
VE RI
TAS





ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLVI. JAHRGANG, 89. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1892.

KRAUS REPRINT
Nendeln/Liechtenstein
1980



Reprinted by permission of
Georg Westermann Verlag, Braunschweig

KRAUS REPRINT
A Division of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED
Nendeln/Liechtenstein
1980

Printed in the Federal Republic of Germany



Inhalts-Verzeichnis des LXXXIX. Bandes.

Abhandlungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

*









Seite





Wer hat das Lied
'Herr Christ, der einig Gott's Sohn, Vaters in Ewigkeit'
gedichtet?
Eine Skizze aus der Reformationszeit.

Über die Urheberschaft kaum irgend eines der hervorragenden Lieder unserer Reformationszeit ist so viel gestritten worden, wie über die des genannten. Das Lied selbst ist zwar aus unseren neuesten Gesangbüchern verschwunden: mit vollem Rechte nennt es aber noch Albert Fischer in seinem 'Kirchenliederlexikon' ein 'herrliches, durch einen besonders innigen und seelenvollen Ton' ausgezeichnetes: während des ganzen sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts war es ebenso gefeiert und verbreitet, als sein Ursprung als unsicher galt. 'Ist irgend ein Lied,' sagt Christ. Olearius in seinem 'Evangelischen Liederschatz' (2. Teil, S. 55), 'dessen Autor seithero teils streitig, teils ungewiſs gewesen, so mag wohl dieses dergleichen sein.' Während des ganzen langen Zeitraums von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit teilte sich die Schar der Hymnologen hinsichtlich jener Frage gewissermaſsen in zwei Heerlager, aus deren einem der Ruf 'Hie Elisabeth Creutziger!', aus deren anderem der entgegengesetzte 'Hie Andreas Knöpken!' erscholl. Olearius tritt an der genannten Stelle mit Entschiedenheit für Elisabeth Creutziger ein und wendet sich mit einer gewissen Gereiztheit gegen Gottfried Arnold, welcher in seiner 'Kirchen- und Ketzerhistorie' behauptet hatte, daſs 'Andreas Cnophius dieses vortreffliche Lied verfertigt habe'. Einer unserer am meisten genannten älteren Hymnologen, Joh. Casp. Wetzel, schwankt in der Frage. In seiner 'Hymnopöographie' (Teil 1, S. 159 f.) läſst er es unentschieden, wer von den beiden Genannten der Verfasser sein möge.

In seinen später herausgegebenen *Analecta hymnica* (Stück IV, S. 12) dagegen gilt ihm 'Andreas Cnophius' als der 'sicherste Autor' des fraglichen Gesanges. Schamelius in seinem 'Evangelischen Lieder-Kommentarius' (Teil 1, S. 82) legt es der Elisabeth Creutziger bei, nicht ohne die Seitenbemerkung, daſs 'wegen der einfältigen Reime dem geistreichen Inhalte des Liedes nichts abgehe'. Diese Reime, welche allerdings groſsenteils lediglich in Assonanzen bestehen, hatten, beiläufig bemerkt, schon einem anderen Litterarhistoriker jener Zeit, Tenzel, wenig gefallen, welcher in seinen 'Monatlichen Unterredungen' (A. 1705, Rep. 2, Fach 1, S. 9) übereinstimmend mit Schamelius unser Lied 'ein von Lehre und Verstand sehr geistreiches, aber auch in der Reimkunst sehr einfältiges' nennt.

Unter unseren neueren und neuesten bedeutenden Hymnologen haben Rambach (Anthologie Bd. III, X f.) und Mützell (Geistl. Lieder des 16. Jahrhunderts S. 57) ebenso entschieden die Autorschaft Elisabeth Creutzigers bestritten, als sich Ph. Wackernagel (Das deutsche Kirchenlied Bd. III, S. 46) und namentlich Albert Fischer in seinem Kirchenliederlexikon derselben angenommen und die Ansprüche der Anhänger Andreas Knöpkens zurückgewiesen haben.[1] Diesen sich bekämpfenden Meinungen der Hymnologen entspricht die Unsicherheit der Herausgeber der Gesangbücher über jene Autorschaft seit langer Zeit. Nichts Charakteristischeres kann es in dieser Hinsicht geben, als daſs z. B. die Crügersche *Praxis pietatis melica,* jenes bedeutendste Gesangbuch, welches Berlin in seinen Mauern jemals entstehen sah, in ihrer Ausgabe vom Jahre 1668 ebenso entschieden den Namen Elisabeth Creutzigerin, als in der Ausgabe von 1675 den von Andreas Cnophius unter das Lied setzt. Das Saubertsche Gesangbuch von 1676 will es vorsichtigerweise mit keiner der beiden streitenden Parteien verderben und bemerkt daher über dem Liede hinsichtlich des Verfassers: 'Andr. Cnophius. *Al.* (d. h. *Alii*) Elis. Creutzigerin.'

Um der Entscheidung der vielerörterten Frage näher zu

[1] Johannes Geffcken bezeichnete in seinen 'Hamburger niedersächsischen Gesangbüchern' ebenso bestimmt Andreas Knöpken, wie in seiner später erschienenen 'Kirchenordnung der Stadt Riga' Elisabeth Creutziger als Verfasser.

treten, wird es nötig sein, vor allem auf die beiden dabei in Betracht kommenden Persönlichkeiten selbst unser Augenmerk zu richten. Dies ist eine um so leichtere und erfreulichere Aufgabe, als, was zunächst Elisabeth Creutziger betrifft, es wohl kaum eine liebenswürdigere, ansprechendere Erscheinung aus der Frühzeit unserer Reformation giebt, als diese junge Dame. Dem in Polen ansässigen adligen Geschlechte derer von Meseritz entstammend, war sie, man weiſs nicht genau wann und aus welcher Veranlassung, nach Wittenberg gekommen. In ihrer polnischen Heimat war durch die sich in den Zeiten schwerer Verfolgung aus Böhmen dorthin flüchtenden böhmischen Brüder dem Evangelium frühzeitig der Weg gebahnt worden. Die geistig sehr regsame und empfängliche Elisabeth scheint sich demselben mit Lebhaftigkeit erschlossen zu haben, und, da sie sich zugleich durch eine für ihre Zeit ungewöhnliche feine geistige Bildung auszeichnete, so ist es kein Wunder, daſs sich ihr in Wittenberg bald die Neigung eines Jünglings zuwandte, welcher dieselben beiden Eigenschaften in hohem Grade besaſs. Es war dies der seit 1522 dort studierende, zu den Lieblingsschülern Luthers und Melanchthons gehörende Kaspar Creutziger, welcher einer ursprünglich in Böhmen angesessenen angesehenen Familie angehörte, von deren Mitgliedern einige infolge der hussitischen Bewegungen nach Leipzig ausgewandert waren. So finden wir auch den Vater Kaspars, Georg Creutziger, zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts dort als Privatmann lebend. Da er sich bei seiner, wie es scheint, recht günstigen Vermögenslage einer unabhängigen Stellung erfreute und der Sache der Reformation treu ergeben war, so ist es begreiflich, daſs er sich unter der tyrannischen reformationsfeindlichen Regierung des Herzogs Georg auf die Dauer in Leipzig nicht wohl fühlte. Als nun im Jahre 1521 noch eine in Leipzig herrschende gefährliche Epidemie dazugekommen war, war es erklärlich, daſs sich Georg Creutziger mit seinem siebzehnjährigen Sohne Kaspar, welcher in Leipzig eine ausgezeichnete Erziehung genossen und sich als eine Art frühzeitiges Wunderkind entwickelt hatte, nach Wittenberg geflüchtet hatte. Gegen die erwachende Neigung Kaspars zu Elisabeth von Meseritz, welche sich sicher wohl in demselben Alter wie ihr Verehrer befunden haben wird, hatten weder Vater

1*



Creutziger noch die Familie der Geliebten etwas einzuwenden, und so wurde das junge Paar (Kaspar war nur wenige Monate über 20 Jahr alt) im Mai 1524 vermählt, obgleich der Bräutigam noch keine Anstellung hatte. Dieselbe fand sich indes bald. Kaspar Creutziger wurde trotz seiner grofsen Jugend auf die Empfehlung Luthers, der besonders seine Tüchtigkeit in der Erklärung des Alten und Neuen Testaments schätzte, zum Rektor der neuen Johannisschule in Magdeburg erwählt, wohin er Anfang des nächsten Jahres abging, während seine junge Gemahlin zunächst in Wittenberg zurückblieb, wo sie am 19. März 1525 ihren ersten Sohn gebar. Lange hielt es indessen das junge Ehepaar Creutziger in Magdeburg, so sehr auch Creutzigers Wirksamkeit dort geschätzt wurde, fern von dem geliebten Wittenberg, nicht aus, ebenso wie auch Luther lebhaftes Verlangen hatte, den jungen Gelehrten wieder an seiner Universität zu haben. Schon im Jahre 1528 kehrte daher Creutziger als Professor zunächst der philosophischen Fakultät mit seiner Elisabeth nach Wittenberg zurück, und nun entwickelte sich zwischen den beiden Professoren-Familien, Luther und seiner Käthe und Creutziger mit seiner Elisabeth, ein inniges Freundschafts- und Familienverhältnis, das, auf höherem idealem Grunde ruhend, zu den anmutigsten Bildern deutschen Familienlebens aus jener reich bewegten Zeit gehört. Wir haben noch einen auf der Wolfenbütteler Bibliothek, leider in ziemlich defektem Zustande, befindlichen Brief Luthers an Creutziger (de Wette hat denselben in seiner Sammlung der Briefe Luthers Bd. IV, S. 422 abgedruckt), welcher ein freundliches Licht auf den traulichen Verkehr zwischen beiden Familien wirft. Danach hatte Elisabeth Käthen einmal ein goldenes Mefsgeschenk mitgebracht (wahrscheinlich einen goldenen Becher), und Luther beeilt sich nun, sich zu revanchieren, indem er dem Freunde für seine junge Frau schon am folgenden Tage, ebenfalls als Mefsgeschenk, ein Halskettchen sendet, 'ungleich zwar,' wie er schreibt, 'dem Elisabeths, aber nicht ungleich, was den guten Willen des Gebers betreffe.' Er bittet dringend, dasselbe nicht zu verschmähen.[1] Elisabeth setzte,

[1] Creutzigers waren, wie auch aus einer Stelle in Luthers Tischreden und einer dort verzeichneten Äufserung von Justus Jonas über die gün-

während ihr Gatte in amtlichem Ansehen und Erfolg von Stufe zu Stufe stieg, in der Stille die litterarisch-poetischen Studien ihrer Mädchenzeit fort. Der Theolog Strigenitius erzählt uns in seiner fünften Predigt über den Propheten Jonas in Bezug darauf ein hübsches Geschichtchen. 'Obgedachte Frau Doctor Creutzigerin habe einmal einen Traum gehabt, als ob sie in der Kirche zu Wittenberg öffentlich gepredigt, und, da sie diesen Traum ihrem Ehegatten offenbaret, habe er darauf gelachet und gesagt: "Vielleicht will unser lieber Gott euch so würdig achten, dafs eure Gesänge, damit ihr zu Hause immer umgehet, in der Kirche sollen gesungen werden".'

Leider dauerte das glückliche Zusammenleben der beiden Gatten nicht lange. Schon im Mai 1535 nach elfjähriger Ehe starb Elisabeth. Ihr Gatte verheiratete sich im folgenden Jahre wieder: dieser zweiten Ehe entsprofs unter anderen Kindern eine Tochter, welche später die Gemahlin Johannes Luthers ward, ein weiterer Beweis der nahen freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Familien.

Dies, kurz geschildert, der Lebenslauf und die Persönlichkeit Elisabeth Creutzigers. Kann man derselben danach die Abfassung eines Liedes wie 'Herr Christ, der einig Gottes Sohn' zutrauen? Jedenfalls müfste sie es sehr früh, schon in ihrer Mädchenzeit, gedichtet haben. Denn es erschien schon 1524 in den wahrscheinlich von Justus Jonas besorgten Erfurter Enchiridien; der letztere würde es dann zu dem Zwecke von Elisabeth empfangen haben. In jenen Tagen der Frühzeit des evangelischen Kirchengesanges, wo man von evangelischer Seite, Luther an der Spitze, so eifrig um die Zusammenstellung geeigneter Gesänge für den neugeordneten Gottesdienst bemüht war, würde eine solche dichterische Gabe gewifs mit Dank angenommen worden sein. Jedenfalls gefiel dieselbe Luther so gut, dafs er sie auch in das noch in demselben Jahre von ihm und dem kurfürstlichen Kapellmeister Joh. Walther zusammengestellte Wittenberger Gesangbüchlein aufnahm. Beidemal erschien das Lied freilich ohne

stigen Vermögensverhältnisse des Vaters Creutzigers hervorgeht, wohl die einzige Professorfamilie in Wittenberg, welche sich in einem gewissen Wohlstande befand.



Elisabeths Namen. Erst in dem im Jahre 1528 in Zwickau erschienenen Gesangbüchlein ist es mit Elizabet M., d. h. wohl Elisabeth Meseritz, also dem Mädchennamen seiner angeblichen Verfasserin, unterzeichnet. Aber auch das in Wittenberg selbst von Joseph Klug im Jahre 1529 gedruckte Gesangbuch brachte das Lied mit dem vollen Namen 'Elizabeth Crutzigeryn'. Dieses Gesangbuch ist zwar gegenwärtig verschollen; aber wir können auf jene Thatsache trotzdem mit Sicherheit schliefsen, weil einmal eine Beschreibung dieses Gesangbuchs im 'Journal von und für Deutschland', 5. Jahrgang 1788 unter den in dasselbe aufgenommenen Liedern ausdrücklich 'Herr Christ der einig Gotts Sohn' von 'Elisabeth Creutzigerin' nennt, andererseits in dem Slüterschen niederdeutschen Gesangbuche von 1531, dem getreuen Abdrucke jenes verloren gegangenen Joseph Klugschen vom Jahre 1529, ebenfalls über dem Liede zu lesen ist: 'Eyn geystlick ledt van Christo. Elizabeth Crützigeryn.' Von sonstigen Gesangbüchern jener frühesten Zeit, welche unser Lied mit dem vollen Namen Elisabeths bringen, ist zu nennen das Erfurter von 1532 (von A. Fischer mit Unrecht im Kirchenliederlexikon als ein Wittenberger Gesangbuch bezeichnet); ferner das zu Magdeburg bei Hans Walther im Jahre 1534 gedruckte niederdeutsche, die Rigaische Kirchenordnung vom Jahre 1557, endlich die späteren niederdeutschen Magdeburger Gesangbücher, so das in meinem Besitz befindliche vom Jahre 1567.

Scheint hiernach die Autorschaft Elisabeths so gut wie sichergestellt, so mufs es uns doch auffallen, dafs, ein Umstand, auf welchen auch Rambach a. a. O. hindeutet, alle echten Wittenberger, mit Ausnahme jenes Jos. Klugschen vom Jahre 1529, sowie das unter Luthers unmittelbarer Leitung in Leipzig herausgegebene Valentin Bapstsche Gesangbuch Elisabeths Namen bei dem Liede weglassen. Weder das Jos. Klugsche vom Jahre 1535 noch das von demselben Drucker im Jahre 1543 herausgegebene bringen ihn: sie korrigieren damit also gewissermafsen die entgegengesetzte Angabe jenes Gesangbuches vom Jahre 1529. Auch das Wittenberger Gesangbuch vom Jahre 1533 hat den Namen Elisabeths nicht bei dem Liede enthalten. Auch dieses Gesangbuch ist zwar verschollen; allein Riederer, welcher uns in seinen 'Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte'

Bd. I, S. 459 eine Beschreibung davon giebt, erwähnt ausdrücklich, daſs darin bei dem Liede 'Herr Christ, der einige Gottes Sohn' kein Verfasser genannt sei. Ebensowenig findet sich, wie gesagt, in dem unter Luthers Auspicien herausgegebenen Valentin Bapstschen Gesangbuch vom Jahre 1545 oder in den späteren Ausgaben desselben der Name Elisabeths oder der eines anderen Verfassers bei dem fraglichen Liede. Sicherlich ist dieses Stillschweigen geeignet, uns stutzig zu machen. Sollte Luther bei der innigen Freundschaft, welche, wie wir oben sahen, ihn und seine Gattin mit Creutzigers verband, sollten die Wittenberger Drucker es haben über sich gewinnen können, den Namen Elisabeths unter diesen Umständen bei einem so gefeierten Liede wegzulassen in Gesangbüchern, welche doch die Namen der Verfasser aller sonstigen in ihnen enthaltenen Lieder ausdrücklich nannten, sofern sie ihnen überhaupt bekannt waren? Sie müssen unzweifelhaft gewichtige Gründe dafür gehabt haben.

Gewichtige Gründe, wie Mützell sagt, gegen die Verfasserschaft Elisabeths liegen ferner in der That in dem Inhalt, dem ganzen Ideengang des Liedes selbst. Um dieses zu beurteilen, wird es nötig sein, das Lied selbst anzuführen, was ich hiermit nach der Fassung seines ersten Erscheinens in dem in Erfurt 'zum Schwartzen Hornn, bey der Kremerbrucken' gedruckten Enchiridion thue. Es lautet daselbst:

Eyn Lobgesang von Christo.

Herr Christ der eynig gots son,
vaters in ewigkeit,
Auſs seym hertzenn entsprossen,
gleich wie geschrieben steht.
Er ist der morgen sterne,
sein glentze streckt er ferne,
fur andern sternen klar.

Für vnns ein mensch geboren,
im letzten teyll der zeyt,
Der mutter vnuerloren,
yr iunckfrewlich keuscheit.
Der todt für uns zu broche,
den hymel auffgeschlossen,
dz leben wider bracht.

Laſs vns in deiner liebe,
Vn kentnuſs nemē zu,
Das wir am glauben bleiben,
Vnd dyenen im geyst so.
Das wir hie mugen schmecken,
Deyn süssigkeit im Hertzen,
Vñ dürsten stet nach dyr.

Du schepffer aller dinge,
Du veterliche krafft.
Regyrst vonn end zcu ende,
krefftig aus eygen macht.
Das hertz vns zu dir wende,
Vnnd ker ab vnnser synne,
das sie nicht yrn vonn dir.

Ertödt vnns durch dein güte,
erweck vnns durch dein gnadt.
Den alten menschė krencke,
daz der new leben mag.
Wol hie auff dieser erden
den syñ vñ al begerden,
Vñ dancken han zu dir.

Entspricht der Inhalt dieses Liedes den Anschauungen, dem Gedankengang eines jungen Fräuleins von etwa 19 Jahren? Denn viel älter könnte Elisabeth nach dem oben Ausgeführten bei der Abfassung des Liedes kaum gewesen sein. Wir möchten die Frage kaum bejahen. Es ist zunächst u. a. schon von dem Domprediger Gottfr. Kohlreif in der von ihm als Anhang zu dem Ratzeburgischen Gesangbuche im Jahre 1715 herausgegebenen Ratzeburgischen Liederkrone und nach ihm von Rambach a. a. O. darauf hingewiesen worden, daſs gleich der Anfang unseres Liedes: 'Der eynig Gots son, vaters in ewigkeit, aus seym hertzen entsprossen,' eine Übertragung der ersten beiden Zeilen des lateinischen Hymnus des Aurelius Prudentius *Corde natus ex parentis ante mundi exordium* sei. Es sei kaum glaublich, bemerkt Rambach, daſs das junge Fräulein von Meseritz so viel lateinische Sprachkenntnis besessen habe, wogegen Alb. Fischer geltend macht, es sei in jener Zeit nichts Ungewöhnliches gewesen, daſs Frauen theologische Kenntnisse hatten und der lateinischen Sprache kundig waren, und auf die auch sonst bezeugte hohe Bildung Elisabeths hinweist. Ein anderes indessen ist es doch immer, einen lateinischen Vers allenfalls zu verstehen, ein anderes, mit alten lateinischen Hymnen sich so vertraut gemacht zu haben, daſs einem Reminiscenzen daraus unwillkürlich bei der Abfassung eigener Lieder in die Feder kommen. Ähnlich verhält es sich mit den von Fischer betonten theologischen Kenntnissen der Frauen und Mädchen jener Zeit. Mit dem Vorhandensein solcher ist es noch immer nicht genügend erklärt, daſs eines jungen Mädchens Sinn so ganz von der Notwendigkeit der Ertötung des alten Menschen in uns, der Erweckung eines neuen und anderen in dem obigen Liede ausgedrückten dogmatischen Sätzen durchdrungen gewesen sei, um ihnen in eigenen poetischen Erzeugnissen unwillkürlichen Ausdruck zu geben, von solchen

einem jugendlichen weiblichen Gemüte am wenigsten nahe liegenden dogmatischen Specialitäten, wie der in unserem Liede besonders hervorgehobenen jungfräulichen Empfängnis Jesu durch seine Mutter Maria noch ganz abgesehen.

Diese aus dem Inhalt des Liedes selbst, wie aus der Unterdrückung des Namens Elisabeth Creutzigers in den echten Wittenberger Gesangbüchern gegen die Autorschaft derselben sich ergebenden Bedenken dürften kaum gehoben werden durch das oben mitgeteilte Geschichtchen des Strigenitius, wonach Kaspar Creutziger seiner Gattin infolge eines Traumes derselben prophezeiet habe, ihre Lieder, mit denen sie zu Hause so viel umgehe, würden noch einmal in den Kirchen gesungen werden. Im Gegenteil! Diese Anekdote würde vielmehr gegen die Verfasserschaft Elisabeths sprechen. Zur Zeit ihrer Vermählung mit Kaspar Creutziger (Sommer des Jahres 1524) oder kurze Zeit nachher war das Lied 'Herr Christ der einig Gots son' schon in die zum unmittelbaren kirchlichen Gebrauche bestimmten Erfurter Enchiridien aufgenommen, Kaspar Creutziger hatte also nicht nötig, seiner jungen Frau, insofern sie die Verfasserin jenes Liedes war, den Gesang ihrer Lieder in den Kirchen erst zu prophezeien.

In Anbetracht aller dieser Umstände ist es kein Wunder, daſs man sich schon früh nach einem anderen vermeintlichen Verfasser unseres Liedes umgesehen hat. Man glaubte denselben in dem Rigaischen Prediger Andreas Knöpken (Knöpfchen, kleiner Knopf), latinisiert Cnophius, vermuten zu dürfen. Die Persönlichkeit dieses ausgezeichneten Werkzeugs der Reformation, des gefeierten 'Apostels Rigas', ist so bekannt, daſs es nicht nötig ist, zu dem Zwecke unserer Untersuchung weitere Mitteilungen darüber zu machen. Anfangs Lehrer zu Treptow an der Rega, seit Oktober 1522 Archidiakonus an der Petrikirche in Riga, hat er durch Wort und Schrift aufs eifrigste und erfolgreichste für die Ausbreitung der Reformation in den Ostseeprovinzen gewirkt. Mit Joh. von Briesmann zusammen entwarf er die evangelische Kirchenordnung in Riga, auch als evangelischer Liederdichter machte er sich bekannt. Drei seiner Lieder sind schon anhangsweise der Burkard Waldisschen Parabel vom verlorenen Sohne (Riga 1527) zugefügt; fünf seiner Gesänge enthielt das Rigaer Gesangbuch, welches im Jahre 1530 zum erstenmal, zugleich mit der

eben erwähnten Rigaer Kirchendienstordnung, erschien. Wie man darauf kam, Knöpken auch das Lied 'Herr Christ der einig Gots son' zuzuschreiben, erklärt sich aus einem besonderen Umstande. Seine Gesänge sind nämlich fast sämtlich, ebenso wie unser Lied, in siebenzeiligen Strophen abgefafst; ja bei einem derselben, dem Lied 'Help vns jnn dynem namen, du almechtige Godt, dat an vns nit erjage de satan vnde syn rott, wat he hefft jn dem synne, lat em yo nich gelingen, he ys uns hefftich gram,' stimmt das Versmafs ganz genau mit dem unseres Liedes. Aufserdem wollte man in unserem Liede 'Herr Christ der einig Gots son' niederdeutsche Anklänge wittern. Die Reime der ersten Strophe 'ewigkeit : geschrieben steht', ebenso die der dritten 'zu : so', fand man, stimmen besser in der niederdeutschen Fassung: 'ewigkeit: geschrieben steit', 'tho : also'. Allein mit Recht hat Alb. Fischer darauf aufmerksam gemacht, dafs dafür andere Reime, wie die der zweiten Strophe 'zeyt : keuschheit', niederdeutsch schlechter passen würden: 'tidt : kuischeit'. Fischer meint, dafs die Diktion des Liedes überhaupt für die hochdeutsche Abfassung spreche: Ausdrücke, wie 'entspraten' (entsprossen), 'vnverlaren' (unverloren), 'vth eghener macht' widersprächen dem niederdeutschen Sprachgenius. Im übrigen irren sich der Herausgeber der obengenannten Ratzeburger Liederkrone, Domprediger Kohlreif, und nach ihm Rambach, beides warme Verteidiger der Knöpkenschen Autorschaft, hinsichtlich des Vorkommens des Liedes in den verschiedenen Ausgaben der Rigaischen Kirchendienstordnung durchaus, worauf auch Johannes Geffcken, der verdiente Herausgeber der 'Kirchendienstordnung und des Gesangbuches der Stadt Riga', Hannover 1862, S. XIX f. mit Recht aufmerksam gemacht hat. Geffcken, welcher, wie schon bemerkt, in seiner Ausgabe der 'Hamburger niedersächsischen Gesangbücher' S. 40 noch für Andreas Knöpken eingetreten war, später aber in jener Vorrede zu der Rigaischen Kirchenordnung lebhaft für Elisabeth Creutziger plädiert, weist darauf hin, dafs zunächst unser Lied in der Kirchendienstordnung Rigas vom Jahre 1530 überhaupt noch nicht stehe, was an sich schon auffällig wäre, wenn Andreas Knöpken, der Mitherausgeber jener Kirchendienstordnung, sein Verfasser wäre. Ein ganz unwiderlegliches Zeugnis gegen die Autorschaft Knöpkens lege aber der Umstand ab, dafs in der zweiten Ausgabe der Rigaischen Kirchen-



ordnung vom Jahre 1537, welche wieder unter der vollen Mitwirkung Knöpkens herauskam, zu dem Liede 'Herr Christ, der einig Gots son' der volle Name 'Elisabeth Crutzigerin' als Verfasserin gesetzt ist! Dafs im Gegensatz hierzu in den folgenden Ausgaben der Rigaischen Kirchenordnung, also in denen vom Jahre 1549, 1559 u. s. w. Knöpken als Verfasser jenes Liedes genannt ist, kann jenes gewichtige Zeugnis nicht aufheben, da Knöpken schon im Jahre 1539 gestorben war. Selbst die Thatsache, dafs Knöpkens Name bei unserem Liede auch in der angeblich von seinem Sohne Matthias besorgten, übrigens fraglichen Ausgabe von 1561 stehe, würde wenig besagen, da Matthias bei dem Tode seines Vaters ein kleiner Knabe war, also kaum über die Verfasserschaft jenes Liedes etwas wufste. Rambachs Vermutung, dafs unter der Chiffre 'E. C.', die später 'Elisabeth Creutziger' gedeutet worden, vielmehr Endres (niederdeutsche Form für Andreas) Cnöpken zu verstehen sei, kommt dem gegenüber nicht in Betracht. Nicht unterlassen kann ich, noch darauf hinzuweisen, dafs Knöpkens Lieder sämtlich sogenannte Psalmenlieder sind, d. h. dem Gedankengange eines bestimmten Psalmen folgen, was bei 'Herr Christ, der einig Gots son' keineswegs der Fall ist, das vielmehr, wie wir oben gesehen haben, sich an einen Hymnus des Aurelius Prudentius anlehnt. Im übrigen herrscht in den Knöpkenschen Liedern im allgemeinen ein etwas trockener Ton. Die Innigkeit unseres Liedes dürfte zwar von dem schönen Knöpkenschen Gesange 'Van allen minschen affgewant, tho dy myne seel erhauen' auch erreicht werden, schwerlich aber von einem derselben der unserem 'Herr Christ der einig Gots son' eigentümliche Schwung der ganzen Auffassung.

Wo ist also, um endlich zu einem Resultate zu kommen, der Verfasser dieses unseres Liedes zu suchen? Sehen wir uns, nachdem wir die verschiedenen äufseren Angaben darüber geprüft haben, zu dem Zweck noch einmal Form und Inhalt des Liedes selbst an. Charakteristisch für den letzteren ist die schon hervorgehobene Anlehnung an den Hymnus des Aurelius Prudentius, dabei eine gewisse Hervorkehrung des kirchlichen Dogmas über die Menschwerdung Christi, an welche sich die Nutzanwendung für das menschliche Gemüt anschliefst, beides ohne jeden Anflug von Trockenheit, welche sich wohl sonst bei einer Be-

handlung dieser Themen in der kirchlichen Liederdichtung findet, im Gegenteil von einer wohlthuenden Wärme der Empfindung, einem höheren Schwunge der Anschauung begleitet. In dogmatischer Hinsicht ist daneben besonders die Enthaltsamkeit von jeder polemischen Seitenwendung zu beachten, wie sie sich sonst in den ersten Liedern aus unserer Reformationszeit, nicht nur Luthers, sondern auch seiner Mitstreiter, eines Paul Speratus, Hegenwalt, Justus Jonas u. a. bemerkbar macht. Weder die Betonung der allein seligmachenden Gnade und des sich dieselbe aneignenden Glaubens im Gegensatz zu der bisher geforderten Werkheiligkeit oder sonstiger 'falscher Lehren', noch ein Tadel der Selbstgerechtigkeit oder des Übermutes der 'päpstlichen Rotten' und dergleichen findet sich in unserem Liede. Was seine äufsere Form betrifft, so ist die auffallende Unreinheit der Reime selbst für jene in dieser Hinsicht nicht skrupulöse Zeit auffällig. Statt richtiger Reime sind Assonanzen wie 'Gots son (Trochäus) : entsprossen', 'zu brochen : aufgeschlossen', 'liebe : bleiben', oder völliges Absehen von jedem Gleichklang überhaupt, wie in 'Dinge : ende', 'güte : krencke', eigentlich das Gewöhnliche.

Wo findet sich nun eine geistliche Liederdichtung in jener Frühzeit der Reformation, welcher diese in unserem Liede hervorgehobenen Eigenschaften eigentümlich sind? Die Antwort bietet sich von selbst dar. Es ist die innerlich und äufserlich reichhaltige, von Luther selbst hochgeschätzte Liederdichtung der böhmischen 'aus Hafs und Neid Pickarden, Waldenses u. s. w. genannten' Brüder. Jahrzehnte vor den ersten Anfängen der eigentlichen evangelischen Liederdichtung hatte sich dieselbe schon in einer solchen Fülle entwickelt, dafs das im Jahre 1505 unter der Leitung von Lucas von Prag gedruckte, jetzt ganz verschollene Cantional nicht weniger als 400 Lieder in czechischer Sprache enthielt, teils Umbildungen alter lateinischer Kirchenhymnen, teils neu von den Brüdern gedichtete Gesänge. Nur die geringere Hälfte davon ist in etwas trockener Form von Michael Weifs später ins Deutsche übertragen und zum erstenmal in dem zum Jungen Buntzel in Böhmen im Jahre 1531 gedruckten 'New Gesangbüchlein' veröffentlicht worden. Bekanntlich folgten dieser ersten Ausgabe zahlreiche andere. Der Inhalt jeder derselben läfst jene von mir eben hervorgehobenen besonderen Eigenschaften

der böhmischen Liederdichtung erkennen. Die Anlehnung an die alten Kirchenhymnen wird auch äuſserlich darin dadurch bezeugt, daſs meist über jedem einzelnen Liede der Anfang jenes Hymnus steht, zu welchem es eine nähere Beziehung hat. Ihre dogmatische Tendenz wird in den Vorreden ausdrücklich bezeugt: sie seien, wie es in der Dedikation des mir gerade vorliegenden Quartgesangbuches vom Jahre 1580 an Kaiser Maximilian heiſst, 'auf alle Fest durchs gantze jar, von allen Artickeln des christlichen Glaubens gemacht'.

Ein solcher alter böhmischer Gesang ist, wie mir nicht zweifelhaft ist, ursprünglich auch unser Lied 'Herr Christ der einig Gots son'. Indem wir es als eine Übertragung eines älteren Originals ins Deutsche erkennen, erklärt sich zugleich die ungewöhnlich groſse, schon, wie wir oben sahen, einem Tenzel und Schamelius so ärgerliche Anzahl 'einfältiger Reime'. Gerade bei Übersetzungen begnügte man sich damals mit den notdürftigsten Reimen, mit den oberflächlichsten Assonanzen, wenn man nur einigermaſsen die Worte des Originals dabei im Deutschen wiedergeben konnte. Die Übertragungen Michael Weiſses sind voll von Beispielen dafür. Daſs das Original selbst jetzt verschwunden oder nicht auch von Weiſse übertragen ist, kann nach dem oben Bemerkten nicht wunder nehmen.

Wer aber hat seinen Übergang in unsere evangelische Kirchenliederdichtung vermittelt? Wer hat es ins Deutsche übersetzt, eventuell eine schon vorhandene ältere Übertragung verbessert und diese Übertragung dann einem liederbedürftigen Justus Jonas für seine beabsichtigte Zusammenstellung jenes Erfurter Enchiridions übergeben?

Dieser Nachweis kann uns nach dem Vorhergehenden nicht schwer sein. Alle Spuren führen uns wieder auf unsere geliebte Elisabeth, die wie kaum ein anderer dazu befähigt war. Die böhmische Sprache war ihr unzweifelhaft aus ihren oben erwähnten Berührungen mit den nach ihrer polnischen Heimat ausgewanderten böhmischen Brüdern schon von ihrer Mädchenzeit her bekannt. Vielleicht hat sie auch schon in jener Zeit jene alten Lieder, namentlich unser Lied kennen gelernt. Ihre spätere intime Bekanntschaft mit Kaspar Creutziger, dessen Familie aus Böhmen stammte und dort lange Jahre angesehene Stellungen

eingenommen hatte, bot ihr die doppelte Gelegenheit sowohl zur weiteren Bekanntschaft mit der böhmischen Sprache, als mit den alten böhmischen Liedern. Ihr mehrfach bezeugtes Interesse für die Dichtung geistlicher Lieder läſst vermuten, wie begierig sie jene Poesie aufgenommen habe. Dieses Interesse, diese Bewunderung konnte auch sehr wohl durch Lieder, wie das unsere, hervorgerufen werden, deren Gedankeninhalt selbstschöpferisch nicht aus ihr würde hervorgegangen sein. Ob sie unser Lied selbst übersetzt, ob sie nur eine alte schon vorhandene deutsche Übersetzung verbessert habe, wer mag das jetzt noch bestimmen? Jedenfalls erklärt sich so aufs einfachste das Schwanken in der Hinzufügung ihres Namens zu dem Liede. Die bescheidene junge Frau mag diese Hinzufügung ihres Namens unter ein Lied, das nicht ursprünglich von ihr herrührte, wohl selbst abgelehnt haben, vielleicht schon, nachdem dieselbe zum erstenmal in einem Wittenberger Gesangbuche, dem Joseph Klugschen vom Jahre 1529, stattgefunden hatte. Freilich waren nicht alle evangelischen Liederdichter jener Zeit in diesem Punkte so skrupulös. Die Übergabe des Liedes an Justus Jonas erklärt sich aus den freundschaftlichen Beziehungen, in welchen, wenn nicht sie selbst, so doch ihr Bräutigam Kaspar Creutziger zu dem Genannten stand, von selbst. Die Hartnäckigkeit der Tradition, welche Elisabeth das Lied beigelegt hat, ist damit zugleich verständlich.

Und in diesem Sinne, daſs jenes unser Lied zwar sicher keine Originalschöpfung Elisabeths ist, aber doch durch ihre Vermittelung, vielleicht durch ihre selbstthätig dichterische Vermittelung in die Schatzkammer unserer evangelischen Liederdichtung übergegangen ist, wollen wir den Lorbeer, welcher deshalb schon Jahrhunderte lang das Grab dieser feinsinnigen Tochter der Reformationszeit schmückt, ruhig auf demselben liegen lassen.

Berlin. Karl Biltz.

Ungedruckte Briefe Georg Forsters.

II. An Jeremias David Reufs.

Die Originale der im Folgenden abgedruckten Briefe Forsters und seiner Frau an Jeremias David Reufs befinden sich im Besitze der Universitätsbibliothek zu Göttingen im zweiten Bande von Reufs' Briefwechsel, der daselbst in alphabetischer Folge der Korrespondenten in mehrere Bände vereinigt aufbewahrt wird; der Band trägt die Signatur Cod. Ms. Philos. 170; für seine Übersendung bin ich der Bibliotheksverwaltung zu herzlichem Danke verpflichtet.

Ich mufs zunächst einige Worte über den Adressaten der Briefe vorausschicken (vgl. Carstens, Allg. deutsche Biographie XXVIII, 309). Jeremias David Reufs wurde als Sohn des schleswig-holsteinischen Generalsuperintendenten Jeremias Friedrich Reufs am 18. Juni 1750 in Rendsburg geboren; er studierte Philologie, promovierte 1768 in Tübingen zum Doktor der Philosophie und habilitierte sich kurze Zeit darauf daselbst als Privatdocent, woneben er die Stelle eines Kustos an der Universitätsbibliothek innehatte. Auf strengphilologischem Gebiete besonders für Plato thätig, interessierte er sich mehr und mehr für Gelehrtengeschichte und Bibliothekswissenschaft, in welchen Gebieten er mit einer grofsen praktischen Umsicht und Leistungsfähigkeit eine erstaunliche Menge von wohlgeordneten Kenntnissen verband. 1782 kam er als aufserordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen, wo er 1785 Ordinarius der Gelehrtengeschichte wurde und 1789 die Stelle eines Unterbibliothekars neben dem berühmten Altertumsforscher Heyne als Oberbibliothekar erhielt, dessen Schwiegersohn er 1799 wurde (vgl. Heynes



Biographie von Heeren, Hist. Werke VI, 347). Unterstützt durch die reichhaltige Göttinger Bibliothek vollendete er hier eine Reihe für die damalige Zeit höchst bedeutender, auch heute noch schätzbarer bibliographischer Werke, wovon besonders eines über englische Litteratur uns im Folgenden beschäftigen wird. Sein späteres Leben interessiert uns hier nicht näher: ich erwähne nur, daſs er 1803 Hofrat, dann Geheimer Justizrat, nach Heynes Tode 1814 Oberbibliothekar wurde und in hohem Alter am 15. Dezember 1837 starb. Aus den Briefen Forsters und seiner Gattin an ihn tritt uns das bescheidene liebenswürdige Bild des gelehrten Mannes in voller Klarheit und Anschaulichkeit entgegen: sie charakterisieren auſser den Schreibern immer zugleich den Empfänger und lehren uns so eine heute fast vergessene Gröſse der damaligen Georgia Augusta schätzen.

In Forsters bisher bekannten Briefen findet sich Reuſs' Name nur einmal im Vorbeigehen erwähnt (an Sömmerring 425): um so interessanter wird uns das Bild der intimen Freundschaft beider Männer, das die Briefe Forsters entrollen. 1782 kam Reuſs nach Göttingen: Forster lernte ihn noch vor seiner 1784 erfolgenden Übersiedelung von Kassel nach Wilna auf einem seiner häufigen Ausflüge nach Göttingen kennen, die er der Bibliothek wegen und angetrieben durch die freundschaftliche Teilnahme, die ihm von Männern wie Blumenbach, Heyne, Lichtenberg entgegengebracht wurde, unternahm. Zweierlei dürfte es gewesen sein, das beide Männer zusammenführte: einesteils gewiſs Reuſs' bibliographische Kenntnisse, bei denen Forster bald sich Rats zu erholen liebte; zweitens aber scheint mir der Umstand mitgewirkt zu haben, auf den die Anrede unseres ersten Briefes deutet: Reuſs war wie Forster Freimaurer, und es verstand sich von selbst, daſs Freimaurer sich auswärts vor allem zu den Brüdern hielten. Man bedenke, daſs gerade in jenen letzten Kasseler Jahren die freimaurerische Symbolik, das Gefühl der wirklichen, nicht nur geistigen Zugehörigkeit zu dem Bunde der Humanitätsjünger groſse Bedeutung für Forster hatte. So wird das Bewuſstsein der gleichen Ideale ein Bindemittel mehr gewesen sein für die schon durch gelehrte Interessen verbundenen Männer. Einer litterarischen Angelegenheit ist der erste Brief gewidmet.



1.

Verehrungswürdigster Freund und Br.

Nach dem zärtlichen Abschiede von Ihnen,[1] der mich so sehr gerührt hat, glaubte ich nicht, dass ich sobald wieder Gelegenheit oder Veranlassung finden würde, mit Ihnen zu sprechen; und kaum war ich wieder in Cassel, so fand ich ein Geschäfte vor, welches ich ohne Ihre Beihülfe, mein Bester, nicht zu verrichten im Stande seyn werde. Ich will nur grade, da es mir an Zeit gebricht, mein Anliegen vorbringen, und Ihnen überlassen in der Sache zu thun was Sie können.

Es wird Ihnen bekannt seyn, dass mein Schwager Sprengel[2] die Herausgabe eines Calenders über die Nordamerikanische Revolution besorgt hat.[3] Dieses Jahr ist Ostindien der Gegenstand den er sich gewählt hat. Allein die Schwierigkeit ist, wo die Sujets für 12 Monatskupfer herzunehmen sind?[4] Ich werde darüber angegangen, guten Rath zu geben, und in Göttingen etwas ausfindig zu machen. Leider kommt der Auftrag zu spät da ich Göttingen schon verlassen habe, und mich dort nicht wieder aufhalten kann. Wollen Sie mir also wohl die Liebe erzeigen, und mit Prof. Dieze[5] und Meiners,[6] die ich herzlich grüsse und deren Freundschaft ich mich herzlich zu empfehlen bitte, sich besprechen, wo man in Reisenden die besten charakteristischen Kupfer, z. B. Physiognomien der Indier, Malabaren, Maratten, Tamulen, Braminen, Benianen, Süders, Rajaputen, der KriegerCaste, der dortigen Weiber, ihrer Kleidungen

---

[1] Vor der Abreise nach Wilna; 'der Abschied von Göttingen hat mir das Herz zerrissen' an Spener Archiv LXXXVI, 226.

[2] Matthias Christian Sprengel (1746—1803), 1778 aufserordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät zu Göttingen, 1780 ordentlicher Professor der Geschichte in Halle, auch Bibliothekar daselbst, seit 1781 mit Forsters dritter Schwester Wilhelmine verheiratet, 'ein ganz auszeichnend vortrefflicher Mann', 'ein guter fleissiger Kerl' (Forster an Spener Archiv LXXXVI, 151. 187); vgl. auch Briefw. II, 93; an Sömmerring 13.

[3] Vgl. Forster an Spener Archiv LXXXVI, 198. 199. 200. 203. 206. 208.

[4] Forster selbst thut Spener diesbezüglich Vorschläge, siehe Archiv LXXXVI, 225.

[5] Johann Andreas Dieze (1729—1785), 1752 Privatdocent der Archäologie in Leipzig, seit 1762 in Göttingen, 1763 Kustos an der Bibliothek, 1764 aufserordentlicher Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte, 1784 Hofrat und Bibliothekar in Mainz; vgl. über ihn Forster, Briefw. I, 707. Mit seiner Tochter Sophie war Therese Forster eng befreundet; er selbst war ein Jugendfreund Heynes (vgl. Heeren, Histor. Werke VI, 30. 31. 79. 95).

[6] Christoph Meiners (1747—1810), 1772 aufserordentlicher, 1775 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, Verfasser vieler historischer Arbeiten, in denen er es seinen vorgefafsten Hypothesen zuliebe mit der Forschung nicht immer genau nahm; wie Forster ihn später beurteilte, ergiebt sich aus Briefw. I, 711. 736. 830. 834. 838. 847; II, 57. 119; an Sömmerr. 46. 466. 546; aus Herders Nachl. II, 397. 420.

und Trachten, imgleichen recht charakteristische Kupfer, welche gottesdienstliche Handlungen vorstellen, z. B. das Verbrennen der Weiber bey dem Leichnam ihrer Männer, die Heyrathsgebräuche, u. s. w. antrift? — Ferner, ob nicht in einem oder dem andern Schriftsteller Veranlassung ist, historische allgemein interessirende facta, in Kupfern darzustellen, und welche Sujets dazu am schicklichsten sind?[7]

Die Hungersnoth in Bengalen, und die Geschichte der Gefangenen in dem engen Kerker zu Calcutta, lassen sich ihrer Abscheulichkeit wegen nicht abbilden.

Da unser guter Prof. Dieze noch krank ist, so wende ich mich an Sie lieber, würdiger Mann, und bitte Sie, mir diese Zudringlichkeit nicht zu verargen; wolte Gott! ich könte Ihnen beweisen, wie sehr ich Sie hochschätze, und wie herzlich ich wünsche, Ihnen wieder zu etwas zu nützen. Inzwischen um den braven D. doch nicht vorbeyzugehn, lege ich ein paar Zeilen an ihn bey, worin ich ihn ersuche, seine iconologischen und bibliographischen Kenntnisse bey dieser Gelegenheit für mich zu verwenden. Im übrigen wünsche ich, um des Verlegers willen, dass die Idee des Kalenders fürs erste noch nicht ins Publikum komme. —

Leben Sie wohl, bester Freund, und verzeihen Sie mir die Freyheit, die ich nehme, die ich aber bey Ihnen, dessen Herz so gut und edel ist, leicht nehmen durfte. Ihre Antwort geben Sie zwischen hier und Freytag an Hrn. Prof. Lichtenberg,[8] so wird sie mir gewis, noch ehe ich auf den Harz gehe.[9] Meine aufrichtigste Hochschätzung und Liebe folgt Ihnen bis ans Grab.

Ihr
treuverbundenster
Forster.

Cassel. d. 19. April 1784.[10]

Aus Forsters Wilnaer Periode ist kein Brief an Reuſs vorhanden. Als er jedoch im Herbst 1787 mit der glänzenden Aussicht auf eine russische Entdeckungsreise nach Göttingen zurückkehrte, entspann sich wieder ein reger Verkehr zwischen beiden Freunden, besonders seitdem Forster, zum Bibliothekar in Mainz ernannt, sich in das Bibliothekswesen einarbeiten muſste, wobei ihm Reuſs gewiſs hilfreich zur Seite stand. Aus dieser Göttinger Zeit stammt unser zweiter Brief, eine Einladung zum Abend-

[7] Vgl. Forster an Spener Archiv LXXXVI, 225.
[8] Vgl. über Lichtenberg Archiv LXXXVIII, 293, Anm. 21.
[9] Forster ging zuerst zu Trebra nach Zellerfeld: vgl. Briefw. I, 379. 381; Archiv LXXXVI, 221. 226.
[10] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVI, 224, in welchem Forster ihm, dem Verleger des projektierten ostindischen Kalenders, verspricht, bei Dieze und Reuſs sich nach passenden Monatskupfern zu erkundigen.

essen, undatiert; nach der Wochentagsbezeichnung und dem darin erwähnten Besuch des jüngeren Jacquin setze ich ihn auf den 14. August 1788.

2.

Darf ich Sie, mein gütiger Freund, bitten, heut Abend mit einem Butterbrod bey mir vorlieb zu nehmen, in Gesellschaft des Herrn von Jacquin aus Wien.[11] Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens, und vereinigt ihre Bitte mit der meinigen.

Ganz der Ihrige
Forster.

Donnerstags Morgens.

Die folgenden beiden Briefe, kurz nach Forsters Übersiedelung nach Mainz geschrieben, geben uns ein getreues Bild der verwahrlosten dortigen Bibliothekszustände und stellen uns eindringlich die Schwierigkeiten vor Augen, mit welchen er in seinem neuen Amt von Anfang an zu kämpfen hatte. Forster mufste ja stets das traurige Mifsgeschick erleben, wenn er voll Mut und Eifer, voll Begierde, Gutes zu wirken, soweit es in seinen Kräften stand, sich einer verheifsungsreichen Zukunft, einem neuen ihm in den glänzendsten Farben vorgemalten Amt in die Arme warf, dafs er dann immer alles anders fand, als er es zu hoffen bewogen war, und dafs es denen, die ihm hätten beistehen und seinen Eifer mit gleichstrebender Kraft unterstützen können und sollen, an den einfachsten Erfordernissen für ein gedeihliches Zusammenwirken, an kollegialer Bereitwilligkeit und an Verständnis für seine edlen Absichten fehlte. Dieser Unstern waltete über seinem Eintritt in Kassel, in Wilna, in Mainz; dieselbe Täuschung ward ihm bereitet, als er sich voll idealer Pläne und Gedanken der französischen Revolution zuwandte.

3.

Mainz d. 21. Oct. 1788. —

Dass ich hier glücklich angekommen bin, mein Bester und herzlichlieber Freund, werden Sie vermuthlich schon von Mariannen[12]

---

[11] Joseph Franz von Jacquin (1766—1839), Sohn des berühmten Botanikers Nicolaus Joseph von Jacquin, 1788 Doktor der Medizin, dann bis 1791 auf Reisen in Deutschland, Frankreich und England, 1791 Adjunkt, 1797 Nachfolger seines Vaters als Professor der Botanik und Chemie in Wien; vgl. über seinen Göttinger Besuch Forster an Sömmerring 528.

[12] Marianne Heyne, Theresens jüngere Schwester, geboren 1768; sie wurde später Reufs' Gattin. Ihr hatte Forster seine Ankunft in Mainz zuerst gemeldet, da Heyne mit seiner Frau auf einer Reise in der Schweiz war.

gehört haben. — Ich mag es indessen nicht länger aufschieben, Ihnen selbst ein paar Zeilen zu schreiben, um zu unserer künftigen Correspondenz, die mir sehr am Herzen liegt, den Anfang zu machen. Gern wollt' ich, liebster gütiger Freund, dass meine Briefe Ihnen auch etwas werth seyn könnten; wenn Sie sie aber als Zeugnisse meiner treuen Hochschätzung und Zuneigung zu Ihnen ansehen wollen, so werden sie doch nicht ganz ohne Werth für Ihr Herz seyn. — Von Seiten des Kopfs können Sie nicht erwarten von mir, und am wenigsten von einem Bibliothekarius zu Maintz, etwas zu profitiren. Ich bin nur erst zweymal auf hiesigen Bibliotheken gewesen, denn es sind jetzt ferien bis zur Mitte Novembers, und meine Herren Custodes, und der Bibliotheksschreiber geniessen auch den Herbst, und essen Weintrauben im Rheingau. Indessen habe ich genug gesehen, um mich von der Arbeit zu überzeugen, die wir haben werden bis alles in einiger Ordnung ist. Unmöglich kann alle Anstrengung und Sorgfalt etwas fruchten, bis ich es nicht dahin bringe, dass man uns ein oder mehrere Zimmer irgendwo einräumt, wo die Bücher wenigstens ordentlich aufgestellt und die 3 Sammlungen vereinigt werden können. Jetzt liegt ein grosser Theil der Bücher auf dem schmutzigen Boden, und wird vom Staube gefressen; seit mehreren Jahren ist nicht ausgekehrt, und kein Buch ausgestaubt worden, und es ist kein Arbeitszimmer und kein Schrank vorhanden. So liegt z. Ex. der Stempel und die Ballen mit Buchdruckerschwärze zwischen den Büchern auf dem Fache; die grobe Emballage von Bücherkisten liegt mitten in der Bibliothek, und der Fussboden ist mit Papierschnitzeln hoch bedeckt. Seit mehreren Jahren ist kein Fenster aufgemacht worden. Unser schönes Exemplar des Catholici von 1460 ist wurmstichig, dass es einen in der Seele jammert. Stellen Sie sich vor, was ich zu thun haben werde, ehe ich da die Sachen in Ordnung bringe. — [13]

Der Doubletten Catalog ist meist fertig; allein er ist nicht sorgfältig gemacht, und ich muss alles noch einmal durchgehen; denn man hat ihn nur aus dem Catalogo alphab. ausgezogen, und nicht die Exemplare selbst conferirt; daher denn auch noch gar nicht bestimmt ist, welches Exemplar eigentlich Ausschuss sey. Dieses Collationiren ist aber so gut als unmöglich, bis die Bücher aus allen 3 Samlungen beysammen stehen; denn z. B. ein Exemplar steht auf der Carthause, eins auf der Jesuitenbibliothek, eins auf der Universität. Da müsste man jedesmal mit dem einen Exemplar herumlaufen in alle drey Bibliotheken; dies wäre eine Arbeit ohne Ende. —

Ich werde Ihnen, mein Bester, sehr verbunden seyn, wenn Sie mir merkwürdige litterarische Neuigkeiten sagen können, wovon ich vielleicht nicht so früh als Sie, unterrichtet werde, z. B. von wich-

[13] Vgl. über die traurigen Mainzer Bibliotheksverhältnisse, die viertehalb Jahre später trotz Forsters Bemühungen noch die gleichen waren, noch Briefw. I, 669. 707. 728. 740. 752. 763. 765. 813. 827; II, 82. 126.



tigen im Norden, und in Spanien, Portugal, und Italien herauskommenden Büchern, u. s. w. Doch alles nach Ihrer Bequemlichkeit, denn ich fühle, dass ich sonst etwas sehr unbilliges wünschte.

Darf ich jetzt auch so frey seyn, mir ein Buch von Ihnen auszubitten? Es ist der 4te Theil von Wendeborns Zustand von Grosbrittanien.[14] Ich wünschte dieses Bändchen so eilig wie möglich zu erhalten, und liefere es Ihnen in 14 Tagen nach dem Empfang wieder zurück. Verzeihen Sie die Mühe die ich Ihnen verursache; allein ich kann nichts als mein Bedürfniss vorschützen. Es ist ganz zufällig, dass ich dieses Buch jetzt nothwendig brauche, und ich glaube ich erhalte es eher von Ihnen, als wenn ich es von meinem nachlässigen Freund Spener in Berlin verschriebe, der es mir ohnehin zur Completirung meines Exemplars schicken muss.[15]

Leben Sie jetzt wohl, bester Freund, und schenken Sie mir einen Platz in Ihrem Herzen. Ich umarme Sie in Gedanken, und bin mit unwandelbarer Liebe und Hochachtung Ihr

ergebenster

Forster.

Das folgende Schreiben betrifft einen Zwischenfall, der sich kurz vor Reuſs' Ernennung zum Unterbibliothekar in Göttingen ereignete, aber schnell beigelegt wurde. Es interessiert uns darin besonders Forsters hohe Auffassung des Gelehrtenberufs, die ihn jederzeit beseelte.

4.

Mainz, d. 13ten Xbr 1788.

Ihren lieben Brief, mein gütigster Freund! habe ich richtig erhalten, und dass ich ihn nicht eher erwiedere ist die Schuld gehäufter Arbeit.

Was Sie mir von den Vorgängen in Hannover und Göttingen melden, hat mir zwar sehr wehe gethan, weil ich die Bibliothek sehr liebe, aber ich kann nicht sagen, dass es mich sehr gewundert hätte, da das Ministerium nicht in diesem einen Falle allein gethan hat, was es nicht sollte. Indessen traue ich den Herren noch zu, dass man ihnen den Bock den sie geschossen haben, wird begreiflich machen können, und verzweifle noch nicht, dass man nicht das Mittel finden solte, Ihnen die so sehr verdiente, und Ihrer Ehre schuldige Satisfaction geben werde, da man fühlen muss, wie unentbehrlich Sie sind. Andererseits wird es mich doch auch um Ihrer selbst willen freuen, falls Sie, bester Freund, eine billige und genugthuende Entschädigung erhalten; denn ich kann mir ganz lebhaft vorstellen,

---

[14] Wendeborn, Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und Kunst in Groſsbritannien gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vierter Teil, erschienen Berlin 1788. Forster recensierte das Buch Gött. gel. Anz. 1788, 1433 (Sämtl. Schr. V, 332).

[15] Vgl. an Spener Archiv LXXXVIII, 16.

wie schwer Ihnen der Sieg über Ihre Neigung zur G. Bibliothek geworden ist. Wenn es möglich zu machen ist, dass Sie sich von dieser Ihrer Freundin nicht trennen, so will ich mich herzlichst freuen; denn wie würde jemals, dieses vortrefliche, nützliche Institut, Ihren Eifer und Ihre durch mehrjährige Arbeit erworbene Routine, vor allem aber Ihre bibliographischen Kenntnisse, wovon ich mir nur ein Fünkchen wünschte, ersetzt bekommen?

Dem Schritt, den Sie gethan haben, kann ich unter diesen Umständen nicht anders als mit dem vollkommensten Beyfall beystimmen. Sie waren es Ihrer Ehre schuldig; ein Mann wie Sie, findet überall offene Arme, die ihn mit Dank aufnehmen; und die Perüken müssen auch lernen, was sie rechtschaffenen Männern, die nicht um Geldes willen, sondern aus Enthusiasmus für die Wissenschaft dienen und das ihrige zusetzen, für Achtung schuldig sey [lies: sind]. Ja selbst auch dann, wenn sie das Talent und den Fleiss so bezahlten, wie es nur immer bezahlt zu werden verlangt, erkaufen sich diese Menschen damit nicht das Recht, einen Gelehrten zu mishandeln oder hintanzusetzen, oder an seiner Ehre zu kränken. Dass doch diese Brut, die keines Edelmuths fähig ist, auch selbst bey andern nicht mehr Edelmuth voraussetzt! Allein man muss freylich nicht mehr von ihnen erwarten, als sie haben, und wenn sie nur noch Besonnenheit genug haben, den albernen Streich wieder gut zu machen, muss man denken, dass ihre Unwissenheit eben so wenig beleidigen, als ihre Furcht ehren kann, sondern dass man das Gute thut, weil es gut ist, sobald die Grundsätze von Ehre überhaupt das Ausdauren auf einem Posten nicht ganz unmöglich machen. —

Wegen des Wendeborns, mein bester, muss ich Ihnen viel Entschuldigung machen. Ich hatte wirklich ein wenig den Kopf verloren, als ich so eilfertig, um ein so alltägliches Buch an Sie schrieb; gleich den Tag drauf erhielt [ich] es von zwey Seiten her geliehen. Allein zu meiner Entschuldigung kann ich dieses anführen, dass ich binnen wenigen Tagen einen Aufsatz [16] zu liefern versprochen hatte, wozu ich ihn nothwendig brauchte.

Wir leben hier noch vergnügt, ruhig und eingezogen fort. An den guten Diezens [17] hat meine Frau recht liebe Freundinnen, und wir sehen zuweilen auch einen unterhaltenden Menschen in unserm kleinen Kreise. [18] — Meine Frau lässt Sie recht herzlich grüssen, und ich umarme Sie mit der Treuesten dankbarsten Ergebenheit und Liebe.

Ihr

G. Forster.

---

[16] Gemeint ist Forsters Aufsatz über die englische Litteratur des Jahres 1788 für Archenholz' Annalen der britischen Geschichte (Sämtl. Schr. VI, 3): vgl. Briefw. I, 712. 729; Sämtl. Schr. VIII, 33.

[17] Die Witwe und Tochter des verstorbenen Bibliothekars Dieze: vgl. oben Anm. 5.

[18] Dieser Mann war Ludwig Ferdinand Huber (1764—1804), der bald intim mit Forster und seiner Frau befreundet wurde und nach Forsters

Zwischen diesem und dem folgenden Briefe sahen sich Forster und Reufs zufällig wieder: Ende April 1790 trafen sie sich in Amsterdam, wohin Reufs eine Erholungsreise gemacht hatte, während Forster zusammen mit Alexander von Humboldt jene Reise nach dem Niederrhein und nach England unternahm, die er in seinem Hauptwerke, den 'Ansichten vom Niederrhein', beschrieben hat. Auf Reufs ist im 25. Briefe der Ansichten (Sämtl. Schr. III, 319) der Anfangsbuchstabe R. zu deuten: 'Ein buntes Gewühl ... von Fremden endlich, die aus allen Ländern hier zusammentreffen und einander oft so sehr überraschen wie uns hier eben jetzt die Erscheinung unseres R. aus Göttingen.'

5.

Mainz d. 9. Aug. 1791. —[19]

Ihr gütiges und liebevolles Andenken, mein innig verehrter Freund, hat mir eine wahre und herzliche Freude gemacht, wie jene war, als mich Ihre Erscheinung in Amsterdam überraschte. Glauben Sie mir, mein Theurester, dass die Erinnerung an den Abend, den wir so froh und glücklich vor meiner Abreise von diesem Orte zubrachten, und mein treues Gefühl für Ihren Werth und Ihr sanftes, edles Herz nur mit meinem letzten Hauch verlöschen können. Ich habe mich seitdem oft zu Ihnen nach Göttingen gewünscht, theils, was ich nicht bergen will, um von dem herrlichen Vorrath unter Ihrer Aufsicht schwelgen zu können, theils aber auch, um Sie selbst zu suchen, um mich näher an Sie zu schliessen, und in einer Welt wo es so wenig Herz giebt, das fest an mich zu knüpfen, das schon so geneigt ist, mit meiner Unvollkommenheit Geduld zu haben. — Da indessen mein Schicksal mir schwerlich jemals das Glück gönnen wird, mit Ihnen wieder an einem Orte zu wohnen, so lassen Sie uns wenigstens das Band der Uebereinstimmung das uns so nahe brachte, durch diese unvollkommene schriftliche Mittheilung von Zeit zu Zeit erneuern und wann Sie Ihr Weg einmal bey Mainz vorbeiführt, so lassen Sie sich einen Umweg von ein paar Meilen nicht verdriessen, um ein paar Leute zu sehen, die Ihnen so aufrichtig ergeben sind, wie meine Therese und ich.

Ihr liebes gütiges Geschenk[20] nehme ich mit herzlichem Dank

---

Tode Therese heiratete. Im obigen Briefe haben wir die erste Erwähnung Hubers von seiten Forsters: vgl. über Hubers Annäherung an das Forstersche Haus des ersteren Briefe an Körner Werke I, 302. 308. 312. 323. Wie hoch Huber später von Forster geschätzt wurde, darüber liegen mir interessante ungedruckte Zeugnisse vor, die ich an gelegenerer Stelle zu veröffentlichen gedenke.

[19] Vom selben Tage ein Brief an Heyne Briefw. II, 85.

[20] Gemeint ist Reufs' 1791 erscheinendes Buch 'Das gelehrte England

hin. Die Arbeit ist, wie man sie von Ihnen erwarten konnte, vollendet und vollständig innerhalb den Gränzen, die Sie sich abgesteckt haben. Fällt mir hie oder dort eine Berichtigung als nothwendig auf, so bin ich so frey, sie Ihnen mitzutheilen; allein ich glaube, theils dass überhaupt zu solchen Verbesserungen wenig Raum ist, weil Ihre unermüdete Anstrengung und Aufmerksamkeit alles erschöpft hat, theils dass meine geringe Kenntniss von der Litteratur mich am wenigsten dazu qualificirt.

Ihre freundschaftliche Aufforderung[21] nehme ich ohne Weigerung an. Es würde mir übel stehen, Ihnen etwas abzuschlagen, was an sich so unbedeutend seyn muss, und nur durch Ihren Wunsch einen Werth erhält. Wenn ich einmal einen recht guten, heitern Tag habe, setze ich mich hin, und schreibe Ihnen einen englischen Brief, den Sie hernach nach Ihrem Gutfinden können drucken lassen oder nicht. Das einzige bitte ich mir zur Freundschaft aus, dass Sie mir keine falsche Eitelkeit dabey zutrauen, sondern vielmehr glauben, dass Sie mir einen wahren Gefallen und einen Freundschaftsdienst thun, wenn Sie meinen Aufsatz zurücklegen, sobald er Ihnen den gewünschten Zweck nicht zu erfüllen scheint.

Ich weiss, mein Bester, dass meine Frau von Zeit zu Zeit auf Ihre Güte gesündigt, und Bücher aus Göttingen von Ihnen geliehen hat; dass ich Ihnen im Herzen für Ihre freundschaftliche Befriedigung dieser kleinen litterarischen Bedürfnisse gedankt habe, muss ich noch hinzusetzen. Nehmen Sie nun noch die herzlichste Empfehlung von dem guten Weibchen hin, das Sie billig einmahl umringt von ihren drei Mädchen[22] sehen sollten, — und lassen Sie michs Ihnen mit Freuden sagen, dass meine Hochachtung und Freundschaft für Sie zum Glücke meines Lebens gehören.

Ihr eigenster
Forster.

6.

Mainz d. 13t. Sept. 1791.[23]

Ich fürchte gar sehr, mein Theuerster Freund, dass Sie bey dem angeschlossenen Aufsatz nur Gelegenheit haben werden, meinen guten Willen, keinesweges aber die Erfüllung Ihres Wunsches zu loben. Ich bin diesmal ein armer, geplagter Mensch und habe ausser einer Menge Arbeiten, die noch zur Messe sollen, nicht weniger als fünf

oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Grofsbritannien, Irland und Nordamerika nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften, vom Jahr 1770 bis 1790' (ein zweiter Titel ist englisch), in zwei durchpaginierten Teilen.

[21] Für die englischen Leser eine englische Vorrede zu schreiben: dieselbe findet sich vor der zweiten Abteilung des Buches (nach S. 248) S. III—XI und trägt das Datum des 15. September 1791.

[22] Therese geb. 1786, Claire geb. 1789, Luise geb. 1791.

[23] Vom selben Tage ein ungedruckter Brief an Buchhändler Vofs, in dem eben unsere englische Vorrede als beendigt besprochen wird.

Vorreden noch zu schreiben.[24] Urtheilen Sie also wie es in meinem Kopf aussehen muss.

Was ich Ihnen hier schicke, ist grösstentheils nur eine Uebersetzung Ihrer eigenen Vorrede. Im Grunde haben Sie ja auch alles gesagt, was der Leser zu wissen nöthig hat, und ich habe das nur für den englischen Magen modificirt. Ich habe erst bei der Arbeit gemerkt, wie so ganz ungewohnt es mir thut, im englischen zu schreiben, und ich fürchte sehr, trotz aller Mühe, wird das Ganze doch noch etwas hölzernes haben, weswegen ich mit einer Captatio benevolentiæ schliessen musste.[25] Sie können sich leicht vorstellen, mein Bester, wie gern ich bey mehr Musse mich weitläuftiger ausgelassen hätte. Allein in Wahrheit war es diesmal nicht möglich, ohne eine Zeit daran zu wenden, die nun einmal nicht mehr zu meiner Disposition war. Setzen Sie es auf Rechnung meiner Unkunde des Englischen, die Schuld ist, dass ich zu einem engl. Aufsatz jetzt wenigstens dreimal soviel Zeit bedarf als sonst.

Wenn Ihnen die Ueberschrift: Preface, misfällt, so könnten Sie auch an deren Stelle setzen: To the English Reader.[26]

An eine Excursion nach G. darf ich diesmal nicht denken. Ich habe die dringendste Arbeit bis Mitte Oktobers. Allein der gute Heyne,[27] dieser liebe Vater, den wir so innig lieben, könnte diese Ferien wohl zu uns herüberkommen,[28] und wie sehr wünschte ich, dass er sich von seinen Geschäften einmal losrisse, um dieses zu können. Mein gutes Weib ist jezt ziemlich gesund und empfiehlt sich herzlich Ihrem freundschaftl. Andenken. Ich kenne niemanden, liebster Freund, der Sie nicht schäzte und liebte; allein ich bin überzeugt, dass wir beide dies mit vorzüglicher Wärme thun, und daher Anspruch auf eine der Stellen machen, die Ihrem guten Herzen

---

[24] Zu Paynes Menschenrechten, zu Anbureys Reisen, zu Robertsons Untersuchungen über Indien, zu Rochons Reise nach Madagaskar (Sämtl. Schr. IV, 264) und zu Volneys Ruinen (a. a. O. V, 301).

[25] Der Schluſs der Vorrede lautet (S. X) *But the writer of this preface fears to have trespassed upon the indulgence of his readers; having lost the habit of writing in a language, which was once familiar to him, he is aware, that the eagerness to obey the summons of a friend may prove a very unsatisfactory excuse for thus attempting to give the public some account of the motives and the plan of the present publication.*

[26] Diese letztere Überschrift trägt die Vorrede im Druck, während es auf dem Titel der zweiten Abteilung heiſst *with a preface of Mr. Georg Forster.*

[27] Christian Gottlob Heyne (1729—1812), 1763 Professor der Altertumswissenschaft in Göttingen, 1770 Hofrat, 1801 Geheimer Justizrat, Forsters Schwiegervater. Eine schöne Biographie von ihm schrieb sein Schwiegersohn Heeren (Hist. Werke VI, 1).

[28] Heyne war dann auch im Spätherbst einige Tage in Mainz zu Besuch, von welcher Reise Heeren in Heynes Biographie nichts erwähnt; doch vgl. unten Brief 7; Huber, Werke I, 427; Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 305.

am nächsten sind, in dem Verzeichnis Ihrer Freunde. Entschuldigen Sie meine entsezliche Eile. Sie wissen, dass ich ewig Ihnen mit Herz und Mund ergeben bin Ihr

Forster.

Die letzten drei Briefe beleuchten zum erstenmal Forsters Verhältnis zu einer Frau, die in der Litteraturgeschichte besonders als Leidensgenossin der berühmten Karoline Böhmer in der Gefangenschaft in Königstein bekannt geworden ist, zu Sophie Margarete Dorothee Forkel, geb. Wedekind aus Mainz, Gattin des Göttinger Musikdirektors Forkel, späteren Frau Liebeskind. Man erinnert sich ihres Namens gewiſs aus der von Waitz herausgegebenen Briefsammlung 'Caroline', in welcher auch einige Briefe von ihr abgedruckt sind; andere Briefe an den Buchhändler Voſs in Berlin, in denen viel von Forster die Rede ist, befinden sich auf der Dresdener Bibliothek, sämtlich aus ihrer Mainzer Zeit. Diese Frau hatte sich im Sommer 1791 in Mainz bei ihrem Bruder, dem Leibarzt Wedekind, aufgehalten, stand jedoch schon vorher (vgl. Forster an Spener Archiv LXXXVIII, 37) in litterarischen Beziehungen zu Forster, der ihr Übersetzungen auftrug und sie dann mit Vorworten unter seinem Namen herausgab; daſs sie auch im Sommer 1792 in Mainz wieder sich aufhielt und in einem Hause mit Karoline Böhmer wohnte, wissen wir aus Briefen der letzteren (Carol. I, 111). Sie stand in sehr üblem Rufe in Göttingen (vgl. Briefe von und an Bürger III, 214. 225; IV, 168. 209). Forsters folgende Briefe sind zu ihrer Charakteristik ein wertvoller Beitrag.

7.

Mainz d. 13. Octob. 1791.

Diese Zeilen, mein Theuerster und innig verehrter Freund, bringt Ihnen Madame Forkel, die nach einem Sommeraufenthalt bey ihrem Bruder, dem hiesigen Leibmedikus Wedekind, jezt nach Göttingen zurückkehrt. Erlauben Sie mir, mein Bester, dass ich Ihnen dieses Frauenzimmer hierdurch als meine Freundin empfehle. Ihre Lage in Göttingen ist traurig und unangenehm; ihr häusliches Verhältnis ist von der Beschaffenheit, dass es ihr kein Glück geben kann; ich will nicht bestimmen, wieviel davon auf ihre Rechnung kommt. Ist sie ehedem als ein junges, von ihrem Manne vernachlässigtes und übelbehandeltes Weib unbesonnen genug gewesen sich in der Zerstreuung eines Umgangs, der keinem Frauenzimmer vortheilhaft seyn kann, wenn er auch unschuldig bleibt, — ist sie sage ich unbesonnen genug gewesen darin Erholung und Entschädigung



zu suchen, dass sie sich dass Bewusstseyn verschafte, wenigstens auf andere wirken zu können, so hat sie für diese Thorheit genug gebüsst. Ihre Frivolität ist nicht nur dahin, sondern auch mit derselben ihre Heiterkeit und unbefangene, fröliche Laune. Sie sucht keinen Umgang mehr, sondern ihre Ressource ist Arbeit, und zwar, wie Sie, liebster Freund, wohl wissen, schriftstellerische Arbeit. Diese hat sie sich genöthigt gesehen zu übernehmen, theils um Beschäftigung zu haben, theils um sich etwas zu erwerben, womit sie in der Wirthschaft ihr Theil zu den Ausgaben bestreitet, da ihr Verhältnis durchaus von der Art ist, dass sie auf alles Verzicht thut, was sonst eine ehliche Verbindung zu gewähren pflegt, und sich blos auf die Führung der Wirthschaft einschränkt. Zu weiblicher Arbeit war sie nicht gewöhnt: sie hatte sie in ihrer Jugend nicht gelernt, und heurathete als ein 17jähriges Mädchen. — Sie fühlt aber wohl wie sehr es ihr an Vorkenntnissen auch zu schriftstellerischen Arbeiten fehlt, und wünscht daher wenigstens alles was in ihrer Macht steht zu thun, um sich theils im Schreiben zu vervollkommnen, theils Kenntnisse aller Art durch Lektüre zu erwerben. Was das erstere betrift, so ist ihr der Sommeraufenthalt in Mainz nicht ohne Nutzen verstrichen; sie hat manches für mich übersezt und bei der Revision habe ich Gelegenheit genommen ihr manches zu sagen, was bei künftigen Arbeiten ihr zur Erleichterung und Vervollkomnung dienen kann.

Zur Lektüre aber, mein Bester, können Sie ihr wegen ihres Bibliothekariats am meisten behülflich seyn. Lassen Sie mich bitten, dass Sie ihren Eifer und ihren guten Willen thätig unterstützen wollen, und erlauben Sie mir den beruhigenden Gedanken dass sie auf meine Fürbitte sich mit Vertrauen und ohne Furcht an Sie wenden darf, wenn sie ein Buch bedarf. — Auch erweisen Sie ihr eine sehr wesentliche Gefälligkeit, wenn Sie bey Ihrer ausgebreiteten Kenntniss und Correspondenz [ihr] von Zeit zu Zeit neue Bücher frühzeitig bekannt machen, die sie übersetzen kann. Ihr Wunsch nach unaufhörlicher Beschäftigung macht sie zu einer äusserst fleissigen Uebersetzerin, sodass sie immer Arbeit nöthig hat. — Uebrigens dünkt es mich, mein Freund, dass der rechtschaffene Mann oft ein reelles Verdienst um die Menschheit hat, wenn er einem Mitmenschen, der von gewissen irrigen Meinungen zurückgekommen ist, den Fortschritt auf einem bessern Wege erleichtert. Die Urtheile, welche die Menschenliebe so oft dem göttingischen Frauenzimmer über ihres gleichen eingiebt, sind zwar ein angenehmer Zeitvertreib; aber ich sehe nicht, dass sie die Folge hätten, diejenigen, die sie betreffen, zu bessern. Gleichwohl ist es der schönste Theil der christlichen Moral, wo es heisst, ein Mensch der sich bessert, sey dem guten Wesen willkommner als neun und neunzig, die der Reue nicht bedurften.

Ich habe Ihnen dies so weitläuftig auseinander gesezt, weil ich glaubte Ihrem Herzen und Verstande diese Erläuterung schuldig zu



seyn. Bewahren Sie, gütiger Freund, was ich hier schrieb, blos in Ihrem Herzen auf. Es ist nicht meine Absicht, Sie für Mad. Forkel näher zu interessiren; ich empfehle sie blos Ihrem litterarischen Beistande. —

Mein guter Heyne hat mir Ihr freundschaftliches Geschenk[29] überbracht und mir zugleich die Versicherung gegeben, dass meine kleine Arbeit Ihnen nicht unangenehm gewesen sey. Verzeihen Sie, mein Freund, dass eine Arbeit für Sie, nicht besser ausgefallen ist. Guten Willen hatte ich wohl, aber es fehlte an Kraft und Fähigkeit — und an Zeit.

Ich bin krank geworden während dass mein Schwiegervater hier war. Beinah 14 Tage habe ich viel gelitten. Es war nah daran ein Faulfieber zu werden, meine Säfte waren in der ärgsten Auflösung. Das kommt von zu vielem Arbeiten. Jezt ist es überstanden, und morgen mache ich noch eine kleine Erholungsreise, ehe ich wieder an den Schreibpult gehe.[30]

Behalten Sie mich lieb. Grüssen Sie Herrn O. C. R. Planck[31] herzlich von mir. Meine Therese empfiehlt sich angelegentlichst Ihrem Andenken und ich umarme Sie mit der innigsten Liebe und Freundschaft. Ihr

G. Forster.

8.

Mainz d. 4. Nov. 1791.

Madame Forkel, liebster Freund, kann mir nicht genug rühmen, wie gütig und gefällig Sie sich ihr bezeigt haben. Nehmen Sie meinen aufrichtigsten herzlichsten Dank dafür, den ich gern so warm wie er ist ausdrückte; aber in meiner KrankenLaune bin ich nicht Herr über Worte. Ich leide noch immer an den Folgen der Anstrengung des vorigen Sommers und sehe einem kläglichen Winter entgegen.

Noch eine Bitte. Ich hatte M: Forkel gebeten mir die Philosophical Rhapsodies von Sullivan die in den G. A. 1787. pag. 37. angezeigt sind,[32] von der Bibliothek zu verschaffen. Sie schreibt mir sie wären nicht da. Sollten sie etwa nur verliehen, oder gar nicht da seyn? Im leztern Fall muss doch jemand in G. sie haben. Ich wünschte sehr sie zu bekommen und könnten Sie, gütiger Freund, mir dazu behülfl. seyn, wäre es mir eine sehr grosse Gefälligkeit.

Behalten Sie mich lieb. Mein gutes Weib grüsst Sie herzlich. Ich bin mit der innigsten Hochachtung und Liebe Ihr

Forster.

---

[29] Gemeint ist der zweite Teil des 'Gelehrten England': vgl. oben Anm. 20.

[30] Vgl. Briefw. II, 90.

[31] Gottlieb Jakob Planck (1751—1833), 1784 Professor der Theologie, 1791 Konsistorialrat in Göttingen.

[32] Richard Joseph Sullivan, *Philosophical Rhapsodies, Fragments of Akbar of Betlis, containing Reflections on the Laws, Manners, Customs and Religions of certain Asiatic, Afric and European Nations*, London 1784—85; die im wesentlichen absprechende Recension steht Gött. gel. Anz. 1787, 37.

9.

Mainz d. 22. Nov. 1791.

Ihr lieber Brief vom 6. Oct., mein Theurester Freund, ist mir diesen Augenblick erst durch die Herren Hauser und M. Zeller gebracht worden; dadurch ist es geschehen, dass ich auch erst jezt die verlangte Diss. de fideicommissis, etc. schicken kann, die Sie vielleicht schon lange erwartet haben. Wo die Herren solange gesteckt haben mögen, weis ich nicht; ich hätte sie gefragt, wenn ich das Datum Ihres Briefs gleich angesehen hätte.

Für die Freundschaft die Sie der guten Mr. Forkel erweisen, sage ich Ihnen nochmals den besten Dank. Sie werden seitdem bereits wieder einige Zeilen von mir erhalten haben, worin ich Ihnen diesen Dank herzlich ausgedrückt habe.

Wenn ich Ihnen mit der kleinen Vorrede zu Ihrem vortrefl. Werk einen Dienst geleistet habe, so bin ich mehr als zu sehr durch Ihre Zufriedenheit belohnt und was der Herr Verleger[33] mir noch überdies zukommen lässt, war überflüssig. Gelegentlich haben Sie indess die Güte ihm meinen Dank dafür nebst meiner besten Empfehlung abzustatten.

Meine Gesundheit fängt an etwas besser zu werden, obwohl ich die Verminderung der Kräfte noch sehr verspüre. Sie haben Recht; ich sitze zuviel. Allein was ist zu thun? Ich bin ein armer Anfänger und in meiner häuslichen Lage noch sehr beengt; ich muss mich anstrengen, um etwas vorwärts zu kommen.

Eben hat mich noch ein empfindlicher Schlag des Schicksals betroffen. Mein jüngstes Kind, ein Mädchen von 6 Monaten, ist an den Blattern gestorben, und mein zweites hat sie noch sehr stark, obwohl sie durchkommt. Thereschen, das älteste Mädchen, das einzige von meinen Kindern, welches Sie kannten, ist schon voriges Jahr durch die Inoculation glücklich durchgekommen. Ich fürchte sehr, dass das zweite, ein herrliches, lebhaftes Geschöpf, welches ganz die Mutter war, durch die Krankheit an äusserlichem Reiz verlieren werde. Geduldig muss man diese Leiden hinnehmen.[34]

Meine liebe Frau empfiehlt sich Ihnen herzlichst und ich bin mit unwandelbarer Liebe und Freundschaft Ihr

Forster.

Weitere Briefe Forsters an Reuſs sind nicht erhalten und wohl auch nicht geschrieben worden. Dagegen finden sich in demselben Sammelbande des Reuſsschen Briefwechsels noch vier Briefe von Therese Forster, die ich anhangsweise hier wiedergebe, da sie von Huber mancherlei erzählen. Der erste undatierte gehört in den Herbst des Jahres 1787, denn Ende September

---

[33] Nicolai, mit dem Forster also damals ganz auſser Konnex war (vgl. Archiv LXXXVIII, 300).

[34] Vgl. Briefw. II, 95. 98. 99. 101. 103. 109.

oder Anfang Oktober dieses Jahres fand die darin erwähnte Harzreise Forsters statt; dieser schreibt am 12. Oktober an Sömmerring (S. 437): 'Ich war neulich mit Heyne und Meyer[35] auf dem Harz: die ganze Reise dauerte vier Tage, einen Tag hin, einen zurück und zwei Tage dort.' Vielleicht galt die Reise nach Klausthal Böhmers, die dort wohnten.

10.

Lieber Herr Professor!

Bin ich zu anmassend wenn ich auf Ihre gütige Einwilligung in eine Bitte rechne, die dahin abzielt meinen guten Vater und Manne ein Vergnügen zu machen? Beide sind Freitags in Freund Meyers Begleitung nach Clausthal gereisst und treffen Morgen Mittag[36] in Nordheim ein; mein Vorsaz ist ihnen entgegen zu fahren, und zu dieser kleinen Reise bitt ich um Ihre Gesellschaft im Fall es Ihre Geschäfte erlauben. Haben Sie Muth genug um mit Marianne Heyne[37] und mir diese weite Reise zu machen, so bitt ich mir die Ehre Ihrer Gegenwart morgen früh um halb 9 Uhr bei mir aus. Ihre

verbundenste Dienerinn

9 Uhr. Therese F.

11.

Werther Herr und Freund!

Sie können nicht zürnen dass das Andenken Ihrer freundschaftlichen Güte gegen mich, so lange ich noch Bewohnerinn meiner Vaterstadt war, mich kühn genug macht jezt eine Bitte an Sie zu wagen. Erlaubt es Ihre Zeit und Amt, so würden Sie mich unendlich verbinden wenn Sie mir die hier aufgezeigneten Bücher auf eine unbestimmte Zeit verschaften die Sie aber bestimmen können und die gewissenhaft beobachtet werden soll. Einer unsrer Freunde bearbeitet ein Stück aus der Geschichte von Venedig[38] und braucht diese Hülfs-

---

[35] Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759—1840), 1785 außerordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät in Göttingen und Gehilfe an der Bibliothek, seit 1788 auf Reisen in England, Frankreich und Italien, dann vorübergehend in Berlin und Paris wohnhaft, zuletzt Gutsbesitzer bei Bramstedt in Holstein, der bekannte Geliebte Theresens und Freund Forsters, mit dem er aber eben damals ernste Auseinandersetzungen Theresens wegen hatte, worüber höchst interessante, zur Charakteristik der drei beteiligten Personen unschätzbare Briefe vorhanden sind (vgl. auch Forster an Spener Archiv LXXXVIII, 9).

[36] Nach diesen Wochentagsbestimmungen und der oben angegebenen Dauer der Reise fand sie am 28. September bis 1. Oktober oder am 5. bis 8. Oktober statt. Danach wäre obiger Brief am 30. September oder im anderen Falle am 7. Oktober geschrieben.

[37] Vgl. oben Anm. 12.

[38] Gemeint ist wieder Huber, der damals die Verschwörung des Marquis von Bedemar gegen die Republik Venedig (1618) unter dem Titel 'Jaffier' bearbeiten wollte (vgl. Schiller an Körner I, 50); Fragmente dieses bis ins Jahr 1786 zurückreichenden Planes stehen in Hubers Werken II, 270.

quellen, welche hier zu finden unmöglich sind. Sollte es wohl zu viehl von Ihrer Güte erbeten sein, dass Ihnen die Auswahl des lezten überlassen ist? Wenn das Paket zu gross würde, so müste es wohl einen Fuhrmann übergeben werden, sonst kann es mit der fahrenden Post überschickt werden. Die Kosten für das Einpacken werd ich mit dem Grösten Dank durch meinen Vater erstatten. Ihren theilnehmenden Geiste wird es wohlthun zu einem Werke des Genies behülflich zu sein, dass ohne diesen durch Sie verschaften Beistand, ungeboren blieb. darum rechne ich auf Ihre gütige Einwilligung und Gefälligkeit.

Mein Mann dankt noch den Zufall für die frohen Stunden die Sie ihm in Amsterdamm gaben, und die ich ihn fast beneide, da es mir so viehl Freude machen würde Ihnen selbst, den liebsten in meinen Hause die Versicherung meiner achtungsvollen Freundschaft zu wiederholen.

Mainz
den 2 8br 1790

Therese Forster
geb Heyne

12.

Geehrter und gütiger Freund Sie haben in die Erfüllung meiner Bitte so viehl freundschaftliche Gefälligkeit gelegt dass sie mehr wie doppelten Wehrt dadurch erhalten hat. Wenn ich aber mich genöthigt sehe Ihnen noch eine Stunde zu rauben so rechnen Sie es Ihrer eignen Güte zu die mir Zutrauen einflösste.

Unsers Freundes Geschäfte binden ihn hier ohne Erlaubniss seines Hofs [39] durchaus keine Reise zu thun, und diese zu fordern wär unweise; er wagt also noch einmal durch mich um die erwähnte Topographie und Geschichte von Venedig zu bitten. Sie sind so lange der geneigte Freund meiner Famillie dass es mir ein angenehmes Vergnügen sein würde wenn einer meiner Freunde Ihnen mündlich die Hochachtung versichern könnte die ich für Sie habe; aber da dieses nun nicht geschehen kann so lassen Sie sich diese Versichrung schriftlich von mir gefallen. Bei einer Reise in Ihr Vaterland [40] die bei Ihren patriotischen Landsleuten nicht lange verschoben wird, und um die ich Sie immer beneide weil es ein süsses Ge[fühl] muss sein nach seinen Vaterland sich zu sehnen auf dieser Reise führt Sie Ihr Weg, wenn Sie uns nicht vermeiden bei uns vorbei, und dann könnte ich Ihnen thätig für die Gastfreundschaft danken die Sie uns vor 3 Jahren erzeigten. Ich wiederhole die Anerkennung meiner Verbindlichkeit für die erlangte Bitte und die Hoffnung wenn es die Umstände zulassen unsern Freund mit den beiden andern Büchern ausgeholfen zu sehn. Mein Mann empfiehlt sich herzlich Ihren schäzbaren Andenken, und stimmt darinn überein mit

Ihrer
verbundensten Dienerinn
Therese Forster

Mainz den 26 Okt. 1790.

---

[39] Huber war seit 1788 Legationssekretär bei der sächsischen Gesandtschaft in Mainz.

13.

Ich erscheine ein bischen als Schuldige vor Ihnen, mein geehrter Freund, aber freylich nicht mit meiner sondern andrer Sünde belastet. Unser Freund hatte lange schon die mit so viel Güte geliehnen Bücher zurückgegeben, aber mein guter Forster wollte viele andre dazu packen die er meinen Vater zu senden hatte, und so verzögerte sich die Sache immer von Woche zu Woche. Ich schmeichle mir indessen dass Ihre Nachsicht uns verzeiht und kein Verdruss den Sie bei dieser Veranlassung gehabt haben Sie auffordert streng gegen mich zu sein.

Lieber Herr Professor Sie hätten eine schöne Gelegenheit durch Ihren Einfluss und sich selbst grosse Freude zu verursachen wenn Sie meinen lieben Vater beredeten in der Pfingstfeyer zu uns zu kommen in Ihrer Gesellschaft. Dass Ihr Vaterland Sie nur in vorbeygehn an Ihre Treuen herzlichen Mainzer Freunde denken lies, weis ich schon und bedeute mich dessen; einen Tag schenkten Sie uns immer bei Ihrer hin und Rückreisse wo Sie unsre Achtung und Freude Sie in unsrer Famillie zu sehn genössen, und meine beiden holden Kinder sich bekannt machen liessen — und mein Vater blieb dann so lange bei uns bis Sie zurückgingen. Der Vorschlag ist leicht und sehr schön. Auch schon Ostern empfing ich Sie beide so froh und herzlich, aber meine Gesundheit muss bis Pfingsten noch so wie das Wetter und die Natur an Sicherheit und Leben zunehmen. Sie sind immer willkommen, und tausendfach wenn Sie meinen Vater mitbringen. Sehn Sie ich h o f f e fast dass ich mehr als nur Wünsche äussre. Aber selbst eine Abschlägl Antwort, und viele Jahre die zwischen dieser Bitte und ihrer Erfüllung hingingen würden nicht die achtungsvolle Freundschaft schwächen mit der ich bin

werther Herr und Freund!

Ihre gehorsamste Dienerinn

Mainz den 26 März 91. Therese Forster

Mein Theuerster Reuss! Da mir mein Weibchen aufträgt diesen Brief fortzuschicken, benutze ich die Gelegenheit Ihnen mit demselben eine innige Umarmung mitzuschicken von Ihrem

ewig ergebenen

Forster.

---

[40] Reuſs, obwohl in Rendsburg geboren, sah doch Schwaben als sein Vaterland an, wo sein Vater herstammte und seit 1757 wieder ansässig war.

Jena. Albert Leitzmann.

Arthur Henry Hallam.

Wohl selten ist ein Sterblicher, dessen Lebensbahn so kurz bemessen war wie die A. H. Hallams, von seinen Zeitgenossen mit solcher Verehrung und Begeisterung gefeiert und besungen worden wie er. Die glänzenden Anlagen seines Geistes, die Überlegenheit seiner Bildung, der Adel und die Keuschheit seiner Gesinnung, das alles übte auf seine Kommilitonen eine zauberisch anziehende Wirkung aus und machte ihn zum Mittelpunkt einer auserlesenen Schar von Jünglingen, die berufen waren, im späteren Leben in der Litteratur und Politik ihres Vaterlandes eine hervorragende Rolle zu spielen. Erweckt er schon wegen seiner Beziehungen zu diesem Kreise und um des Einflusses willen, den er auf ihn ausübte, das Interesse des Litterarhistorikers, so verdient er doch auch als Dichter eine gewisse Beachtung, wenn auch sein früher Tod eine volle Entwickelung seines Talentes verhinderte. Vor allem aber wird der Name A. H. Hallams als der gefeierte Gegenstand von Alfred Tennysons *In Memoriam* unvergessen bleiben, in welchem der lorbeergekrönte Dichter dem Jugendfreunde ein würdiges Denkmal gesetzt hat. *In Memoriam* spielt vielfach auf Begebenheiten aus dem Leben Hallams und auf Züge seiner Persönlichkeit an, und so setzt auch ein eindringendes Verständnis dieser Dichtung die Bekanntschaft mit seinem Leben und Wirken voraus.

Eine Biographie Arthur Hallams erschien zuerst als Einleitung zu den *Remains in Verse and Prose,* welche sein Vater, der wohlbekannte Historiker Henry Hallam, ein Jahr nach Arthurs

Tode zu privatem Umlauf in hundert Exemplaren drucken liefs (1834). Nach dem Erscheinen von Tennysons *In Memoriam* (1850) wurde der Begehr nach den *Remains* so stark, dafs der Vater einen neuen Abdruck besorgen liefs (1853), in dem einige Stücke weggelassen und ein kurzer Lebensgang Henry Fitzmaurice Hallams, eines jüngeren, gleichfalls reich veranlagten Bruders Arthurs, hinzugefügt ward. Erst nach dem Tode Henry Hallams (1859), im Jahre 1863, erschien bei John Murray, dem Verleger von *In Memoriam*, ein für die Öffentlichkeit bestimmter Abdruck der zweiten Ausgabe.[1] So trefflich und eingehend auch die Schilderung, die Henry Hallam von dem Entwickelungsgange seines Sohnes giebt, in einzelnen Teilen ist, so kommen doch gerade diejenigen Abschnitte darin zu kurz, die von allgemeinerem litterar- oder kulturhistorischem Interesse sind oder zur Erläuterung von *In Memoriam* dienen. Die späteren Aufsätze über Arthur Hallam gehen sämtlich auf die Angaben des Vaters zurück. Am eingehendsten hat sich John Brown, der Verfasser von *Rab and his Friends* (Tauchnitz Ed.), mit ihm beschäftigt. Seine Abhandlung über A. H. Hallam, *North British Review*, Band 14 (1850/51), 486—514 erweist sich indessen nur als ein Abdruck der Vorrede der *Remains*, dem Auszüge aus den Schriften Arthurs mit verbindenden Bemerkungen folgen. Die Abhandlung erschien mit geringen Abweichungen noch einmal in Browns *Horæ subsecivæ* (S. 319—392)[2] und auch in einem Sonderabdruck. Was die Tennyson-Biographien von Wace und Jennings[3] über Hallam berichten, ist im wesentlichen ein Auszug aus der Vorrede zu den *Remains*, Jennings benutzte auch einen

[1] *Remains in Verse and Prose of Arthur Henry Hallam. With a Preface and Memoir. (Vattene in Pace, Alma Beata E Bella. Ariosto.) With Portrait.* London, John Murray, 1863. Nach dieser Ausgabe wird im Folgenden citiert werden. Allibone giebt an, dafs gleichzeitig mit ihr eine amerikanische Ausgabe (Boston 1863, 16°) erschien.

[2] *Horæ subsecivæ. Locke and Sydenham with Other Occasional Papers. By John Brown, M. D., Fellow and Librarian of the Royal College of Physicians, Edinburgh.* Edinburgh 1858 (man vgl. Morley, *Of English Literature*, Leipzig 1881. S. 397 f.).

[3] Walter E. Wace, *Alfred Tennyson. His Life and Works.* Edinburgh 1881 (S. 24 ff.). Henry J. Jennings, *Lord Tennyson. A Biographical Sketch.* London 1884 (S. 27 ff.).

Essay von Anne Thackeray Ritchie, der Tochter des Dichters,[1] der mündliche Mitteilungen von Freunden Tennysons und Hallams zu Gebote standen. Die Quellen, aus denen der biographische Teil der folgenden Abhandlung neben den genannten Schriften schöpft, sind in den Anmerkungen zu den betreffenden Stellen verzeichnet.

Arthur Henry Hallam wurde am 1. Februar 1811 zu London geboren. Schon frühzeitig bemerkten seine Eltern, daſs die Natur ihn reich mit Gaben des Geistes und der Seele ausgestattet hatte. Neben einer seltenen Klarheit und Leichtigkeit der Auffassung zeigte er ein sanftes, liebevolles Wesen und einen offenen Sinn für das Edle und Schickliche. Mit den Jahren wuchs in ihm die Neigung, sich mit Büchern zu beschäftigen und Gedanken nachzuhangen, die weit über den Standpunkt seines Alters hinausgingen. Im frühen Knabenalter lernte er die französische und die Elemente der lateinischen Sprache. Auf einer Reise durch Deutschland in die Schweiz fand er Gelegenheit, sich auch im mündlichen Gebrauch des Französischen zu üben. Nach der Rückkehr in die Heimat trat die Frühreife seines Geistes mehr und mehr hervor. Der achtjährige Knabe wurde von einem lebhaften Interesse für die dramatische Poesie ergriffen und begann 'Tragödien' in Prosa und in Versen zu verfassen. Sein Vater erinnert sich nicht, jemals eine so frühzeitige Entwickelung angetroffen zu haben, wie sie in diesen dramatischen Versuchen des Knaben zu Tage trat. *The natural pride, however, of his parents did not blind them to the uncertainty that belongs to all premature efforts of the mind, and they so carefully avoided everything like a boastful display of blossoms, which, in many cases, have withered away in barren luxuriance, that the circumstance of these compositions was hardly ever mentioned out of their own family* (*Remains* XI).

Im Frühling 1820 trat Arthur in die Schule des Rev. W. Carmalt in Putney, wo er etwa zwei Jahre verblieb. Im Oktober 1822 schickte ihn der Vater nach Eton College, dem er selbst die Grundlagen seiner Bildung verdankte. Dort schwang

[1] Anne Thackeray Ritchie, *Alfred Tennyson. Harper's Magazine* No. 403 (Dezember 1883), S. 21 ff.



damals der furchtbare, aus Shelleys Schulzeit bekannte John Keate, *the stalwart flogger,* als *Headmaster* die Zuchtrute. Arthur ward unter die Aufsicht des Rev. Edward Crawen Hawtrey gestellt, der zu jener Zeit als *Assistant-master* wirkte und später als Nachfolger Keates und schließlich als Provost von Eton der altberühmten Schule zu neuem Aufschwung verhelfen sollte. Hallam erwies sich in Eton als ein guter Schüler, wenn auch nicht als ein Musterknabe, wie der Vater in Anbetracht seiner Begabung wohl erwartet hatte. Die Unterbrechung des lateinischen Unterrichts durch die Reise und sein Hang für die neueren Litteraturen zogen ihn von den klassischen Sprachen ab, die der einzige Gegenstand waren, auf den in Eton Wert gelegt wurde. Dazu mag als dritter Faktor der unter Keate herrschende Betrieb der alten Sprachen getreten sein, der von den Zeitgenossen nicht eben gerühmt wird.[1] Die Handhabung des Unterrichts gestattete den Schülern, einem Übermaß von Arbeit und Anstrengung mit Leichtigkeit aus dem Wege zu gehen. Massen von Manuskripten, die sich sorgfältig vererbten, dienten den Knaben viele Generationen hindurch als die Vorlagen, aus denen sie die Exercitien abschrieben. Auch dem fortgesetzten öden Auswendiglernen griechischer und lateinischer Verse, die Tag für Tag abgehört wurden, wußte man sich geschickt zu entziehen. Selbständigen Naturen wie Hallam war es möglich, unbekümmert um die Wissenschaft, die man in Eton lehrte, ihre eigenen Wege zu gehen. Die Leistungen eines Etonianers beurteilten die Lehrer an erster Stelle nach seiner Kunst, lateinische Verse zu schmieden. Arthur erzielte darin zwar gute, aber keineswegs hervorragende Leistungen. Er nahm dabei ebensowenig Anstand, sich geschätzten Mustern eng anzuschließen, als die Mehrzahl seiner Mitschüler, die mit Vorliebe aus den lateinischen Dichtungen der neu erschienenen Nummern des Cambridger *Museum Criticum* schöpften. Bei der Abfassung

---

[1] Sir Francis Hastings Doyle, *Reminiscences and Opinions. 1813—1885. Second Edition.* London 1886. S. 29 ff. — George Barnett Smith, *The Life of the Right Honourable William Ewart Gladstone.* London 1879 (2 Bände), Bd. I, S. 23 ff. — H. C. Maxwell Lyte, *A History of Eton College, 1440—1875.* London 1875. S. 364 ff.

eines Gedichts, das öffentlich vorgelesen werden sollte, widerfuhr, wie Doyle erzählt, dem jungen Hallam das Unglück, daſs er ein Opus seines Headmasters, ohne den Verfasser zu kennen, gehörig ausplünderte. Keate, dem das Gedicht eingereicht werden muſste, rächte sich mit der ihm eigenen bissigen Ironie: *Ah,* that *line is not altogether new to me;* that *paragraph I certainly have seen before* (Doyle, *Reminiscences and Opinions* S. 52. 53).

In der späteren Zeit seines Aufenthalts in Eton wurde Arthur mehr und mehr von den klassischen Sprachen abgelenkt. Er geriet in den Bannkreis der älteren englischen Dramatiker, Shaksperes und seiner Zeitgenossen. *He knew Shakspere thoroughly; and indeed his acquaintance with the early poetry of this country was very extensive* (*Remains* S. XIII). Unter den neueren englischen Dichtern zog ihn Byron zunächst fast ausschlieſslich an, später traten Shelley und Wordsworth an seine Stelle. Mit groſsem Eifer beteiligte sich Arthur an einem Debattierklub, den die älteren Knaben in Eton gegründet hatten. Allwöchentlich kamen die Jungen, die in mancher Hinsicht sich einer Freiheit und Ungebundenheit erfreuten, wie sie den deutschen Anschauungen über Knabenerziehung ein wenig entgegenstehen, in den Räumen der 'Konditorin Miss Hatton' zusammen. Hier disputierten sie über historische und litterarische Dinge und spalteten sich bereits in *Whigs* und *Tories.* In dieser Vereinigung schloſs Hallam enge Freundschaft mit William Ewart Gladstone, der später wiederholt als *Honourable gentleman at the head of the government* die Geschicke Englands leiten sollte, mit Sir Francis Hastings Doyle, seinem politischen Gegner, dessen *Reminiscences* wir eine Schilderung des Lebens und Treibens in Eton College verdanken, und mit James Milnes Gaskell, einem Vetter des Parlamentariers und Dichters Richard Monckton Milnes. Hallam und Gladstone übernahmen in dem oratorischen Vereine bald die Führerschaft (Doyle, *Reminiscences* S. 35). Die lebhafte Beteiligung Arthurs an den Debatten trug nach der Ansicht des Vaters dazu bei, die Neigung des fünfzehnjährigen Knaben für die Moralphilosophie und Politik der neueren Zeit zu befestigen und ihm jene Herrschaft über seine Muttersprache zu verleihen, die er später, wie seine *Essays* zeigen, in hohem Grade besaſs. Man ist zunächst geneigt zu glauben, daſs Henry Hallam bei der

Schilderung der frühen Entfaltung der geistigen Anlagen seines Sohnes die Farben unbeabsichtigt ein wenig stark auflegt, allein seine Aussagen werden von den Studiengenossen Arthurs bestätigt. *We all of us,* sagt Doyle (*Reminiscences* S. 41) nicht nur in Bezug auf diese, sondern auch auf spätere Zeit, *even Mr. Gladstone, I think, felt whilst conversing with him, that we were in the presence of a larger, profounder, and more thoughtful mind than any one of us could claim for himself.* Gladstone, dessen geradezu unheimliche Frühreife bekannt ist, der, zwölf Jahre alt, mit seinem Vater über die politischen Tagesfragen verhandelt haben soll, bestätigt Doyles Worte in einem Brief an Henry Hallam: *It was my happiness to live at Eton in habits of close intimacy with him; and the sentiments of affection which that intimacy produced, were of a kind never to be effaced. Painfully mindful as I am of the privileges which I then so largely enjoyed, of the elevating effects derived from intercourse with a spirit such as his, of the rapid and continued expansion of all his powers, of his rare and so far as I have seen, unparalleled endowments, and of his deep enthusiastic affections both religious and human, I have taken upon me thus to render my feeble testimony to a memory, which will ever be dear to my heart* etc. (*Remains* XLIV).[1] Eine andere Äufserung Gladstones über Arthur Hallam citiert Wace (*Alfred Tennyson,* S. 31—33).

Als Sechzehnjähriger schrieb Arthur für das *Eton Miscellany,* eine alle vierzehn Tage erscheinende Schülerzeitschrift, welche die älteren Knaben ein Jahr lang (1827) herausgaben.[2] Er steuerte ein Gedicht und ein paar prosaische Aufsätze bei, die der Vater in die *Remains* nicht aufgenommen hat, obschon sie 'offenkundige Zeichen hervorragender Fähigkeiten an sich trugen'. Ein anderes Gedicht aus Hallams Schulzeit, *Ugolino,* dessen Vorwurf die Göttliche Komödie lieferte, ist zwar in der ersten Ausgabe der *Remains* enthalten, in den folgenden jedoch nicht

[1] Dafs der Brief, dessen Inhalt den Verfasser erraten läfst, von Gladstone ist, bestätigt Mrs. Ritchie, *Harper's Magazine* No. 403, 26.

[2] G. Barnett Smith, *Life of W. E. Gladstone* Bd. I, S. 30—35. Doyle, *Reminiscences* S. 43 ff.

wieder abgedruckt. Aufser Hallam war vor allem Gladstone, die Seele des Unternehmens, Doyle und der spätere Bischof G. A. Selwyn an dem *Eton Miscellany* beteiligt. Nach Doyle diente die gemeinsame Thätigkeit an der Zeitschrift nicht nur dazu, das Freundschaftsband bei den Knaben noch fester zu knüpfen, sondern auch die Lücken ihrer 'sogenannten Etonbildung' auszufüllen (*Reminiscences* S. 46).

Im Sommer 1827 verliefs Arthur Eton College. Er begleitete seine Eltern auf einer Reise nach dem Kontinent und brachte acht Monate in Italien zu. Diese Zeit war für die Ausbildung seines Geschmacks für das Schöne von nachhaltiger Wirkung. Er lernte Dante und Petrarca in der Ursprache verstehen und nahm eine tief gewurzelte Liebe für die italienische Poesie und Malerei in die Heimat mit. In den bildenden Künsten reizte ihn besonders die Schönheit der Formen und Töne, wie er auch in der Dichtung auf die sinnliche Seite des dichterischen Ausdrucks, auf den Wohllaut der Verse, einen hohen Wert legte. Sein Lieblingsdichter war Dante. Wie alle echten Verehrer des grofsen florentinischen Poeten, meint Henry Hallam, stellte er den *Inferno* unter die beiden folgenden Teile der *Divina commedia*. Die scholastische Theologie und die Visionen des *Paradiso* zogen den schon damals zur mystischen Spekulation neigenden Knaben am meisten an.

Auch für die praktische Aneignung der modernen Sprachen zeigte Hallam eine glückliche Veranlagung. Er lernte in wenigen Monaten geläufig italienisch sprechen. Sein Freund und Lehrer, der Abbate Pifferi, ermutigte ihn, sich auch dichterisch in dieser Sprache zu versuchen. Seine *Remains* enthalten sechs italienische Sonette, die der siebzehnjährige Knabe nach dem Muster der Dichter des sechzehnten Jahrhunderts 'ohne knechtischen Centonismus' in der Zeit vom Dezember 1827 bis zum Mai 1828 verfafste.

Im Juni 1828 kehrte Hallam nach England zurück, und im Oktober desselben Jahres trat er in Trinity College, Cambridge, ein. Er wurde unter die Obhut Dr. Whewells, des Senior Tutors, gestellt; Master von Trinity war damals Dr. Wordsworth, der Bruder des Dichters. In Cambridge fand Hallam eine Anzahl trefflicher Studiengenossen vor, die, von ähnlichen Idealen erfüllt

wie er, bald freundschaftliche Beziehungen mit ihm anknüpften. Da waren die drei Brüder Tennyson, Frederick, Charles und Alfred. Die beiden letzteren traten gleichzeitig mit ihm in Trinity ein, nachdem sie auf der Grammar School zu Louth für die Universität ihre Vorbereitung empfangen und in dem kleinen Landstädtchen durch die Herausgabe einer Gedichtsammlung, der *Poems by two Brothers* (London 1827), einen hohen Grad spiefsbürgerlicher Bewunderung erregt hatten. Ihr Bruder Frederick, der wie Hallam in Eton die Grundlagen seiner Bildung gelegt hatte, war bereits seit einem Jahre in Trinity ansässig. Er hat sich später durch ein Bändchen Gedichte *Days and Hours* (London 1854) bekannt gemacht. Auch sein Bruder Charles, der spätere Rev. Charles Turner, blieb der Muse treu.[1] Da war Richard Monckton Milnes, der spätere Lord Houghton, dem seine parlamentarische Thätigkeit noch Zeit lassen sollte, formvollendete, glatte Dichtungen und eine zweibändige Biographie John Keats' (*Life, Letters and Literary Remains of John Keats.* London 1848) zu verfassen, und William Henry Brookfield, nachmals Schwager Henry Hallams und Freund W. M. Thackerays, dem er als Vorbild für seinen Frank Whitestock in *The Curate's Walk* (*Sketches and Travels in London*) gedient hat. Auch John Mitchell Kemble befand sich damals in Trinity. Ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, wandte er sich später ganz dem Studium des germanischen Altertums zu. Die Verdienste dieses begabten Schülers Jakob Grimms um die altenglische Geschichte und Sprache brauchen an dieser Stelle nicht hervorgehoben zu werden. Henry Alford,[2] der spätere Dechant von Canterbury, schlofs sich gleichfalls der Gruppe an. Er trat schon im 22. Lebensjahre mit einer Gedichtsammlung hervor, die das Glück hatte, den Beifall Wordsworths, seines poetischen Lehrmeisters, zu finden. Er hat sich in späterer Zeit durch eine Übersetzung der Odyssee in Blankversen und zahlreiche Dichtungen, darunter ein paar beliebte Kirchenhymnen, einen ehren-

[1] Vgl. Wace, *Alfred Tennyson* S. 161–166. E. C. Stedman, *Victorian Poets.* Boston und New-York 1890 (18th edition), S. 270.

[2] Vgl. E. C. Stedman, *Victorian Poets* S. 212. Morley, *Of English Literature in the Reign of Victoria.* Leipzig 1881. S. 392.

vollen Platz auf dem englischen Parnaſs gesichert. Höheren Ruhm erwarb er durch seine wissenschaftliche Thätigkeit, durch seine Ausgaben des griechischen Testaments, in denen er sich die deutsche Textkritik zu Nutzen machte. Da war endlich James Spedding, der bekannte Bacon-Forscher, und Richard Chenevix Trench, der nachmalige Erzbischof von Dublin, der eine fruchtbare und vielseitige dichterische und schriftstellerische Thätigkeit entfaltete,[1] Charles Merivale (Verfasser der *History of Rome*),[2] A. W. Kinglake (Verfasser von *Eothen* und *History of the Crimean War*),[3] George Venables und J. W. Blakesley, alles klangvolle Namen in der englischen Litteratur, und endlich Thomas Sunderland, einer der begabtesten unter ihnen, dem man eine glänzende Laufbahn voraussagte, dessen reich veranlagter Geist aber früh durch einen Wahnsinnsanfall zerrüttet ward.

Über die Stellung, die Hallam in diesem Kreise einnahm, über das Ansehen, welches er bei seinen Freunden genoſs, herrscht nur eine Stimme. An allgemeiner Geistesbildung, an Urteilsfähigkeit und Kunstgeschmack, wenn auch nicht an systematischen Kenntnissen auf jedem einzelnen Wissensgebiet, hatte er vor allen einen weiten Vorsprung. Seine leichte Auffassungsgabe und eindringender Verstand erregten die Bewunderung seiner Kameraden. Mrs. Ritchie, die Tochter des Dichters Thackeray, der im Februar 1829 in Trinity eintrat, bemerkt, daſs er ein schwieriges Werk von Descartes an einem Tage bemeisterte.[4] Richard Monckton Milnes, der ein stark ausgebildetes Selbstgefühl besaſs, sagt am 8. Dezember 1828 in einem Brief an seinen Vater:[5] *I have a very deep respect for Hallam. Thirlwall* (Tutor in Trinity) *is actually captivated with him. He really seems to know everything, from metaphysics to cookery,* ein Lob, das nicht miſsdeutet werden darf, und in einem anderen vom Februar 1829: *Hallam and Fitzroy are the men whom*

---

[1] Vgl. Stedman 242; Morley 361.

[2] Morley 393.

[3] Morley 398.

[4] *Harper's Magazine* No. 403, S. 27.

[5] T. Wemyss Reid, *The Life, Letters, and Friendships of Richard Monckton Milnes, First Lord Houghton. In two Volumes. Second Edition.* London 1890. Bd. I, S. 59. 62.

I see most of. The former is the only man here of my own standing before whom I bow in conscious inferiority in everything. Ähnlich äufsern sich andere Studiengenossen in Briefen, die sie nach Arthurs Tode an Henry Hallam richteten (*Remains* S. XXVI—XXXVII).

In litterarischen Dingen galt er den Freunden als ein geschätzter Kritiker und Berater, und als solcher übte er auf den Freund, der ihm bald am nächsten stand und am innigsten zugethan war, auf Alfred Tennyson, einen erkennbaren Einflufs aus. Hallam war oft in den Zimmern seiner Kameraden zu finden, wo man sich über litterarische und philosophische Fragen unterhielt oder auch die eigenen Schöpfungen vorlas. Er und die Mehrzahl der oben angeführten Freunde gehörten der *Cambridge Union Society* an, einem blühenden studentischen Vereine, in dem ähnlich wie in der Schülerverbindung zu Eton über Politik, Wissenschaft und Litteratur Reden gehalten und Debatten geführt wurden, in dem sich Jung-England noch heutzutage für die parlamentarische Laufbahn vorbereitet. Th. B. Macaulay, W. M. Praed, John Sterling waren in einer früheren Epoche Mitglieder der Gesellschaft gewesen. Ein schönes Bild von der *Union* zu Hallams Zeit entwirft R. M. Milnes in einer Rede, die er viele Jahre später, im November 1866, in Cambridge hielt, als die Vereinigung ein neues Gebäude bezog (T. Wemyss Reid, *The Life, Letters, and Friendships of R. M. Milnes,* Vol. II, S. 159—166). Briefe und Äufserungen Milnes' und anderer Mitglieder dienen zur Bestätigung und Erweiterung seiner Schilderungen. Die mannigfaltigsten historischen und litterarischen Gegenstände wurden damals in der *Union* behandelt. Man streitet über den Charakter Voltaires und über die Primogenitur. Im Februar 1829 wird die Frage zur Debatte gestellt: *Will Mr. Coleridge's poem of the Ancient Mariner, or Mr. Martin's Acts, be most effectual in preventing cruelty to animals?* Am 26. Februar hält Hallam eine Rede über die Enthauptung Karls, eine Woche später Milnes über Robert Peel. Im November 1829 debattieren die Mitglieder über die Frage, ob Byron oder Wordsworth der Vorrang gebühre. Milnes und Hallam sind wieder die Hauptredner. Die überwiegende Mehrzahl entscheidet sich für Byron, Wordsworth vereinigt nur 23 Stimmen auf sich.

The number was too large, for that there were not twenty-three men in the room really worthy to be Wordsworthians, meinte Julius Hare, damals Tutor in Trinity, nach der Abstimmung (R. M. Milnes an seine Mutter, Reid, *Life, Letters, and Friendships of R. M. Milnes* I, 72 f.).

In der Rede und Diskussion erscheint Hallam neben Sunderland und Milnes als das bedeutendste Mitglied. Alfred Tennyson that sich als Redner wenig hervor. Doch trug er schon im ersten Jahre seines Aufenthalts in Cambridge über Hallam und andere Nebenbuhler in der Dichtkunst den Sieg davon. Für das Jahr 1829 hatte die Universität *Timbuctoo* als Thema eines Preisgedichtes gestellt. Zwar war von der afrikanischen Stadt in jener Zeit wenig mehr als der Name bekannt, aber darum bot das Thema der Phantasie der dichtlustigen Jugend nur um so weiteren Spielraum. Was das Preisgericht von den Bewerbern um die goldene Medaille des Kanzlers fordern kann, ist nicht viel mehr als eine glatte, wohlgefügte Reimerei, die sich von allzu auffälligen Plattheiten freihält und eine gewisse formale Gewandtheit bezeugt. Es gereicht den Richtern von 1829 nicht zur Unehre, dafs sie aus dem Wust der eingeschickten Arbeiten Tennysons Gedicht für den Preis auswählten, obschon es in einer Kunstform abgefafst war, die äufserlich an den Dichter die geringsten Anforderungen zu stellen scheint, in Blankversen. Freilich hatte es Tennyson verstanden, dem Ganzen als Ersatz das blendende Gewand eines gleifsenden Wortprunks umzuhängen und durch reichlich angewandte Bilder den Mangel an Gedanken- und Empfindungsgehalt zu verdecken. Doch zeigte das Gedicht in der glühenden Färbung seiner Schilderungen auch die Spuren echter Begabung. Nicht nur die Preisrichter wurden durch diese Eigenschaften gewonnen, sondern auch der Recensent des Athenæums (22. Juli 1829), der dem Gedicht hohes Lob spendete und darin die Anzeichen eines poetischen Genius ersten Ranges fand. In dieses Lob stimmten die Freunde begeistert ein. Milnes, der sich auch um den Preis beworben hatte, schreibt am 22. Oktober: *Tennyson's poem has made quite a sensation; it is certainly equal to most parts of Milton* (Reid I, 72). W. Wordsworth, der im Winter 1830 bei seinem Bruder zum Besuche weilte, äufsert sich in einem Brief an Rowan Hamilton: *We have also*

a respectable show of blossom in poetry — two brothers of the name of Tennyson, one in particular not a little promising.[1]

Unter den Freunden Alfreds, die bei dem Wettbewerb unterlagen, befand sich auch Arthur Hallam. Seiner Neigung für Dante und die italienische Poesie folgend, hatte er die Terzine als Kunstform für seine Dichtung gewählt, die in der Anlage große Ähnlichkeit mit Tennysons Gedicht zeigt. Bei der Betrachtung von Hallams dichterischer Eigenart wird im Zusammenhange mit seinen übrigen Schriften auf sein *Timbuctoo* mit einigen Worten zurückzukommen sein.

Außer Tennyson, Hallam, Milnes und ihren Nebenbuhlern regte das Thema auch einen jungen Studenten, der erst vor kurzem in Trinity College eingezogen war, zu einem Gedicht in lustigen Knüttelversen an. Es gehört sicherlich nicht zu den schlechtesten, die der Wettbewerb hervorrief. 'Leider,' so bemerkt der Verfasser, 'war es nicht an dem festgesetzten Tage fertig. Da es indessen bedauerlich wäre, wenn solch ein Gedicht der Welt verloren ginge,' so veröffentlichte er es in dem Cambridger humoristischen Wochenblatte *The Snob*. Das Gedicht beginnt beginnt mit den oft citierten Versen:

In Africa — a quarter of the world —
Men's skins are black; their hair is crisp and curled;
And somewhere there unknown to public view,
A mighty city lies, called Timbuctoo.

Der Verfasser hat sich später den Namen dieses Studentenblattes zu Nutze gemacht in seinem *Book of Snobs, by one of themselves;* er hieß William Makepeace Thackeray.

Ein gewisses Verdienst um die englische Litteratur erwarb sich Hallam in demselben Jahre durch die Herausgabe von Shelleys *Adonais,* die er gemeinschaftlich mit den Freunden unternahm. Shelleys Gedicht war im Jahre 1821 zuerst in Pisa[2] ge-

[1] *Wordsworth's Poetical Works ed. by William Knight.* Edinburgh 1889. Bd. XI, S. 188. Über Tennysons *Timbuctoo* vgl. Ludwig Meißner, Archiv XXIX (1861), 317—350.

[2] *Adonais, An Elegy on the Death of John Keats. Pisa, Didot's types.* 1821. 25 S. Ein Faksimile dieser seltenen Ausgabe ist jetzt herausgegeben für die *Shelley Society* von Thomas J. Wise.

druckt worden und hatte in England nur geringe Beachtung gefunden. *Blackwood's Magazine*[1] würdigte es zwar bei seinem Erscheinen einer Besprechung, aber die darin geübte mifsgünstige Kritik, die gleich ungerecht und verständnislos über Shelley und den jungverstorbenen Keats herfiel, dessen frühen Tod das Gedicht beklagte, trug zu seiner Wertschätzung und Verbreitung nichts bei. Hallam, der ein Exemplar der Editio princeps aus Italien mitgebracht hatte, liefs in Gemeinschaft mit seinen Freunden das Gedicht abdrucken 'und führte es dadurch gleichsam in die englische Litteratur ein'.[2]

Die Shelley-Verehrung der Cambridger Jünglinge, die durch Hallams enthusiastische Empfehlung und diese Ausgabe neue Nahrung erhielt, gab bald darauf, im Dezember 1829, den Anlafs zu einer Begebenheit, von der ehemalige Studenten der beiden alten Universitäten noch viele Jahre später zu erzählen wissen. In der *Union* zu Oxford stellte der alte Schulkamerad Hallams, Sir Francis Doyle, die These auf, dafs Shelley ein bedeutenderer Dichter sei als Byron. Dieser Satz fand mehr Anklang bei der Cambridger *Union* und vornehmlich bei Hallam, der Doyle zu seiner Aufstellung geführt haben mag, als in Oxford, wo Shelleys Dichtungen nur wenig bekannt waren. Der Cambridger Verein beschlofs, eine Deputation nach der Schwesteruniversität zu senden, um für die Sache des Dichters, dem Oxford einst schnöde die Thür gewiesen hatte, eine Lanze zu brechen. Die Deputation bestand aus Milnes, Sunderland und Hallam. Milnes wufste durch eine geschickt ersonnene Kriegslist bei Wordsworth, dem Master von Trinity, den Urlaub für sich und die beiden Freunde zu erwirken, indem er jenen im unklaren liefs, ob ihre ritterliche Ausfahrt zur Verteidigung seines Bruders oder Shelleys unternommen werden sollte.[3] Doyles Bericht, dafs gerade

[1] *Remarks on Shelley's Adonais.* Blackwood's Edinburgh Magazine. 1821, Bd. X, 696—700.

[2] *Adonais, An Elegy on the Death of John Keats.* Cambridge 1829. 28 S. 8. Vgl. Dowden, *The Life of Percy Bysshe Shelley.* London 1886. Bd. II, S. 412 f. Reid, *Life, Letters, and Friendships of R. M. Milnes* II, 162. 433.

[3] Wenn Milnes, der in späterer Zeit die Geschichte erzählt, sich recht erinnert, vgl. Reid, I, 77 f.; II, 162. Doyle, *Reminiscences* S. 110 ff.

Milnes das *Exeat* nicht erlangen konnte und heimlich entwichen sei, während Hallam und Sunderland die Erlaubnis erhielten, scheint auf einem Irrtume zu beruhen. Nach einer zehnstündigen Fahrt in der Postkutsche auf schneebedeckter Landstraſse erreichten sie noch zeitig genug ihr Ziel, um abends in der *Union* für Shelley in die Schranken treten zu können. Doyle eröffnete mit einer einleitenden Rede die Debatte, zu der sich etwa achtzig bis neunzig Zuhörer eingefunden hatten. Nach ihm sprach Sunderland, wie Milnes meint, weniger trefflich als sonst. Hallam, mit dem ein guter Teil des Auditoriums, darunter neben Doyle auch Gladstone, in Eton auf der Schulbank gesessen hatte, folgte ihm. 'Er war kühn und sprach gut.' Danach sprang ein Oxforder auf und suchte in plumpen und dünkelhaften Worten Shelley zu verhöhnen. Ihm erwiderte Milnes in einer geschickten Rede, in der er aus den Werken nachzuweisen suchte, daſs Shelley sich allmählich vom Atheismus abgewendet und sich mehr und mehr den Grundsätzen der christlichen Wahrheit genähert habe. Er berief sich auf einen Chor in dem Drama *Hellas* (Z. 211—214):

> *A Power from the unknown God,*
> *A Promethean Conqueror, came;*
> *Like a triumphal path he trod*
> *The thorns of death and shame.*

Dabei ging er ein wenig schnell darüber hinweg, daſs dieser Chor gefangenen christlichen Griechinnen in den Mund gelegt ist (Doyle, *Reminiscences and Opinions* S. 112). Nach Milnes sprach H. E. Manning, der als Erzbischof von Westminster und Kardinal eine der Hauptstützen der katholischen Kirche werden sollte († Januar 1892) und damals — bis W. E. Gladstone ihn ablöste — der beredte Führer der Oxforder *Union* war. *He spoke well, exceedingly well, but the framework of his argument — the backbone of his oration — amounted just to this: Byron is a great poet, we have all of us read Byron; but (and this is my justification for introducing the topic at all) if Shelley had been a great poet, we should have read him also; but we none of us have done so. Therefore Shelley is not a great poet* — a fortiori *he is not so great a poet as Byron.* In hanc sententiam, *an immense majority of the Union*

went pedibus: *the debate was over, and we all of us, including Mr. Gladstone, adjourned, as I have said, to supper* (Doyle, *Reminiscences* S. 112 f.). Wie Milnes in der angezogenen Rede bemerkt, waren die Cambridger Freunde über die Unkenntnis der Oxforder entrüstet. Eine beträchtliche Zahl ihrer Zuhörer glaubte, daſs es sich in der Debatte um den Dichter Shenstone handelte, von dem ihnen nach ihrer Aussage nur ein Gedicht bekannt war: *My banks are all furnished with bees.* — Mit dem erhebenden Bewuſstsein, für die Würdigung des verkannten und vielgeschmähten Dichters nützlich gewirkt zu haben, kehrten die Freunde am folgenden Morgen nach Cambridge zurück.

Auſser der *Union Society* gehörten Hallam und die Mehrzahl seiner Freunde, so A. Tennyson, Milnes, Trench, Alford, Merivale, Venables, Spedding, der Gesellschaft der *Cambridge Apostles* an. Dieser Klub war im Jahre 1820 als *Conversazione Society* gegründet worden. Den Spottnamen der Apostel empfingen die Mitglieder, weil nach den Satzungen ihre Zahl sich auf zwölf beschränkte. Diskussion über philosophische, religiöse und litterarische Dinge war auch der Zweck dieser Gesellschaft, die um ihrer Freidenkerei willen von den Strenggläubigen mit scheelen Augen angesehen ward. Ihre Mitglieder schlossen einen Bund fürs Leben und gelobten sich gegenseitige Unterstützung im Kampfe um die Anerkennung der Welt. Für ihre schriftstellerischen Arbeiten fand sich stets ein gefälliger Bruder-Apostel, der in freundlicher Recension die Vorzüge und Schönheiten ihrer Werke ins rechte Licht zu setzen verstand. Bei diesen Bestrebungen kam ihnen zu statten, daſs seit Juli 1828 Frederick Denison Maurice, ein älteres Mitglied der Gesellschaft, Leiter eines geschätzten kritischen Organs, des Athenæums, war.[1] Aus seiner Feder stammt wahrscheinlich die enthusiastische Besprechung von Tennysons *Timbuctoo*. Im folgenden Jahre sollte Hallam Gelegenheit finden, seinem Freunde Alfred einen ähnlichen Liebesdienst zu erweisen.

Im Jahre 1830 veröffentlichte der zwanzigjährige Tennyson

---

[1] *The Life of F. D. Maurice chiefly told in his own letters. Ed. by his son Frederick Maurice.* London 1884 (2 vols.). Bd. I, S. 79. Vgl. auch I, 56 und 110 (Brief A. Hallams an Gladstone).



unter dem Titel *Poems, chiefly Lyrical*[1] ein Bändchen von 53 Gedichten, darunter *Claribel, Lilian, Isabel, Mariana, Madeline, The Merman, The Mermaid, Recollection of the Arabian Nights, Ode to Memory, Adeline, The Poet, A Dirge, The Ballad of Oriana,* die heute, wenn auch in der gefeilten, gekürzten oder erweiterten Gestalt der späteren Ausgaben, zum festen Bestande der englischen Poesie gehören. Tennyson hatte beabsichtigt, seine Gedichte mit denen Hallams in zwei Bändchen herauszugeben. Auf den Wunsch Henry Hallams indessen erschienen sie allein, obgleich Arthurs Beiträge schon gedruckt waren (*Remains* S. XLV; R. M. Milnes an seinen Vater, Reid I, S. 93). Eine grofse Zahl der letzteren teilte der Vater später in den *Remains* mit. In der Abhandlung *On some of the Characteristics of Modern Poetry, and on the Lyrical Poems of Alfred Tennyson* (*Remains* S. 294—305), die zuerst im *Englishman's Magazine* vom August 1831 erschien, verkündete Hallam seinen Lesern, dafs dem englischen Volke ein neuer grofser und originaler Dichter erstanden sei. Die Mängel dieses Aufsatzes, der im übrigen als ein mit tüchtigem Verständnis für das Wesen der Poesie abgefafster Beitrag zur Ästhetik der englischen Dichtung bezeichnet werden darf, lagen in der allgemeinen Überschätzung der dichterischen Vorzüge des Freundes, in dem Verschweigen des Unvollkommenen und der Entwickelung Bedürftigen. So geistvoll und feinsinnig die Bemerkungen des Zwanzigjährigen über die Poesie in dem ersten gröfseren Teile waren (vgl. S. 59 f.), sie pafsten nicht als Einleitung zu den Jugendgedichten Tennysons. Diesen Fehler hat Christopher North, alias John Wilson, in seiner Besprechung der *Poems, chiefly Lyrical,*[2] die sich auch mit Hallams Aufsatz abfindet, in seiner knorrigen Art richtig hervorgehoben: *The solemnity with which the critic approached the object of his adoration, and the sanctity with which he laid his offerings on the shrine, were too much for our irreligious*

---

[1] *Poems, chiefly Lyrical. By Alfred Tennyson.* London: Effingham Wilson, Royal Exchange, Cornhill. 8vo., pp. 154, and leaf of errata.

[2] *The Works of Professor Wilson. Edited by his son-in-law Professor Ferrier.* Vol. VI (*Essays, critical and imaginative* vol. II). Edinburgh 1856. S. 115. 116 (Wilsons Kritik erschien zuerst *Blackwood's Magazine,* Mai 1832).

age. The Essay 'On the Genius of Alfred Tennyson', awoke a general guffaw, and it expired in convulsions. Yet the Essay was exceedingly well written — as well as if it had been 'On the Genius of Sir Isaac Newton'. Therein lay the mistake. Sir Isaac discovered the law of gravitation; Alfred had but written some pretty verses, and mankind were not prepared to set him among the stars.

In jener Zeit wurde Hallam mit den Tennysons noch inniger verknüpft durch ein zartes Herzensverhältnis, welches sich zwischen ihm und ihrer Schwester Emily entspann. Seitdem verweilte er oft in der Heimat der Tennysons, in dem anmutigen, von Eschen und Ulmen beschatteten Somersby in Lincolnshire, wo in weltabgeschiedener Einsamkeit die Pfarre ihres Vaters lag, dessen frühen Tod sie eben beklagten. Ein grofser Teil von Hallams Lyrik ist ein Ausdruck der Empfindungen, die diese schöne Zeit in ihm weckte, vor allem seines Gefühls für das geliebte Mädchen, von dem er zu Anfang des Jahres 1831 das Jawort empfing (*Remains* S. 68 f.).

Mrs. Thackeray Ritchie weifs in dem angeführten Essay auch von einer Wanderung durch Frankreich in die Pyrenäen zu berichten, die Arthur in Gemeinschaft mit A. Tennyson unternahm. Nach Mrs. Ritchie war der Zweck der Reise unter anderem, dem geknechteten spanischen Volke behilflich zu sein im Kampfe für seine Freiheit und Unabhängigkeit. Sie nahmen mit 'unsichtbarer' Tinte geschriebene Briefe und Geld mit für gewisse Verschwörer, die sich gegen die Tyrannei Ferdinands erhoben hatten und sich jetzt in den Pyrenäen versteckt hielten. Auch J. M. Kemble befand sich, wie sie erzählt, unter denen, die zu diesem Zwecke nach Spanien hinübergingen. Die Freunde waren bereits heimgekehrt, als das Gerücht nach Somersby drang, Kemble wäre gefangen und mit dem Todesurteil bedroht. Tennyson that sofort Schritte, um seine Befreiung zu erwirken, doch stellte sich das Gerücht bald als unbegründet heraus.

In seinem Studiengange, über den der Vater in den *Remains* eingehend berichtet, folgte Hallam wie in Eton so auch in Cambridge seinen eigenen Neigungen. Er wandte der philologischen Seite des Studiums der Alten nur geringe Aufmerksamkeit zu und verzichtete von vornherein auf die Erwerbung von Aus-

zeichnungen und Preisen, die den Studierenden für lateinische und griechische Aufsätze und Dichtungen in Aussicht standen. Dies darf jedoch, wie Henry Hallam bemerkt, nicht so aufgefafst werden, als ob er für die Werke des klassischen Altertums gar keinen Sinn gehabt hätte. Er liebte Äschylus und Sophokles, Lukretius und Vergil, und, wenn er sich zu Homer nicht so hingezogen fühlte, wie man zuerst erwarten möchte, so mag dies seiner Vorliebe für die philosophisch reflektierende Dichtung zuzuschreiben sein. Der Vater bedauert auch seine Vernachlässigung der Mathematik und Physik, die seinen philosophischen Studien zu gute gekommen wären und ihn vielleicht von seinem Hange zur mystischen Spekulation befreit hätten. Sein verhältnismäfsig geringes Wissen auf diesen Gebieten, das der reichen Entfaltung seines Geistes auf den übrigen nicht vollkommen entsprach, führt Henry Hallam zum Teil auf ein körperliches Leiden zurück, das ihn zu angestrengter und dauernder Thätigkeit oft unfähig machte. Schon in seiner frühen Knabenzeit litt sein zart organisierter Körper unter Störungen des Blutumlaufs. Ein unheilbarer organischer Fehler erwies sich später als Ursache dieser Störungen, die auch auf seinen Geist unheilvoll einwirkten und stets tiefe Schwermut und Niedergeschlagenheit im Gefolge hatten. In dem ersten Jahre seines Aufenthalts in Cambridge befand er sich Monate lang in einem solchen Zustande geistigen und körperlichen Leidens. Damit mag auch eine Schwäche seines Gedächtnisses für gewisse Dinge zusammenhängen, die sein Vater erwähnt. 'Er konnte alles ins Gedächtnis zurückrufen, was mit einer Idee associiert war. Aber er schien, wenigstens nachdem er das Mannesalter erreicht hatte, fast ganz der Fähigkeit zu entbehren, die bei untergeordneten Intellekten so gewöhnlich ist, mit Regelmäfsigkeit und Genauigkeit eine Anzahl unwesentlicher, gleichgültiger Einzelheiten zu behalten. Es wäre ihm fast unmöglich gewesen, sich drei Tage lang das Datum der Schlacht bei Marathon oder die attischen Monatsnamen in ihrer Reihenfolge zu merken.' Diese Umstände hinderten jedoch nicht, dafs er ausgezeichnete historische Kenntnisse erwarb, die er nach seines Vaters Angaben als die notwendige Grundlage für seine moralphilosophischen und staatswissenschaftlichen Studien betrachtete. Der Tagespolitik folgte er mit regsamem Eifer. Über seine



allgemeinen Anschauungen in der Politik mag wieder sein Vater sprechen: 'Sein politisches Urteil war stets eingegeben von seinem Sinn für das Rechte und Gerechte. Es war naturgemäfs bei einem so jungen Mann ziemlich schwankend und der Vervollkommnung unterworfen, die die fortschreitende Kenntnis und Erfahrung mit sich brachten. Leidenschaftlich für diejenigen eintretend, die er für bedrückt hielt, wovon er bei einer Gelegenheit einen Beweis gab, der mehr Thatkraft und Begeisterung als Besonnenheit zeigte, hing er fest an den alten Institutionen seines Vaterlandes.' Henry Hallam scheint hier auf die Reise seines Sohnes in die Pyrenäen anzuspielen, die er sonst nirgends erwähnt.

Arthur war nicht nur in der politischen Geschichte, sondern auch in der Geschichte der Litteraturen, der Philosophie und Religion wohl bewandert, und in der englischen und französischen Litteratur, in den alten Dichtern und Philosophen für seine jungen Jahre aufserordentlich belesen. Für die praktische Aneignung der modernen Sprachen mufs er eine Begabung besessen haben, die mit den Angaben des Vaters über sein Gedächtnis nicht vollkommen in Einklang zu bringen ist. 'Er sprach geläufig französisch, obschon weniger elegant als italienisch, doch büfste er später aus Mangel an Übung in dieser Sprache viel von seiner Geläufigkeit ein.' Die schon berührten italienischen Sonette legen für seine Kenntnis des Italienischen ein schönes Zeugnis ab. Aus einer metrischen Übersetzung von Schillers 'Mädchen aus der Fremde' (*Remains* S. 59) und sonst aus seinen Schriften geht hervor, dafs er auch mit der deutschen Sprache und Litteratur bekannt war, zu deren Studium ihn Coleridges Einflufs geführt haben mag.

Im Jahre 1831 gewann Arthur den ersten Preis für einen englischen Vortrag *The Conduct of the Independent Party during the Civil War,* den er in Gegenwart des Dichters Wordsworth hielt (Monteith an Milnes, Reid I, S. 105). Für die Rede, die er der Sitte gemäfs als Gekrönter vor dem Eintritt der Weihnachtsferien in Trinity College Chapel zu halten hatte, wählte er das Thema *On the Influence of Italian Works of Imagination on the same Class of Compositions in England* (*Remains* S. 112—145). Eine Abhandlung über die philoso-

phischen Schriften Ciceros (S. 146—210) war schon früher durch einen Preis ausgezeichnet worden.

Im Januar 1832 verliefs er mit dem Titel *B. A.* die Universität und lebte seitdem zu London im Hause seiner Eltern. Auf den Wunsch seines Vaters trat er in den Inner Temple ein, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Henry Hallam hoffte den Weltunkundigen durch ein praktisches Studium von seiner immer stärker hervortretenden Neigung zu abstrakt philosophischer Spekulation abzulenken, über der er die Erfordernisse des Alltagslebens vergafs. Im Oktober 1832 begann er im Bureau eines angesehenen Notars, des Mr. Walters, auch Erfahrungen in der praktischen Anwendung der Gesetzeskunde zu sammeln. Er ging mit gröfserem Eifer an die neue Beschäftigung, als sein Vater erwartet hatte. Seine poetische Empfänglichkeit und Schaffensfreude verliefs ihn indessen mehr und mehr, und zu seinen Freunden äufserte er die Absicht, der Muse für immer Lebewohl zu sagen. Während sein Freund Alfred im Winter 1832 durch die Herausgabe einer neuen Gedichtsammlung,[1] die unter anderem *The Lady of Shalott, Mariana in the South, The Miller's Daughter, The Sisters, The Palace of Art, The May Queen* und *The Lotos Eaters* enthielt, auf die Begründung und Befestigung seines dichterischen Rufes bedacht war, wurde er von der Poesie fast ganz abgezogen. Nur zwei Stücke in den *Remains* tragen die Jahreszahl 1832. Henry Hallam erwähnt jedoch aus diesem und dem folgenden Jahre eine Übersetzung der Sonette in Dantes *Vita Nuova,* einen Aufsatz *Remarks on Professor Rossetti's 'Disquisizioni sullo spirito antipapale'*, der selbständig erschien (1833, jetzt *Remains* S. 211—293) und biographische Skizzen über Petrarca, Voltaire und Burke, die er in der *Gallery of Portraits, edited by the Society for the Diffusion of Useful Knowledge* veröffentlichte. Hauptsächlich aber widmete er seine Mufse metaphysischen Untersuchungen und dem Studium der Geschichte der Philosophie. Mit den Kommilitonen blieb er in regem Verkehr. Oft flüchtete er aus dem Getriebe der Stadt in die Waldeinsamkeit Somersbys zu

[1] *Poems by Alfred Tennyson.* London, Edward Moxon, 64 New Bond Street, MDCCCXXXIII. 8°. 163 S.



der Braut und dem Freunde. Seine Schwermut hatte damals und schon während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Cambridge zur Verwunderung seiner Freunde einer ungewöhnlichen Fröhlichkeit Platz gemacht, die sich bis zur Ausgelassenheit steigern konnte.[1] Auch sein körperliches Leiden schien sich zusehends gebessert zu haben, als im Frühling 1833 ein Influenzaanfall seinen zarten Organismus heftig erschütterte.

Anfang August reiste Henry Hallam mit seinem Sohne nach Deutschland. Sie waren eben von Pest nach Wien zurückgekehrt, als Arthur von einem leichten Fieber betroffen ward. Während der Vater einen Spaziergang durch die Strafsen Wiens machte, hütete er das Zimmer, um in einer kurzen Ruhe Stärkung zu suchen. Als jener heimkam, fand er den Sohn auf dem Sofa ausgestreckt. Nichts Schlimmes ahnend, setzte er sich nieder, um Briefe zu schreiben, bis die Ruhe und Schweigsamkeit des Sohnes ihn an sein Lager führte. Er fand ihn tot. Ein Bluterguſs ins Gehirn hatte seinem jungen Leben ein frühes Ende bereitet (15. September 1833; Doyle, *Reminiscences* S. 40 f.).

Der Leichnam Arthurs wurde nach England übergeführt und am 3. Januar 1834 in Clevendon Church (Somersetshire) in der Nähe eines Gutes, das seinem Groſsvater, Sir Abraham Elton, gehörte, beigesetzt.[2]

Mit A. H. Hallam wurde eine Fülle der schönsten Hoffnungen ins Grab gelegt. Die wissenschaftlichen Versuche, die sein Vater in den *Remains* abdrucken lieſs, bestätigen trotz der naturgemäſs sich hier und da geltend machenden Jugendlichkeit

[1] Francis Garden an R. M. Milnes, 24. Sept. 1833 (Reid a. a. O. I, 146): *Hallam either is or has been in Germany with his father. He was most absurdly gay last season, a mood and habit so unsuited to his character that I cannot believe the tendency will last long.* Hallam war bereits tot, als der Brief geschrieben ward.

[2] Eine Abbildung dieser idyllisch am Severn gelegenen Kirche nach einer Skizze von der Hand W. M. Thackerays befindet sich in *Harper's Magazine* 1883, Dez. S. 27 und in *A Collection of Letters of W. M. Thackeray 1847—1855*, London 1887, S. 69 (Briefe Thackerays an Brookfield und dessen Gattin, eine Enkelin Sir A. Eltons und Tante Charles J. Eltons, des Verfassers der *Origins of English History* und bekannten Recensenten historischer Werke). Auch ein Bildnis des Grabsteins Arthur und H. Fitzmaurice Hallams enthält die Sammlung (S. 130).

der Anschauungen, daſs er nicht nur auf mannigfaltigen Gebieten der Philosophie und Litteratur eindringende Kenntnisse besaſs, sondern auch in seinen Untersuchungen mit selbständigem Urteil den Dingen auf den Grund ging. Diese Abhandlungen dürfen indessen ebensowenig wie seine dichterischen Erzeugnisse allein nach dem, was sie in Wirklichkeit bieten, beurteilt werden, sondern vornehmlich nach den Keimen, die in ihnen liegen und bei dem frühen Tode ihres Verfassers nicht zu voller Entfaltung gelangen konnten.

Das wenige, was die *Remains* (S. 1—96) von seinen Dichtungen enthalten, bekundet nicht das glänzende Talent eines Thomas Chatterton oder eines Henry Kirke White, die beide sein Lebensalter nicht einmal erreichten, noch weniger möchte seine Begabung mit der eines John Keats zu vergleichen sein, der nur wenige Jahre älter ward als er; aber seine Schöpfungen tragen immerhin die Spuren einer ausgesprochenen Veranlagung für die lyrische und die reflektierende Poesie. Schon deshalb konnte sich sein poetisches Talent nicht zu künstlerischer Reife entwickeln, weil sein reicher Geist sich nicht so ausschlieſslich auf die Ausbildung dieser Anlage richtete, wie es bei seinem Freunde Tennyson der Fall war. Er besaſs zwar für den rhythmischen Wohllaut der Verse ein feines Ohr, aber er widmete der künstlerischen Gestaltung und Ausführung nicht die Sorgfalt, die wir schon an den Jugendgedichten Tennysons bemerken, mit denen sie zum Teil gemeinschaftlich erscheinen sollten. Dafür weisen die Erzeugnisse Hallams vor der frühen Lyrik seines Freundes einen oft deutlich hervortretenden Vorzug auf, den Vorzug tieferer Innerlichkeit. Bei ihm ist die Dichtung weit mehr der Ausfluſs seines innersten Wesens als bei Tennyson. Sie erscheint überall als der natürliche und notwendige Erguſs der Stimmungen und Gefühle, die gewisse, stets festzustellende Situationen und Lebenserfahrungen in seiner Seele wecken; und doch hat sein Vater gerade diejenigen Gedichte fortgelassen, in denen seine persönlichen Beziehungen und Verhältnisse allzu deutlich hindurchscheinen. Aber in dieser Eigenschaft, die seiner Lyrik das Gepräge lauterer Wahrheit und Aufrichtigkeit giebt, liegen auch die Grenzen seines Könnens, wenn man nach den Proben, die Henry Hallam von seinen Dichtungen giebt, ein so allgemeines

Urteil fällen darf. Nur, was er an sich selbst erfährt, weiſs er dichterisch zu gestalten. Ihm fehlt die schöpferische, kühn kombinierende Phantasie seines Freundes, der Meermänner und Nixen und ihre Gefühle schildert, und sich in die Stimmung zu versetzen weiſs, die die einsame Mariana auf dem verlassenen Meierhofe oder den Ritter beseelt, dessen Pfeil — von seinem Ziele abirrend — das Herz der Geliebten getroffen hat.

Der Grundton von Hallams Lyrik ist eine sanfte Schwermut, zu der er ebenso sehr durch sein beständiges Grübeln über die tiefsten Probleme des Daseins, als auch durch sein körperliches Leiden geführt ward. Dieses Leiden macht ihn mit dem Gedanken an den Tod vertraut, dessen düsteres Vorgefühl ihn zuweilen beschleicht. In den Schluſsversen des Gedichtes *A Farewell to Glenarbac* (S. 50) heiſst es deutlich genug:

Oh, when the thought comes o'er my heart
Of happy meetings yet to be,
The very feeling that thou art
Is deep as that of life to me;
Yet should sad instinct in my breast
Speak true, and darker chance obtain,
Bless with one tear my final rest,
One memory from the Roebuck Glen.

Die *Meditative Fragments in Blank Verse* (1829, *Remains* S. 1—19) sind inhaltlich und in der Form von Wordsworths *Excursion* angeregt und beeinfluſst. Wie Wordsworth geht auch Hallam in seinen Meditationen von der Betrachtung der Natur aus, für deren Schönheit er einen offenen Sinn zeigt. Die Harmonie in der Natur erklärt er aus der vollkommenen Pflichterfüllung der Einzelwesen innerhalb ihrer Sphäre (S. 11). Die wahre Freiheit besteht ihm in treuer Pflichterfüllung (vgl. *Meditative Fragments III* S. 7 mit Wordsworths *Excursion,* Buch 4, V. 1273—1283). Mit Wordsworth vertritt er auch die Anschauung, daſs die Natur beseelt, lebendig sei (*Med. Fragm. VI*). Für die politische Freiheit des Menschen tritt er in schwärmerischer Begeisterung ein. Seinen glühenden Haſs gegen alle Tyrannei teilt er mit seinem Vorbild Shelley (*Timbuctoo* S. 28, *Sonnet written in Edinburgh* S. 40, vgl. *In Memoriam* 108, 4). Hallam war eine tief religiöse Natur, aber in seinem Drange

nach Erkenntnis bleibt er vor Zweifel und jugendlichem Hin- und Herschwanken nicht bewahrt. Der erhabene Anblick der Natur oder das Gottvertrauen seiner Mutter führt ihn auf die Bahn des Glaubens zurück (*Med. Fragm. I, III, To my Mother* S. 75, *Sonnet* S. 78).

Als Hallam durch den Cambridger Wettbewerb zu der Dichtung *Timbuctoo* angeregt wurde, stand er unter dem Einfluſs Coleridges. Aus einer Bemerkung zu seinem Gedicht (S. 29) und einer Ansprache, die Lord Houghton im Jahre 1885 bei der Enthüllung der Büste Coleridges in Westminster Abbey hielt, erfahren wir, daſs er in Gemeinschaft mit Milnes den Dichter persönlich aufsuchte. Coleridge habe sie empfangen, erzählt Milnes, wie ein Goethe oder ein Sokrates es gethan hätte. Er habe sie aufgefordert, nach Amerika zu gehen. In England sei er nur ein armer Dichter, in Amerika gelte er als ein groſser Philosoph (T. Wemyss Reid a. a. O. II, 432). Der Besuch bei Coleridge und die Unterhaltung mit dem Dichter-Philosophen bilden die Grundlage einer Episode seines Gedichts. Hallam stellt sich Timbuctoo als eine ideale Stadt vor, in der ein Volk lebt, das keine Tyrannei kennt, das noch auf Gerechtigkeit und Wahrheit hört. Dort erblickt er einen beredten Greis — sein Urbild ist Coleridge —, umgeben von Jünglingen, welche die 'sanften, traurigen Töne seiner Weisheit trinken'. Die Schilderung der Stadt mit ihrem Wasserfall und *Pleasure-domes* (S. 27) klingt an Coleridges *Kubla Khan* an. Andere Verse weisen auf desselben Dichters *Friend,* den er selbst als seine Quelle nennt. Auch bei Shelley und Wordsworth wird eine wörtliche Anleihe gemacht in dem Gedicht, das sich im ganzen nicht über das Mittelmaſs einer geschickten Gelegenheitsdichtung erhebt. Höher stehen die übrigen Gedichte der Sammlung. Die beiden ersten englischen Sonette sind wie die sechs italienischen noch während seines Aufenthalts in Italien geschrieben. Niemand würde vermuten, daſs ein siebzehnjähriger Knabe der Verfasser des Sonetts *On the Picture of the three Fates in the Palazzo Pitti, at Florence* (S. 37) ist, in welchem dem Glauben an das unabwendliche Schicksal das Evangelium der Liebe entgegengestellt wird. Einen Teil der Gedichte verfaſste Hallam im Sommer 1829 auf einer Reise nach Schottland, auf der er mit seinem Vater Walter

Scott in Abbotsford besuchte. Lockhart (*Memoirs of the Life of Sir Walter Scott. A new edition, complete in one volume.* Edinburgh 1844) berichtet darüber (S. 702): *Among a few other friends from a distance, Sir Walter received this autumn a short visit from Mr. Hallam, and made in his company several of the little excursions which had in former days been of constant recurrence. Mr. Hallam had with him his son, Arthur, a young gentleman of extraordinary abilities, and as modest as able, who not long afterwards was cut off in the very bloom of opening life and genius. In a little volume of 'Remains' which his father has since printed for private friends — with this motto —*

Vattene in pace alma beata e bella

there occurs a memorial of Abbotsford and Melrose which I have pleasure in being allowed to quote. Darauf folgen die *Stanzas written after visiting Melrose Abbey in company with Sir Walter Scott* (S. 42—45), in denen er der Muse Scotts seine Huldigungen darbringt. Am Ufer des Clyde erneuerte er die Bekanntschaft mit einem Mädchen, das er auf der Reise nach dem Süden kennen gelernt hatte. Der Verehrung dieses Mädchens ist das Gedicht *A Farewell to Glenarbac* (S. 48—50) gewidmet, in dem er ähnlich wie in einem früher verfaſsten Gedicht in volkstümlichem Ton *Written at Caudebec in Normandy* (S. 46) den Kehrreim geschickt zur Anwendung bringt. Seit dem Ende des Jahres 1830 erfüllt Somersby und die Liebe zu Emily seine Dichtung. Mit sinnlicher Anschaulichkeit malt er in *A Scene in Summer* (S. 79) den Platz vor der Pfarre. Die erotischen Lieder, vor allem *To the Loved One* (S. 70—74), *A Lover's Reproof* (S. 76 f.), *Sonnets* (S. 83. 85) wirken in ihrer Schlichtheit und Gefühlstiefe zuweilen unmittelbarer als die frühen Dichtungen seines Freundes. Die dramatische Scene zwischen Raffaele und Fiammetta (*Scene at Rome,* 1832), die gleichfalls von seiner Liebe eingegeben ist und im Grunde nur seine eigenen Empfindungen wiedergiebt, zeigt nichts mehr von der Unfertigkeit in Form und Ausdruck, die den Gedichten der früheren Jahre noch anhaften.

Auf die prosaischen Schriften näher einzugehen, kann an

dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein. Wissenschaftlichen Wert besafsen die philosophischen und litterarhistorischen Versuche des Jünglings auch für ihre Zeit nicht, und nur insoweit verdienen sie Beachtung, als sie zur Vervollständigung des Bildes seiner Persönlichkeit beitragen. Eine Abhandlung, die er in Hinblick auf Leibnizens Essais de Théodicée *Theodicæa Novissima* nannte, ist nur in der seltenen ersten Ausgabe der *Remains* enthalten. Doch hat John Brown in seiner Abhandlung über Hallam (*Horæ subsecivæ* S. 360—366) einen Teil des Aufsatzes abgedruckt. Danach löst er seine Aufgabe, die Sünde und das Leiden auf der Welt zu erklären, mehr in theologischem als in philosophischem Sinne. *We know no performance more wonderful for such a boy,* meint John Brown etwas überschwenglich, *Pascal might have written it* (S. 360). Einen philosophischeren Geist verrät Arthur in einer kurzen Abhandlung *On Sympathy* (*Remains* S. 97—111), in der er eine psychologische Erklärung der Eigenschaft des Menschen versucht, Lust an der Lust anderer und Schmerz über den Schmerz anderer unmittelbar und um ihrer selbst willen zu fühlen, und in einem *Essay on the Philosophical Writings of Cicero,* der nicht nur eine gründliche Kenntnis des römischen Eklektikers, sondern auch Platos und der alten Philosophen überhaupt an den Tag legt. Die *Oration on the Influence of Italian Works of Imagination on the same Class of Compositions in England* (S. 112—145) zeigt eine für sein Alter ausgebreitete Belesenheit in der Poesie Englands und der romanischen Völker und ein fleifsiges Studium Wartons. Den Hauptteil der Abhandlung bildet ein Überblick über die Entwickelung der romanischen Litteraturen, der Verfolg des im Thema gesteckten Ziels nimmt nur einen kleinen Abschnitt der Arbeit ein. Eine eigentliche Quellenuntersuchung dürfen wir zu einer Zeit, da der Beginn eines wissenschaftlichen Betriebs der modernen Philologie in England noch in weiter Ferne lag, naturgemäfs nicht erwarten. Hallam begnügt sich, einige Dichter anzuführen, bei denen er italienischen Einflufs zu erkennen glaubt. Chaucer, der Earl of Surrey, Sir Philip Sidney, Spenser, Shakspere, von diesem nur die Sonette, Habington und endlich Milton, bei dem er Dantes Einflufs verspürt, werden genannt. Hallams *Remarks on Pro-*

fessor Rossetti's Disquisizioni sullo spirito antipapale (S. 211 bis 293) bekämpft die genannte Schrift Rossettis (1832), in der Dante, Petrarca und andere Dichter beschuldigt werden, einen versteckten Kampf zur Unterdrückung der katholischen Kirche und des Papsttums geführt zu haben. Die oben (S. 48 f.) berührte Abhandlung Hallams *On some of the Characteristics of Modern Poetry, and on the Lyrical Poems of Alfred Tennyson,* die im Auszuge in den *Remains* mitgeteilt ist (*Extracts from a Review of Tennyson's Poems,* S. 294—303), ist neben der eben genannten Schrift das Beste und Selbständigste unter Hallams Aufsätzen. Er wendet sich darin gegen die Bewunderer Wordsworths, die in dessen reflektierender Poesie den Höhepunkt alles dichterischen Schaffens erblicken. Die Ansicht, dafs der poetische Ausdruck gewisser Ideen von aufserordentlicher Schönheit sein müsse, weil diese Ideen philosophisch tief und scharfsinnig seien, beruhe auf einem Irrtum. Den philosophisch-reflektierenden Dichtern stellt er eine andere höhere Art, die *Poets of Sensation,* gegenüber, deren Wesen er in der zarten Empfindlichkeit ihrer Seele findet, die durch die leisesten Eindrücke in die lebhaftesten und verschiedenartigsten Schwingungen versetzt werde. Zu dieser Gattung rechnet er Shelley und Keats, die er treffend charakterisiert. *Shelley and Keats were indeed of opposite genius; that of the one was vast, impetuous, and sublime, the other seemed to be 'fed with honey dew', and to have 'drunk the milk of Paradise'. Even the softness of Shelley comes out in bold, rapid, comprehensive strokes; he has no patience for minute beauties, unless they can be massed into a general effect of grandeur. On the other hand, the tenderness of Keats cannot sustain a lofty flight; he does not generalise or allegorise nature; his imagination works with few symbols, and reposes willingly on what is given freely. Yet in this formal opposition of character there is, it seems to us, a groundwork of similarity sufficient for the purposes of classification, and constituting a remarkable point in the progress of literature. They are both poets of sensation rather than reflection. Susceptible of the slightest impulse from external nature, their fine organs trembled into emotion at colours, and sounds, and movements, unperceived*

or unregarded by duller temperaments. Rich and clear were their perceptions of visible forms; full and deep their feelings of music. So vivid was the delight attending the simple exertions of eye and ear, that it became mingled more and more with their trains of active thought, and tended to absorb their whole being into the energy of sense. Other poets seek for images to illustrate their conceptions; these men had no need to seek; they lived in a world of images; for the most important and extensive portion of their life consisted in those emotions which are immediately conversant with the sensation. Like the hero of Goethe's novel, they would hardly have been affected by what is called the pathetic parts of a book; but the merely beautiful *passages, 'those from which the spirit of the author looks clearly and mildly forth,' would have melted them to tears. Hence they are not descriptive, they are picturesque. They are not smooth and* negatively *harmonious; they are full of deep and varied melodies* (*Remains* S. 295—297). Hier wie bei anderen Gelegenheiten tritt Hallam als Verkünder und Verbreiter von Shelleys und Keats' Größe und Ruhm auf zu einer Zeit, da sie — von ihren Landsleuten fast gänzlich verkannt und missachtet — erst eine kleine Gemeinde gefunden hatten. Ihre Unbeliebtheit bei den gelehrten und ungelehrten Zeitgenossen weiß er feinsinnig aus ihrer Eigenart zu erklären. *How should they be popular, whose senses told them a richer and ampler tale than most men could understand, and who constantly expressed, because they constantly felt, sentiments of exquisite pleasure or pain, which most men were not permitted to experience? The public very naturally derided them as visionaries, and gibbeted* in terrorem *those inaccuracies of diction occasioned sometimes by the speed of their conceptions, sometimes by the inadequacy of language of their peculiar conditions of thought* (S. 298). Zu den *Poets of Sensation* rechnet er auch Alfred Tennyson, in dessen Dichtung er die deutlich erkennbaren Züge eines eigenartigen Genius erblickt. Er zählt fünf Vorzüge seiner Muse auf: *First his luxuriance of imagination, and at the same time, his control over it. Secondly, his power of embodying himself in ideal characters, or rather moods of character, with such extreme accuracy of*

adjustment, that the circumstances of the narration seem to have a natural correspondence with the predominant feeling, and, as it were, to be evolved from it by assimilative force. Thirdly, his vivid, picturesque delineation of objects, and the peculiar skill with which he holds all of them fused, *to borrow a metaphor from science, in a medium of strong emotion. Fourthly, the variety of his lyrical measures, and exquisite modulation of harmonious words and cadences to the swell and fall of the feelings expressed. Fifthly, the elevated habits of thought, implied in these compositions, and imparting a mellow soberness of tone, more impressive to our minds, than if the author had drawn up a set of opinions in verse, and sought to instruct the understanding rather than to communicate the love of beauty to the heart* (*Remains* S. 305). Prüfen wir heutzutage, was in der umfangreichen Tennysonlitteratur die Ästhetiker zum Lobe seiner Lyrik anführen, so finden wir, dafs es nicht viel mehr ist, als eine Variation und Erweiterung der hier angeschlagenen Themata.

Wenn er nicht lange genug lebte, sagt Stedman von Arthur Hallam, um seine eigene Gröfse zu erweisen, so sollte sein Andenken doch die Ursache der Gröfse bei anderen sein, und dieses Andenken ist nun so dauernd wie jeglicher Ruhm, den eine volle Entwickelung ihm hätte bringen können. Man braucht die enthusiastisch über das Ziel hinausschiefsenden Ansichten Stedmans und der Bewunderer Tennysons über die Bedeutung von *In Memoriam* und seine Stellung in der englischen Litteratur nicht zu teilen, um ihm hierin beipflichten zu können. Nur wenige Versdichtungen haben sich in England eines so nachhaltigen Erfolges erfreut wie diese Schöpfung, die von den Verehrern Tennysons als sein dichterisches Meisterwerk bezeichnet zu werden pflegt. *In Memoriam* ist ein viel gelesenes Buch, vor allem ein Trost- und Erbauungsbuch für die Leidtragenden geblieben, die in der gereimten Prosa der engherzig am Dogma haftenden Werke dieser Gattung keinen Trost zu finden vermögen. Man hat *In Memoriam* gewöhnlich als ein rein elegisches Gedicht, als einen blofsen Ausdruck des Schmerzes und der Trauer um den früh verlorenen Freund angesehen. Der Schmerz über Arthur Hallams Tod ist indessen nur die Grundstimmung,

die sich durch die Dichtung zieht, die höheren Ziele des Dichters sind die Verherrlichung der den Tod überdauernden Liebe und die Befestigung des Bewufstseins von der Unsterblichkeit der Seele bei dem Leser. Genung hat in seiner Dissertation (*Tennyson's 'In Memoriam': its Purpose and its Structure.* Leipzig 1881) nachgewiesen, dafs die einzelnen Gesänge nicht nur in ihrer chronologischen Folge, sondern auch in Bezug auf diese Ideen planmäfsig und künstlerisch angeordnet sind. Im Folgenden ist nicht auf eine neue Erläuterung der Anschauungen Tennysons über die Liebe und das Leben diesseit und jenseit des Grabes abgezielt, sondern diejenigen Stellen sollen in aller Kürze gesammelt und geordnet aufgeführt werden, die auf bestimmte Verhältnisse und Begebenheiten in dem Leben Hallams oder auf Züge seiner Persönlichkeit anspielen und zur Erläuterung und Ergänzung der vorhergehenden Abschnitte dienen oder umgekehrt in diesen ihre Vervollständigung und Erklärung finden. Die hier und da zerstreuten Anspielungen mögen dabei in chronologischer Folge gegeben werden, so dafs sie mit den oben behandelten biographischen Thatsachen, die gleichsam ihre Quelle sind, parallel einhergehen.[1]

Mehr als vier Jahre währte die Freundschaft zwischen Hallam und Tennyson, doch im fünften Jahre schlug der 'Schatten, den die Menschen fürchten, seinen dunklen und kalten Mantel um Arthur' und führte ihn hinweg (*In Mem.* 22, 1—5). Seitdem erscheint dem Dichter jeder Ort, wo er mit ihm geweilt hat, freudeleer und düster (*In Mem.* 8, 2—3). Im zweiten Jahre nach Arthurs Tode besucht er Cambridge. Als er durch die wohlbekannten Gassen wandelt, steigen alte Erinnerungen in ihm auf. Er geht zu den Räumen, wo der Freund gewohnt hat,

[1] Die drei ersten Auflagen von *In Memoriam*, die 1850 erschienen, enthalten aufser dem Prologe und dem Schlufsgedicht 129 Gesänge. In der vierten Auflage fügte Tennyson ein Gedicht Nr. 58 (*O Sorrow, wilt thou live with me*) hinzu. Nach dieser Ausgabe giebt die *Tauchnitz Edition* die Dichtung. Ich halte es für zweckmäfsig, nach letzterer zu citieren, obschon in den späteren englischen Ausgaben (so in der Gesamtausgabe *The Works of Alfred Tennyson, Poet Laureate.* London 1872) noch ein Gesang Nr. 39 (*Old warder of these buried bones*) hinzukam. Die in diesem Abschnitt angezogenen Gesänge sind der Reihenfolge nach: 7—19. 22. 29. 30. 41. 50. 66. 67. 70. 78. 83. 84. 86. 88. 94. 97. 99. 101—113. 118.

doch er findet einen anderen Namen an der Thür. Wilder Lärm schallt ihm aus den Räumen entgegen, wo einst eine Schar jugendlicher Freunde über Wissenschaft, Kunst und die Interessen des Vaterlandes verhandelte. Damals wufste keiner das Ziel so gut zu treffen wie er, der Meisterschütze. Ihm liehen sie ein williges Ohr, seine Rede flofs von Punkt zu Punkt mit Kraft und Anmut dahin

To those conclusions when we saw
The God within him light his face,

And seem to lift the form, and glow
In azure orbits heavenly-wise;
And over those ethereal eyes
The bar of Michael Angelo (*In Mem.* 86).

Auch in einem Sonett, das Tennyson zur Vorrede einer von Lord Lyttelton 1874 herausgegebenen Predigtsammlung Brookfields beisteuerte, gedenkt er der Studienzeit in Cambridge und Hallams:

How oft with him we paced that walk of limes,
Him, the lost light of those dawn-golden times.

Auf das Leben in Somersby kommt der Dichter vielfach zurück. Er klagt, dafs sein Haus ohne den willkommenen Gast das Weihnachtsfest, das erste nach seinem Tode, feiern mufs (*In Mem.* 29). Mit Thränen stimmen die Seinen das Lied an, das sie im vergangenen Jahre mit ihm gesungen haben (*In Mem.* 30). Ihre Morgenspaziergänge zur Sommerszeit berührt *In Mem.* 67. Auf das Verlöbnis Hallams mit seiner Schwester weist der 83. Gesang. Er hatte gehofft, Arthurs Leben würde einst an ein Mitglied seines eigenen Hauses geknüpft sein und des Freundes Knaben, auf seinen Knien spielend, würden ihn Oheim nennen. — Am eingehendsten wird das Leben in Somersby im 88. Gesange gefeiert, der mit der anmutigen Schilderung, die Hallam (*Remains* S. 79 f.) davon giebt, zu vergleichen ist. Im Schatten der Ulmen und der Sykomore (vgl. *In Mem.* 94, 14. 15), auf dem Rasenplatze bei der Pfarre suchte Hallam Erholung, wenn er dem Staub, dem Dunst, dem Getöse der Stadt (88, 2) und den lärmenden Gerichtshöfen (88, 3) entfloh. Dort genofs er die Freuden des Landlebens, dort las er den Freunden,

die sich auf dem Rasen um ihn lagerten, die Dichter Italiens vor. Des Nachmittags sang ein Gast oder eine glückliche Schwester zur Harfe (vgl. *Remains: To the Loved One,* S. 71). Oft kürzten sie die langen Sommertage durch Spaziergänge über die Hügel und hielten im Walde, über die verschiedenartigsten Gegenstände diskutierend, ihren Schmaus. Dann lobte Alfred die geschäftige Stadt, Arthur aber trat ihm entgegen:

For 'ground in yonder social mill
We rub each other's angles down,

And merge' he said 'in form and gloss
The picturesque of man and man' (*In Mem.* 88, 10. 11).

In Mem. 99 schildert die liebliche Landschaft um Somersby, an der auch Arthurs Blick oft hing (Str. 5). Im 101. und 102. Gesange nimmt Alfred Abschied von der Heimat, die die Tennysons für immer verlassen. Er ruft noch einmal die Zeit ins Gedächtnis zurück (101, 4), da er mit dem Freunde unter den Laubdächern wandelte. Sie haben die Heimat schon verlassen (*In Mem.* 102—105), als sie zur Winterszeit die Wiederkehr von Hallams Geburtstag, die dritte nach seinem Tode, feierlich begehen (*In Mem.* 106). *In Mem.* 70, 1. 4 nimmt wohl Bezug auf die Reise, deren Ziel die Pyrenäen waren. Aus 97, 1 geht hervor, daſs sie auch zusammen den Rhein besuchten. Ein stimmungsvolles Lied, *In Mem.* 7, schildert die Straſse und das Haus, wo Hallam in London wohnte (67, Wimpole Street). Bald nach des Freundes Tode steht der Dichter am frühen Morgen vor dem finsteren Hause:

He is not here; but far away
The noise of life begins again,
And ghastly thro' the drizzling rain
On the bald streets breaks the blank day.

Auch in späterer Zeit sucht er es auf, um die Erinnerung an vergangene Zeiten zu erneuern (*In Mem.* 118). Hallams unerwarteten Tod berührt er *In Mem.* 84, 5:

in Vienna's fatal walls
God's finger touch'd him, and he slept.

'Ich habe Wien nicht gesehen und will es nicht sehen,' sagt er *In Mem.* 97, 3. 'Ich will mir vorstellen, daſs das Unheil häu-

figer dort weilt als anderswo; und doch hat der Freund einst selbst das Leben in dieser Stadt gerühmt' (97, 6—9). Die Gesänge 9—17 bringen die Gefühle des Dichters in der Zeit zum Ausdruck, während der der Leichnam des Freundes über Italien (*In Mem.* 9) nach England geführt wird. Der Gedanke, daſs er in heimischer Erde seine Ruhestätte findet, gewährt ihm Trost (*In Mem.* 18). Unweit der See, beim Severn und dem geschwätzigen Wye wird er bestattet (*In Mem.* 19). Ein Bild von seinem Grabmal in der Kirche von Clevendon enthüllt der Dichter *In Mem.* 66.

Die Verherrlichung der geistigen und seelischen Vorzüge des Freundes, die sich wie ein roter Faden durch die Dichtung zieht, ist im besonderen der Gegenstand des 108. bis 113. Gesanges. Seine Herzensgüte, sein kritisches Auge, sein 'seraphischer Intellekt', sein Sinn für das Gute und Edle, seine Liebe für die Freiheit, seine Männlichkeit, die gepaart war mit weiblicher Anmut, werden gepriesen (*In Mem.* 108). Seine Persönlichkeit machte auf jung und alt einen tiefen Eindruck (*In Mem.* 109). Der Adel seines Wesens war unwandelbar (*In Mem.* 110):

And thus he bore without abuse
The grand old name of gentleman (110, 6).

Wie Hallam aus dem Zustande des Zweifels, den er in seiner eigenen Dichtung ausmalt, hindurchgedrungen sei zum Glauben an die christliche Wahrheit, deutet Tennyson an *In Mem.* 94, 8. 95. Auch des Einflusses wird gedacht, den Hallam auf den Dichter ausübte, welcher nach seinem Beifall strebte und auf seinen Tadel hohen Wert legte (*In Mem.* 50, 2):

And so my wealth resembles thine,
But he was rich where I was poor,
And he supplied my want the more
As his unlikeness fitted mine (*In Mem.* 78, 5).

Whatever way my days decline,
I felt and feel, tho' left alone,
His being working in mine own,
The footsteps of his life in mine

(*In Mem.* 84, 11; vgl. auch *In Mem.* 41; 108, 6).

Obschon im einzelnen sich nicht erweisen läſst, wie weit auch auf die frühe Dichtung Tennysons von den *Poems, chiefly Lyrical* an bis hinauf zu *In Memoriam* der Einfluſs seines Freundes gewirkt hat, so finden wir doch seinen Geist unverkennbar wieder in den Ideen, welche in dem Gedicht zum Ausdruck gelangen, das seinem Andenken gewidmet ist.

Berlin. F. Dieter.

Zur Lautschriftfrage.[1]

Der Zweck der folgenden Erörterungen ist nicht, über die Lautschrift, welche die neuphilologische Welt seit mehr als einem Jahrzehnt so lebhaft beschäftigt, wesentlich Neues vorzubringen, sondern lediglich in bestimmter Richtung eine Anregung zu geben und zu begründen.

Aus der phonetischen Litteratur der letzten Jahre ergiebt sich mit überzeugender Klarheit zweierlei: 1) daſs die Phonetik, die bis vor kurzem noch als bloſses Anhängsel der Neuphilologie angesehen wurde, sich mehr und mehr zu einer selbständigen, und zwar vorwiegend naturwissenschaftlichen Disciplin auswächst und infolgedessen zum Teil Wege wandelt, auf denen ihr die Philologie nicht

[1] Es gelangt hier fast unverändert der Vortrag zum Ausdruck, den ich auf dem fünften Neuphilologentage (Berlin, Pfingsten 1892) aus Mangel an Zeit nur zur Hälfte zu halten Gelegenheit hatte. Die im Anschluſs daran erfolgte Ablehnung meines Vorschlages, durch eine Kommission eine Einigung über eine einheitliche Aussprachebezeichnung (für die Schule), resp. Lautschrift vorbereiten zu lassen, hält mich nicht ab, von allen in der Diskussion dagegen erhobenen Einwänden denjenigen als den schwächsten zu bezeichnen, der den Plan als verfrüht hinstellen wollte. Übrigens dürfte dem aufmerksamen Zuhörer nicht entgangen sein (und wird sich aus meinen Ausführungen auch dem Leser zur Genüge ergeben), daſs nicht die Polemik gegen die 'Lautschrift in der Schule', sondern die Mahnung zur Verständigung über irgend eine einheitliche Art der Aussprachebezeichnung die Hauptsache war. So unterbreite ich denn durch diese Veröffentlichung meine Vorschläge dem Urteil weiterer Kreise und gebe mich dabei der Hoffnung hin, daſs nunmehr nach überstandenem Kampf der Meinungen auch diejenigen die Vorschläge und ihre Begründung einer ruhigen, sachlichen Prüfung unterziehen werden, die doch selber schon auf ebenso dankenswerte wie dringende Weise ähnlichen Plänen das Wort geredet haben.



mehr folgen kann und darf; 2) daſs die zunächst im Gefolge der Phonetik auftretende Lautschrift in ihrer bisherigen bedauerlichen Vielgestaltigkeit den Wirrwarr in den Mitteln zur Bezeichnung der Aussprache vergröſsert hat, und daſs sich ein deutliches Streben offenbart, aus dieser Vielheit von Systemen der Aussprachebezeichnung sich endlich zur Einheit hindurchzuringen.

Auf die eigenen Wege der jetzigen und künftigen Phonetik hier einzugehen, liegt keine Veranlassung vor; nur das eine will ich, um Miſsverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich bemerken, daſs weder die Phonetiker noch die Philologen Grund haben, es zu bedauern, wenn zwischen den benachbarten Gebieten ihrer Wissenschaften die Grenzlinie etwas schärfer als bisher gezogen wird. Jede der beiden Wissenschaften wird sich dann nur um so klarer ihrer eigentlichen Aufgaben und Ziele bewuſst bleiben, ohne daſs deshalb die Phonetik aufhören wird, ihren Stoff zum Teil der Philologie zu entlehnen und die letztere, zuverlässige Aufschlüsse über lautliche Erscheinungen sich von der Phonetik zu holen. Was aber unsere vollste Beachtung verdient und dringend der Abhilfe bedarf, das ist die unselige Zerfahrenheit, welche in den bisher zur Aussprachebezeichnung verwendeten Mitteln herrscht.

Da die landesübliche Orthographie der verschiedenen Völker nie und nirgends ganz den Lauten der wirklich gesprochenen Sprachen der Jetztzeit, vielmehr zum groſsen Teil früheren Sprachstufen entspricht, zum Teil auch Schriftbilder aufweist, mit denen die Lautbilder niemals ganz übereingestimmt haben, so ergeben sich daraus für Unterrichtszwecke sowohl wie für die gelehrte Untersuchung der gegenwärtigen lautlichen Erscheinungen Schwierigkeiten; für die Gelehrten insofern, als es schwer und umständlich ist, auf allgemein verständliche Art einen bestimmten Lautwert graphisch darzustellen. Es ergiebt sich hieraus die Notwendigkeit, Mittel zu beschaffen, welche die Darstellung des gegenwärtigen Lautstandes ermöglichen, und, da die Bedürfnisse der Wissenschaft in dieser Hinsicht wesentlich andere sind als die des praktischen Schulunterrichts, so wird man gut thun, gesondert zu prüfen, was der einen und was dem anderen not thut.

I.

Sehen wir uns zunächst in der Schule um, so kann man ohne Übertreibung behaupten, daſs von den zahlreichen Schulautoren



nicht zwei, wenn sie völlig unabhängig arbeiten konnten, sich einer und derselben Aussprachebezeichnung in ihren Lehrbüchern bedient haben. Keiner konnte sich entschliefsen, einer nicht existierenden Einheitlichkeit zuliebe das zu unterdrücken, was ihm als eine 'Verbesserung' gegen früher erschien: welch eine Menge Arbeit und Scharfsinn ist da nicht verschwendet worden! Aber noch gröfseres Bedauern erfüllt einen, wenn man an die lernende Jugend denkt. Die Schüler brauchen gar nicht die Anstalt zu wechseln, an derselben Anstalt schon müssen sie sich mit verschiedenen Systemen der Aussprachebezeichnung vertraut machen. Die hierin liegende Belastung der jungen Köpfe ist um so entschiedener zu bekämpfen, je unnötiger sie ist. Man könnte sie vielleicht als ein unvermeidliches Übel hinstellen, aber gerade dem ist zu widersprechen. Warum sollte es dem Philologen nicht gelingen, für denselben Laut stets dasselbe Zeichen zur Anerkennung zu bringen, wie die Mathematiker, die Chemiker, die Musiker es mehr oder weniger zur Einigkeit in ihren Symbolen gebracht haben?

In der That herrscht wohl bei allen Beteiligten der lebhafte Wunsch nach Einheitlichkeit. Dieser Wunsch äufsert sich indirekt in den zahlreichen Klagen, welche über die Mannigfaltigkeit der Systeme in den letzten Jahren erhoben worden sind; aber auch direkt, z. B. wenn Vietor (Phonet. Stud. I, S. 306, Anm.) wünscht, dafs bei der Erwägung der Transskriptionsfrage auch das Bedürfnis der Schule nach einer einheitlichen ... Lautschrift nicht aufser acht gelassen werde, wenn ferner im zweiten Bande derselben Zeitschrift S. 329 ff. K. Kühn diese Anregung erneuert und mit Vorschlägen zu einer einheitlichen Schullautschrift für das Französische hervortritt, und wenn (Bd. III ders. Zs.) Paul Passy, W. Sünninghausen und Willem S. Logeman mit zum Teil stark abweichenden anderen Vorschlägen kommen. Greifbaren, praktischen Erfolg aber haben diese Anregungen und Wünsche meines Wissens bisher nicht gehabt. Man steht eben gleich vor der Kardinalfrage, welcher der bisherigen zahllosen Bezeichnungsarten der Vorzug gegeben werden solle, welche man zur Alleinherrscherin in der Schule ernennen könne. Versucht man nun, sich in dem Wirrwarr zu orientieren, so erkennt man zunächst, dafs alle denkbaren Arten, die Aussprache zu bezeichnen, in zwei grofse Gruppen zerfallen, zwischen denen es freilich an Übergängen nicht fehlt: in der einen giebt man jedem Laut ein ihm allein



zugeeignetes Zeichen und baut daraus, unbekümmert um die historische Orthographie, ganz neue Schriftbilder zusammen, in denen also nur das wirklich Gesprochene graphisch fixiert wird: dies ist die vielgestaltige sogenannte Lautschrift, die sich also in bewuſstem Gegensatz neben die landesübliche Schreibung stellt. In der anderen Gruppe aber wird dem Schüler das Wort in der historischen Schrift dargeboten, während man an den Buchstaben, sei es durch diakritische Zeichen, sei es durch schrägen Druck oder sonstwie ihren Lautwert bezeichnet. Als Repräsentanten dieser letzteren Gruppe seien nur die Lexikographen Worcester und Walker genannt. Walker, und nach ihm viele andere, bedienen sich zur Vokalbezeichnung der arabischen Ziffern. Dies Verfahren hat zwar auch zahlreiche Anhänger gefunden, aber es bleibt meines Erachtens trotzdem das unvollkommenste und am wenigsten empfehlenswerte. Die Ziffern erwecken unwillkürlich in dem Leser besondere Zahlenvorstellungen; zum mindesten geben sie ihm die Idee einer Reihenfolge, der in Wirklichkeit nichts entspricht, so erinnert $\overset{1}{a}$ unnötigerweise an $\overset{2}{a}$, $\overset{3}{a}$, $\overset{4}{a}$ u. s. w. Der Lernende muſs also erst von dem Zahlenwerte abstrahieren und sich alsdann, wie bei anderen Hilfszeichen, auf die den Ziffern willkürlich übertragene Rolle als Lautzeichen besinnen. Die Ziffern verlangsamen also das Erkennen und Erfassen des Lautes und eignen sich nicht so gut zu diesem Zwecke wie andere Zeichen, die an sich bedeutungslos sind, erst in Verbindung mit Buchstaben eine Funktion übernehmen und sich mit diesen Buchstaben ohne Schwierigkeit zu einem Symbol für einen bestimmten Laut vereinigen. Ein eifriger Verteidiger der Ziffernbezeichnung hat mir selbst erklärt, über die Zahl 4 dürfe man dabei nicht hinausgehen. Abgesehen davon, daſs dies durchaus das bestätigt, was soeben gegen die Ziffern gesagt wurde, wird dadurch aber auch zugleich ein nicht zu billigender Grad von Ungenauigkeit (z. B. für das *a* im Englischen) oder ein Übergang zu anderen Bezeichnungsmitteln bedingt. Rechnet man dazu, daſs sowohl die Qualität ($pr\overset{1}{e}v\overset{2}{i}\overset{3}{o}us$) und Quantität ($h\overset{2}{u}rt$, $b\overset{1}{u}t$) als auch die Betonungsverhältnisse der Vokale oft nur sehr mangelhaft durch bloſse Ziffern bezeichnet werden (bei streng durchgeführter Ziffernbezeichnung wird nämlich zwischen tieftonigen und ganz unbetonten Vokalen nicht unterschieden), so zeigt es sich, daſs dies Verfahren nur ein dürftiges, unzulängliches Bild des gesprochenen Wortes geben kann. Ich glaube also annehmen zu dürfen, daſs bei der Wahl einer

einheitlichen Aussprachebezeichnung die mittels Ziffern nicht in Frage kommt, und kann deshalb sagen, daſs man sich bei solcher Wahl zwischen irgend einer Art von Lautschrift und irgend einer Art anderer diakritischer Zeichen zu entscheiden haben wird.

Will man nun das Für und Wider bei einer Schullautschrift gegeneinander abwägen, so wird man gut thun, nicht zu übersehen, daſs die Lautschriftfrage ganz unnötigerweise mit der Frage der Reform der fremdsprachlichen Unterrichtsmethode verquickt worden ist. Man kann sehr wohl ganz nach der sogenannten neuen Methode unterrichten und die peinlichste Sorgfalt, den unermüdlichsten Eifer auf die Erzielung einer guten Aussprache verwenden, ohne die Lautschrift anzuwenden. Wir werden also ohne Rücksicht auf die Methodenfrage *sine ira* prüfen können, was für, was gegen die Verwendung der Lautschrift in der Schule spricht. Die Freunde derselben behaupten nun, sie sei ein vorzügliches Mittel für die Mitteilung einer guten Aussprache. Indem ich hier auf die sehr beachtenswerten Ausführungen Eidams [1] gegen diese Behauptung verweise (und ich schlieſse mich denselben fast ohne Einschränkung an), hebe ich daraus nur dies eine hervor, daſs der Lautschrift eine solche geheimnisvolle, unwiderstehliche Tugend, die Aussprache zu verbessern, nicht innewohnen kann. Wer m i t der Lautschrift eine gute Aussprache erzielt, wird sie bei gleichem Eifer und gleicher Ausdauer auch o h n e sie erzielen. Die Zeichen der Lautschrift sind auch nur willkürlich gewählt. Sprechen diese Zeichen nun für sich? Zwingen sie den Schüler so wie beabsichtigt zu sprechen, und vor allem, hindern sie ihn anders zu sprechen? Auf diese Fragen ist mit 'Nein' zu antworten, und es kommt bei der Lautschrift wie bei jeder anderen Aussprachebezeichnung schlieſslich doch wieder auf das Thun und Lassen, das Können und Wollen des Lehrers an, was für eine Aussprache der Schüler sich aneignet. Und wird nicht mit Strenge, Aufmerksamkeit und Ausdauer jeder Fehler beim ersten Auftauchen oder bei der ersten schüchternen Wiederkehr verbessert, so vernachlässigen sich die mit der Lautschrift herangebildeten Schüler genau ebenso leicht und ebenso sehr in der Aussprache wie die anderen. Diesen oft und laut betonten Vorzug der Lautschrift müssen wir also in Abrede stellen. Nicht viel besser steht es mit einem anderen ver-

[1] Die Lautschrift beim Schulunterricht, Nürnberg 1889.



meintlichen Vorzuge derselben. Sie führt dem Schüler freilich ein schlackenfreies, sauberes Lautbild vor, durch welches er sich der zuweilen recht grofsen Kluft zwischen der historisch geschriebenen und der gesprochenen Sprache bewufst wird; aber — so haben schon viele Schulmänner dagegen gefragt — sollte der Schüler diese Kluft nicht schon genügend bemerken, wenn er z. B. lernt, frz. *avaient* sei wie *awä* zu sprechen? Lohnt es sich der Mühe, ihm diese gleich im Anfang genügend erkannte Wahrheit nun fortdauernd zu wiederholen, und ihm mit zu diesem Zwecke die Lautschrift aufzubürden? Hier tritt ein sehr schwer wiegendes Bedenken gegen die Lautschrift in der Schule auf und ist von einer grofsen Zahl besonnener Männer wie Eidam, Gutersohn, Foth, Bangert, Stiehler u. a. bereits des öfteren geltend gemacht worden: eine Schullautschrift bedeutet eine Mehrbelastung der jugendlichen Köpfe und würde die Überbürdung, auf deren Beseitigung alle offiziellen und privaten Bestrebungen seit Jahren abzielen, in anderer Form doch wieder in die Schule hineinbringen. Trotz aller Proteste der Anhänger der Lautschrift bleibt für uns dies einfache Rechenexempel bestehen, dafs eine historische Schreibung und eine phonetische Transskription eines Wortes zwei Schriftbilder desselben sind, die doch sicherlich nicht mit demselben Aufwand von Mühe gelernt werden wie nur eins. Der Einwand, dafs auch diakritische Zeichen besondere Mühe fordern, ist nicht stichhaltig: der Schüler lernt sie zugleich mit dem historischen Schriftbilde und dem Lautwert; die einzige ihm erwachsende Mühe ist die, dafs er sich ein für allemal merkt, dafs sie nur Hilfszeichen für ihn sind und nicht mitgeschrieben werden dürfen. Dabei hat der Schüler den Vorteil, dafs er in der Aneignung der historischen Schrift nicht behindert wird. Dies führt zu einem weiteren, auch schon wiederholt geäufserten Bedenken gegen die Lautschrift, nämlich, dafs sich bei ihrer konsequenten Benutzung zahlreiche Verwechselungen zwischen der historischen und phonetischen Schreibung ergeben müssen. Auch das läugnen die meisten eifrigen Verteidiger der Lautschrift 'auf Grund ihrer Erfahrungen'. Aber ihren Erfahrungen stehen noch viel zahlreichere, gleich zuverlässige entgegengesetzte Erfahrungen gegenüber, und die Wahrscheinlichkeit spricht unstreitig für die letzteren. Vor Aussprachefehlern möchte die Lautschrift bewahren, und orthographische Fehler befördert sie — als ob die Orthographie in den Fremdsprachen für unsere Schüler nur eine Neben-

sache wäre! Aber noch etwas anderes, was meines Wissens bisher von anderer Seite noch nicht gebührend hervorgehoben ist, läfst sich gegen die Lautschrift in der Schule sagen. Bei einer Besprechung von True and Jespersen, *Spoken English,* die ich am 8. März d. J. der Berl. Ges. f. d. Stud. d. n. Spr. vorzutragen die Ehre hatte (vgl. Archiv LXXXVIII, 428 ff.), habe ich auf gewisse Eigentümlichkeiten jeder Lautschrift hingewiesen, die in der That das sein will, was sie beansprucht, eine Schrift nämlich, die das wirklich Gesprochene, und nur dies, ganz treu für das Auge darstellt. Eine jede Lautschrift kann für den Anfänger selbstredend die Wörter nur so transskribieren, wie sie bei langsamem und deutlichem Sprechen vernommen werden. Die so erlernten Wortformen entsprechen dann aber sehr bald bei geläufigerem Lesen und Sprechen nicht mehr dem, was der Schüler hört und selber nachsprechen soll. Will also die Lautschrift in dieser Beziehung etwas vor anderen Aussprachebezeichnungen voraus haben, so mufs sie in wenigstens zweifacher Modifikation (1. für langsames, 2. für geläufiges Sprechen), wenn nicht gar in dreifacher (3. für die ganz flüchtige Umgangssprache) geboten werden. Giebt die Lautschrift die langsame, ideale oder normale Aussprache wieder, die man meist nur bei isolierten Wörtern und bei feierlichem Vortrage, nicht beim ungezwungenen, zusammenhängenden Sprechen hört, so ist ihre Wirksamkeit für die Erzielung des korrekten, fliefsenden Lesens und Sprechens keine gröfsere als die diakritischer Zeichen: der Schüler bleibt auch jetzt noch auf die Erklärungen und vor allem auf das lebendige Vorbild des Lehrers angewiesen. Giebt die Lautschrift aber, und leider ist das verschiedentlich geschehen, nur die Formen der flüchtigen Sprache an, so lernen die Schüler zunächst in vielen Fällen gar nicht, wie die Wörter in langsamerer und deutlicher Rede oder in isolierter Verwendung zu sprechen sind; und dann verursacht die Flüchtigkeit des Sprechens selbst eigentümliche Schwierigkeiten für die Schrift. Je flüchtiger die Rede wird, desto gröfser wird die Zahl der Wortverschleifungen und -verstümmelungen. Aber ein gewisses Mafs von Geschwindigkeit mufs immer erreicht werden, ehe man so keck und frei mit den Lauten umzuspringen wagen darf. Wollte jemand bei langsamem und deutlichem Sprechen die oft stark verschliffenen Formen gebrauchen, wie wir sie scharenweise in den Lehrbüchern Henry Sweets und mancher seiner Anhänger finden, so würde das Resultat nur



eine Karikatur der betreffenden Sprache sein. Ich habe deshalb für phonetische Umschriften, die etwas anderes als die normalen Lautbilder bieten wollen, in dem vorhin erwähnten Vortrage die Forderung als unabweislich hingestellt, daſs jedesmal mindestens das Sprechtempo anzugeben sei, etwa 'So und so viele Silben in der Minute', wie beim Musikstück Tonart, Takt und Tempi angegeben werden. Bisher ist meines Wissens noch nichts Derartiges geschehen, und doch wird z. B. im Englischen frisch darauf los doziert, *shall* wie *shl, should* wie *shəd* oder gar wie *sht, to* wie *tə, diffiklt, ast* (statt *askt* = *asked*) u. s. w. zu sprechen. Solche Anleitungen sind verkehrt und schädlich, wenn sie nicht durch die Angabe des Sprechtempos ihr Korrektiv erhalten. Die Vorzeichnung des Sprechtempos hat aber bindende Kraft auch nur für den betreffenden Autor: ein anderer geht bei gleichem Tempo vielleicht in der Verschleifung der Wörter weniger weit oder weiter als der erste; er transskribiert also bei ebenso scharfer Selbstbeobachtung und Sorgfalt anders als der erste, ja, wenn man sich ein Buch wie das schon erwähnte von True and Jespersen genauer ansieht, so findet man, daſs derselbe Phonetiker in demselben Buche, auf derselben Seite ein Wort verschieden transskribiert, obgleich die äuſseren Bedingungen, z. B. die Accentverhältnisse, dieselben sind. Es liegt da unverkennbar ein subjektives Schwanken vor, welches sich aus dem Wechsel der Stimmungen und dem damit unlöslich verbundenen Wechsel im Sprechtempo, in den dynamischen und musikalischen Tonverhältnissen, sowie aus dem Wechsel in unserer Fähigkeit, feinere Lautnüancen zu unterscheiden, erklären läſst. Diese wechselnden Stimmungen und ihre Folgen beim Sprechen sind aber unendlich schwer so zu bestimmen und zu kontrollieren, daſs sie berechenbare Faktoren bei der Bezeichnung der Aussprache werden können. Daraus folgt, daſs eine hinreichend genaue Lautschrift eine groſse Zahl solcher Schwankungen zeigen m u ſ s, die für den gelehrten Phonetiker zwar von ungeheurem Interesse, für den nach klaren, feststehenden Angaben verlangenden Schüler aber von ebenso groſsem Nachteil sind. Für die Schule könnte also immer nur eine verhältnismäſsig elementare Lautschrift in Betracht kommen, welche die vollen, idealen Formen transskribiert, und da haben wir vorhin gesehen, wie wenig f ü r, wie viel g e g e n ihre Anwendung spricht im Vergleich zu der Lautbezeichnung durch diakritische Zeichen.



Durch eine verständige Auswahl und Gestaltung solcher Zeichen, sowie durch möglichste Beschränkung auf das Notwendige läfst sich die für den Schüler erforderliche Einfachheit erzielen. Auf ´, ` und ^, die im Französischen mit zur historischen Orthographie gehören, mufs man verzichten, damit es möglich bleibe, dasselbe System diakritischer Zeichen für die drei in unseren Schulen fast ausschliefslich in Betracht kommenden lebenden Sprachen, das Deutsche, Französische und Englische, gleichmäfsig anzuwenden. Ganz übereinstimmend sind in diesen Sprachen bekanntlich die allerwenigsten Laute; die Theorie würde also eine grofse Zahl verschiedener Zeichen erforderlich machen. Da aber die erstrebte Bezeichnung allein für die Schule bestimmt ist und das lebendige Wort des Lehrers nicht ersetzen, sondern nur unterstützen soll, da mit anderen Worten die Nachahmung der feineren Lautschattierungen nur durch das mündliche Beispiel des Lehrers zu erreichen ist, so wird man einerseits zwar nicht *a* in frz. *sale* und engl. *sale* in gleicher Weise bezeichnen, kann aber sehr wohl für frz. *note* und engl. *not* dasselbe *o* ansetzen und braucht auch den Unterschied zwischen dem *o* in frz. *gros* und engl. *grow* nicht durch besondere Zeichen zu markieren. Auf solche Weise ist es möglich, eine einheitliche Aussprachebezeichnung zu erzielen und zu vermeiden, dafs z. B. der Schüler *ā* in seinem französischen Lehrbuch wie *a* (*sāle*), in seinem englischen wie einen e-Laut (*sāle*) auszusprechen angewiesen wird. Dank der emsigen Thätigkeit einer Anzahl bedeutender Phonetiker dürfte es jetzt nicht schwer sein, gewissermafsen ein Inventar des Lautbestandes der drei erwähnten Sprachen aufzunehmen. Wenn wir dann einem jeden der wichtigeren Laute, der wesentlich anders klingt als der mit demselben Buchstaben geschriebene Laut in der gebildeten Berliner Aussprache,[1] sein besonderes Zeichen zuweisen, wenn wir ferner ein jeder an seinem Teile an dem einmal gewählten Zeichen festhalten, und unsere abweichende Meinung dem Wohle der lernenden Jugend zum Opfer bringen, wenn endlich alle Lehrbücher, Grammatiken, Lesebücher und Lexika, die für den deutschen Schulunterricht bestimmt sind, sich dieser einheitlichen Bezeichnung bedienen, dann wird der Schule

[1] Dafs die Sprache des gebildeten Berliners das vielbesprochene 'Normaldeutsch' ist, gilt uns in Berlin als ausgemachte Thatsache, gegen welche alle Proteste der Lokalpatrioten und Dialektfreunde Mittel-, Süd- und Westdeutschlands nichts auszurichten vermögen.



endlich eine Wohlthat erwiesen sein, auf welche sie schon lange begründeten Anspruch hat. — Ich mache absichtlich keine weiteren positiven Vorschläge, wie eine solche Aussprachebezeichnung nach meinem Dafürhalten etwa zu gestalten sein würde, denn die Erfahrung lehrt, dafs dieselben, von einem einzelnen kommend, recht wenig Aussicht auf allgemeine Billigung hätten. Ich wollte ja nur eine Anregung zur Einigung geben, und gehe in diesem Wunsche so weit, dafs ich, falls man sich doch für irgend eine einheitliche Lautschrift entscheidet, auch diese als Rettungsmittel aus unserer bisherigen Zerfahrenheit mit Freuden begrüfsen würde. Wenn nun die Vorschläge des einzelnen nichts fruchten, so bleibt die einzige Möglichkeit, dafs sich eine Kommission von kompetenten Männern der Aufgabe unterzieht, das Einheitssystem auszuarbeiten. Und zwar scheint es mir eine würdige Aufgabe des Verbandes der deutschen Neuphilologen zu sein, die Bildung einer solchen Kommission zu bewirken und sie mit dem Entwurfe des Systems, welches dem nächsten Verbandstage zur Prüfung vorzulegen wäre, zu beauftragen. Selbstverständlich müfste die Kommission das Recht haben, Männer zu kooptieren, deren Urteil und Hilfe man nicht entbehren möchte. Haben wir es dann erst zu einer unseren Verband verpflichtenden Einigung gebracht, so steht zu hoffen, dafs die hohen Behörden den guten Zweck durch Bevorzugung von Büchern fördern werden, die nach dem Einheitssystem bearbeitet sind, um so mehr, als eine allgemeine Einführung desselben ohne einen gelinden Druck von oben doch recht fraglich bleibt.

II.

Die Schule ist national, die Wissenschaft international. Haben wir bisher unser Augenmerk nur auf die deutsche Schule zu richten gehabt und gefunden, dafs die Lautschrift für die Schule nicht zu empfehlen ist, so ist andererseits für die Wissenschaft ein Darstellungsmittel der gesprochenen Sprachen nötig, welches Gemeingut der Gelehrten aller Kulturvölker werden kann, und diese Universalschrift kann nur eine Lautschrift sein. Es hat vor und nach dem *Standard Alphabet* von Lepsius (1863) nicht an Versuchen gefehlt, der Vielheit von Systemen ein Ende zu machen; aber sei es, dafs die Aufstellung eines die Gelehrten aller Länder sich unterwerfenden Systems das Vermögen eines einzelnen überschreitet, sei

es infolge nationaler Eifersüchteleien, die Thatsache bleibt bestehen, dafs man es bis zum heutigen Tage nicht zu einer Einigung hat bringen können. Und doch liegt das Streben und der Wunsch nach Einigung, so zu sagen, in der Luft. So haben sich die Orientalisten auf ihrem Berliner Kongresse 1881, freilich nur für ihre speciellen Zwecke, mit der Frage einer einheitlichen Transskription befafst und Sir Monier Williams hat ihnen den Entwurf einer solchen vorgelegt — allerdings bisher ohne praktischen Erfolg. 1888 überreichten die Herren Lyttkens und Wulff dem damals in Upsala tagenden Orientalisten-Kongresse ein anderes System einer Universal-Transskription. Der uns leider zu früh entrissene Friedrich Techmer hat sein grofses Wissen und Können wenigstens zum Teil ebenfalls in den Dienst dieser Sache gestellt; Henry Sweet hat sich bemüht, Bells *Visible Speech* so auszugestalten, dafs unserem Zwecke damit gedient sein möchte; Otto Jespersen ist 1889 mit seinen *Articulations of Speech Sound, represented by means of analphabetic symbols* hervorgetreten, Paul Passy giebt, von dem Wunsche nach Einheit beseelt, seinen *Maître phonétique* heraus, u. s. w. bis zu dem auch auf schliefsliche Einheit abzielenden Unternehmen der phonetischen Sektion der *Modern Language Association of America* (1887). Diese Sektion hat die Sache insofern praktisch angefangen, als sie eine Kommission ernannt hat, welche ein zunächst für die *Mod. Lang. Assoc.* gültiges und weiterhin möglichst allgemein annehmbares *standard system of scientific sound notation* auswählen oder zusammenstellen sollte. Man verschickte, um Klarheit über die grundlegenden Principien zu schaffen, Fragebogen an die Mitglieder der Kommission und veröffentlichte die Fragen bald darauf auch in ausländischen Fachzeitschriften, z. B. in Vietors Phonetischen Studien, und zwar mit der Bitte um die Mitwirkung und Meinungsäufserung aller dafür sich interessierenden Gelehrten. Da diese Fragen sich auf Punkte beziehen, über welche in der That eine Einigung erzielt werden mufs, wenn die herzustellende Schrift internationalen Anklang finden soll, so lohnt es sich, dieselben ein wenig näher zu beleuchten und, wenn nötig, zu vervollständigen. Sie lauten in freier deutscher Übersetzung (vgl. Phon. Stud. I, S. 305 ff.):

1 a) Soll das allgemeine Lautschriftsystem ein physiologisches sein, in welchem das Zeichen für jeden Laut so genau wie möglich die Stellung oder Bewegung der Sprachorgane anzeigt? oder



1 b) Ist ein auf die konventionellen europäischen Alphabete begründetes System vorzuziehen?

2 a) Soll nach der physiologischen Richtung hin dadurch ein Anfang gemacht werden, dafs man einige der einfachsten und bedeutsamsten physiologischen Zeichen einführt?

2 b) Soll das auf der konventionellen Schrift fufsende System auf eine Kombination verschiedener Alphabete oder auf ein einzelnes mit reichlicher Benutzung diakritischer Zeichen begründet werden?

3 a) Ist zu erwarten, dafs Verfasser, Verleger und Leser solch ein System sofort annehmen werden?

3 b) Soll ein gemeinsames System für alle Sprachen oder ein besonderes für eine jede Hauptsprachengruppe aufgestellt werden?

4) Ist die Annahme eines schon vorhandenen Systems zu empfehlen? und zwar welches?

5) Ist dies System unverändert anzunehmen? Oder mit welchen Modifikationen?

6) Ist die Aufstellung eines ganz neuen Systems erwünscht?

Die letzten drei Fragen, ob man ein ganz neues, ob eins der vorhandenen Systeme, letzteres eventuell mit gewissen Änderungen will, werden sich bei der Prüfung der anderen Fragen gewissermafsen nebenbei erledigen lassen. Die Frage 3 a läfst sich natürlich nur nach persönlichem Dafürhalten beantworten. Ich für mein Teil glaube, dafs die Einführung irgend eines einheitlichen Systems nur so lange auf Widerstand bei Verfassern, Lesern und Verlegern stofsen dürfte, als man zweifeln kann, ob die Einigung eine wirklich allgemeine und endgültige sei. Werden durch irgend eine imposante Kundgebung in der philologischen Welt diese Zweifel beseitigt, so werden sich alle mit oder ohne Murren fügen, wie die Erfahrung auf anderen Gebieten lehrt. Wenn auf geeignete Art dafür gesorgt wird, dafs eine klare übersichtliche Darstellung des Systems wie eine Art Philologenfibel jedem für ein Billiges zugänglich ist, so werden sich die philologischen Leser lieber ein für allemal mit e i n e m Transskriptionssystem gründlich bekannt machen, als heute oberflächlich mit einem, morgen mit einem zweiten und übermorgen mit einem dritten. Die Verleger kommen weniger in Betracht als die Buchdrucker. Wie die Sachen jetzt liegen, sind letztere nur zu oft gezwungen, für gelehrte wie für elementare philologische Werke neue Typen zu beschaffen, und, da sich dies so oft wiederholt, ist die

Zahl der in dieser Beziehung verfügbaren, leistungsfähigen Druckereien in allen Ländern nur eine sehr beschränkte. Fällt aber erst dieser ewige Wechsel in den erforderlichen Typen fort, so wird sich jede gröſsere Druckerei, um auch auf diesem Felde konkurrenzfähig zu bleiben, mit den nötigen Universalschriftsätzen versehen. Von den Verfassern muſs man freilich im Anfange erwarten, daſs sie im Interesse der Einigung ein Opfer an persönlicher Meinung bringen; hat sich der Einheitsgedanke erst weiter Bahn gebrochen, so liegt es ohnehin in ihrem Interesse, sich des einheitlichen Systems zu bedienen, wie z. B. alle Schulautoren in Preuſsen jetzt für ihre Bücher sich der vorgeschriebenen Orthographie bedienen.

Wird dann unter 3 b gefragt, ob man für alle Sprachen ein gemeinsames oder für die Hauptsprachengruppen verschiedene Systeme aufstellen solle, so spricht meines Erachtens kaum etwas Ernstliches zu Gunsten verschiedener Systeme, auſser daſs vielleicht die einzelnen etwas weniger umfangreich und entsprechend leichter herzustellen sein würden. Da aber die den einzelnen Gruppen wirklich ganz eigentümlichen Laute sehr wenig zahlreich sind, da ferner die Zahl dieser Laute bei genauerer phonetischer Durchforschung der Dialekte in den Gruppen sich wahrscheinlich noch mehr verringern wird, so bleibt volle Einheitlichkeit für alle Sprachen entschieden vorzuziehen.

Es erübrigt sonach die Prüfung der beiden Doppelfragen, die offenbar deshalb so gegenübergestellt sind, um der alten Spaltung der Phonetiker in Anhänger der Klangschrift und in solche der Artikulationsschrift Rechnung zu tragen. Freunde der Klangschrift nenne ich hier kurz diejenigen, die der physikalischen Seite in der gesprochenen und zu schreibenden Sprache mehr Gewicht beimessen als der physiologischen, die also mehr das akustische Moment der Lautwirkung, weniger das mechanische der Lautbildung als das Entscheidende ansehen. Beide Richtungen haben tüchtige Vertreter gefunden; die akustische in neuerer Zeit besonders in Trautmann und Evans, die andere besonders in der Bell-Ellis-Sweetschen Schule, der sich bekanntlich seit der zweiten Auflage seines phonetischen Werkes auch unser Landsmann Sievers angeschlossen hat. R. J. Lloyd empfindet diesen Zwiespalt sehr lebhaft, und in einer noch nicht abgeschlossenen Reihe von Beiträgen in Vietors Phonetischen Studien (vom dritten Bande an) versucht er das Material zu einer Über-



brückung dieser Kluft zu liefern. Er sagt (Phon. Stud. III, 251 f.): 'Einem unbefangenen Beobachter ist es augenscheinlich, dafs zu einer Parteiung hier kein wirklicher Anlafs vorliegt, dafs keine Forschungsmethode recht thut, die andere auszuschliefsen oder zu übersehen, sondern dafs vielmehr die eine zur Vervollständigung der anderen notwendig ist ...' und etwas weiter heifst es: 'Sobald die Sprache anderen Individuen mitgeteilt werden soll, nimmt nicht ... ihre mechanische, sondern ihre akustische Seite die gröfste Wichtigkeit für sich in Anspruch. Es kann möglicherweise eine kleine erbliche Anlage im Kinde vorhanden sein, ebenso zu artikulieren wie seine Eltern, aber die Leichtigkeit, mit der solche angeborene Neigungen in fremden Umgebungen verschwinden, beweist, dafs ihr Einflufs von geringem praktischen Belang ist. Man kann, ohne merklich fehl zu gehen, annehmen, dafs alle weniger am Tage liegenden Elemente der Sprache (und das sind gerade die meisten) von Generation zu Generation durch das Ohr allein überliefert werden.' Uns hier weiter mit dieser rein internen Angelegenheit der Phonetik zu befassen, haben wir keine Veranlassung, wohl aber sollten wir beachten, dafs keins der beiden phonetischen Lager ohne das andere völlig Befriedigendes zu leisten vermag. Bei dem Streben nach einem internationalen Lautschriftsystem haben die Philologen ganz anderes zu berücksichtigen als die Phonetiker. Wir können, glaube ich, keine Schrift brauchen, die sich irgend einem speciellen phonetischen Artikulationssystem anschliefst, mit ihm steht und fällt, wie Bells *Visible Speech* mit seinem phonetischen System steht und fällt; die Zeichen unserer Schrift dürfen andererseits auch nicht blofs den Klang bezeichnen, denn der Klang allein ist oft schwer zu fassen und festzuhalten, und die Fähigkeit der reinen Klangunterscheidung ist bei verschiedenen Menschen, ja zu verschiedenen Zeiten infolge wechselnder körperlicher und geistiger Disposition bei einem und demselben Menschen recht verschieden; was wir brauchen, ist eine Schrift, deren Zeichen in unzweideutiger Weise jedes immer nur für einen und denselben Laut stehen, der einen bestimmten Klang hat und auf bestimmte, möglichst genau zu beschreibende Art hervorgebracht wird. Ich sage absichtlich 'möglichst genau', denn g a n z genau, d. h. auf erschöpfende und für immer feststehende Weise lassen sich bisher die wenigsten Sprachlaute nach ihrer Produktion beschreiben, und es ist die Frage, ob wir bei der eigenartigen Beschaffenheit unserer



Sprachorgane, bei ihrer Dehnbarkeit, Beweglichkeit und Gestaltungsfähigkeit es jemals zu einer abschließenden Erkenntnis der Erzeugung aller Sprachlaute bringen werden, da sich nur zu viele darunter teilweise oder ganz der unmittelbaren Beobachtung entziehen. Aber auch die klangliche Bestimmung der Laute hat ihre großen Schwierigkeiten, und wir dürfen nicht übersehen, daß jeder Laut (besonders gilt dies nach Lloyd von den Vokalen) einen gewissen Spielraum hat, und daß z. B. ein *a* in verschiedenen Färbungen so lange noch als *a* empfunden wird, als es nicht auf die Gebiete der benachbarten typischen Vokale hinübergreift. Wollte man nun einen Laut bloß nach dem Klange bestimmen, so müßte diese Bestimmung eine genauere sein, als sie sich mit Sicherheit geben läßt. Verbindet man aber die akustische mit der mechanischen Bestimmungsweise, so ergänzen sich beide und liefern, selbst wenn jede für sich auch noch nicht sehr genau ist, doch eine hinreichend zuverlässige Bestimmung.

Es ist vorhin schon angedeutet worden, daß die Philologen keine Transskription brauchen können, die einem besonderen phonetischen System angepaßt oder daraus hervorgegangen ist; die uns vorschwebende Schrift muß über den Systemen stehen. Unter letzteren ist bisher das Sweetsche, wie es hier kurz genannt werden mag, das verbreitetste und beliebteste. Den großen Verdiensten Henry Sweets um die Phonetik, besonders soweit Einzelforschungen in Betracht kommen, muß man vollste Anerkennung, ja Bewunderung zollen, aber das System, welches er von Bell übernommen und im ganzen in dessen Geist um- und ausgebaut hat, stellt sich bei genauerer Prüfung als recht unbefriedigend und unhaltbar heraus. Freilich verlieren Trautmanns Einwendungen gegen dasselbe dadurch etwas von ihrer Überzeugungskraft, daß sie von einem Gelehrten stammen, der selber ein gegnerisches System aufgestellt hat; aber sie verdienen doch Beachtung und gewinnen an Bedeutung, wenn im eigenen Sweetschen Lager Stimmen wie die des Dänen Otto Jespersen (in seinen *Articulations of Sp. S.*) auf die großen Schwächen des Systems hinweisen. Jespersens Kritik wirkt um so schlagender, je mehr er sichtlich bemüht ist, sie in die rücksichtsvollste, mildeste Form zu kleiden. Auch Sweets Landsmann Evans, der sich völlig unabhängig und von allem Autoritätsglauben frei hält, der nur der eigenen Beobachtung traut, weist (Phon. Stud. Bd. II), wie ich glaube, in überzeugender Weise nach, daß in Sweets System die Bestimmung

der Laute, besonders der Vokale, und die damit unzertrennlich verbundene, ja *ad hoc* geschaffene Terminologie in vielen Fällen unzureichend, in anderen geradezu falsch ist, da oft ganz äußerliche, nebensächliche Umstände als ausschlaggebend angenommen werden. So ist z. B. nach Sweet das *i* ein *high-front* Vokal, weil der vordere Teil (*front*) der Zunge gegen den Gaumen hoch emporgehoben wird. Evans aber weist darauf hin, was auch von Ellis zutreffend beschrieben ist, daß die Zunge beim *i* im größten Teile ihrer Breite den Gaumen thatsächlich berührt und dagegen preßt, so daß nur in der Mittellinie eine kleine linguo-palatale Öffnung bleibt. Hier ist nun, sagt Evans, die Bezeichnung *high-front* noch nicht unrichtig; daß sie aber nicht die beste und passendste ist, beweist eine Prüfung des *e*. Bell gab es als *low-front*, Ellis und Sweet nennen es *mid-front*; alle drei also geben die Stellung der Zunge als niedriger, d. h. ihre Entfernung vom Gaumen als größer an als beim *i*, und, soweit der vordere Teil der Zunge in Betracht kommt, haben sie recht. Aber Evans zeigt auf einfache und sinnreiche Weise, daß nicht dieser Zungenteil das Wirksame und Entscheidende für die Differenzierung von *i* und *e* ist, sondern die gleich große, aber an anderer Stelle stattfindende Engenbildung; für *e* liegt diese Engenstelle weiter einwärts am Gaumen. Sweet und seine Anhänger halten hier wie auch sonst nur zu oft leicht zu beobachtende, aber nebensächliche, begleitende Umstände für das Wesentliche und greifen demgemäß ebenso oft fehl bei der Aufstellung des Systems und der sich daraus ergebenden Nomenklatur. Dieses häufige Begnügen mit Nebensächlichem hat wohl auch dazu beigetragen, daß das Sweetsche System sich verhältnismäßig so einfach und daher selbst für Laien so bestechend gestaltet hat. Wir können es nicht für das erwünschte, allgemein befriedigende halten. Aber auch Trautmanns System ist das nicht. Jespersen sagt wohl mit Recht, und Lloyds schon erwähnte Untersuchungen scheinen es zu bestätigen, daß Trautmann allerdings nachgewiesen habe, welche musikalische Tonhöhe die einzelnen Laute haben können, aber nicht, daß sie diese haben müssen; auch Vietors Einwand gegen Trautmanns grundlegende Anschauung über die festen Resonanzhöhen der Vokale (vgl. Phon. Stud. II, 62 f.) ist durchaus einleuchtend, und wir können also angesichts der ungeklärten Lage auf dem Gebiete der systematischen Phonetik sagen, daß die von uns erstrebte Schrift gut thun wird, sich auf kein be-



stimmtes System zu stützen und darauf zu verzichten, eine Artikulationsschrift im engeren Sinne zu sein.

Damit hat die Frage 1 a der *Mod. L. Ass. of Am.* ihre Beantwortung gefunden. Ebenso werden wir gleich die Frage 2 a verneinen dürfen, da es nicht ratsam scheint, nach dieser Richtung hin einen Anfang zu machen, der sich eventuell als verkehrt herausstellen könnte. Bells von Sweet verbesserter Versuch eines *Visible Speech* kommt für uns also nicht in Frage, und Jespersens analphabetische Artikulationsschrift erst recht nicht; letztere kann ausschliefslich rein phonetischen Zwecken dienen, und eine Schrift, die eigentlich nur zur genauen Darstellung einzelner Laute sich eignet, in welcher das einfache Wort 'sehen' (vgl. Aug. Westerns Kritik ders. in Kölbings Engl. St. XVI, 115) einen Aufwand von 86 in sechs Zeilen gebrachten Zeichen verlangt, in welcher eine noch zu überblickende Darstellung auch nur des einfachsten Satzes schlechthin unmöglich ist, dürfte auch den Fachphonetikern als ein unerschwinglicher Luxus erscheinen.

Wir werden also die amerikanische Frage 1 b dahin bejahen können, dafs sich eine Schrift empfiehlt, welche sich auf die konventionellen europäischen Alphabete gründet, und, wenn unter 2 b gefragt wird, ob man eine Kombination mehrerer Alphabete oder nur eins, z. B. das lateinische nehmen wolle, welches alsdann durch diakritische Zeichen zu erweitern sein würde, so wird man gut thun, da sehr viele Zeichen gebraucht werden, mehrere Alphabete heranzuziehen. Lyttkens und Wulff haben in ihrem bereits erwähnten Universalschriftversuch gezeigt, wie man unter fast ausschliefslicher Benutzung des lateinischen und griechischen Alphabets alle erforderlichen Zeichen beschaffen kann, wenn man vor der Umkehrung der Buchstaben nicht zurückschreckt. Gegen die Umkehrung der Lettern läfst sich nichts sagen, solange solche Zeichen, wie z. B. die lateinischen, leicht erkennbar bleiben; die griechischen Buchstaben aber sehen in der Umkehrung zum Teil doch sehr fremd aus, und man thut vielleicht besser, darauf zu verzichten. Man könnte daran denken, das spanische ñ, das schwedische å, gewisse slavische Schriftzeichen u. s. w. mit festem Lautwert herüberzunehmen; im ganzen aber scheint es ratsam, von vornherein diakritische Zeichen so viel als irgend möglich zur unvermeidlichen, allmählichen Erweiterung des Systems aufzusparen, damit es auch zur schriftlichen Darstellung wenig oder gar

nicht erforschter Sprachen und Dialekte die nötige Dehnbarkeit erhält. Übrigens haben Pitman, der bekannte englische Stenograph, der Schwede Lundell, Trautmann u. a. von einem weiteren sehr ergiebigen Mittel zur Vermehrung der Schriftzeichen glücklichen Gebrauch gemacht: durch geringfügige Umformung der landläufigen Buchstaben werden leicht zahlreiche gefällige Schriftzeichen für gewisse Laute oder Lautschattierungen gewonnen. Benutzt man diese und ähnliche Mittel, z. B. auch die Initialen, so wird die Beschaffung der nötigen Zeichen keine ernstliche Schwierigkeit machen. An dem etwas bunten Aussehen solcher Schrift darf man sich nicht stoßsen; ihre äußere Schönheit und Gefälligkeit ist an sich gewiß wünschenswert und zu erstreben, muß aber vor der Deutlichkeit und Schreibbarkeit zurückstehen, und kann es auch, da die zu schaffende Schrift keineswegs Gemeingut der Völker, sondern nur ein für die Philologen aller Kulturvölker bestimmtes Werkzeug sein soll.

Was soll nun diese Schrift leisten; was darf man von ihr verlangen? Mit Staunen sieht man, und fast mit Grauen, was ein Phonetiker wie Henry Sweet z. B. in seinem *Primer of Phonetics* alles an der menschlichen Sprache herausfindet und demgemäß auch unternimmt, im *Visible Speech* für das Auge darzustellen. Aber auch Sweet kocht in der Praxis mit Wasser und denkt nicht daran, alle die feinen Nüancen und Unterschiede in seinen Texten zu veranschaulichen, und, da wir wohl einer Art Lautschrift, aber keiner phonetischen Systemschrift bedürfen, so können die Philologen getrost noch manches über Bord werfen, womit Sweet und andere Phonetiker ihre Transskriptionsversuche beschwert und erschwert haben. Unsere Schrift muß

1) Für jeden klar zu unterscheidenden Laut ein ihm immer und ihm allein zukommendes besonderes Qualitätszeichen, d. h. Buchstaben haben.

2) Sie muß neben der Qualität auch die Quantität bezeichnen.

3) Sie muß die Betonungsverhältnisse neben den Wörtern klar hervortreten lassen.

4) Sie muß erweiterungsfähig sein.

Da die Satzbetonung bei verschiedenen Individuen derselben Sprachgemeinschaft häufig schwankt, ja sich auch bei einem und demselben Sprechenden je nach den Umständen und Stimmungen nicht immer gleich bleibt, sich also schwerlich in allgemein gültiger Form fixieren läßt, so wage ich es nicht, die sonst so wichtige Be-

zeichnung der Satzbetonung als Postulat für unsere Lautschrift aufzustellen. Noch weniger dürfen wir es unternehmen, den musikalischen Tonfall festzubannen; denn dieser ist noch schwankender und schwerer zu fassen als der dynamische, und ein Streben nach Einverständnis darüber scheint mir aussichtslos.

Die erste der obigen vier Forderungen (für jeden Laut einen Buchstaben, für jeden Buchstaben nur einen Laut) spricht für sich; es ist der alte erste Grundsatz jeder verständigen Lautschrift. Für die Quantität könnte außer Länge, Halblänge und Kürze noch die Überlänge und Überkürze in Betracht kommen. Die Überlänge ist wohl am leichtesten zu entbehren; doch dürfte es auch wohl angehen, beide Quantitätsextreme in den seltenen Fällen, wo es nötig scheint (z. B. die Überkürze in nicht ganz unbetonten Silben) in der Klammer besonders anzudeuten. Ratsam scheint es auch, die Quantitätszeichen, d. h. den überall längst geläufigen horizontalen Strich und den nach oben offenen Bogen (die Halblänge kann unbezeichnet bleiben) von etwaigen anderen diakritischen Zeichen zu trennen, d. h. die einen über, die anderen unter die Buchstaben zu setzen.

Was nun den dynamischen Accent betrifft, so fragt es sich, ob wir ihn durch besondere Zeichen darzustellen gut thun. Wenn wir bedenken, daß wir die Haupttonsilbe energisch für das Ohr aus ihrer Umgebung herausheben, und daß es die Aufgabe der Schrift ist, die ursprünglich für das Ohr bestimmte Sprache nun einem anderen Organ, dem Auge, vorzustellen, daß für das Auge größere, auffallendere Sichtbarkeit dasselbe ist, wie für das Ohr die größere Hörbarkeit, so liegt es nahe, die Haupttonsilbe statt durch Accentzeichen durch sich abhebenden, z. B. fetteren Druck zu bezeichnen. Übrigens ist solch Verfahren nicht neu und findet deshalb vielleicht um so eher Anerkennung. — Auch bei der Betonung muß man sich klar werden, wie viele Stufen derselben man zur Bezeichnung bringen will. Streng genommen giebt es unendlich viele Abstufungen darin, wie auch Henry Sweet (*Prim. of Phon.* § 109) richtig bemerkt. Mögen Phonetiker auch Veranlassung haben, genauer zu unterscheiden, die Philologen kommen mit den alten drei Stufen Hauptton, Mittel- oder Nebenton und Tonschwäche oder Tonlosigkeit (wie manche sagen) wohl aus. Auch hier kann die Mittelstufe unbezeichnet bleiben, so daß also ein in der gewöhnlichen Schriftstärke gegebener, sonst unbezeichnet gelassener Buchstabe als halblang und mittelstark betont



gelten würde. Konsequenterweise müfsten dann die schwächstbetonten Silben auch dem Auge schwächer erscheinen und könnten in ebenso hoher Form wie die fette und gewöhnliche Schrift aus der sogenannten Skelettschrift gesetzt werden, würden also wenigstens in der Höhe keine Ungleichmäfsigkeit hervorbringen. Die Herren Buchdruckereibesitzer würden sich also eventuell drei gleich hohe, nur in der Stärke verschiedene Sätze für unsere Lautschrift halten müssen.

Zur Herstellung der nötigen Dehnbarkeit endlich können, wie schon angedeutet, später diakritische Zeichen oder kleine als Exponenten hinzugefügte Buchstaben für die Nachbarlaute, wie u. a. Trautmann sie recht geschickt verwendet hat, oder endlich weitere freie Umbildungen vorhandener Typen benutzt werden. Doch braucht uns das jetzt noch nicht weiter zu beschäftigen.

Fragen wir nun zum Schlusse, was zur Beschaffung solcher Universal-Lautschrift zunächst zu thun sei (denn das amerikanische Unternehmen scheint nicht vom Fleck zu kommen), so könnte und sollte auch hier der Neuphilologenverband den ersten Schritt thun. Zu diesem Zwecke könnte sich ebenfalls eine geschäftsführende und redigierende Kommission bilden, sich durch Kooptation international erweitern, Anlafs geben zur Bildung nationaler Unterkommissionen in den verschiedenen Kulturländern und mit deren Hilfe ein möglichst vollständiges Inventar der Laute aller genauer bekannten, jetzt gesprochenen Sprachen aufnehmen. Diese Unterkommissionen müfsten ferner sich der schliefslichen Unterstützung ihrer Regierungen versichern, denn die endgültige Ausgestaltung und Redaktion der Schrift wird erst nach den Beschlüssen eines internationalen Specialkongresses geschehen dürfen, wenn man allgemeine Annahme der Schrift erzielen will, und solch ein Kongrefs wird schwerlich ohne die wohlwollende Unterstützung der Regierungen zu stande zu bringen sein. Warten wir andererseits darauf, dafs sich auf dem Wege allmählichen Meinungsaustausches und -ausgleichs eine Einigung vollzieht, so vergifst man, welche trüben Erfahrungen wir bisher darin gemacht haben, und die gemeinsame Lautschrift für alle Philologen bleibt nach wie vor ein frommer Wunsch.

Berlin. Gustav Tanger.



Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Auswahl deutscher Gedichte für die unteren und mittleren Klassen höherer Knabenschulen von Dr. F. Otto. Berlin, Herbig, 1891. VIII, 94 S.

Nur solche Gedichte will Otto in seine Sammlung aufnehmen, die auf höheren Knabenschulen wirklich gelernt werden. Den Kanon einer Schule bringt er ganz; aus anderen Canones hebt er das heraus, was ihm als das Wertvollste erscheint. Das Buch ist so entschieden einheitlicher angelegt, als die 'Auswahl deutscher Gedichte für höhere Mädchenschulen' desselben Herausgebers, die mehrere Canones ohne weiteres verschmilzt und daneben noch eine Anzahl anderer lernenswerter Gedichte bieten will (vgl. Archiv LXXXV, 63 ff.). Aber ein ganz klares Princip befolgt auch die vorliegende Sammlung nicht. Es sollen nur solche Gedichte Aufnahme gefunden haben, 'die nach dem Urteil vieler bewährter Schulmänner verdienen, ein unverlierbarer Schatz unserer männlichen Jugend zu werden.' Ein unverlierbarer Schatz — das ist viel! Sollte wirklich der 'Graf Richard Ohnefurcht' dazu gehören? Oder 'Des deutschen Knaben Tischgebet'? Oder 'Der Wilde'? Ich zweifle gar nicht, daſs der eine oder andere Schulmann dem einen oder anderen dieser Gedichte eine solche Anerkennung spendet, aber ich kann niemals glauben, daſs hier eine Übereinstimmung vieler berufener Fachmänner herrscht. Was die Texte anbelangt, so sind sie nach den Originalausgaben der Dichter gegeben, d. h. also wohl nach den Ausgaben letzter Hand. An einigen Stellen hätte aber auch noch anderes herangezogen werden müssen, so für Schiller die historisch-kritische Ausgabe von Goedeke und für Goethe die Ausgabe der Groſsherzogin Sophie. Gewagt ist die Behauptung, daſs das 'deutsche Weihelied' von Matthias Claudius sei. Wir wissen nur, daſs es nach dem Gedicht 'Mein Neujahrslied' (Wandsbecker Bote 1775, Bd. I, S. 1) bearbeitet ist; der Bearbeiter selbst aber ist unbekannt.

Die Gedichte sind vielfach mit Fuſsnoten versehen, die geschichtliche und sachliche Aufklärungen geben. Aufgefallen ist mir hier bei Goethes 'Getreuem Eckart' — der übrigens besser fehlen würde —, daſs der Herausgeber die englische Aussprache des Wortes 'Alderman' verlangt. Auch im Mhd. haben wir *aldirman*, und dialektisch lebt es noch heute.



Der Stoff ist nach den Klassen gegliedert. Das 'Abendlied' von Claudius und 'Lützows wilde Jagd' scheinen mir für Quinta zu hoch. Dagegen brauchte 'Deutschland, Deutschland über alles' nicht bis Quarta aufgespart zu werden. Im übrigen aber ist die Verteilung der Gedichte wohl zu billigen. Und in gleicher Weise verdienen Druck und Ausstattung des Buches alles Lob.

Berlin. Fr. Speyer.

Beiträge zum deutschen Unterrichte von Arthur Corsenn. Beilage zum Oster-Programm der höheren Bürgerschule und des Progymnasiums zu Geestemünde. Geestemünde 1891. 55 S.

Die Abhandlung beschäftigt sich ausschliefslich mit dem deutschen Lesebuch. Und zwar behandelt sie die Prosastücke, die Hopf und Paulsiek in ihren drei ersten Teilen (Sexta bis Quarta) bieten; es werden aber auch auf andere Lesebücher zahlreiche Streiflichter geworfen. Wenn nun der Verfasser verlangt, dafs die geistige Nahrung, die das Lesebuch dem Kinde giebt, dem Stoffe wie der Form nach durchaus einfach sei, so findet er diesen Wunsch nur in den seltensten Fällen teilweise erfüllt. Grofs ist die Zahl der abschreckenden Beispiele, wie sie hier zusammengestellt werden; und man begreift kaum, dafs Bücher, die in dieser Weise die Muttersprache und den kindlichen Geist mifshandeln, noch immer in der Schule weiterleben. Die Kritik des Verfassers mufste so eine vorwiegend negative sein. Der letzte Abschnitt, der sich mit einigen anderen Lesebüchern befafst und hier auch manches zu loben weifs, der die Lesebücher von Koths-Meyer-Schuster, von Bellermann-Imelmann-Jonas-Suphan und das von Hiecke geradezu vortrefflich nennt, ist zu kurz geraten. Hier konnte der Übergang zu reichlicheren positiven Vorschlägen gefunden werden.

Berlin. Fr. Speyer.

Methode Schliemann zur Erlernung fremder Sprachen, herausgegeben von Paul Spindler. Englisch bearbeitet von Oberlehrer Dr. E. Penner und C. Massey in London. Mit einem Plan von London und einer Nummer des *Daily Telegraph*. Leipzig, Paul Spindler. Vollständig in 20 Lieferungen à 1 Mark. 480 S. VI. gr. 8⁰.

In seiner Selbstbiographie erzählt Schliemann, wie er Sprachen gelernt hat: 'So warf ich mich denn mit besonderem Fleifs auf das Studium des Englischen, und hierbei liefs mich die Not eine Methode ausfindig machen, welche die Erlernung jeder Sprache bedeutend erleichtert. Diese einfache Methode besteht zunächst darin, dafs man sehr viel laut liest, keine Übersetzungen macht, täglich eine Stunde nimmt, immer Ausarbeitungen über uns interessierende Gegenstände nieder-

schreibt, diese unter Aufsicht des Lehrers verbessert, auswendig lernt und in der nächsten Stunde aufsagt, was man am Tage vorher korrigiert hat.' Diese die wirkliche Methode Schliemanns charakterisierenden Worte sind in der Einleitung zur vorliegenden sogenannten Methode Schliemann nicht abgedruckt; sie lassen aber einen deutlichen Unterschied erkennen, wenn auch Schliemann den Plan dieses Werkes 1889 gebilligt hat, wie ausdrücklich bestätigt wird. Die Grundsätze sind: die Methode 'will nur rein praktischen Zwecken dienen', sie 'verlangt daher das Auswendiglernen eines zusammenhängenden fremdsprachlichen Textes'; sie 'verwirft als zwecklos und nicht zum freien Gebrauch der fremden Sprache führend alle Übersetzungsübungen, verlangt aber dafür mündliche und schriftliche Übung und Wiedergabe des auswendig gelernten Textes und freie Produktion in der fremden Sprache unter Verwendung der erlernten Wortformen und Satzgefüge.' Nicht nur in diesen Grundsätzen, sondern auch in der Ausführung derselben kann ich einen wesentlichen Unterschied von der Methode Toussaint-Langenscheidt nicht entdecken. Beide haben einen englischen Text, anfangs mit Interlinearübersetzung; beide umschreiben den Text in Lautschrift, T.-L. interlinear, Schl. in besonderer Beilage; beide haben Konversation, in welcher der Stoff der Novelle verarbeitet und erweitert wird; T.-L. giebt die Lösung der Aufgabe erst nachträglich im nächsten Briefe, Schl. hat das Deutsche der Konversation neben dem Englischen; beide haben grammatische Erläuterungen, beide geben besondere Gespräche nebenher, T.-L. allerdings von Anfang an, Schl. erst gegen den Schluſs. T.-L. hat dazu noch einen reichlichen Übersetzungsstoff, welchen Schl. verwirft, um dafür unter dem Titel *England and the English* Mitteilungen über Land und Leute in England zu bringen. Der Methode T.-L. liegt bekanntlich Dickens' *Christmas Carol* zu Grunde. Leider verläſst die Methode Schl. den klassischen Boden. 'Das zufällige Fundstück aber, das Schl. zur Erlernung der englischen Sprache diente — es war der *Vicar of Wakefield* —, haben wir verlassen. Wir sind einen Schritt weiter gegangen und bieten in dem Texte, den wir dem Sprachunterricht zu Grunde legen, ein didaktisch Zugerichtetes, eine für unser Buch geschriebene Originalnovelle, die planmäſsig in die Lebensverhältnisse des fremden Volkes einführt und nicht nur zwanglos den Wortschatz des täglichen Lebens übermittelt, sondern auch Interesse an Land und Leuten Englands erweckt und anregt.' Ich habe die Novelle zu Ende gelesen, bin aber erst gegen Ende etwas angeregt worden; hoffentlich geht es jüngeren Leuten besser damit. Der Stil erhebt sich nicht über gewöhnliche Konversation und soll es wohl auch nicht, da er in die alltäglichen Verhältnisse einführen soll. Eine Menge von Episoden im Parlament, in der City, im Hydepark u. s. f. unterbrechen den langsamen Gang der Erzählung. Werners Mutter war fälschlich des Diebstahls angeklagt, verurteilt und darüber gemütskrank geworden. Werner, ein deutscher Gymnasiallehrer, sucht den wirklichen Dieb in London, um die Ehre seiner Mutter herzustellen. Er verliebt sich im Boardinghouse in Miss Lizzie, kann und will sie aber nicht heiraten, da



er arm ist und sie arm glaubt. Dies Geständnis belauscht die reiche Lizzie, und, da sie infolgedessen in Werner einen nur gewöhnlichen Mann zu erkennen glaubt, der bei der Heirat nur nach Geld strebt, so reicht sie aus Ärger einem Grafen die Hand. Bei der Trauung erkennt Werner in dem Grafen den Dieb und in dem Halsband der Braut das angeblich von seiner Mutter gestohlene, holt rasch einen Detektiv, verhindert die Trauung, läſst den angeblichen Grafen verhaften und heiratet Lizzie, die ihn wirklich liebt. — Auch in anderen Punkten als in dem Verwerfen eines klassischen Produktes der englischen Sprache haben die Herausgeber die Methode Schliemanns verlassen. Sie verlangen keinen Lehrer, sondern halten ihn nur für nützlich. Sie müssen daher die Übersetzung nicht nur des Textes, sondern auch der Konversation, auch des in den grammatischen Erläuterungen gegebenen Stoffes geben. Specielle Übungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische sind allerdings nicht vorhanden. Aber auch jene Übersetzungen, die für den Privatunterricht ohne Lehrer ja unvermeidlich sind, scheinen mir ebensowenig im Sinne von Schliemanns wirklicher Methode zu sein wie der Versuch, den Lehrer entbehrlich machen zu wollen.

In dem stehenden Kapitel *England and the English* werden behandelt: Englische Münzen, *Ticket-of-Leave Men, Belgrave Square, Temple Bar, Fitter and Cutter, Smoking Compartments, Canterbury Cathedral, English Houses, Richmond Park, Cleopatra's Needle, German Teachers, Population of London, Tower, Council Chamber, The City, Cockneys* — meist nur kurze Artikel von 6—20 Halbzeilen und, wie man sieht, aufs Geratewohl zusammengestellt —, *Lord Mayor, Bank of England, Holidays, St. Paul's, High, Low and Broad Church, Postal Districts of London, Poste Restante Letters, Public Houses, Railways, Underground, Blue Ribbon Army Pledge, Family and Christian Names, German Athenæum, German Hospital, Cabs and Hansoms, Police, Volunteers, Trafalgar Square, Westminster Abbey, London Parks, Sunday in London, Houses of Parliament, Shoe-blacking Brigade, Whitechapel, Crystal Palace, Agony Column, Lawyers, Engagements, Lord and Lady, Marriages.* Ich habe alle behandelten Gegenstände zusammengestellt, um zu wissen und zu zeigen, was hier unter *England and the English* verstanden wird.

Entschieden das Beste an dem Buche — und von einigen Ungenauigkeiten in der Übersetzung abgesehen, in der That vortrefflich — sind die 'Sprachlichen Erläuterungen', welche eine Fülle von Material beibringen; besonders wertvoll ist das Idiomatische und Synonymische im Anschluſs an vorkommende Ausdrücke. Ein besonderer Anhang (gratis zu Heft 2) enthält Mitteilungen über die Aussprache des Englischen und den ganzen Text der Novelle in Transskription — natürlich wieder ein neues eigenes System, wenn ich nicht irre. (Hiervon liegen mir nur zwei Probeseiten vor.) Die beiliegende Nummer des *Daily Telegraph* ist vom 2. Januar 1892, der beigegebene Plan von London sehr hübsch. Auf den Umschlägen stehen einige berühmte Gedichte u. a. m.

Berlin. W. Mangold.



Gottfried Gurcke, Englische Schulgrammatik. I. Teil, Elementarbuch. Bearbeitet von Chr. Lindemann. 28. Auflage. Hamburg, Otto Meifsner, 1891. VIII, 232 S. 8. M. 1,60.

Aus dem Vorworte zur 27. Auflage — ob die 28. ein unveränderter Abdruck ist, hat Referent nicht sehen können, da ihm die 27. nicht zur Verfügung steht — ersehen wir, welche Veränderungen der Bearbeiter vorgenommen hat. Die überflüssigen *Questions* sind bis auf Lektion 38 fortgefallen, der grammatische Stoff ist übersichtlicher dargestellt und die unnötigen Ziffern zur Bezeichnung der Wortstellung zum gröfsten Teil fortgelassen. Der erste grundlegende Kursus enthält das Wichtigste aus der Formenlehre, der zweite eine Behandlung leichter Lesestücke mit besonderer Berücksichtigung der unregelmäfsigen Verben, wobei jede Verbform durch stärkeren Druck hervorgehoben ist, und der dritte besteht aus einer Ergänzung des ersten, indem er die nötigsten Regeln über den Gebrauch des Artikels, Plural der Substantiva u. s. w. enthält. Hier fehlen die englischen Stücke ganz, dagegen ist eine reiche Zahl deutscher Sätze oder zusammenhängender Stücke vorhanden. Den Schlufs bilden die Vokabeln zu den Stücken des dritten Kursus. Die Übungsbeispiele sind geschickt zusammengestellt, die Regeln auf das Nötigste beschränkt, so dafs die Grammatik mit Vorteil zu gebrauchen ist.

Berlin. Ad. Müller.

Grofses englisches Repetitorium. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Chr. Joh. Deter, Dr. phil. Zweite Auflage. Berlin, Max Rockenstein, 1892. 2 Bl., 244 S. 8.

Eine Reihe von Fragen über alle Teile der Grammatik, die auf der rechten Seite des Buches ihre Beantwortung finden, sowie viele deutsche Sätze, die ebenfalls auf der gegenüberstehenden Seite übersetzt sind, sollen 'die Repetition der Formenlehre und Syntax erleichtern und dem Schüler manche Stunde zur Beschäftigung mit anderen Arbeiten freimachen'. Um das in vollem Mafse wahr zu machen, ist der Umfang des Buches viel zu grofs; denn nur das Notwendigste gehört in ein Repetitorium, nicht aber 35 Seiten Orthoepie, die in der zweiten Auflage neu hinzugekommen sind und eine Unzahl von Wörtern enthalten, die dem Schüler nie vorkommen. Warum schreibt der Verfasser *dutyful* und giebt als Aussprache von *Leviathan* 'ten' an? Die Wahl deutscher Buchstaben zur Bezeichnung der Aussprache kann nur zu den gröbsten Fehlern verführen, wenn der Schüler neben *other* 'öſr' liest, oder *th* = 'scharf ß'. Wozu ist *bulwark* S. 11 durch 'hwörk' bezeichnet und später S. 27 *w* als Anlaut nur mit 'u'? *h* in *herb* wird heutzutage immer gesprochen, während *hostler* gewöhnlich ohne *h* geschrieben wird. Von Druckfehlern seien noch erwähnt: S. 7 lies *English* statt *english*, S. 22 'Gewicht' st. 'Gericht', 'Kreide' st. 'Friede', S. 23 *Hieroglyph* st. *Hieroplyph*, S. 27 *Exercise* st. *Exercice*, S. 35 *uncork* st. *uncore*, *placard* (d) st. (t).

Was den grammatischen Teil anbetrifft, so fehlt ihm ebenfalls Schärfe



und Kürze. Was soll die Bemerkung S. 37: 'Die Flüsse, Schiffe und Gebirgsketten stehen mit dem Artikel ... sowie von einzelnen Bergen *the cape of good Hope*' (so geschrieben). Ist das ein Berg? Wozu soll der Schüler S. 37 *czaress* und S. 55 *czarina* als Femininum von *czar* lernen? Recht wenig klar ist die Regel über den Plural der Substantiva auf *f* S. 41. Wozu werden S. 61 die gewiſs selten vorkommenden Formen *beautifuller* und *carelesser* genannt?

Nach S. 123 kann bei der Umwandlung der aktiven Form in die passive sowohl der Accusativ als der Dativ Subjekt werden, was in dieser Allgemeinheit nicht richtig ist. Ebenso unklar ist die Regel über den Dativ ohne *to* S. 129 und die dazu gehörige Anmerkung. Beständig ist auf S. 153 ff. das Gerundium und das Participium verwechselt. Daſs der Konjunktiv 'der Deutlichkeit wegen oft durch *may, might, should* umschrieben' wird, ist eine sehr wunderbare Regel S. 167. Welcher Einteilungsgrund waltet denn bei der Antwort auf die Frage vor: 'Wie werden die Konjunktionen eingeteilt?', wenn diese S. 231 lautet: 'In verbindende, unterordnende, temporale, begründende, bedingende, entgegenstellende.'

Falsch ist in den Sätzen auf S. 95 die Antwort zur Frage *Is that poor man blind of both eyes?* (der Text hat *booth* st. *both*). *No, he is blind only of either eye*, was heiſsen soll: er ist nur auf einem Auge blind!! Auf S. 103 steht zweimal *te* statt *the* und *December* ist mit kleinem *d* gedruckt. S. 109 ist falsch getrennt *lesse-ning* statt *lessen-ing*. Andere Druckfehler übergehe ich. Soll der Schüler den Ausruf *How the devil* als Übersetzung von 'Was Teufel' lernen? Ich möchte doch niemand raten, ihn in gebildeter Gesellschaft zu verwenden.

Meiner Meinung nach wird das Buch das in der Vorrede Versprochene nicht halten können.

Berlin. **Ad. Müller.**

Bernhard Teichmann, Praktische Methode für die englische Sprache. Eine unentbehrliche Ergänzung zu jedem englischen Lehrbuche. Erfurt, Hugo Güther. 184 S. 8. M. 3.

Der Verfasser der preisgekrönten deutschen, französischen, englischen, italienischen und spanischen Lieder mit Klavierbegleitung will durch dieses Buch, das er als ein Ergebnis vieljähriger Erfahrung beim Unterricht bezeichnet, 'den Strebsamen in den Stand setzen, in fremden Sprachen über alle Lebensverhältnisse, sowie über Kunst und Wissenschaft geläufig zu sprechen, um hierdurch und durch anregende Lektüre die Sprachkenntnisse für alle Zeiten zu erhalten und zu erweitern'. Er hat daher aus allerlei Gebieten Fragen und Antworten aufgestellt, die er sich so benutzt denkt, daſs der Geübteste in einer Gesellschaft das Amt des Fragenden übernimmt, d. h. die Fragen eines Abschnittes 'mit natürlichem Ausdruck abliest', während die anderen die Antwort geben. Wer am besten antwortet, übernimmt dann das Amt des Fragenden, das so die Reihe herumgeht. In der Einleitung polemisiert der Verfasser gegen an-



dere Sprachlehren, die entweder zu hohe Anforderungen an den Lernenden stellen oder ihn veranlassen, langweilige Tabellen und einzelne Wörter auswendig zu lernen, die er vielleicht niemals brauchen wird. Diesen Fehler haben unsere besseren Sprachlehren aber schon längst überwunden, und der Verfasser könnte getrost eine ganze Reihe seiner Fragen und Antworten, besonders im zweiten Teile, der wissenschaftliche Gespräche enthalten soll, als überflüssig streichen. Seine Fragen enthalten nach seiner Ansicht 'keine Wunderlichkeiten, wie man deren so viele in sonst vorzüglichen Lehrbüchern findet', sondern fortwährend im Umgange gebrauchte Wendungen. Weiſs denn der Verfasser nicht, wie furchtbar ein Deutscher ausgelacht werden würde, wenn er für 'Braut' *sweetheart* (S. 32) brauchte? Oder wenn er sagte: 'Ist Ihr Vater frisch und gesund?' ... *safe and sound?* (S. 22). Ungrammatisch sind *In the Oxford Street* (S. 20), *I now live in the Broad Way since a fortnight* (S. 26), *The cross was deeply minted as to enable the penny to be broken* (S. 59), *Do you feel headache?* (S. 82), *How long have you left the school* (S. 85). *westcoat* S. 90 ist wohl nur ein Druckfehler. Oft sind die Fragen ohne die dabeistehende Antwort gar nicht zu beantworten, so mehrere auf S. 46. Wenn auch dem Buche eine gewisse Geschicklichkeit in der Anordnung mannigfacher Stoffe nicht abzusprechen ist, so ist es doch nicht besser als die meisten Sammlungen solcher Fragen und Antworten, über deren praktischen Nutzen für die Erlernung einer fremden Sprache man mindestens zweifelhaft sein kann.

Berlin. Ad. Müller.

C. Kloepper, Englische Synonymik. Kleine Ausgabe für höhere Unterrichtsanstalten. 3. Auflage. Rostock, Wilh. Werthers Verlag, 1891. IV, 124 S. gr. 8. M. 2.

Die aus der gröſseren Ausgabe verkürzte Synonymik für Schulen liegt hier in dritter, mehr überarbeiteter, als umgearbeiteter Auflage vor. Wo es sich um eine eingehendere Behandlung synonymischer Ausdrücke in der Schule handelt, oder bei der Übersetzung aus dem Deutschen ins Englische wird das Buch mit Vorteil verwandt werden können, da es die notwendigsten Ausdrücke mit genügenden Beispielen enthält und ein Verzeichnis aller vorkommenden deutschen und englischen Wörter die Benutzung in jeder Hinsicht erleichtert.

Berlin. Ad. Müller.

Auswahl englischer Gedichte für den Schulgebrauch zusammengestellt von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. Zweite Auflage. Leipzig, Rengersche Buchhdlg. XII, 278 S. M. 2.

Die zweite Auflage englischer Gedichte von Gropp und Hausknecht hat einige Vermehrungen, beziehungsweise Verbesserungen erfahren. Zwei Gedichte von Longfellow, deren Inhalt für die Schule nicht geeignet schien, sind ausgeschieden; an deren Stelle sind mehrere in Deutschland



wenig bekannte Gedichte anderer amerikanischer Dichter getreten. Die Herausgeber haben die in der ersten Auflage befolgten Gesichtspunkte festgehalten. Neben anerkannten Meisterwerken älterer Dichter, die in einem Gedichtbuche für höhere Schulen nicht fehlen dürfen, sind die Erzeugnisse moderner Schriftsteller, die selten in den vorhandenen Lehr- und Liederbüchern zu finden sind, bevorzugt. Im besonderen sind aufserhalb Englands lebende Dichter, Amerikaner und Australier, berücksichtigt worden. Da das Buch vornehmlich für reifere Schüler höherer Lehranstalten bestimmt ist, ist von den kleineren, allgemein bekannten Gedichten gänzlich abgesehen worden. Die Beiträge aus Shakspere, womit das Buch beginnt, sind sorgfältig ausgewählt und gewifs vielen Freunden des grofsen Dichters willkommen; einer Stelle aus dem *Paradise Lost* von Milton ist in der neuen Auflage die schöne Stelle *The Invocation and Introduction of Paradise Lost* I, 74 hinzugefügt. Drydens *Alexander's Feast* und Thomsons *Seasons* sind natürlich ebensowenig vergessen, als James Merricks Fabel *The Chameleon*. Von den bislang in Deutschland nicht genug gewürdigten Ingoldsby Legends (von Richard Harris Barham) ist eine Probe in dem komischen Gedichte *The Jackdaw of Rheims* vorhanden. Aus Percys *Relics* ist die poetische Erzählung von King John und dem Abt von Canterbury geboten. Cowper, Burns, Wordsworth, Southey, Campbell sind gebührend berücksichtigt, desgleichen Scott, Moore und Byron. Die Wahl, welche die Herausgeber aus diesen Schriftstellern getroffen haben, ist eine durchaus gute. Aus Byron hätten vielleicht noch die bekannten Strophen an den Ocean am Schlusse des *Childe Harold* nachgetragen werden können. Coleridge, von welchem ein Bruchstück aus dem *Ancient Mariner* gegeben ist, hätte noch mehr herangezogen werden können. Shelley und Felicia Hemans sind nicht übersehen. Thomas Hood ist durch drei seiner kernigsten und populärsten Gedichte vertreten. Macaulay sind 14 Seiten eingeräumt.

Von den noch lebenden Dichtern nimmt natürlich Tennyson die erste Stelle ein. Aufser mehreren kleinen Gedichten ist *Enoch Arden* vollständig in dem Buche enthalten; die einzige für Schüler anstöfsige Stelle ist gestrichen, ohne dafs der Sinn darunter zu leiden hatte. Gewifs dankenswert ist es, dafs die Herausgeber unter den modernen Dichtern die in Deutschland noch wenig geschätzten Robert Browning, Matthew Arnold, den Sohn des berühmten Pädagogen, Edwin Arnold, welcher den gröfsten Teil seines Lebens im Auslande zubrachte, und William Morris mehr ans Licht gezogen haben. Der zwar excentrische, aber doch sehr originelle Robert Browning, welcher seine Stoffe oft in etwas unverständlicher Weise behandelt hat, war wert, dafs man in Deutschland sein Augenmerk auf ihn richtete. Zwei poetische Erzählungen aus seinen *Dramatic Romances*, der Handschuh und der Pfeifer von Hameln, sind schon wegen ihres Stoffes im stande, das Interesse der Schüler zu erregen. Von dem Journalisten und Reisenden Edwin Arnold, dem Verfasser der theosophischen Werke *The Light of Asia* und *The Light of the World*, sind zwei Gedichte aufgenommen. William Morris, der seine Stoffe zum Teil aus der grie-

chischen und altgermanischen Sagenwelt entlehnt, hat zwei Gedichte geliefert. Endlich werden wir mit den originellen Gedichten des Litterarhistorikers Henry Austin Dobson bekannt gemacht, dessen elegante witzige Gesellschaftsverse in England neuerdings so viel Anklang gefunden haben.

Einen breiten Raum nehmen in dem Buche die amerikanischen Schriftsteller ein. Der ersten Auflage sind hinzugefügt das vaterländische Gelegenheitsgedicht *Hail Columbia*, welches seinen Verfasser Joseph Hopkinson weit über Amerika hinaus berühmt gemacht hat, und das Gedicht *The Star-Spangled Banner*, welchem allein der Verfasser Francis Scott Key seine Volkstümlichkeit verdankt. Von John Greenleaf Whittier, dem *Quaker Poet*, hat die zweite Auflage eine Bereicherung erfahren in zwei Gedichten, welche in Amerika besonders geschätzt werden, *Maud Müller* und *The Black Dwarf of Rügen*.

Eine Eigentümlichkeit des Buches bilden die Gedichte australischer Verfasser. Es ist eine eigenartige Poesie, die bisher wenig beachtet ist, aber diese Zurücksetzung nicht verdient. Die Dichtungen zeigen einen tief melancholischen Grundton, ein eigentümliches Merkmal fast aller australischen Poesie. Die volkstümlichsten Dichter dieses fernen Landes, Adam Lindsay Gordon, Charles Harpur und Henry Clarence Kendall, haben ihr Leben meist 'im Busch' zugebracht als Feldjäger, *steeple-chase*-Reiter, *settlers*. Von allen dreien dieser 'Buschlandsdichter' sind Proben in der zweiten Auflage dieser Sammlung vorhanden.

Die Gedichte sind chronologisch geordnet und nach den besten englischen Texten gedruckt. Am Schluſs sind alphabetisch geordnete biographische Notizen beigefügt. Die Angabe der Jahreszahlen, in welchen die Werke der Verfasser erschienen, könnte beschränkt werden. In den Fällen, wo der Inhalt eines Gedichtes schwer verständlich war, ist in kurzen Worten eine Erklärung beigegeben. Bei Thomas Gray ist als Todesjahr irrtümlich 1777 statt 1771 angegeben. Ein ausführlicher Kommentar zu den einzelnen Gedichten, sowie eine metrische Übersetzung derselben soll in kürzester Frist folgen.

Das Buch hat eine weite Verbreitung, namentlich in Berlin, gefunden und ist vielfach mit Nutzen angewendet worden. Es eignet sich auch, da zusammenhängende Dichtungen wie *Enoch Arden* darin enthalten sind, zur selbständigen Lektüre in der Klasse. Wir können den Fachmännern die Einführung desselben für jede Art von Schulen, auch für Töchterschulen, bestens empfehlen.

Berlin. G. Vœlckerling.

Scenes from Old-Scottish Life (Aus The Fair Maid of Perth) von Walter Scott. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von Hugo Bahrs. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. XV, 100 S. 8.

Aus dem Roman *The Fair Maid of Perth* ist eine Reihe von Scenen ausgewählt worden, um dem Schüler ein Bild von den Zuständen im



mittelalterlichen Schottland und von den eigenartigen Naturschönheiten dieses Landes zu geben, und der Herausgeber hat ganz recht, wenn er meint, daſs dieser Roman dazu besonders geeignet sei. Da sich in ihm oft schottische Ausdrücke finden, so sind diese gegen den sonstigen Grundsatz der Ausgaben desselben Verlages am Fuſse der Seite erklärt, während die anderen Erläuterungen sich wie immer am Schlusse finden. Es kann dieses Bändchen zur Lektüre wohl empfohlen werden.

Berlin. Ad. Müller.

Little Susy's Little Servants by Mrs. E. Prentiss u. s. w. Für den Schulgebrauch bearbeitet von B. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. 103 S. 8.

Auf Grund 'des Mangels an geeigneter Lektüre, besonders für die ersten Jahre des französischen und englischen Unterrichts für Mädchenschulen' — so sagt der Prospekt der Serie C der von Dickmann herausgegebenen französischen und englischen Schulbibliothek — sind hier vier kleine Geschichten zusammengestellt, die als Anfangslektüre dienen sollen. Nur das Beste kann für die Schule gerade gut genug sein, und deshalb kann Referent nicht einsehen, warum hier vier Geschichten ohne jeden litterarischen Wert der Schule geboten werden, darunter eine, die recht gekünstelt ist, da sie in lauter einsilbigen Wörtern — sind übrigens *Charles's*, *Mrs.* und *farther* wirklich einsilbig? — geschrieben ist. Es sind Sachen, die für das erste Kindesalter in einem Bilderbuch oder in einer Fibel für englische Kinder eine Stelle finden mögen. Für Mädchen von 11 bis 12 Jahren — denn so alt sind sie, wenn der englische Unterricht beginnt — ist der Inhalt doch wohl nicht fesselnd genug, auch nicht immer natürlich genug. Bei dem groſsen Reichtum der englischen Litteratur an Jugendschriftstellerinnen ersten Ranges — ich nenne nur Mrs. Ewing, Mrs. Gatty, Mrs. Molesworth — braucht man nicht zu wertlosen Geschichten zu greifen.

Berlin. Ad. Müller.

A Christmas Carol in Prose as arranged and read by Charles Dickens. Mit Anmerkungen u. s. w. herausgegeben von Dr. Heinrich Hupe. Text und Kommentar, 2 Teile. Köthen, Otto Schulze, 1892. II, 63 u. 50 S. 8. M. 2,40.

Der erste Teil dieser Ausgabe enthält auſser einer ausführlichen, 21 Seiten langen Lebensbeschreibung des Dichters nach A. W. Ward den Text des *Christmas Carol* in der Form, wie ihn der Dichter selber für seine Vorlesungen zurecht gemacht hatte, und darin allein scheint mir neben den vorhandenen guten Ausgaben dieses Werkes die Berechtigung zu dieser neuen zu liegen. Da der Dichter es für seine Vorlesungen kürzen muſste, damit es nicht zu lang wäre, so fehlen manche Scenen, die man nicht gern vermiſst.



Der zweite Teil umfaſst die Anmerkungen zuerst zu der Lebensbeschreibung, wobei der Herausgeber kleine Kartenskizzen von Portsmouth und Umgegend, von London und Umgebung, sowie von zwei Teilen von London giebt. Hierbei sei auf folgende Druckfehler aufmerksam gemacht: S. 3 lies *Camden* für *Camdon*, S. 10 *30* statt *29*. Als Geburtsjahr von Bulwer ist 1803 angegeben (etwa nach Herrig?), während alle sonstigen Quellen 1805 ansetzen. Dann folgt eine Leseprobe und eine Übersetzungsprobe und einige Anweisungen für die Übersetzung von seiten des Schülers.

Was die Anmerkungen zum *Christmas Carol* selbst betrifft, so ist, da das Buch nach Angabe des Herausgebers nicht vor der Prima zu lesen ist, die Bemerkung zu § 1 auf S. 17 ganz überflüssig: '*was dead* nicht: "war gestorben", was = *had died* ist.' Das wird schon ein Tertianer wissen.

Bei der Beschreibung eines *chimney* (Kamin) S. 20 nennt der Herausgeber die auf dem Kaminsims stehenden Blumenvasen *chimney-pots*; doch so heiſsen die Kaminkappen auf dem Dache und davon im Slang der hohe schwarze Hut. Welchen wunderbaren deutschen Satz lesen wir sodann: 'Das Feuer liegt auf dem *grate* (Kaminrost) und hindert auch als solcher (Gitter) die Kohlen am Hinausfallen' (!!).

Überflüssig ist das S. 21 abgedruckte Gedicht *The Mistletoe-Bough*, besonders aber die S. 35 abgedruckten langen Stellen aus *Visit to Sir Roger de Coverley's Country Seat* und *Sir Roger at the Theatre*, die nichts zur Erklärung beibringen, und ein Gedicht von Th. Moore S. 37, worin er das Bild einer verlassenen Braut zeichnet. Wenig geschmackvoll ist die Wiedergabe des Wortspiels *gravy* und *grave* S. 28 durch 'Du siehst mehr nach Öl als nach der letzten Ölung aus'. S. 42 *splutter* ist falsch durch 'poltern' wiedergegeben; denn es handelt sich um die knatternden Kastanien. S. 43 *with a dimpled, surprised-looking, capital face* sind die 'Grübchen in den Augen' wohl nur durch einen Druckfehler entstanden. S. 46 ist der Ausdruck *Let the charwoman alone to be the first* ... nicht richtig verstanden, wenn er übersetzt werden soll: 'Laſst sie ungestört die erste sein (so daſs niemand sieht, was sie gebracht hat).' Sie selbst sagt ja nachher: *I'm not afraid to be the first, nor afraid for them to see it.*

Wenig Geschmack zeigen des Herausgebers Versuche, den Traum zu erklären und ihn von Scrooges Schnupfen oder Magenverstimmung abzuleiten, wenn er z. B. S. 27 sagt: 'Scrooge hat Schnupfen, hat auch wohl Ohrenreiſsen und einen verdorbenen Magen. Die Augen gehen ihm über, alles schwimmt vor ihnen. Daher die köstliche Phantasie des Dichters. Bald schwirrt es und klirrt es hoch oben im Kopfe, bald poltert und kollert es unten im Magen.' Auch das Tuch, das Marleys Geist um den Kopf trägt, soll Scrooge selber einer Erkältung wegen um den Kopf gebunden haben. Wäre es nicht richtiger gewesen, zu bemerken, daſs auch hierin sich ein Beweis findet, wie verlassen Marley gestorben war. Wenn auch zuerst den Verstorbenen ein Tuch um den Kopf gebunden wird, um den Unterkiefer vom Herabsinken zu bewahren, so pflegt man es

doch nicht dort zu lassen, sondern bringt den Kopf in solche Lage, dafs der Kiefer fest auf der Brust liegt, oder man stützt in England häufig eine Bibel darunter. Hier aber erweist niemand ihm diesen Liebesdienst, sondern man hat ihn mit verbundenem Kopfe begraben.

Ganz besonders auffällig ist die sentimentale Deutung zu *Stave II*, wo der Herausgeber bemerkt: 'Nun denke man sich neben dem Leuchter, dessen Licht halb niedergebrannt ist, eine Photographie (!!!) aus seinen Jünglingsjahren hängen, welche noch die verwelkten Liebeszeichen von Blumen seiner Braut und den Schmuck der zuletzt mit ihr verlebten fröhlichen Weihnachten zu tragen scheint oder die Erinnerung an sie wachruft' u. s. w. Nun ist aber A *Christmas Carol* 1843 geschrieben, und, da Scrooge vor etwa 20 Jahren verlobt gewesen sein mufs, so hätte seine Photographie mindestens 1823 aufgenommen sein müssen. Leider entdeckte aber Daguerre sein Verfahren erst 1838/39. Zu solchen Fehlern verführt die Sucht, Neues zu bringen! Warum *Stave III* eine Satire auf die materielle Seite einer englischen Weihnachtsfeier sein soll (S. 38), ist mir nicht klar. Die anderen, nicht geschmackvolleren Erklärungsversuche übergehe ich.

Berlin. Ad. Müller.

The English Intellect during the XVIth, XVIIth and XVIIIth Centuries by Henry Thomas Buckle herausgegeben von Dr. Heinrich Hupe. I. Teil: Text, II. Teil: Kommentar. Köthen, Otto Schulze, 1892. II, 56 u. 65 S. 8.

Zusammenhängende Übersetzungsübungen im Anschlufs an zwei Kapitel von Th. Buckles History of Civilisation u. s. w. zusammengestellt von Dr. Heinrich Hupe. Köthen, Otto Schulze, 1892. VIII, 90 S. 8.

Der Herausgeber hat einen Teil von Buckles *History of Civilisation in England* — nicht, wie es in der Vorrede heifst, *of England* — für die Lektüre in der Prima bearbeitet und dadurch ein interessantes Lesebuch geschaffen. Der zweite Teil beginnt mit einer Übersetzungsprobe der ersten fünf Paragraphen, dann folgen die Bemerkungen zu jedem einzelnen Paragraphen, die mehr einer guten Übersetzung als einer Sacherklärung dienen sollen. Es folgen in englischer Sprache ein *Argument, Observations* und *Questions* hinter den Bemerkungen jedes Paragraphen. Für die *Questions* ist eine Berechtigung wohl nur dann vorhanden, wenn sie in der Klasse schriftlich beantwortet werden sollen, sonst kann jeder Lehrer sie selber nach Bedürfnis stellen. Das Englisch ist in diesen Teilen nicht immer einfach genug. Unenglisch ist S. 7 *Because no progress is generally caused by individuals, if the whole of the people is not agreed to them* statt *do not agree with them.* S. 8 mufs es *should suit any modern stage* statt *suit to* heifsen. S. 10 *prevented from carrying on* statt *to carry on.* Es ist nicht gewöhnlich zu sagen *to succeed to reconstruct* (S. 21) oder *s. to repeal* (S. 61), sondern *in reconstructing.* Unverständlich sind S. 27 *The*

result of this movement found its expression in the incorporation of the Royal Society which increased (was? etwa *the antagonism*) *between the* (?) *physical science and the old theological spirit* und dann *As to the avowed object which the Royal Society declared to be* (was?), *Thomson, the historian of the society, says* u. s. w. S. 41 *in declining to recognize for their king whom the country had elected* fehlt zwischen *king* und *whom* das Wort *him.* Auf derselben Seite mufs es *oppose King William* statt des archaistischen *oppose against* heifsen. S. 55 statt *The respect of George III. always displayed for* ... mufs es heifsen *The respect George III. always displayed.* S. 62 Statt *Before his age he was sent* ... mufs man sagen *Before he was of age*... Es sei ferner noch auf folgende Druckfehler aufmerksam gemacht: S. 6 *Gost* statt *Ghost, Gulliver* st. *Gulliver's,* S. 18 *he* st. *the* und *the* st. *he,* S. 34 *placed* st. *played,* S. 38 *commandig* st. *commanding,* S. 40 *Declararation* st. *Declaration,* S. 43 *frustate* st. *frustrate,* S. 55 *world* st. *word,* S. 60 *enlistening* st. *enlisting,* S. 64 *possesed* st. *possessed.*

Der dritte Teil enthält in drei Abteilungen zusammenhängende Stücke im Anschlufs an die Lektüre des ersten Teils für die Einübung der Syntax, wozu sie gewifs mit Vorteil verwendet werden können.

Berlin. Ad. Müller.

The House of Martha. By Frank R. Stockton. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2816). 327 S. kl. 8. M. 1,60.

Es ist dies das erste Werk, welches die *Tauchnitz Edition* von dem besonders durch *Rudder Grange* und *The Lady or the Tiger?* bekannten amerikanischen Schriftsteller bringt. *The House of Martha* zeichnet sich durch unaufdringlichen Humor aus, enthält aber etwas schattenhafte Gestalten. Die Erzählung ist einem Mr. Vanderley in den Mund gelegt, der ein Buch über seine Reisen herausgeben will und es am bequemsten findet, das, was er zu sagen hat, jemandem zu diktieren. Nach mehreren verunglückten Versuchen, zu einem geeigneten Amanuensis zu gelangen, wendet er sich an das Martha-Haus in seinem Heimatsorte Arden. Hier leben unter der Leitung einer *Mother Superior* ältere und jüngere Damen, die sich teils der Krankenpflege widmen, teils durch verschiedenartige Arbeiten zum Besten der Stiftung Geld verdienen. Vanderley diktiert nun vier Wochen lang der 'Schwester' Hagar; freilich darf diese erst in sein Zimmer, nachdem der Teil, in dem sie schreiben soll, durch ein Drahtgitter abgesondert worden ist. Aber weder diese Absperrung noch der grofse häfsliche Hut, den Schwester Hagar auch bei der Arbeit nicht ablegt, hindert es natürlich, dafs die beiden Herzen sich gegenseitig finden. Nun ist Schwester Hagar, *alias* Sylvia Raynor, noch Novize, und sie könnte daher aus dem protestantischen Kloster austreten, in welches sie unglückliche Liebe getrieben; allein sie ist eigensinnig, und sie verpflichtet sich gerade jetzt für immer zu einem Leben, das ihr durchaus nicht behagt; aber sie ist entzückt darüber, dafs deshalb Vanderley an



die Gründung einer Brüderschaft denkt, die in Verbindung mit dem Martha-Hause arbeiten soll. Schliefslich indessen heiraten sich die beiden doch, da die *Mother Superior*, welche sich selbst nur für eine bestimmte Zeit verpflichtet hat, nach deren Ablauf die hauptsächlich durch ihr Geld erhaltene Anstalt auflöst, um Professorin der Medizin an einer Frauenuniversität zu werden. J. Z.

'La Bella' and Others, being certain Stories recollected by Egerton Castle. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2817). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Im Archiv LXXXVII, 98 ff. habe ich Castles Roman *Consequences* besprochen und dabei auch hervorgehoben, dafs das darin vorkommende Säbelduell zwischen einem englischen Offizier und einem deutschen Corpsstudenten sich daraus erklärt, dafs der Verfasser auch einmal ein Buch über die Fechtkunst geschrieben hat. Auch in der vorliegenden Sammlung verrät sich des Verfassers Vorliebe für die blanke Waffe, und zwar nicht blofs in den beiden ersten Erzählungen, die er unter der Bezeichnung *Clank of Steel* zusammengefafst hat; ja, der Verfasser hat es sogar rätlich gefunden, in der Widmung an seinen Freund Pollock darauf hinzuweisen, indem er sagt (S. 6): *Some, it has occurred to me, may complain of hearing a too frequent* cliquetis d'armes *through these pages; but this, I should say, will be no fault in your ears. You know, as I do, that the sword is as great a builder, as a solver, of difficult situations, and how endless are the stirring tales that might have their opening or closing scenes on fencing ground.* Freilich versteht sich von selbst, dafs der Verfasser, wenn er seine Freude am Säbelgerassel haben will, seine Geschichten aufserhalb Englands spielen lassen mufs; denn England hat ja doch mit dem Duellunwesen vollständig aufgeräumt.[1] Die letzte Erzählung rührt nicht von Castle, sondern von seinem *critic on the hearth*, seiner Frau Agnes, her, die auch an der Zeichnung eines Charakters in *A New Sensation* beteiligt ist.

'La Bella', wie die erste Geschichte mit absichtlichem Doppelsinn lautet, ist eine der vielen Variationen über das unerschöpfliche Thema von den feindlichen Brüdern. Die Grafen Ettore und Carlo Lugani geraten infolge eines für sie ungünstig ausgegangenen Rechtsstreites in solche Armut, dafs sie vom Erteilen von Fechtunterricht leben, der aber so wenig abwirft, dafs sie beide zusammen nur e i n e n guten Anzug besitzen, weshalb denn immer nur einer sich aufserhalb des Hauses zeigen kann. Ihr inniges Verhältnis zueinander erfährt plötzlich eine Störung

[1] Justin McCarthy, A History of our own Times (Tauchnitz) I, 121 *Nothing can testify more strikingly to the rapid growth of a genuine civilisation in Queen Victoria's reign than the utter discontinuance of the duelling system. ... At the present hour a duel in England would seem as absurd and barbarous an anachronism as an ordeal by touch or a witch-burning.* Auch, was z. B. Orden und Titel anlangt, haben wir von England noch viel zu lernen.

durch die reiche junge Witwe Signora Catalani, in die sie sich beide verlieben, wie sie ihr auch beide zugleich gefallen, so daſs sie bereit ist, denjenigen von ihnen zum Manne zu nehmen, der zuerst um sie anhält. Da dies aber keiner wegen der Eifersucht des anderen zu thun wagt, kommt sie bei Gelegenheit eines Schaufechtens der Brüder auf den Gedanken, ihre Hand demjenigen zu versprechen, der *la bella* davontrage. Zu spät merken die Zuschauer, daſs die Brüder sich mit scharfen Waffen gegenüberstehen, und so wird denn der jüngere erstochen, der ältere aber geht darauf in ein Karthäuserkloster. — Wie *"La Bella"* in Italien, so spielt *The Renommist* natürlich in Deutschland, und zwar im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Der aus Weimar gebürtige Student Kaspar Walther kommt, da er von Jena nach Heidelberg wandern will, auf das Schloſs Leutsen, dessen geistig gestörter Besitzer, der frühere preuſsische Major von Leutsen-Auersleben, ihn für seinen Sohn Konrad hält, den er einst, was er bald bedauerte, schimpflich aus dem Hause getrieben. Kaspar bleibt nun eine Zeit lang in Leutsen in vertrautem Verkehr mit Konrads Schwester Elsa, die er natürlich liebt, wie sie ihn, die ihm aber, da er endlich Abschied nimmt, bestimmt erklärt, daſs sie nur dann die Seine werden könne, wenn ihr verschollener Bruder wirklich zum Vater zurückkehre. So sucht ihn denn Kaspar überall; als er ihn aber nach langem Herumziehen schlieſslich in Wittenberg findet, wird er von ihm, der ein berüchtigter Renommist ist, zu einem Zweikampf gezwungen und hat das Unglück, ihn zu töten. Kaspar läſst sich darauf für das englische Heer anwerben unter fremdem Namen, den er zu Ehren bringt: erst, nachdem er von Elsas Tod gehört, heiratet er.

Es ist schon erwähnt worden, daſs die zwei ersten Erzählungen eine Unterabteilung der Sammlung bilden: ebenso führen die zwei nächsten die gemeinsame Bezeichnung *Silhouettes*. Die erste ist *The Baron's Quarry* betitelt. Ein Mr. Mansfield besucht auf einer Reise von der Ukraine nach Ungarn den ihm von Irland her bekannten Baron Kossowski in Galizien. Die angebliche Wolfsjagd, auf welche ihn sein Wirt auf seine dringende Bitte hin mitnimmt, entpuppt sich als eine Jagd auf des Barons aus Irland stammende Frau und einen englischen Militärattaché in Wien, von dem sie sich entführen läſst. Allein die Absicht des Barons, die Fliehenden durch seine ausgehungerten Wolfshunde zerreiſsen zu lassen, wird vereitelt, und er wird vielmehr selbst deren Beute, da ihn sein durch einen Schuſs verwundetes Pferd abwirft. — Unheimlicher noch, obgleich ganz anders, ist *The 'Son of Chaos'*: der Verfasser legt es bei dieser Erzählung dem Leser nahe, ob er sie nicht für die Hallucination eines durch andauernde Schlaflosigkeit überreizten Gehirns halten will. Ein in Paris lebender Schotte hat mit Hilfe der musikalischen Leistungen seiner japanischen Frau ein lebendes Wesen aus dem Chaos künstlich zu stande gebracht, aber freilich wird dieses sofort von Vögeln zerrissen.

Auch die drei nächsten Geschichten hat der Verfasser unter dem Titel *Temptations* vereinigt. *A New Sensation* verschafft sich die verwitwete Fürstin Castelpaccio in Rom, indem sie den Maler Steven Munro,



auf den eine Braut in seiner Heimat Schottland wartet, in sich verliebt macht, um ihn dann höhnisch zurückzustofsen und in Gegenwart des Fürsten Schwarzenheim grausam zu kränken. Da der Fürst sich zu einem traulichen späten Souper zur Fürstin begeben will, wird er von Munro in einem Säbelduell ohne Zeugen verwundet, worauf sich der Sieger statt des Besiegten bei der Fürstin einstellt, der sein Auftreten offenbar so imponiert, dafs sie jetzt bereit ist, ihm ihre Liebe zu schenken. Allein Munro sieht sie nur mit einem Blicke voll Verachtung an und kehrt nach Schottland zurück: *"I have passed through the fire," he murmured, "but I can still look my child-bride in the eyes. Home, home and Maimie. Yes, yes, my darling, I am coming."* — In der folgenden Erzählung, *Chaloner's Best Man*, widersteht der Oberst Hyde nur mit dem Aufgebot aller seiner Willenskraft der Versuchung, statt bei der Hochzeit seines Freundes die im Titel bezeichnete nebensächliche Rolle zu spielen, dessen Braut selbst zu heiraten. — Grofse Ähnlichkeit hiermit hat *A Paragraph in the "Globe"*, nur dafs in dieser Geschichte die Versuchung erst nach der Hochzeit kommt und den Tod des Gatten zur Folge hat oder wenigstens beschleunigt, da der ungarische Graf Herzfeldt, nachdem er seine ihm erst vor wenigen Monaten angetraute Frau in den Armen seines daran ganz unschuldigen Freundes, des englischen Juristen Fraser, gesehen, bei einem Anfalle, welchen ihm seine Erregung zuzieht, es verschmäht, von dem ihm vom Arzte verordneten Mittel Gebrauch zu machen, das sein freilich so wie so hinschwindendes Leben wenigstens für einige Zeit verlängert hätte. Drei Jahre später liest Fraser im 'Globe' von dem geheimnisvollen Tode der Gräfin, und dies giebt ihm Anlafs, einem Freunde sein Erlebnis mit ihr zu erzählen.

Es folgt nun nur noch die als *Rococo* bezeichnete Erzählung der Mrs. Castle, *Master Huldebrand*. Der Eponymos liebt seine Schülerin in der Musik, die Prinzessin Seraphine Sophie von Sachs-Langweiligen, und giebt seinem Schmerz über ihre Verlobung mit dem Erzherzog (so!) von Hassau in Phantasien auf dem Klavier Ausdruck, zuerst am Tage der Verlobung und nochmals am Vorabend des angesetzten Hochzeitstages. Sein Spiel verursacht der Prinzessin beidemal Herzbeklemmungen, beim zweitenmal wird sie ohnmächtig und stirbt in der Nacht darauf: Huldebrand wird verrückt.

Von den Erzählungen ist keine uninteressant, aber freilich halte ich es für keinen Vorzug, dafs sie sich, was nun einmal jenseit wie diesseit des Kanals Mode ist, mit Vorliebe mit den Schattenseiten des menschlichen Lebens beschäftigen. J. Z.

Constance. By F. C. Philips. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2819 and 2820). 280 und 253 S. kl. 8. M. 3,20.

Constance wird von ihrem dem Trunk ergebenen Manne, Cyril Armitage, in einem Anfall ganz grundloser Eifersucht aus dem Hause gejagt,



aber schon am nächsten Tage ist sie Witwe, da ein Schlag dem Leben ihres Gatten ein Ende macht. Um ihre Hand wirbt nun sowohl Lord Hardstock, ein verlogener Schurke, dem jedes Mittel recht ist, als auch Basil St. Quentin, Attaché der englischen Gesandtschaft in Paris, die unschuldige Ursache von Cyril Armitages Eifersucht. Constance will von Lord Hardstock nichts wissen, ja, sie ahnt seine Schlechtigkeit, allein er versteht es immer wieder zu verhindern, daſs sie ihm die Thür zeigt. St. Quentin gehört ihr Herz, aber ihre Verbindung mit ihm wird längere Zeit durch allerlei Vorkommnisse hinausgeschoben, vor allem durch den Umstand, daſs, da Constance nach Frankreich reist, um zwischen ihrem Schwager Gerald Armitage und seiner thörichten Frau Daphne zu vermitteln, Lord Hardstock sie bis Dover begleitet und behauptet, daſs sie mit ihm durchgehe. Daſs vieles unwahrscheinlich und nicht genügend motiviert ist, ist bei Philips (vgl. zuletzt Archiv LXXXVII, 468) nichts Neues; neu ist mir aber an ihm, daſs er auch langweilig werden kann. Offenbar sind tugendhafte Heldinnen nicht seine starke Seite: besser gelungen, als Constance, ist ihm sowohl die Abenteurerin Emily Baillie, von der man nur nicht begreift, wie Dr. Dale sie heiraten kann, als auch Daphne Armitage — ehe sie in sich geht. J. Z.

The Three Fates. By F. Marion Crawford. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2822 and 2823). 280 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Als die drei Parzen erscheinen dem Romanschriftsteller George Winton Wood in New York drei junge Damen, zu denen er in nahe Beziehungen kommt. *Constance* [*Fearing*] *was my Clotho, Mamie* [*Trimm*] *was my Lachesis — Grace* [*Bond,* née *Fearing*] *is my Atropos* II, 275. Wood glaubt zuerst Constance zu lieben, unter deren Aufmunterung sich sein schriftstellerisches Talent entfaltet hat; Constance hält ihn lange hin und giebt ihm schlieſslich einen Korb, ist aber dann darüber ganz unglücklich und heiratet in ihrer Verzweiflung den zwanzig Jahre älteren Rev. Dr. Drinkwater. Woods Enttäuschung benützt seine Verwandte Mrs. Sherrington Trimm, die durch ein straffälliges Mittel dahinter gekommen, daſs er zum Erben ihres Bruders, des mehrfachen Millionärs Thomas Craik, eingesetzt ist, und weiſs durch schlaues Eingreifen die Verlobung Woods mit ihrer Tochter Mamie, die ihn längst liebt, herbeizuführen; da Mrs. Trimm entlarvt wird, will Wood trotzdem Mamie heiraten, aber diese nimmt das Opfer nicht an. Zuletzt liebt Wood die jüngere Schwester seiner ersten Geliebten: er weiſs, daſs dies seine erste wahre Liebe ist; allein sie ist aussichtslos, da Grace ihren nach kurzer Ehe ertrunkenen Mann nicht vergessen kann, und Wood wagt es gar nicht, ihr sein Geheimnis zu verraten. Ein unermeſslich reicher und ein berühmter Mann, lebt er einsam, wird vorzeitig alt, und es fehlt ihm nicht an Mahnungen ans Ende. — Der Roman scheint mir, was seinen Wert anlangt, etwa in der Mitte zu stehen zwischen *The Witch of Prague* (Archiv LXXXVII, 466)



und *A Cigarette-Maker's Romance* (Archiv LXXXVI, 166 f.). Er hat nicht so verschwommene Gestalten, wie der erstere, aber auch im ganzen nicht so plastische, wie der letztere. Der Schlufs ist etwas übers Knie gebrochen: von Woods Stellung zu Grace erfährt man zu wenig.

J. Z.

'But Men Must Work.' By Rosa Nouchette Carey. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2824). 245 S. kl. 8. M. 1,60.

Die freudige Erwartung, mit welcher ich die neue Erzählung der Verfasserin von *Not Like Other Girls* (Archiv LXXXVII, 319 f.) in die Hand genommen habe, ist nicht getäuscht worden. Wir haben es diesmal statt mit drei blofs mit zwei Schwestern zu thun, Judith und Muriel Hillyard oder vielmehr Haldane. Ihr Bruder Horace erschiefst auf der Jagd einen zweiten Bruder Beaver. In der Gerichtsverhandlung darüber stellt sich weder seine Schuld noch seine Unschuld mit Sicherheit heraus: *not proven*, lautet der Wahrspruch der Geschworenen. Judith glaubt aber, Horace habe den Bruder absichtlich aus Eifersucht umgebracht, und ihr Stolz zwingt sie, ihre Verlobung mit dem Juristen Calvert Grenfell abzubrechen, ohne dafs sie ihm den wahren Grund angiebt. Einige Jahre später verlobt sich der Neffe Mr. Grenfells, Bryan Royston, heimlich mit Muriel, ohne eine Ahnung zu haben, dafs deren Schwester seinem Oheim das Wort gebrochen. Da Judith von dieser Verlobung erfährt, teilt sie Muriel ihre Überzeugung mit und bestimmt sie dadurch, Bryan zu erklären, dafs sie nie die Seine werden, ihm aber den Grund nicht angeben könne. Da legt sich aber ihre Erzieherin, welche auch die Erzählerin der Geschichte ist, ins Mittel: sie verrät Grenfell den wahren Grund Judiths und veranlafst ihn, einem bei dem Prozefs vergeblich gesuchten Zeugen nachzuspüren, der denn auch glücklich in Amerika aufgetrieben wird und durch seine Aussage es unzweifelhaft macht, dafs Horace seinen Bruder nur durch einen unglücklichen Zufall erschossen hat. Die Folge ist nun nicht blofs die Doppelhochzeit der Schwestern, sondern auch etwas später die Vermählung Horace Haldanes mit Sibyl Grey, auf deren Liebe zu seinem Bruder er einst eifersüchtig gewesen. — Nicht recht klar ist mir geworden, wie die Verfasserin den Titel gemeint hat: geht er darauf, dafs durch Grenfells und Roystons Energie der Zeuge ermittelt wird? Mit demselben Rechte hätte dann wohl auch die Fortsetzung jener Ch. Kingsleys *Three Fishers went Sailing* entnommenen Worte die Benennung liefern können: *And women must weep.* J. Z.

A Modern Dick Whittington. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2827 and 2828). 278 u. 277 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieser neue Roman des beliebten Erzählers (vgl. zuletzt Archiv LXXXVIII, 447) liest sich ganz gut, allein er hinterläfst keinen tieferen



Eindruck und darf schwerlich zu den besten Leistungen des Verfassers gerechnet werden. Der Titel weist auf Lawrence Merridew hin, der mit Hilfe von Sir Charles Walden sich den unerquicklichen Verhältnissen im Hause seines Grofsvaters Stratton entzieht und sein Glück als Schriftsteller in London sucht. Seine Geliebte Kate Salesby geht mit Sir Charles durch, aber er wird glücklich an der Seite seiner Cousine Ruth Stratton, die ihn schon lange liebt. Nebenher läuft die Geschichte von seinem Oheim Robert Stratton, der, durch unglückliches Wetten in Schulden geraten, kein anderes Mittel sieht, um sie zu bezahlen, als den Tod seiner Frau, deren Erbe er sein soll: allein sein Versuch, sie langsam zu vergiften, wird von Ruth entdeckt und vereitelt, worauf er sich ertränkt.

J. Z.

Études de Grammaire et de Littérature Françaises. Rédacteur en chef: Ph. Plattner. 1re année. Nr. 1. Prise d'abonnement: Un an 6 Marcs. J. Bielefeld, éditeur à Karlsruhe.

Eine neue Zeitschrift, die sich an alle die richtet, die das Französische lieben, und an die besonders, die es lehren müssen. Diese Études *ne seront donc pas une publication purement scientifique* — also wissenschaftlich nur bis zu einem bestimmten Grade. Das ist aber ein schlimmer Grundsatz, daraus entsteht nichts Halbes und nichts Ganzes; der Dilettant und der Philologe, sie werden beide gleich unbefriedigt davon sein. So glaube ich, dafs es kein Publikum giebt, das für diese *Études de Grammaire et de Littérature* ein wirkliches Bedürfnis hat, zumal ihr Charakter in noch gröfseres Schwanken geraten mufs dadurch, dafs sie sich nicht nur an deutsche Leser wenden, sondern international sein wollen. International kann eine Zeitschrift nur werden, wenn sie rein belletristisch oder rein wissenschaftlich ist. Aber der Lehrer hat in den verschiedenen Ländern die verschiedensten Bedürfnisse. — Jedes Heft soll sich in mehrere Abschnitte gliedern: in *Grammaire, Littérature, Analyses critiques, Pages choisies* (Auszüge aus wichtigeren Schriften), *Revue des revues, Petite correspondance.* Der Name des Herausgebers bürgt dafür, dafs die Zeitschrift das äufserste Ziel erreichen wird, das sie bei ihrer Anlage erreichen kann, aber Referent glaubt, dafs der Inhalt des ersten Heftes nicht gerade grofse Erwartungen erregen wird.

Berlin. Fr. Speyer.

Sully Prudhomme, Réflexions sur l'Art des Vers. Paris, Lemerre, 1892.[1] 85 S. 8. Fr. 2.

Die wunderlichen Versuche jüngerer Zeitgenossen, Verse zu bauen, die den bisher gültig gewesenen Grundgesetzen französischer Rhythmik nicht mehr unterstehen, haben dem berühmten Dichter Anlafs gegeben,

[1] Aus R. de Souza, *Le Rythme poétique* S. 107 Anm. wird ersichtlich, dafs diese *Réflexions* zuerst in der *Revue de Famille*, Januar und Februar 1892, erschienen sind.

darzulegen, wie in der Natur der Rede und in den Bedürfnissen des durch sprachliche Gehöreindrücke berührten Sinnes die natürliche Rechtfertigung der bei den Franzosen bis auf die jüngste Zeit anerkannten (im wesentlichen bekanntlich seit Anbeginn unveränderten) Satzungen der Verskunst gegeben sei. Er hofft, durch seine rein sachliche, durchaus leidenschaftslose Auseinandersetzung die Neuerer zur Prüfung der Frage zu bringen, ob denn wohl zu Gunsten des von ihnen Gewagten Besseres sich anführen lasse, als bloſs daſs es willkürlicher Neuerungslust Genüge thue; er ist der Meinung, wenn man ebenso auf der gegnerischen Seite sich bemühte, für das dort Verfochtene eine Rechtfertigung zu suchen, die sich auf anerkannte natürliche Thatsachen stützte, so müſsten die Parteien leicht zu einer Einigung kommen, und dies wäre ersprieſslicher, als gegenseitiges Höhnen und Verdammen. Mancher Leser mag bedauern, daſs der Verfasser, wenn er eine Frage von so groſser Tragweite wie die nach dem Wesen der rhythmisch gegliederten Rede erörtern wollte, nicht etwas weiter ausgeholt, nicht gelegentlich sich einen Blick auf das Verfahren anderer Völker gestattet hat, die bei zweifellos gleichen ästhetischen Bedürfnissen diese auf andere Art, als die Franzosen, befriedigt haben; von der Richtigkeit seiner Anschauung hätten ihn solche Vergleiche nur noch fester überzeugen können, und es hätte, was er behauptet, an Gewicht dabei gewonnen. An einigen Stellen hätte er mit Nutzen die Dichtung der alten Franzosen herbeigezogen. Doch sei ihm nicht zum Vorwurfe gemacht, daſs er sich möglichst kurz gefaſst und nicht aufgenommen hat, was die Leser, an die er sich zunächst wendet, vielleicht nur abgeschreckt, schwerlich angezogen hätte. Seine Schrift giebt von den Grundlagen des französischen Versbaues eine richtige Vorstellung und bietet über manche Einzelheiten, wie z. B. über die Wirkungsweise des Reimes, den Wert des reichen Reimes, die Wirkung des *enjambement* (am Versende) und des *rejet* (an der Cäsurstelle) bemerkenswerte Gedanken; auch die einleitenden Worte über das Maſs persönlicher Eigentümlichkeit, das dem Dichter in sein Werk noch immer zu legen gegönnt ist, so sehr die gegebene Sprache, die überlieferte Technik und die Fülle des vor ihm Gesungenen ihn einengen, wird man gern lesen. Nicht billigen kann ich, daſs S. 51 ff. für den neufranzösischen Vers (für den altfranzösischen würde ich es eher gelten lassen) den gleich viel Silben zählenden Vershälften auch gleiche Zeitdauer zugeteilt wird. Ich kann nicht glauben, daſs die vom Verfasser angeführte Zeile

Le ciel n'est pas plus pur que le fond de mon cœur

jemals so gesprochen werde, daſs ein Hinausziehen der Silben *fond* und *cœur* das der zweiten Hälfte an Dauer zufüge, was sie durch die Kürze von *que, le, de* einbüſst, so daſs sie gleiche Zeit, wie die erste, fülle. Es ist nun einmal abgemessene Silbenzahl und gleichmäſsige Verteilung von Wortaccenten auf wenige bestimmte Stellen das alleinige Princip des französischen Versbaues. Auch dagegen muſs ich mich aussprechen, daſs von Cäsuren in den achtsilbigen oder kürzeren Versen in dem Sinne ge-



redet wird, wie es S. 61 ff. geschieht. Wenn man es förderlich findet, mit der wechselnden Lage der nicht vorgeschriebenen Accente in diesen Versen sich zu beschäftigen, so mag man es thun; es ist aber nicht zu rechtfertigen, wenn man dafür den Ausdruck 'Cäsur' braucht, der in ganz anderem Sinne angewandt wird, wo man vom zehn- oder vom zwölfsilbigen Verse handelt. So kann ich denn auch in den neunsilbigen Versen S. 68

L'air est plein d'une haleine de roses,
Tous les vents tiennent leurs bouches closes,

nicht solche mit je zwei Cäsuren sehen, da im ersten die zweite Cäsur mitten in ein Wort, im zweiten hinter ein tonloses Wort fallen würde. Diese Zeilen sind vielmehr als aus 3 + 6 Silben gebildet aufzufassen, wie ich in meinem Versbau[2] S. 93 gethan habe.

Endlich sei noch erwähnt, dafs, wenn der Verfasser sonst über die von Victor Hugo in Anspruch genommenen Freiheiten nicht hinausbegehrt, er doch in einem Punkte dessen weiter gegangenen Nachfolgern die Billigung nicht versagt: er gestattet, dafs im Alexandriner die sechste Silbe eine vor der Tonsilbe liegende eines mehrsilbigen Wortes sei, wenigstens dann *si la portion rejetée* (der ins zweite Versglied hinüberfallende Teil eines Wortes) *est immédiatement précédée d'une syllabe que la diction puisse rendre forte* (betont) *au profit de l'expression, sans ridiculiser le mot.*

Elle filait pensi-vement la blanche laine.

Die 'seltsame Schüchternheit', die dergleichen lange verhindert hatte, und von der ich in meinem Versbau S. 100, Anm. 3 rede, hat freilich seit 1883 schon mancher von sich gethan, oft genug auch, wenn die eben angeführte Bedingung nicht erfüllt ist.

Vis avec lui! cherche a-vec lui! pense avec lui!

Neuerungen, die sich auf Wortmessung, auf Hiatusduldung, auf Reimvorschriften bezögen, kommen in dem Büchlein nicht zur Sprache.

Berlin. Adolf Tobler.

Eugène d'Eichthal, Du Rythme dans la Versification française. Paris, Lemerre, 1892. 55 S. 8.

Im gleichen Verlage, fast gleichzeitig und veranlafst durch das unerfreuliche Treiben der nämlichen 'Schule', der er aber etwas lebhafter auf den Leib rückt (S. 49 ff.), hat Herr von Eichthal unter oben stehendem Titel ein Schriftchen erscheinen lassen, das sich mit dem des Herrn Prudhomme in vielen Punkten berührt und wie dieses das Beharren bei den alten Grundsätzen des Versbaues empfiehlt. Die Voraussetzung der Gleichheit der Zeitdauer, welche für rhythmisch entsprechende Glieder in Anspruch genommen werde, und eines Ausgleichs durch Verlängerung der Tonsilben oder durch eingeschaltete Pausen, sofern zahlreiche leichte Silben eine Beschleunigung des Ganges herbeiführen, mufs auch hier als unberechtigt und durch den thatsächlichen Vortrag nicht bestätigt abge-



wiesen werden. Kein Mensch wird in den S. 32 ff. gegebenen Notendarstellungen verschiedener Alexandriner, die alle je vier Dreivierteltakte füllen sollen, etwas der landesüblichen Recitation auch nur entfernt sich Annäherndes erkennen können. Zu den Theoretikern, gegen die der Verfasser S. 35 streitet, möchte ich mich freilich auch nicht gesellen; denn die Silbenzahl allein ist allerdings nicht das Bestimmende für den Vers; sowie aber noch das Erforderliche über den Accent in die Begriffsbestimmung aufgenommen wird, ist diese völlig ausreichend. Am Schlusse wird, jedoch nur in unbestimmten Andeutungen, zugegeben, daſs eine Revision der heute für den Versbau geltenden Vorschriften nicht von der Hand zu weisen wäre, wofern sie sich bezöge auf das Hiatusverbot, auf den regelmäſsigen Wechsel des Reimgeschlechts, auf einige die Silbenzählung und einige die Reinheit des Reims angehende Bestimmungen. In der That würde ja, wie oft anerkannt worden ist, hinsichtlich dieser Dinge auf manches von alters her Geforderte ohne Schaden zu verzichten sein.

Berlin. Adolf Tobler.

Robert de Souza, Questions de métrique. Le Rythme poétique. Paris, Perrin et Co., 1892. 304 S. 8. 3 fr. 50 c.

Was den Herren Prudhomme und von Eichthal Übermaſs umstürzender Roheit ist, erscheint dem Verfasser dieses Buches immer noch als zaghafte und die gewollte Wirkung verfehlende Halbheit. Was er selbst vorträgt, ist einmal recht schwer aufzunehmen; er schreibt schwerfällig, oft kaum verständlich und — ich wage es auszusprechen — nicht selten auch grammatisch inkorrekt. Nicht minder schwer aber ist, was er vorschlägt, anzunehmen, so sehr er sich bemüht, es durch Berufung auf fremde und einheimische Ästhetiker zu empfehlen, und so scharfsinnig die Kritik ist, die er an der älteren Praxis des französischen Versbaus übt. Es ist aus mancher feinen Bemerkung über einzelne Dichter Frankreichs deutlich zu erkennen, wie viel Verständnis er jeder Art ihres Wirkens auf den empfangenden Sinn entgegenbringt, und doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als habe er allzu einseitig sie lange Zeit hindurch nur auf den rhythmischen Charakter ihrer Verse hin gelesen, und so sei es bei ihm zu einer seltsamen Überschätzung des Rhythmischen gekommen, zu einer übertriebenen Ungeduld gegenüber der gewiſs nicht völlig in Abrede zu stellenden Eintönigkeit des älteren Alexandriners, zu übertriebenen Erwartungen von dem Erfolge einer völligen Zertrümmerung des Verses, dem die Arbeit vieler Geschlechter doch so Mannigfaltiges abzugewinnen verstanden, und der andererseits doch nicht als einziger zur Verfügung gestanden hat und steht.

Den anziehendsten Teil des Buches bildet wohl die Geschichte des Alexandriners, die bestimmt ist, auf die neue Behandlung vorzubereiten, die der Verfasser ihm will angedeihen lassen. Hier zeigt er sich als feiner Beobachter und von zartester Empfindlichkeit für die Wirkung jeder Art von rhythmischem Verfahren. Mit Recht behauptet er, daſs auch



der Alexandriner der Romantiker im Grunde immer noch der klassische sei, nicht allein darum, weil die grofse Mehrzahl der Verse thatsächlich in ihrem Baue mit denen Racines noch völlig zusammen falle, sondern auch darum, weil selbst bei den gewagtesten *rejets* über die altvorgeschriebene Cäsurstelle hinweg diese Stelle doch immer noch erkennbar bleibe, die besondere Wirkung des *rejet* gerade dadurch zu stande komme, dafs durch das numerische Überwiegen starker Cäsuren in der Versmitte der Hörer veranlafst sei, eine solche auch in den Versen zu e r w a r t e n, wo sie nicht eintrete. Nicht viel anders bei Banville, nur dafs hier die *rejets* noch zahlreicher sind, noch häufiger die *enjambements* am Versende, dergestalt, dafs das Mafs des Verses kaum mehr erkennbar bliebe, wenn nicht der Dichter durch Fülle des Reimes einen Ausgleich zu gewinnen suchte. Mit reichem Lobe bedenkt dagegen der Verfasser die Kunst Verlaines; hier tritt der in der Mitte gespaltene Vers noch seltener auf, um so häufiger dagegen und in den verschiedensten Gestalten der dreiteilige, und zwar so, dafs diese Gestalten nicht willkürlich ausgestreut erscheinen, sondern in überlegter, bestimmtem Zwecke dienender Ordnung angebracht werden, bald einander symmetrisch entsprechend, bald so, dafs e i n e Gestalt nach einer Reihe von Versen einer verschiedenen einen Abschlufs bezeichnet. Mifsbilligt wird bei ihm der Mangel eines durchgeführten Princips und die Neigung, den Versschlufs so bedeutungs- und tonlos zu bilden, dafs die Rede den Eindruck flacher Prosa hervorbringt. Verlaines Verse von ungerader Silbenzahl (9, 11, 13) werden lebhaft gepriesen und ihre unstet flackernde Bewegung als trefflich im Einklang mit der wechselnden Stimmung zur Nachahmung empfohlen. Ihm folgen Neuerer anderer Art, die sich zu völligem Aufgeben bestimmter, periodisch auftretender Mafse entschlossen haben und zu einer mehr oder minder gegliederten Prosa mit schwachen Endreimen und mit gewissen, eine musikalische Wirkung bezweckenden Klangwiederholungen gekommen sind. Die Wanderung an der Hand des kundigen Führers vorüber an den sich in rascher Folge überbietenden letzten Versuchen, den Versbau auf neue Grundlagen zu stellen, ist in der That nicht ohne Interesse; doch werde ich wohl nicht allein davon den Eindruck einer Bewegung empfangen haben, die weiter und weiter vom Naturgemäfsen abgeführt hat, die zu gänzlichem Bruche mit der geschichtlichen Entwickelung gelangt ist, und deren letzte Ausläufer denn auch nimmermehr dem künstlerischen Bedürfnis des Volkes oder weiterer Kreise, sondern bestenfalls dem Drang kümmerlicher Kameradschaften nach dem mühselig ausgeheckten Nochniedagewesenen und Verblüffenden Genüge thun können. Wer vollends die vorgeführten Proben nicht blofs als Muster rhythmischen Verfahrens ins Auge fafst, sondern, wie das altmodischen Leuten so nahe liegt, auch auf das hin ansieht, was etwa an Gedanken, Stimmungen darin zu finden sein möge, welche Kunstmittel aufser dem Rhythmus und zu welchem Zwecke oder doch mit welchem Ergebnis sie darin in Wirksamkeit treten, der wird schwerlich der Empfindung sich erwehren, er trete aus der einen in die andere von jenen unheimlichen Stätten, für welche bei den Fran-



zosen *maison de santé* ein freundlich gemeinter, aber ganz besonders wenig treffender Name ist.

Des Verfassers eigene Forderung geht nicht dahin, den Alexandriner aufzugeben; auch ihm scheint das Maſs von zwölf Silben ganz glücklich gewählt, so wenig er daneben Verse von 10 oder 14 oder von ungerader Zahl von Silben miſsbilligt (9, 11, 13). Das Wesentliche aber ist, daſs keine feste oder auch nur bevorzugte Cäsur mehr darin bestehe. Die lange Zeile zerfällt (sie 'zerfällt' in der That völlig) in kleine Silbengruppen wechselnden Umfangs, die je unter einem bald schwächeren, bald stärkeren Accent stehen. Das *enjambement* ist ausgeschlossen, weil es auch die letzte Möglichkeit, die rhythmische Norm noch zu erkennen, benehmen müſste; von *rejet* im Versinnern kann natürlich keine Rede mehr sein, wo eine feste Cäsur überhaupt beseitigt ist. Was jeder Urteilsfähige sich von vornherein wird sagen müssen, daſs nämlich das Ohr eine Silbengruppe von 12 Einheiten als solche zu erkennen, wenn sie ihm nicht symmetrisch zerlegt entgegentritt, gleich wenig vermag, wie das Auge eine Reihe von 12 Punkten; daſs das Gleichmaſs einer Mehrzahl zwölfsilbiger Reihen nicht mehr wahrgenommen wird, sobald die eine so, die andere anders sich zusammensetzt; daſs der Dichter selbst solche Reihen nicht anders als mit mühseligem Abzählen zu stande bringen wird, thun unwiderleglich die Dichtungen dar, die der Verfasser des Buches, als angebliches Werk eines Freundes, an den Schluſs stellt. Das Ohr wird erkennen, daſs in ähnlichen Entfernungen Reime auftreten, das Zwischenliegende aber wird es in der quälendsten und zerstreuendsten Weise hier in mehr, dort in minder, hier kurze, dort längere Gruppen von Silben hier gerader, dort ungerader Zahl zerlegt finden, und so gerade das Gegenteil der Einwirkung erfahren, die sonst des Rhythmus Aufgabe war. Viel eher wird man dem Verfasser beipflichten können, wenn er beiläufig Abänderung der heute geltenden Regeln für die Bestimmung der Silbenzahl der einzelnen Wörter fordert, wenn er das Recht der Assonanz (aber bei völliger Gleichheit der Vokale) neben dem Reime verficht, oder wenn er dafür eintritt, daſs von der in der That sinnlosen Strenge der überkommenen Reimregeln nur so viel festgehalten werde, als in Wirklichkeit für das Ohr Bedeutung haben kann, oder wenn er sich gegen das bedingungslose Hiatusverbot auflehnt. Ähnliches ist auch von anderer Seite schon früher zu erwägen gegeben worden. Ein Buch über den ersten der hier genannten Gegenstände, *la valeur réelle des syllabes*, stellt Herr von Souza in Aussicht.

Berlin. Adolf Tobler.

Lehr- und Lernbuch der französischen Sprache von J. Pünjer. Zweite, umgearbeitete Auflage. Erster Teil XI, 113 S. und Zweiter Teil VII, 203 S. Hannover, C. Meyer (G. Prior), 1891.

Mit Nachdruck verlangt der Verfasser eine interessante Gestaltung des Unterrichts. Daſs er damit nicht einer dilettantisch oberfläch-



lichen Methode das Wort reden will, beweisen gleich die ersten Sätze seines Vorworts, die darauf hinweisen, dafs die Apperception neuer Vorstellungen durch alte um so leichter geschieht, je mannigfaltiger und fester die alten miteinander verknüpft sind; und dafs mit der gröfseren Leichtigkeit der Apperception notwendig auch die gröfsere Lust verbunden sein mufs. Daraus ergiebt sich, dafs auch der Lernstoff in einem inneren Zusammenhange zu stehen hat und abgerissene, künstlich zurechtgeschmiedete oder aus einem gröfseren Schriftstück losgebröckelte Übungssätze ganz zurückzuweisen sind. Und aus demselben Grunde kann die erste Anknüpfung der neuen Formen und Ausdrücke nur an diejenigen Vorstellungskreise geschehen, die das Kind am sichersten besitzt: das sind natürlich die Vorstellungeu von den Dingen und Verhältnissen seiner nächsten Umgebung.

Formell läfst sich gegen diese Schlüsse nichts einwenden. Aber das Interesse, von dem der Verfasser spricht, gründet sich allein auf die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der psychische Prozesse vollzogen werden. Und es giebt doch auch ein stoffliches, ein sinnliches Interesse, das im Unterricht nicht übersehen werden darf. Daher glaube ich, dafs ein Kind dem ersten besten Geschichtchen viel gröfseres Interesse abgewinnen wird als einer Schilderung der *Qualités de l'Arbre et de ses Parties*, und wenn auch ein Gärtchen zu seiner 'nächsten Umgebung' gehört, und wenn es auch noch so genau darin Bescheid weifs. Die Phantasie des Kindes will ihr Recht, und sein Herz will Anteil nehmen an schlichten Begebenheiten und Handlungen. Darum scheinen mir auch im fremdsprachlichen Unterricht einfache, kurze Fabeln und Geschichten zunächst wertvoller als jeder andere Stoff. Damit will ich aber durchaus nicht die ewige Anekdotenjägerei verteidigen.

Dafs der Verfasser energisch auf den mündlichen, lebendigen Unterricht, auf den Unterricht durch Rede und Gegenrede in der fremden Sprache selbst drängt, dafs das Buch ganz in den Hintergrund treten will, das sei mit Freuden hervorgehoben. Nicht minder anerkennenswert ist die methodische Forderung, dafs stets das Gesamtbild aus Einzelvorstellungen aufgebaut werde, dafs man also zuerst das Einzelne darstelle und erkennen lasse, dann das Gesamtbild entwickle und dann erst lese. Die grammatische Schulung geschieht im engsten Anschlufs an den vorgekommenen Sprach- und Lesestoff. Dafs aber der Verfasser kategorisch fordert, 'die unheilvolle Scheidung von Lektüre- und Grammatikstunden müsse überhaupt aufhören', also wohl auch auf den höheren Stufen, das wird gewifs nicht allgemeine Billigung finden. Beide Zweige des Unterrichts haben sich allmählich zur Selbständigkeit zu entwickeln: die Lektüre besonders mufs recht bald um ihrer selbst willen getrieben werden.

Stimmt man dem Verfasser in seinen methodischen Anschauungen bei, so mufs man gestehen, dafs die beiden Teile des Buches recht geschickt aufgebaut sind. Gut ist besonders die grofse Beschränkung, die der grammatische Stoff erfahren hat. Er ist in beiden Teilen ans Ende gestellt. Über den Übungsstücken wird jedesmal auf bestimmte Para-



graphen der Grammatik verwiesen, die an dieser Stelle zu behandeln sind. Dem ersten Teil geht eine Lautlehre voran, die sich im allgemeinen auf Rambeau und Vietor gründet und in der Hand des Lehrers gute Dienste leisten kann. Die theoretische Behandlung der Laute wird durch ausgiebige 'Leseübungen' gestützt.

Berlin. Fr. Speyer.

Laut- und Aussprache-Tafeln für den französischen Anfangsunterricht bearbeitet von Dr. Ernst Dannheißer und Karl Wimmer. Kempten, Köselsche Buchh., 1891. 8 S. Erklärung; 8 Tafeln.

Eine Versöhnung zwischen der Lautwissenschaft und der Schule wollen die vorliegenden acht Tafeln anbahnen. Sie versuchen daher eine Schrift zu konstruieren, die den Gegensatz zwischen Laut und Orthographie mildert, ohne sich aber in ihren Zeichen weiter als dringend notwendig von der herrschenden Orthographie zu entfernen. Ein Buchstabe, der immer oder meistens einen ganz bestimmten Laut darzustellen pflegt, ist ohne Veränderung beibehalten worden, so z. B. das *u* als Zeichen für den Laut *ü*. Für die in der Orthographie verschieden dargestellten Laute haben die Verfasser immer das einfachste Zeichen gewählt, so daſs wenige der hier gebrauchten Zeichen nicht auch als orthographische Zeichen zu finden wären. Praktischer möchte es aber gewesen sein, wenn nur diejenigen orthographischen Zeichen unverändert geblieben wären, die im Französischen denselben Laut wie im Deutschen bezeichnen. Auf die Quantität der Vokale ist keine Rücksicht genommen, ebensowenig auf die feineren Unterschiede in der Qualität. Mit dieser Beschränkung kann sich die Schule nur einverstanden erklären — wenn sie im Anfangsunterricht nicht lieber ganz und gar auf Zuhilfenahme des Auges verzichten will. Referent möchte aber dem Grundsatz der Verfasser, daſs die Augenthätigkeit des Schülers auch auf dieser Stufe nicht entbehrt werden könne, durchaus nicht beipflichten; er ist vielmehr der Meinung, daſs die Einführung in eine fremde Sprache zunächst ausschlieſslich durch Hören und Nachsprechen geschehen sollte. — Eigentümlich ist dem vorliegenden Versuch die Verwendung von Farben. Sie sollen es dem Schüler ermöglichen, sich durch das Auge diejenigen Laute einzuprägen, die er nicht ohne weiteres in der konventionellen Schrift darstellen kann. So sind blau alle Vokalzeichen, die in der gewöhnlichen Schrift auch anders dargestellt werden, wie z. B. *é*, dessen Laut auch durch *er* und *ai* dargestellt wird. Und rot sind diejenigen Konsonantenzeichen, die in einem ähnlichen Verhältnis zur Orthographie stehen, wie z. B. *z*, dessen Laut auch durch *x* und *s* bezeichnet wird. Demnach sind die schwarzen Zeichen diejenigen, deren Laut- und Schriftdarstellung sich decken. Der Gedanke, durch das Hilfsmittel der Farben zu wirken, hat zunächst etwas sehr Gewinnendes, denn die Formen müssen dadurch sehr vereinfacht werden. Wenn man aber bedenkt, daſs der Schüler so auf eine doppelte Art sehen muſs, daſs sein Farbensinn zugleich mit dem Formensinn in Thätig-

keit zu treten hat, dann beginnt man doch an der Zweckmäßsigkeit des Mittels zu zweifeln. Jedenfalls aber ist dieser ernste Versuch einer ernsten Prüfung durch die Praxis würdig. Die entsprechende Vergröſserung der Tafeln für den Klassenunterricht wäre nicht schwer zu bewerkstelligen; im Falle des Bedürfnisses erklärt sich auch die Verlagsanstalt bereit, eine Ausgabe in Wandkartenformat herzustellen.

Berlin. Fr. Speyer.

Lehrgang der französischen Sprache für Kaufleute und Vorschule zur französischen Handelskorrespondenz (speciell zur *Correspondance commerciale par P. Brée,* 9. Auflage) von F. H. Schneitler. 2. Auflage. Dresden, Kühtmann, 1891. VI, 181 S. M. 1, geb. M. 1,20.

Ob diese zweite Auflage irgendwie von der ersten abweicht, darüber sagt der Verfasser nichts; er druckt nur das Vorwort zur ersten Auflage wieder ab. So muſs es auch dem Referenten gestattet sein, kurz auf die allgemeine Anlage des Buches zurückzukommen. Es soll dem Kaufmann, der nur die französische Handelskorrespondenz erlernen will, einen bedeutenden Umweg ersparen. Plœtz, Toussaint und andere Lehrbücher enthalten eine Grammatik, einen Stil, einen Wortschatz ganz anderer Art, als sie die Musterbriefe jedes Handbuchs der französischen Handelskorrespondenz voraussetzen. So ist ein groſser Teil aller Elementarstudien nutzlos gewesen. Diesen Übelstand will die 'Vorschule' Schneitlers heben. Sie will die ganze Materie, Grammatik, Vokabelschatz und Phraseologie nach den Zwecken des Kaufmanns gestalten. Ohne Zweifel ist diese Absicht löblich und ihre Verwirklichung wünschenswert. Aber, wenn der Verfasser dabei in erster Linie die Bedürfnisse von Schulen (Handelsschulen und ähnlichen Anstalten) im Auge hat, so müſste doch wohl der Aufbau des Werkes, die methodische Behandlung des Stoffes eine etwas andere sein. Die Syntax müſste vor allem Fleisch und Blut erhalten durch zahlreiche und schlagende Beispiele, und diese müſsten den Lehrsätzen voranstehen. So aber geht die Grammatik in mehr als einem Abschnitt völlig in Regelwerk auf. Man ist aus vielen anderen Elementarbüchern gewöhnt, daſs die Vokabeln für jede Lektion besonders zusammengestellt sind — sei es nun vor der Lektion selbst oder am Ende des Buches —, hier aber findet sich nur ein allgemeines alphabetisches Wörterverzeichnis, und ich kann nicht einsehen, warum dem Anfänger die Arbeit so erschwert werden muſs. Abschnitte zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische finden sich gar nicht, der Verfasser will sie durch Retroversion der französischen Sätze ersetzt haben. Es ist gewiſs richtig, das Hauptgewicht auf die Übertragung der fremden Sprache in die deutsche zu legen, aber die umgekehrte Thätigkeit sollte nicht ganz unterbleiben: sie stützt das Wissen und fördert die Gewandtheit, und nur wenige Menschen, sie mögen der fremden Sprache noch so mächtig sein, bedienen sich ihrer anders, als indem sie übersetzen. Darum muſs es

auch als Nachteil gelten, dafs das treffliche Wörterbuch lediglich französisch-deutsch ist. In der Frage nach der sachlichen Tüchtigkeit, nach der Bedeutung und Zweckmäfsigkeit des Stoffes gerade für den Kaufmann mafse ich mir kein Urteil an.

Berlin. Fr. Speyer.

Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für obere Klassen höherer Lehranstalten. Von J. B. Peters. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Neumann, 1892. VI, 96 S.

Zu französischen Klassenarbeiten waren diese 'Materialien' ursprünglich bestimmt. Aber sie fanden weit mehr Verwendung zu 'Übersetzungsübungen allgemeiner Art', das soll wohl heifsen, zu mündlicher Übung und zu schriftlichen Hausarbeiten. Dieser Veränderung des Zweckes, die sich die Praxis gestattet hat, will der Verfasser in seiner zweiten Auflage gerecht werden. Und Referent kann nur billigen, dafs Peters ohne weiteres dem Urteil der Praxis gefolgt ist. Extemporalien müssen, wenn sie nicht umfassenden Wiederholungen dienen sollen, an bestimmte grammatische Pensen angeschlossen sein. Anders wird der Schüler nie lernen, sein Wissen in Können umzusetzen. Damit ist zugleich gesagt, dafs das Extemporale am fruchtbarsten aus Einzelsätzen gebildet wird, wogegen die schriftliche Hausarbeit vorzugsweise zusammenhängende Stücke behandelt. Hier ist aber vor einer allzu schwierigen Gestaltung des Stoffes zu warnen; am besten ist es, man schliefst ihn der Klassenlektüre an, wie es Peters in dem Abschnitt 'Bekenntnisse eines Arbeiters' gemacht hat. Schade nur, dafs sich solche Inhaltsangaben oder freie Umformungen häufig gelesener Schriftwerke nicht zahlreicher finden. Schade besonders, dafs verhältnismäfsig so wenige Abschnitte französischen Geist und Inhalt haben. Aber satzlich sind alle Stücke durchaus zweckentsprechend, denn sie sind klar und einfach gehalten. Und mit Befriedigung erkennt man auch, dafs der Herausgeber ernstlich danach gestrebt hat, ein gutes Deutsch und kein Übersetzungskauderwelsch zu bieten. Angenehm ist es, dafs der Text nicht von Verweisungen unterbrochen wird. Unter jedem Abschnitt sind die notwendigen Vokabeln u. s. w. nebeneinander gestellt: der denkende Schüler wird schon finden, was er braucht. Ein starkes Gewicht ist auf die Synonymik gelegt, aber nur die synonymischen Ausdrücke selbst werden angegeben, alle Erklärung bleibt dem Lehrer überlassen.

Berlin. Fr. Speyer.

Carl Wahlund, Till Kvinnans lof. Öfversättningsfragment af L'Évangile des Femmes, en fornfransk dikt från sista tredjedelen af elfvahundratalet. Med teckningar af Agi. Upsala, Almqvist & Wiksell, 1892. 12 S. 8.

Die Mehrzahl der in der Zeitschrift für romanische Philologie VIII, 34—36 und 26 von L. Constans zum Abdruck gebrachten Strophen des



Évangile aux Femmes (S. 34 f., Str. I—V; S. 26, Str. XX; S. 35 f., Str. VII, X, XI u. XII) finden durch Wahlund eine geschmackvolle Übersetzung in (männlichen) Alexandrinern, also im Versmafs des Originals, das aber im vorliegenden Falle durch den festen Rhythmus der germanischen Verse noch gewinnt und in Verbindung mit der festgehaltenen Zuspitzung in den letzten Strophenzeilen den epigrammatischen Charakter der Dichtung erhöht. Der Übersetzer veröffentlichte seine Umdichtung bei Gelegenheit einer Feier alter Junggesellen: man sieht, die alten französischen Stoffe lassen sich auch noch in unserer Zeit in passender Weise verwenden. Die ausgewählten Strophen sind insbesondere solche, deren Schlufs ein Vergleich aus dem Tierreiche bildet; jeder Strophe geht eine zierliche Zeichnung mit dem betreffenden Tiere in der geschilderten Stellung voraus. Dafs dabei Wahlund bei der elften von ihm mitgeteilten Strophe ein kleiner Übersetzungsschnitzer zugestofsen ist, den dann der Illustrator in gefälliger Form zur Darstellung gebracht hat, trägt nur dazu bei, den Humor des Büchleins zu heben. Ausstattung und Druck ahmen alte Muster mit derselben Vorzüglichkeit nach, wie in den sonstigen ähnlichen Publikationen, mit denen Wahlund seine Fachgenossen von Zeit zu Zeit angenehm überrascht.

Greifswald. E. Koschwitz.

Carl Voretzsch, Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier, ein Beitrag zur Entwickelung des altfranzösischen Heldenepos. Halle a. S., Niemeyer, 1891. 127 S. 8. 3 M.

Festzustellen, wie die *histoire poétique* sich zur wirklichen Geschichte verhalte, haben vor dem Verfasser schon mehrere versucht, und wertvolle Vorarbeiten, denen er viel verdankt, hat er benutzen können. Doch bleibt ihm das Lob, mutig, unbefangen und besonnen die schwere noch ungelöste Aufgabe in Angriff genommen zu haben und innerhalb der gesteckten Grenzen zu Ergebnissen gelangt zu sein, die grofsenteils unanfechtbar und, wo sie dies nicht sein sollten, von hoher Wahrscheinlichkeit sind, jedenfalls eine bedeutende Mehrung unserer Einsicht in die Entwickelung des mittelalterlichen Epos bilden. Ein wesentlicher Gewinn liegt zunächst darin, dafs wir jetzt wissen, die verschiedenen früher zusammengetragenen Zeugnisse für ein geschichtliches Urbild des epischen Ogier verteilen sich auf mindestens drei Personen, und für die Ogiersagen kommt lediglich der fränkische Vasall Karlmanns, der treue Anhänger von dessen Hinterlassenen, Autcharius in Betracht. Eine schliefsliche Zugehörigkeit dieses Mannes zu St. Faro in Meaux ist nicht undenkbar, wenngleich auch nicht sicher, gewifs dagegen, dafs er mit Köln nichts zu schaffen hat, auch den 'Herzog' Autcharius an Pipins Hofe nichts angeht. Von der Sage ergriffen erscheint die geschichtliche Person bereits bei dem St. Galler Mönch, doch ist das hier entgegentretende Motiv ohne Fruchtbarkeit für das französische Ogier-Epos geblieben. Vor dem zwölften

Jahrhundert mufs eine gewaltige Arbeit an dem geschichtlichen Stoffe sich vollzogen haben; denn schon so alte Dichtungen wie das Rolandslied oder Karls Reise kennen Ogier aller Geschichte entgegen als Dänen und als treuen Helfer Karls, während die uns vorliegende *Chevalerie Ogier* keinesfalls alt genug ist, dafs aus ihr erst diese Wandlung stammen könnte. Dies grofse, unverkennbar ungleichartige und -alterige Bestandteile in sich vereinigende Gedicht wird nun in sie wieder zerlegt, wobei die ältesten ausländischen Bearbeitungen, insofern dies oder jenes ihnen abgeht, das Ausscheiden dessen erleichtern, was einstmals gesondertes Dasein gehabt haben kann. Als ältester Teil mufs der Langobardenkrieg gelten, wo am deutlichsten noch erkennbar vorliegt, was wir von dem Autcharius der Geschichte wissen. Daran schliefst sich die Belagerung von Castelfort, das in Toscana sicher gedacht ist; es könnte von diesem Stücke nahezu dasselbe gelten, was eben vom Langobardenkrieg gesagt ist, nur dafs seltsamerweise wir hier auf Ogier übertragen finden, was in Wahrheit von Desiderius' Sohne Adelchis die Geschichte meldet. Zunächst, nimmt der Verfasser an, sei dieses zweite Stück wohl mit dem ersten und mit der Sage vom unheilvollen Schachspiel als einer Einleitung zu diesem verknüpft worden, und diese Gruppe habe eine Weile ein Sonderdasein gehabt, bevor sie in das zusammenfassende Gebilde der *Chevalerie Ogier* Aufnahme fand. Die Sage vom Schachspiel mag zunächst so gelautet haben, wie man sie bei Metellus von Tegernsee trifft; ihr Held dürfte aber anfänglich der Stifter von St. Faro in Meaux gewesen sein, von dem durchaus nicht feststeht, dafs er eins mit dem Vasallen Karlmanns war. Den Tegernseer Dichtern lag es ja nahe, den gleichnamigen Stifter ihres Klosters darin zu sehen. Wenn andererseits auf französischem Boden der Vorgang zu dem Langobardenkriege in Beziehung gesetzt werden sollte, wie geschehen ist, dann mufste freilich, was an die Tötung beim Spiel sich anschlofs, eine ganz andere Wendung nehmen als sie bei Metellus nimmt. Was in der *Chevalerie* den Anfang bildet, scheint dem Verfasser hervorgegangen aus einer schon früh ins 12. Jahrhundert zu setzenden *Enfance Ogier*, die auch dem franco-italienischen Uggieri und der skandinavischen *saga* zur Grundlage gedient hätte, und die ihrerseits — in noch älterer und einfacherer Form — eine Nachbildung der *Enfance Rollant* wäre, als welche man die *Chançon d'Aspremont* ja bezeichnen darf. Der Erfinder dieser ersten Thaten Ogiers wollte, so nimmt Voretzsch an, auch s e i n e n jungen Helden aus einer Haft zum Christenheere stofsen lassen, wie Roland es thut; dies führte zu der Erfindung einer Geiselschaft und daher eines ausländischen, z. B. dänischen Ursprungs für den Jüngling. Allerdings mufs, wer dieser sinnreichen Erklärung beipflichten will, die angenommenen dichterischen Operationen recht weit hinaufsetzen: für die ältesten erhaltenen Epen der Karlssage ist Ogier bereits ein treuer Genosse des Königs und ein Däne; die *Enfance Ogier* ist also beträchtlich höher als diese in die Vergangenheit hinaufzurücken; wie hoch nun erst *Aspremont*, das ihr zum Muster gedient hätte! Der anzunehmende ältere Sachsenkrieg endlich, die Quelle



dessen, was den Schlufsteil der *Chevalerie* ausmacht, hat nach Voretzschs ansprechender Ansicht zu seinem Doppelkern den geschichtlich bezeugten Sieg Clotars im Sachsenkriege des Jahres 622 und eine anzunehmende Dichtung *Moniage Ogier*, womit verschiedene weitere Elemente ungleicher Herkunft verknüpft wurden. Die franco-italienische, dann die dänische und drittens die in der *Chevalerie* uns vorliegende Bearbeitung haben mit jener älteren Fassung in dreifacher Weise geschaltet, insonderheit die letztgenannte auch Elementen artusischer Herkunft Zutritt gegönnt.

Dies ist in Kürze der Inhalt der mit Dank entgegen zu nehmenden Schrift. Die genaue Darlegung der am Schlusse nur flüchtig angedeuteten weiteren Geschichte der Ogier-Dichtung würde der vorliegenden ersten eine zweite *branche* an die Seite stellen, die auszuarbeiten kaum jemand besser vorbereitet scheint als der junge Gelehrte, der sich so gut eingeführt hat.

Fast gleichzeitig mit Voretzschs Arbeit ist über den nämlichen Gegenstand eine Abhandlung von R. Renier, *Ricerche sulla leggenda di Uggeri il Danese in Francia* erschienen, die man in Band 41 der zweiten Serie der *Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino* findet und die auch in Sonderabzügen (73 S. gr. 4) vorliegt. Auch hier findet man die Zeugnisse für die geschichtlichen Personen zusammengestellt, die beim Forschen nach dem Urbild des Ogier in Betracht gekommen sind. Die *Chevalerie Ogier* wird analysiert, bei welcher Gelegenheit der belesene Verfasser in inhaltreichen Anmerkungen manche Einzelheiten erläutert; auch über die Handschriften wird das Erforderliche mitgeteilt. Von inneren Widersprüchen und anderen Spuren, darin die Ungleichheit des Ursprungs der Teile sich verrät, wird auch bei Renier gehandelt; ebenso von sagenhaften Zügen, die nur in Italien oder in Spanien begegnen. Er entwirft sodann die Bilder der sagenhaften Persönlichkeit Ogiers und der neben ihm in der *Chevalerie* auftretenden Helden und hebt, nicht ohne Hinweis auf zahlreiche anderwärts begegnende Parallelen, die hauptsächlichen Vorgänge der Sage heraus. Er handelt weiter, was aufserhalb der von Voretzsch eingehaltenen Grenzen liegt, von dem Verhältnis der Adenetschen *Enfance Ogier* zu dem entsprechenden Stücke der *Chevalerie*, von dem wenig bekannten Prosaroman, der als eine treue Wiedergabe der breiten Version in Alexandrinern sich darstellt, und anderen Ausflüssen gleichen Ursprungs, wobei abermals die Inhaltsangaben zu mancher lehrreichen Erörterung Anlafs bieten; endlich von Holgers Unsterblichkeit. Es sei noch erwähnt, dafs aus Anlafs der Worte, mit denen Adenet seine Abneigung gegen Verunstalter der guten Überlieferung äufsert, Renier mit beachtenswerten Gründen die Ansicht verficht, es habe um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aufser der bekannten eine erweiternde französische Bearbeitung der Sage bestanden, die nur aus dem Longpérierschen Bruchstück und aus niederländischen und deutschen Ausflüssen erkennbar werde.

Berlin. Adolf Tobler.



Ernest Langlois, Origines et sources du Roman de la Rose. Paris, Thorin, 1891 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, fascic. LVIII). VIII, 203 S. 8. 5 fr.

Der Verfasser, dem wir bereits eine schön eingeleitete neue Ausgabe des *Coronement Loois* und einen wertvollen Bericht über die provenzalischen und die altfranzösischen Handschriften in Rom (*Notices et Extraits, T. XXXIII, 2e partie*) verdanken, beabsichtigt, sich der schweren Aufgabe einer kritischen Bearbeitung des Romans von der Rose zu unterziehen, und hat mit Recht dafür gehalten, die Feststellung der von den beiden Dichtern bald mehr, bald minder frei benutzten Werke des Altertums und des Mittelalters sei nicht allein ein an sich nützliches Unternehmen, sondern auch eine unerläfsliche Vorarbeit für den, der den Wert jeder einzelnen der äufserst zahlreichen Handschriften des Gedichtes zu bestimmen gedenke. Viel war in dieser Beziehung durch Lantin de Damerey und andere Vorgänger bereits gethan, die einer Erwähnung wohl würdig gewesen wären; aber so reichlich und in gleich übersichtlicher Darstellung waren die von Guillaume de Lorris und die von dem Fortsetzer seines Werkes ausgenutzten Schriften noch nie vorgeführt. Die Arbeit des Herrn Langlois bildet eine wertvolle Zugabe zu jedem Texte des alten Gedichtes,[1] empfiehlt sich auch durch eine durchaus zutreffende Kennzeichnung der zwei nach ihrer Anlage und nach der Geistesrichtung der Verfasser wie nach Umfang und benutzten Vorbildern so sehr verschiedenen Teile des Gesamtwerkes. Noch ist allerdings nicht für alles die Herkunft nachgewiesen, was als aus Vorgängern herübergenommen anzusehen ist; so fehlt die Quelle für das über den Ursprung der fürstlichen Gewalt Vorgetragene (S. 126) und für einiges, das aus arabischen Gewährsmännern stammt (S. 146). Vielleicht löst sich auch später einmal der Widerspruch, der jetzt bei Herrn Langlois zwischen S. 121 und 172 besteht, in der Weise, dafs für die Stelle 18845 ff. eine mittelalterliche oder spätlateinische Vorlage sich findet, die ihrerseits auf Ovid Metam. I zurückgeht.

Mit zu grofser Sicherheit scheint mir S. 23 die Ansicht vorgetragen, dafs Chrestien von Troyes anglonormannische Vorlagen gehabt habe, und S. 37 unten der *Dit de la Rose* dem zwölften Jahrhundert zugeteilt. Die Zurückführung der Verse 2039 und 2040 auf Ovids Epist. XVIII, 3 halte ich wegen zu grofser Verschiedenheit des hier und des dort ausgesprochenen Gedankens für unstatthaft; dagegen würde ich für Guillaumes Auslassung über Amors zweierlei Pfeile und zwei Bogen nicht auf das Fablel *Dou dieu d'amours* verweisen, das dem Gotte nur einen Bogen giebt, sondern auf Ovid Metam. I, 468. Im Cligès 5330 findet man aller-

[1] Sie bezieht sich mit ihren Citaten auf die Ausgabe von Michel, die bekanntlich von Z. 3407 ab infolge eines Versehens des jüngeren Herausgebers um 600 in der Verszählung der Méonschen vorauseilt und nachher sich noch weiter von dieser entfernt, aber einstweilen die verbreitetste ist.



dings den Ausdruck *male boche estoper*, wie auch im Guillaume d'Angleterre 99 *avoir male boche* für 'zu schmähender Rede geneigt sein'; aber von da zur Hinstellung einer Personifikation *Maleboche* ist doch immer noch ein Schritt, dessen Weite S. 89 unterschätzt ist. Die S. 40 Anm. beigebrachten Stellen können nur zum Teil zur Erklärung der Thatsache dienen, daſs *Rose* zum Verstecknamen für ein geliebtes Weib hat werden können. Genügte hierzu schon der Umstand, daſs man oft gesagt hat 'sie ist röter denn eine Rose', so wäre, da man oft genug fortfuhr 'und weiſser denn der Schnee', zu erwarten, man hätte auch 'Schnee' zum Personennamen gemacht. Dabei war eher noch zu erwägen, daſs man *rose* oft im Sinne von 'Ausbund, Blüte' gebraucht hat: Gavain nennt man *De la table reonde ... la rose et le rubi*, Ch. II esp. 3065; die Franzosen sind *De tous cevaliers la rose* nach Mousk. 21992, der auch 26313 den Grafen von Saint-Pol *La rose de cevalerie* nennt; im R. Alix. wird dem Tode, der den Alexander hinrafft, vorgeworfen *Teil rose welz cueillir ainz qu'elle soit mëure* in Romania XI, 237, 299. Von den S. 110 besprochenen Citaten Jeans aus Ptolemäus finde ich das zweite bei Gualterus Burlaeus (Ausg. von Knust) S. 372 *Cum aliquis sibi placet, ad hoc deductus est, ut ira dei super ipsum sit;* alle drei trifft man in den Bocados de oro (Knust, Mitteilungen aus dem Eskurial) S. 317 and 319. Zweimal wird der Gemahl von Chrestiens Gönnerin, Marie de Champagne, irrtümlich *Thibaut* (S. 21) oder *Thiébaut* (S. 23) statt *Henri* genannt. In den mitgeteilten Textstellen begegnen öfter Fehler, die in dem Buche eines so wohl belesenen Mannes überraschen. Von denen in den citierten Stellen der *Clef d'amors* spreche ich nicht; die Ausgabe von Doutrepont konnte wohl von Herrn Langlois noch nicht benutzt werden. S. 14, Z. 5 l. *enfueent*; S. 28, Z. 11—13 ist Interpunktion und Wortlaut so zu belassen, wie sie bei Michel sich finden; S. 45, Z. 11 des lateinischen Textes ist *vetula* eine unglückliche Vermutung Schmellers, die weder dem Zusammenhang noch dem Metrum Genüge thut; ebenda gegen Ende l. *poplite*; S. 84, Z. 8 von unten ist *Gaucelin* mit *Gaucelm* zu vertauschen; S. 105, Z. 5 von unten *Persae* mit *Persei*; S. 107, Z. 8 l. 20047; S. 143, Z. 15 v. u. wird es *formare sciemus* statt *formas sciemus* heiſsen müssen; S. 144, Z. 6 v. u. wohl *de argento vivo* statt *de auro vivo*; S. 157, Z. 5 l. R. R. 12217; S. 162, Z. 19 ist *les prengniés* ein schon bei Michel begegnender Fehler für *l'esprengniés* (= *exprimite*); gleiches gilt von *se Dé vient* S. 166 für *se devient*. Endlich sei bemerkt, daſs der Pamphilus nicht eine Komödie genannt werden sollte, wie S. 23 geschieht (s. Gröbers Grundr. I, S. 269), und daſs die Anmerkung auf S. 36 unverständlich ist.

Möge die kritische Ausgabe des Romans, die Herr Langlois verheiſst, nicht allzu lange auf sich warten lassen. Die hier besprochene Arbeit wird, um manche entbehrliche Wiederholung gekürzt, vielleicht auch um die eine oder andere wertvolle Angabe bereichert, einen lesenswerten Teil der Einleitung bilden können, die dem Texte voranzustellen sein wird.

Berlin. Adolf Tobler.

Perles de la Prose Française par Chrétien Guillaume Damour. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891 (Bibliothèque franç. 52). 142 S.

Eine Auswahl derjenigen französischen Prosastücke, die zum Zweck der Neuausgabe des Wörterbuchs von Schuster und Régnier gesammelt worden sind, hat der Herausgeber hier zum Gebrauch in Mädchenschulen veröffentlicht. Zwei Teile sind es in einem Band. Der erste Teil enthält einundzwanzig längere und kürzere Erzählungen und Schilderungen, der zweite Teil neun. Das erzählende Element überwiegt mit Recht. Das Werkchen zeigt die Schattenseiten jeder Anthologie; doch kann es wohl als Einleitung in die eigentliche Lektüre dienen, denn, was es bietet, ist nicht nur gutes, sondern meist auch sehr leichtes Französisch. Dem Inhalt nach ist es etwas einförmig: der Zweck, zu erbauen und sittlich zu veredeln, ist leider Hauptzweck. Ein Wörterbuch ist beigegeben.

Berlin. Fr. Speyer.

Molière, Le Bourgeois Gentilhomme. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. C. Humbert. Leipzig, Seemann, 1890. XIX, 90 S. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 7).

Eine sehr schöne Ausgabe, aber kein Schulbuch! Die Einleitung über 'Molières Leben und Werke', namentlich der zweite Teil, und darin namentlich die Besprechung des *Bourgeois* selbst, ist viel zu gelehrt für den Schüler. Der Lehrer freilich wird für manchen feinen Wink, ja, für die ganze geschmackvolle Abhandlung dankbar sein, auch da, wo sie ihm Neues nicht bietet, und man muſs sagen, daſs bei den hohen Zielen, die sich der Herausgeber einmal gesteckt hat, bei der Fülle des Thatsächlichen, das er beibringt, eine gröſsere Kürze nicht wohl zu erreichen war. Aber eine Schulausgabe ist nicht in erster Linie für den Lehrer, sondern für den Schüler bestimmt! Und eine Schulausgabe darf nicht den Lehrer ersetzen wollen! Das sind Forderungen von grundsätzlicher Bedeutung.

Das gleiche Lob und die gleichen Ausstellungen sind den Anmerkungen zu machen, die in eigenem Heftchen angefügt sind. Die sprachlichen Erklärungen sind freilich nicht zu umfangreich, wohl aber die Sacherklärungen und der ästhetische Kommentar. Zu *trompette marine* (S. 12, 11) wird z. B. eine sachliche und historische Ausführung von nahezu vierzig Zeilen gegeben: das geht doch wirklich zu weit. Und was fängt der Schüler mit der wissenschaftlichen Erklärung der logischen *figures* (S. 20, 13) an? Die ist nicht deutlicher für ihn als die Textstelle selbst. Es wäre endlich Zeit, daſs die Veranstalter von Schulausgaben sich enger an ihre eigentliche Aufgabe hielten und sie mit einfacheren Mitteln zu lösen suchten.

Berlin. Fr. Speyer.



Le Siècle de Louis XIV par Voltaire. Im Auszuge herausgegeben von Adolf Mager. Das Zeitalter Ludwigs XIV. bis zur Eroberung Hollands. Heft 1: Text, IX, 117. S. Heft 2: Anmerkungen, 20 S. Leipzig, August Neumann (Fr. Lucas).

Die Bedeutung des *Siècle de Louis XIV* für die französische Schullektüre steht aufser Zweifel; und so ist es begreiflich, dafs immer neue Versuche unternommen werden, diesem Werke den besten pädagogischen Erfolg zu sichern. Die vorliegende Ausgabe verdient uneingeschränktes Lob. Die Auswahl ist mit Geschick getroffen, Druck und Papier sind gut, die Zeilenzählung ermöglicht eine leichte Benutzung der Anmerkungen, die in besonderem Heft erschienen sind, und die Einleitung über 'Voltaires Leben und Schriften' bringt nicht mehr, aber auch nicht weniger, als was der Schüler einer Oberklasse mit Interesse und Verständnis in sich aufnehmen kann. Die Anmerkungen sind auf das äufserste beschränkt, Worterklärungen finden sich nur im wirklichen Notfall; weitaus den meisten Raum nehmen historische Notizen ein, die auf Ranke und Weber gestützt sind.

Berlin. Fr. Speyer.

Beaumarchais, Le Barbier de Séville. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Wilh. Knörich. Leipzig, Seemann, 1890. XXX, 100 S. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 8).

Eine dreifache Einleitung ist dem Buch gegeben: 'Beaumarchais' Leben' (8 S.), 'Beaumarchais als Schriftsteller und Dichter' (15 S.) und *Le Barbier de Séville* (7 S.). Alle diese Aufsätze sind vortrefflich, aber für ihren Zweck doch wohl zu umfänglich und zu reich an gelehrten Einzelheiten. Wie wenig sie an die Bedürfnisse des Schülers denken, zeigt schon die mangelhafte Verarbeitung dieser Einzelheiten. Da wird z. B. gesagt, dafs Beaumarchais in einen Prozefs verwickelt wurde, 'der dann den berühmten Prozefs Goezmann nach sich zog'. Was hat der Schüler von dieser dürren Andeutung? Und was soll ihm die Mitteilung nützen, dafs der Dichter in England 'das bedenkliche Abenteuer mit dem Juden Angelucci' anzettelte? Dafs im zweiten Aufsatz noch ein fragmentarischer Bericht über jenen 'berühmten' Prozefs folgt, das bessert nicht viel: wenn der Schüler wirklich die erste Einleitung lesen sollte, hat er davon den ärgerlichen Eindruck, dafs man bei ihm ein Wissen voraussetzt, das er gar nicht haben kann, und er wird nicht weiter lesen. Der dritte Aufsatz *Le Barbier de Séville* könnte in einer Schulausgabe fehlen. Die Geschichte des Textes, die Zurückführung des Stückes auf seine Quellen gehen weit über die Bedürfnisse der Schule hinaus. Die Anmerkungen lassen dagegen das Streben nach praktischer Kürze deutlich erkennen.

Berlin. Fr. Speyer.



Courage et Bon Cœur, Anecdotes du Temps de l'Empire par E. M. de St. Hilaire. Herausgegeben von Mme A. Brée. 7. Auflage. Durchgesehen und mit Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891 (Bibl. franç. 8). 82 S.

Von den früheren Auflagen des Buches weicht die vorliegende zu ihrem Vorteil besonders darin ab, daſs sie das *Questionnaire* am Ende bringt und nicht mehr abschnittweise zwischen die einzelnen Kapitel schiebt. Hat das *Questionnaire* wirklich einen Zweck, was Referent aber sehr bestreiten möchte, so wird es den auch jetzt erfüllen, ohne daſs es sich überall aufdringlich breit macht. Die Ziffern, die im Texte sonst auf Fragen verwiesen, sind ebenfalls getilgt — eine Neuerung, die schon im Namen des guten Geschmacks willkommen zu heiſsen ist. Die Fuſsnoten sind stark beschnitten oder, soweit sie nur Worterklärungen enthielten, ganz verworfen. Aber auch jetzt ist ihre Zahl noch viel zu groſs. Der Satz *Bientôt un de ces hommes ... se détacha du groupe* (S. 3) ist mit der Note 'trat hervor' versehen. Kann das der Schüler nicht selbst finden? So hat die Wendung *Bientôt ses veines se gonflèrent* (S. 5) die Anmerkung 'schwollen ihr die Adern an'. Wozu? Das Wörterbuch ist bei aller Kürze so ausgiebig, daſs der präparierende Schüler nur da noch einer Hilfe bedarf, wo er auf Wörter in ungewöhnlicher Bedeutung oder auf verwickelte, unübersichtliche Konstruktionen stöſst. Das dürfte aber in diesen leichten Geschichten selten genug vorkommen.

Berlin. Fr. Speyer.

Souvestre, Au Coin du Feu. Auswahl mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. C. Humbert. Leipzig, Seemann, 1891. 91 S. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 11).

Sechs Erzählungen sind es, die uns hier zur Verfügung gestellt werden: *Un Intérieur de diligence; Les deux Devises; L'Oncle d'Amérique; Les dix Travailleurs de la Mère Vert-d'eau; Les Choses inutiles; Un Oncle mal élevé.* Sie zeigen Souvestres scharf ausgeprägte Eigenart in vorzüglicher Weise. Zahlreiche Anmerkungen bestreben sich, Schritt für Schritt diese Eigenart zu beleuchten, die zuvor in der Einleitung mit wenigen Strichen geschickt und faſslich angedeutet ist. So muſs der Ausgabe trotz ihrer allzu eingehenden Behandlung der Einzelheiten das Lob eines streng einheitlichen Werkes gespendet werden. Aber entschieden ist in Wort-, Satz- und Sacherklärung des Guten zu viel gethan. Dem Selbststudium dienen solche umfassenden Erklärungen wohl, aber nicht der Schule, denn sie heben die Persönlichkeit des Lehrers auf. Die Anmerkungen zu einer Schulausgabe dürfen keinen anderen Zweck haben als den, dem präparierenden Schüler da zu helfen, wo er trotz normaler Begabung und treuen Fleiſses sich nicht selbst forthelfen kann, oder wo er vor einem

drohenden Mifsverständnis zu warnen ist. Die Ausfeilung und Erläuterung aber mufs immer Klassenarbeit bleiben.

Berlin. Fr. Speyer.

Augier und Sandeau, Le Gendre de Monsieur Poirier. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Professor Dr. D. Mähly. Leipzig, Seemann, 1891. 94 S. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 10).

Auf den ersten neun Seiten bringt der Herausgeber eine Biographie Augiers, dem er den Löwenanteil an Arbeit und Ehre bei diesem Lustspiel zuweist. Die Biographie ist kurz, klar und anregend geschrieben. Aber die Beschränkung auf einen von beiden *Associés* kann nicht gebilligt werden, denn, wenngleich Augier der bedeutendere ist, stammt doch entschieden die Idee zu dem Stoffe von Sandeau, was ja auch Mähly eingehend beweist. Die Thatsache, dafs schon in Nr. 1 der Hartmannschen Sammlung Sandeau seine Würdigung gefunden, kann die Lücke der vorliegenden Ausgabe nicht rechtfertigen; denn es ist doch nicht vorauszusetzen, dafs jeder Schüler in den Besitz sämtlicher Bändchen kommt. Ein Anhang von drittehalb Seiten, der hinter der Einleitung, nicht etwa am Schlusse des Buches steht, giebt eine Beurteilung des Lustspiels, die dem Fassungsvermögen des Schülers einer Oberklasse durchaus angepafst ist. Warum aber die Inhaltsangabe des Stückes, wie die Einleitung sie bringt, nicht mit in diesen Anhang übernommen wurde, das ist nicht recht einzusehen. Entweder mufste sie hier stehen oder sie war überhaupt unnötig. Recht störend sind die zahlreichen Klammerbemerkungen, mit denen der Herausgeber seine Darstellung korrigierend oder präcisierend begleitet. Wendungen, wie 'so macht er nur (mafsvoll) Gebrauch von einer Freiheit', 'sie ist in ein (noch vorhandenes) liniiertes Schulheft eingetragen', 'seine (wirkliche oder eingebildete) Ehre', können nicht gerade den Geschmack des Schülers fördern. — Die Zahl der Anmerkungen liefse sich noch sehr beschränken. Vieles ist mitgeteilt, was auch in jedem Wörterbuch zu finden ist. Manche Wendungen, die dem Sinne nach völlig klar sind, übersetzt der Herausgeber, um gutes Deutsch zu erzielen. Von wenigen Fällen abgesehen, sollte man gerade hierin den Schüler allein arbeiten lassen.

Berlin. Fr. Speyer.

Octave Feuillet, Le Roman d'un jeune Homme pauvre. Im Auszug für den Schulgebrauch wie zum Selbstunterricht herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Mlle Constance Courvoisier. Leipzig, Wolfgang Gerhard, 1892. 178 S.

Dafs dieses Werk Feuillets dem Unterricht nutzbar gemacht wird, dürfte aus mehr als einem Grunde zu billigen sein, besonders darum, weil



es ein wirklich modernes, feines Französisch bietet. Aber die vorliegende Ausgabe kann keine Billigung finden. Sie krankt zunächst an demselben Fehler, den die meisten Schulausgaben fremdsprachlicher Werke zeigen: ihre Anmerkungen sind viel zu umfänglich. Aber noch ein schlimmerer Vorwurf trifft sie: sie sind principlos. Teils werden die Vokabeln genau in dem Sinne übersetzt, den sie an der betreffenden Stelle haben; teils werden verschiedene synonyme Übersetzungen geboten, unter denen man sich erst die brauchbare aussuchen mufs. So wird S. 100 *imposer* durch 'auferlegen, aufnötigen, drängen' übersetzt, wo es nur 'auferlegen' bedeutet, S. 67 *les bruyères* durch 'Heidekräuter, Heideland', wo 'Heideland' allein brauchbar ist. Auf S. 89 ist *manie* durch 'fixe Idee, Narrheit, unsinnige Gewohnheit' wiedergegeben, wo 'Narrheit' so ziemlich das Richtige trifft und 'unsinnige Gewohnheit' ganz und gar nicht in Betracht kommen kann. Überhaupt liebt die Herausgeberin Exkurse in die Synonymik. Das ist gewifs gut, wenn besonders lehrreiche Fälle vorliegen. Was soll es aber nützen, wenn S. 17 die nüchterne Angabe gemacht ist: '*couvent* syn. v. *cloître:* Kloster'? Und warum ist S. 23 der Erklärung von *la dot* das Substantiv *la dotation* mit Übersetzung beigefügt? Glaubt denn die Herausgeberin wirklich, dafs der Schüler diesen Stoff verarbeitet? Für eine Erklärung wie S. 15 die von *notaire, avoué, avocat, homme d'affaires* wird er freilich dankbar sein. Eine Reihe idiomatischer Ausdrücke, die unter die Wortübersetzungen gemischt sind, obgleich sie an den betreffenden Textstellen nicht in Betracht kommen, müfsten durchaus verbannt werden; man könnte allenfalls zugeben, dafs sie am Schlufs des Buches mit einigen Belegstellen gesammelt erschienen — aber auch damit wäre eigentlich über die Aufgabe eines solchen Werkes hinausgegriffen. Principlos ist es auch, wenn die Wörter bald in der vorliegenden Flexionsform übersetzt werden, bald in ihrer Nennform. Principlos ist es, wenn in der Fufsnote die französische Textstelle bald mit abgedruckt ist, bald nicht. Und principlos ist es, wenn die geographischen Angaben, die allerdings selten sind, teils in französischer, teils in deutscher Fassung auftreten. Ein weiterer Vorwurf trifft den Mangel an Korrektheit. *Castaneae molles et pressi copia lactis* zu übersetzen durch 'eine Handvoll Kastanien und ein Glas Milch' ist ein starkes Stück; *interlocuteur* 'Gesprächsf ü h r e r' ist falsch; *regard perçant et équivoque* (S. 20) 'durchdringender und z w e i d e u t i g e r Blick' ebenso, es müfste an dieser Stelle 'zweifelnder' oder 'unsicherer Blick' heifsen; *subterfuge légal* 'gesetzliche, gesetzmäfsige A u s f l u c h t' ist widersinnig, das zugesetzte 'Ausweg' allein brauchbar. Erschreckend ist oft der deutsche Ausdruck. Hatte denn die Dame niemanden, der ihr Deutsch korrigierte? *J'allais entrer dans une famille inconnue sur le pied d'une sorte de domesticité déguisée* (S. 53) hat die Anmerkung 'einer Art von schlecht verborgenen Dienstverhältnissen, oder von verkleideten (!) Bedientenstand'. *Tous ceux* … *sont inconciliables avec le dénûment absolu où je me trouve* (S. 23) soll heifsen 'unvereinbar, unausführbar m i t der Hilflosigkeit, vollständigen Armut'. Das ist zugleich ein Beispiel von der grofsen Geschmack-

losigkeit, zu der die Sucht nach synonymen Ausdrücken verleitet. Und was ist das für ein Deutsch: *la lente filière des administrations publiques* 'die langsame Laufbahn amtlicher Geschäfte'! Da gehört *débris féodal* (S. 70) 'feudale Trümmer' und *effusion sympathique* (S. 125) 'sympathischer Erguſs' noch nicht zu dem Schlimmsten. Aber schrecklich ist wieder 'die Gegenbeschuldigung eines herabwürdigenden Kampfes' (S. 129) als Note zu dem Satz *j'avais la ferme détermination de laisser le champ libre a Mlle Hélouin, et de n'entrer, à aucun prix, de ma personne dans les récriminations d'une lutte dégradante.* Bei dieser undeutschen oder geschmacklosen Ausdrucksweise darf man höhere Forderungen wie die, daſs bildliche Wendungen der fremden Sprache auch in der Übersetzung möglichst treu festzuhalten seien, gar nicht einmal geltend machen. Somit ist das vorliegende Buch nur textlich dem Unterricht zu empfehlen.

Berlin. **Fr. Speyer.**

Berichtigung.

S. 30, Z. 2 v. u. lies I, 70 statt I, 50.

Verzeichnis

der vom 31. Mai bis zum 11. Juli 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Beiblatt zur 'Anglia'. III, 1.

Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Grammatik und Wörterbuch. Von Dr. Albert Bachmann, Lehrer an der Kantonsschule und Docenten an der Universität zu Zürich. Zürich, S. Höhr, 1892. XXIV, 279 S. gr. 8.

Der französische Sprachunterricht im neuen Kurs. Von Dr. L. Bahlsen. Berlin, Hermann Heyfelder, 1892. 66 S. gr. 8.

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XIII, 6.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Berlin, Wilhelm Gronau, 1892. Bd. XIV, Heft 2 und 4. Der Referate und Recensionen erstes und zweites Heft.

Die Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Gotthold Bötticher. Halle a. S., Waisenhaus, 1892 (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur IV). X, 130 S. 8. M. 1.

Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen von G. Bötticher und K. Kinzel. Halle a. S., Waisenhaus, 1892 (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtl. Unterricht an höheren Anstalten I. 3). VIII, 170 S. 8. M. 1,20.

The Venetians. A Novel. By M. E. Braddon. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2836 and 2837). 311 u. 302 S. kl. 8. M. 3,20.

[Karl Breul,] Manchester, Oxford aus Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl., XIX. Bd., S. 599 u. 703 [dankenswerte, leider aus äufseren Gründen sehr knapp gehaltene Ergänzungen zu dem Archiv LXXXVIII, 473 angeführten Artikel über die Universität Cambridge von demselben Verfasser].

Shakspere-Bibliographie 1889, 1890 und 1891. Von Albert Cohn. Separatabdruck aus dem Sh.-Jahrbuch, Bd. XXVII. 1 Bl. 80 S. 8.

Per Aspera [A Thorny Path]. By George Ebers. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of German Authors, Vols. 50 and 51). 356 u. 348 S. kl. 8. M. 3,20.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte herausgegeben im Verein mit Max Hermann und Siegfried Szamatólski von Julius Elias. Erster Band (Jahr 1890). Stuttgart, G. J. Göschen, 1892. Probeheft 20 S. Lex.-8 ['Der I. Jahresband soll im Spätsommer zur Ausgabe gelangen und bei einem Umfange von ungefähr 25 Bogen Lex.-8 etwa 10 Mark kosten'].

Modern Language Notes, ed. A. Marshall Elliott, etc. VII, 6 [Ch. H. Ross, The Authorship of 'Gammer Gurton's Needle' (der Verfasser kommt zu dem Schlufs, dafs das Drama ganz gewifs nicht von John Still ist, sondern sehr wahrscheinlich von John Bridges. Nach meiner Ansicht setzt er sich über die Notiz *Made by Mr. S.* auf dem Titel der ersten Ausgabe zu leicht hinweg). W. T. Hewett, Notes on 'Hermann und Dorothea'. Ch. Davidson, Concerning English Mystery Plays (kleine Be-



richtigungen zu ten Brinks Gesch. d. engl. Litt. II, 290). G. E. Karsten, Etymologies. I. Old French *Plevir* (von urgerm. **pleujan* = *plegan*). II. Jacobus — James, Giacomo, etc. (das *m* wird durch Analogie von Namen, wie *Chrysostomus* erklärt). III. Germanic *slehta-* (von der germ. Wurzel *slĭk*, daher ursprünglich 'smoothed, even, straight'). IV. English *dear*, German *teuer* (*dheurio-* ursprünglich 'admirable' zu *θαῦμα*, *θαυμάζω*). H. Schönfeld, Brant und Erasmus (Nachtrag zum Aufsatz in der Februar- und Märznummer)].

Kommersbuch. Herausgegeben und mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen von Max Friedlaender. Leipzig, C. F. Peters [1892]. VIII, 163 S. 8.

Cynewulf's Christ. An Eighth Century English Epic. Edited, with a Modern Rendering, by Israel Gollancz, M. A., of Christ's College, Cambridge. London, D. Nutt, 1892. XXIII, 216 S. 8.

Anleitung zur Erlernung der französischen Umgangssprache auf Grund der Anschauung. Eine Ergänzung zu jedem Lehrbuche der französischen Sprache. Von Eugen Hano, Oberlehrer a. D. Mit 4 Bildern. Frankfurt a. M., Carl Jügels Verlag (Moritz Abendroth), 1892. IV, 101 S. 8.

Geist und Wesen der deutschen Sprache. Von Georg Hefs, weil. Direktor des Königl. Gymnasiums zu Erfurt. Eingeleitet durch eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers von Dr. Karl Heinrich Keck, Gymnasialdirektor a. D. Eisenach, M. Wilckens, 1892. 95 S. 8. Kart. M. 1,60.

The Spectator. A Weekly Review of Politics, Literature, and Science. Englische Wochenschrift f. Deutsche (zu Unterrichts-Fortbildungszwecken). Edited by Dr. Erwin Hœnncher. Verlag der Pahlschen Buchhandlung (A. Haase), Zittau. I, 1. April 2, 1892. Wöchentlich eine Nummer. Preis im Buchhandel M. 2 vierteljährlich.

Mr. Witt's Widow. A Frivolous Tale. By Anthony Hope. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2831). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Under two Skies. A Collection of Stories. By Ernest William Hornung. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2832). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Holy Wedlock. A Story of Things as they are. By Charles T. C. James. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2833). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Diary of a Pilgrimage (and six Essays). By Jerome K. Jerome. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2830). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg (1731—43). Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts von August Kippenberg. Hannover, O. Goedel, 1892. 3 Bl., 122 u. XIX S. 8. M. 3,60.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. IX, 6 [H. Bretschneider, Über Sprechübungen].

Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache von Dr. Friedrich Köhler. Gänzlich umgearbeitet und vermehrt von Prof. Dr. Hermann Lambeck, erstem Oberlehrer am Herzogl. Ludwigs-Gymnasium in Köthen, Ritter des Herzogl. Hausordens Albrecht des Bären. 30. Auflage. Leipzig, Philipp Reclam jun., 1892. Erste Lieferung, 48 S. gr. 8. Vollständig in 30 Lieferungen à M. 0,20.

Neugriechischer Sprachführer. Konversations-Wörterbuch von Prof. Joh. K. Mitsotakis, Lehrer des Neugriechischen am Oriental. Seminar der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut [1892]. VI, 385 S. ganz kl. 8. Geb. M. 4.

Dante and Beatrice. An Essay in Interpretation. By Lewis E. Mott, M. S., Tutor in the College of the City of New York. New York, Press of William R. Jenkins, 1892. 48 S. kl. 8.

A. S. Napier, On the Study of English at the German Universities

(The Educational Review, June 1892, S. 66—69) [Der Schlufs des Aufsatzes lautet: *Compared with all this activity, all that has been done and is still being done for the scientific study of English in Germany, we in England have very little to show, nor is there any hope that this can be otherwise until all our universities give to the study of our own language and literature a place in the examinations equal to that which is given to the subjects at present recognised in the final honour schools.* Wenn die Ansichten über die Vorbildung der deutschen Lehrer der neueren Sprachen, wie sie auf dem 5. Neuphilologentage zum Ausdruck gelangt sind, auch bei den Behörden Annahme finden sollten, würde England bald keinen Grund mehr haben, Deutschland wegen des wissenschaftlichen Studiums des Englischen zu beneiden. J. Z.].

Calderon. Eine Würdigung. Zwei Vorträge, gehalten von Heinrich Neubauer. Leipzig, Gustav Fock, 1892. 62 S. 8.

Elementarbuch der französischen Sprache von Ph. Plattner. 3. vermehrte Auflage. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1892. 4 Bl., 264 S. 8. M. 1,80.

Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der englischen Syntax in Beispielen, namentlich für militärische Vorbereitungs-Anstalten von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., Mitglied der Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige zu Merseburg. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1892. 35 S. kl. 8. Kart. M. 0,60.

Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax in Beispielen u. s. w. von Dr. Ernst Regel u. s. w. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1892. 34 S. kl. 8. Kart. M. 0,60.

Revue des Langues romanes. Tome XXXV, p. 481—644. Octobre-Novembre-Décembre 1891 [F. Novati, Nouvelles Récherches sur le 'Roman de Florimont' d'après un MS. italien. Pélissier, Les Amis d'Holstenius (Suite). Ch. Revillout, La Légende de Boileau (Suite). P. Lagarenne, Quatre Fables imitées ou traduites de La Fontaine en Patois saintongeais. A. Blanc, Le Groupe *ct* de *sanctus* dans les Noms de Saints en provençal. L. Constans, A propos d'un Compte rendu de l'Édition critique du 'Roman de Thèbes'. L.-G. P(élissier), Manuscrits provençaux de Marseille. Derselbe, Une Épitaphe anacyclique de Richelieu].

The Little Lady of Lagunitas. A Franco-Californian Romance. By Richard Henry Savage. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2834 and 2835). 270 u. 263 S. kl. 8. M. 3,20.

Lydgate's Temple of Glas. Edited with Introduction and Notes by J. Schick, Ph. D. London, Early English Text Society, 1891 [aber erst jetzt erschienen]. CLX, 136 S. 8. 15 s.

Germania. A Magazine for the Study of the German Language and Literature [edd. A. W. Spanhoofd and E. Spanhoofd]. Manchester, N. H. Vol. IV. Numbers 1—6.

The Tauchnitz Magazine. XI (June). XII (July).

The Fate of Fenella. A Novel by Twenty-Four Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2829). 294 S. kl. 8. M. 1,60.

Festskrift fra Kjøbenhavns Universitet i Anledning af Deres Majestæter Kong Christian IX• og Dronning Louises Guldbryllup den 26 Maj 1892. Heri: Sønderjyllands historiske Runemindesmærker af Dr. Ludv. F. A. Wimmer, Professor i de Nordiske Sprog. Kjøbenhavn, Thieles Bogtrykkeri, 1892. 55 S. fol.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. IX, 4.

Allerhand Sprachverstand. Kleine deutsche Sprachlehre für Alle, denen ihr deutsches Sprachgefühl am Herzen liegt. Von Dr. X.*.* Bonn, P. Hanstein, 1892 [Auf dem Umschlage: Kritische Keile auf Wustmannsche Klötze!]. 118 S. 8. M. 1,50.

Über die

Verbreitung des sogenannten *u-(o-)*Umlauts

in der starken Verbalflexion des Altenglischen.

Die folgende Untersuchung schließt sich in allen Hauptsachen an Pauls Ausführungen in seinem Aufsatze 'Zur Geschichte des germanischen Vokalismus' in seinen und Braunes Beiträgen VI, S. 1—256 an. S. 51—76 wird dort die lautliche Erscheinung behandelt, welche mit Sievers (Ags. Gramm.[2] §§ 103—109) gewöhnlich *u-* und *o-*Umlaut genannt wird. Paul bespricht dabei sämtliche Erscheinungen dieses Umlauts, sowohl diejenigen, welche durch einen dunklen Vokal der Ableitungssilbe, als auch die, welche durch eine dunkelfarbige Flexionsendung veranlaßt sind. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich auf das Vorkommen und die Verbreitung dieser Erscheinung innerhalb der starken Verbalflexion im Altenglischen. Ich hoffe dadurch vor allem das Material aus den northumbrischen Quellen zu vervollständigen; ebenso werde ich auf einige Einzelfragen näher eingehen, als dies bei der kurzen Darstellung Pauls möglich war. Die im Folgenden mitgeteilten Belege beruhen teils auf eigener Sammlung — so vor allem bei sämtlichen northumbrischen Texten —, teils habe ich dieselben schon vorhandenen Untersuchungen entnommen, die ich im Laufe der Darstellung erwähnen werde.

Die Formen des starken Verbums, in welchen der *u-*(*o-*)Umlaut durch ursprünglich folgenden oder noch bewahrten dunklen Vokal der Endung berechtigt ist, sind (vgl. Sievers § 370) der Infinitiv nebst seiner flektierten Form, die 1. Pers. Sing. und der Plural Präs. Indicativi, der Plural des Imperativs und das Participium Präsentis. Dazu kommt noch der Plural Prät. der starken Verba der Klasse I

(die Klasseneinteilung nach Sievers), sowie einige Formen gewisser Präteritopräsentia.

Da ein (ursprüngliches) *u* der Endung — wie in der 1. Sing. Ind. Präs. und im Plur. Prät. — dieselbe Veränderung des Stammvokals hervorruft, wie ein (ursprüngliches) *o* — so im Infinitiv, im Plural des Ind. und Imper. und im Part. Präs. —, werde ich die *u*- und *o*-Umlaute gemeinschaftlich besprechen, wie es die meisten diese Frage behandelnden Aufsätze gethan haben. Der Kürze wegen werde ich für beide Arten des Umlauts den einheitlichen Namen *u*-Umlaut gebrauchen.

Der *u*-Umlaut kann altes *a, ë, i* treffen. Er wirkt gewöhnlich nur über einen einfachen Konsonanten hinweg.[1] Auf dem Gebiete, auf dem wir uns hier bewegen, kommen also in Betracht nur der Präsensstamm der Klassen IV, V und VI und das Prät. Plur. der Klasse I. Die übrigen Klassen zeigen entweder langen Stammvokal oder kurzen Vokal vor Doppelkonsonanz.

Der Übersichtlichkeit wegen werde ich im Folgenden erst eine statistische Zusammenstellung der Belege aus jedem der zu besprechenden Denkmäler geben; sodann werde ich den Standpunkt jedes Denkmals auf Grund der Belege festzustellen suchen, um zum Schluſs in einigen Worten die etwaigen Ergebnisse der Untersuchung zusammenzufassen.

Da die starke Verbalflexion im Bewuſstsein der Sprechenden zweifelsohne eine psychologische Gruppe bildet, innerhalb deren der 'Systemzwang' seine Wirkungen sichtbar ausgeübt hat, habe ich es gewagt, diesen Abschnitt aus der Lehre von dem *u*-Umlaut abgesondert von dem übrigen Bereiche jenes Lautvorgangs zu untersuchen. Meine Untersuchung gilt aber nur der Ausdehnung des Umlauts. Auf die Qualität desselben, d. h. auf den phonetischen Charakter der gebrochenen Vokale und auf die Weise, in welcher die Brechung vor sich gegangen ist, einzugehen, kam mir bei der Behandlung dieser Specialfrage weniger ratsam vor.

[1] Als Beispiel von Umlaut vor Doppelkonsonanz wären hier zu nennen die in einigen Denkmälern belegten Formen *siondan* (*-un, -on*) des Verbum subst. — In den Inf. *gedearsca* Lindisf. Mc. 14, 65; *to gedearscanne* M. 15, 15 ist die Brechung durch die Konsonantengruppe *rsc* hervorgerufen (vgl. Sievers § 389, Anm.).



I. Sammlung von Belegen aus verschiedenen Denkmälern.

1. Die Glosse der Lindisfarne-Hs.[1]

Ablautsklasse IV.

Inf. *(ge)beara* M. 8, 11. Mc. 6, 55. L. 10, 4. 11, 46. J. 16, 12; *to bearanne* L. 23, 26. — Imper. Plur. *berađ* J. 21, 10. — Part. Präs. (oft in adjektivischer Verwendung) *berende* M. 24, 19. Mc. 13, 17. L. 2, 5. 5, 18. 21, 23. 22, 10. Lpf. 7, 5. 10, 16. J. 19, 5; dazu *unberend(e)* L. 1, 7. 36. 23, 29. Lpf. 8, 3. J. 5, 2; *unbærende* M. 23, 4.

Präs. Plur. *forstealas* M. 6, 19; *forstelađ* M. 6, 20. — Part. Präs. *stelende* M. 28, 13.

Part. Präs. *getearende* (discerpens) Mc. 9, 26.

Inf. *(ge)nioma* M. 12, 1. 19, 12. 24, 17. Mc. 2, 2. 3, 27. 11, 23. J. 10, 29; *genimma* M. 12, 29 (zweimal). Unsicher ist, welche Form man in *genime* (tolli) L. 12, 29 zu sehen hat; *to (ge)niomanne* M. 5, 40. 24, 18. L. 11, 54. 14, 28. 17, 31; *to niommanne* Mc. 3, 27. 13, 16. Schwierig zu deuten ist *under-niomane lichoma* (sublatum corpus) Jpf. 8, 2. Schreibfehler ist *to nummanne* L. 1,25. — Präs. Plur. *niomas* Mc. 16, 18; *niomađ* M. 19, 11. 26, 52. L. 4, 10; *geniomes* M. 11, 12; *genimeđ* J. 11, 48; *genimmas* M. 4, 6. — Imper. Plur. *niomađ* J. 11, 39; *niomas* M. 25, 28; *genimmeđ* L. 19, 24. — Part. Präs. *niomende* M. 27, 27. Mpf. 18, 20. L. 5, 10. J. 2. 6. Jpf. 3, 6; *geniomende* M. 27, 6; *niomande* Lpf. 9, 10; *niomonde* M. 26, 57; *genim(m)ende* M. 26, 27. 37. Mpf. 10, 2. — Der Umlaut erscheint auch in der 3. Sing. Ind. Präs. *geniomas* M. 19, 12; *geniomađ* Mc. 4, 15 neben gewöhnlichem *nimes* M. 9, 16 etc., *nimeđ* M. 10, 38 etc., und in der 3. Sg. Opt. *nioma* L. 22, 36; *geniomme* Mc. 13, 15.

Präs. Plur. *gebraecgađ* J. 19, 36. Eigentümlich ist die Schreibung mit *ae*. Paul (S. 70) vermutet, daſs *ae* möglicherweise für *ea* verschrieben sei, was mir doch unwahrscheinlich vorkommt, da Brechung vor Palatalen im Lindisf. eine Ausnahme. *ae* ist wohl nur die nicht seltene graphische Variante für *e*.

[1] Nach der Ausgabe von W. W. Skeat, Cambridge 1871—1887. — M. = Matthäus, Mc. = Marcus, L. = Lucas, J. = Johannes (nach Kapiteln und Versen citiert). Mpf., Mcpf., Lpf., Jpf. bezeichnen die Vorreden (Prefaces), Inhaltsverzeichnisse etc. der Evangelien (sie werden nach Seite und Zeile der Skeatschen Ausgabe citiert).

Ablautaklasse V.

Part. Präs. *metende* L. 6, 38.

Inf. *(ge)cuoeđa* (*-cwoeđa*) M. 3, 9. 4, 17. 9, 5 etc. (die bei weitem häufigste Form); daneben sind belegt *cueđa* M. 9, 5. 12, 32 etc. (auch nicht selten); *gecuoæđa* L. 5, 23; *cweođa* Mcpf. 1, 11; *gecueada* (sic) M. 7, 22; *cuoađa* L. 4, 21; *cuađa* M. 21, 45; *coeđanne* Mc. 2, 9; *cwoeđenne* Mpf. 5, 8; *coæđanne* L. 11, 38. — Präs. 1. Sing. *cweđo* (*cueđo*) M. 5, 18. 20. 22. 26 etc. (die gewöhnlichste Form); recht häufig belegt ist auch *cuoeđo* M. 2, 13. 11, 22. 24 etc.; daneben noch *cuæđo* J. 12, 49. 16, 20; *cuoedo* J. 16, 26 und *cuedo* M. 17, 20. — Präs. Plur. *(ge)cuoeđas* M. 5, 11. 11, 18 etc.; *cuoeđađ* M. 11, 17; Mc. 1, 30; *(ge)cueđas* M. 6, 31. 15, 5. 16, 2. 13. 20 etc.; *cuæđas* J. 4, 20; *cuoæđas* Mc. 12, 18; *cuoæđađ* L. 6, 26; *coeđas* M. 11, 19. 23, 3; *cuoađas* L. 9, 20; *cođas* M. 17, 29. — Imper. Plur. *cuoedas* M. 10, 27. 21, 3; *cueđas* M. 21, 5. 22, 4; *cuoeđađ* M. 26, 18; *cuođas* M. 27, 7; *cuođađ* M. 28, 13. — Part. Präs. *cuoeđende* (*cwoeđende*) M. 1, 22. 2, 2. 15 etc.; *cueđende* (*cweđende*) M. 8, 27. 29 etc. Die beiden Formen sind ebenso gebräuchlich; daneben *cuæđende* Jpf. 7, 9; *cuedende* M. 5, 44; *cwoedende* Mpf. 6, 9; *cuođende* M. 14, 27. 27, 40. 41 etc.

Inf. *spreca* M. 10, 19. 12, 34. 46. Mc. 1, 34 etc. (8); *gespreca* M. 6, 7; *gesprece* L. 1, 20; *sprecca* M. 10, 20. Mc. 12, 1; *gesprecca* L. 4, 41; *gespræcca* M. 10, 19; *gespreaca* L. 5, 4; *to sprecane* J. 8, 26; *to spreccanne* Mc. 1, 34. — Präs. 1. Sg. *spreco* M. 13, 13. J. 4, 26 etc.; *spræcco* J. 8, 26. — Präs. Plur. *(ge)sprecas* Mc. 7, 37. 16, 17. — Part. Präs. *(ge)sprecend(e)* M. 9, 18. 33. 12, 36. 13, 33. 34 etc.; *spreccend(e)* M. 13, 3. 4. 26, 47. 7, 35 etc.; *spræcend* M. 12, 46. 8, 32 etc.; *spræccend* Mc. 4, 3. 34.

Präs. 1. Sg. *wræco* L. 18, 15.

Inf. *(for-, a-)geafa* M. 6, 15. 27, 58. Mpf. 20, 13. Mc. 2, 7. 11, 26. 15, 6. L. 5, 21. 24. Lpf. 6, 13; *to (for)geafanne* Mpf. 16, 15. 17, 13. 19. L. 10, 12. 23, 17; *to (for)gefanne* M. 9, 6. Mpf. 1, 12. — Präs. 1. Sg. *forgefo* M. 15, 9. 18, 21. L. 23, 16. — Präs. Plur. *forgeafas* M. 6, 13; *ageafađ* Mc. 14, 12; *forgefas* M. 18, 34. — Imper. Plur. *forgeafas* Mc. 11, 25; *agefađ* L. 20, 25. — Part. Präs. *forgefendum* Mpf. 17, 8.

Inf. *ongeatta* L. 24, 16; *begeatta* Mc. 14, 5. Jpf. 7, 11; *ongeota* Mpf. 14, 15. 19, 5. — Präs. 1. Sg. *ongetto* J. 10, 14. 15. 27. — Präs. Plur. *ongeatas* M. 7, 16. 20. J. 10, 14; *ongeattas* Mpf. 15, 3.

J. 8, 43. 13, 35. 14, 7. 17, 20; *ongeattađ* J. 8, 28. 12, 40. 17, 3; *begeattas* M. 7, 7.

Inf. *eatta* M. 6, 31. 14, 16. 15, 20. Mc. 5, 43. 6, 37. 14, 14. L. 8, 55. J. 4, 33. 6, 31; *geeatta* Lpf. 6, 1; *eata* Mc. 7, 2. 8, 1; *eattanne* Mc. 2, 26. L. 6, 4. 22, 15. J. 6, 52; *eottanne* M. 26, 17; *ætta* L. 12, 45; *ge-ętta* M. 12, 1; *to ettanne* Mc. 6, 37. — Präs. Plur. *eattas* M. 15, 2. Mc. 7, 28. L. 10, 7; *eatas* Mc. 7, 5; dazu *of-freattas* Mc. 12, 40; *eotađ* L. 5, 33; *ettas* L. 5, 30; *ettes* (= manducent; vielleicht Vermischung mit dem Optativ?) Mc. 6, 36. — Imper. Plur. *eattas* L. 10, 7. 8; *eatas* J. 21, 12; *eottađ* M. 26, 26.

Zu dieser Verbalklasse gehören auch die von der Wurzel *wes* gebildeten Formen des Verbum substantivum. Die hier in Betracht kommenden Formen zeigen in der Lindisfarne-Hs. regelmäſsig den Vokal *o* in der Stammsilbe (worüber später gehandelt werden wird): Inf. *wosa* M. 6, 16. 19, 21 etc. und *wossa* M. 20, 27 etc.; *wossanne* M. 17, 4 etc.; Imper. Plur. *wosađ* M. 28, 9 etc. und *wosas* M. 5, 48. 6, 5.

Die Verba der Ablautsklasse VI erleiden im Lindisf. keinen *u*-Umlaut. Es wechseln in der Flexion des Präsensstammes dieser Verba die Vokale *a* und *æ* (auf sogen. 'Tonerhöhung' beruhend). Weitgehende Übertragungen haben eine groſse Regellosigkeit herbeigebracht; es sind somit nebeneinander belegt Inf. *fara* M. 8, 18. 21. 14, 22 etc. und *færa* M. 19, 17. 24 u. s. w. — Inf. *onsacca* M. 10, 33; *onsaca* Mpf. 20, 5; Präs. 1. Sg. *onsæcco* M. 10, 33 etc. — Imper. Plur. *hlađas* M. 22, 4. — *sceac(c)as* M. 10, 14. Mc. 6, 11 und *sceæccende* M. 11, 7 etc. zeigen Einfluſs des *sc*.

Das Verbum ws. *rĭpan* (s. Sievers 382, § Anm. 3) hat in der Lindisf.-Hs. kurzen Stammvokal und erleidet gewöhnlich *u*-Umlaut: Inf. *gehrioppa* (mit unorganischem *h*) J. 4, 38; Präs. 1. Sg. *ic hrippo* M. 25, 26; Präs. Plur. *rioppas* M. 6, 26; *hriopađ* L. 12, 14. — Auch in der 3. Sg. Präs. *hrioppađ* J. 4, 36. 37.

Das Verbum ws. *grîpan* scheint im Lindisfarne eine ähnliche Kürzung des Stammvokals und darauffolgenden *u*-Umlaut zu erleiden, wie das soeben genannte *rĭpan*. Inf. *gegrioppa* J. 7, 44; *to (ge)grioppanne* J. 7, 30. Jpf. 5, 5. Die Form *þætte hia ge-grioppo* (ut appræhenderunt [sic!]) J. 7, 32 wird von Paul (Seite 67) als Präteritum Plur. Indic. gedeutet. Da aber das *-n* des Präteritum Plur. im Northumbrischen nicht apokopiert wird (vgl. Sievers § 364,

Anm. 4),* muſs man wohl darin ein Plur. Optat. Präs. sehen mit analogischer Beeinflussung sowohl des Stammvokals als der Endung. Diese Auffassung wird auch durch den syntaktischen Zusammenhang gestützt.

Präterita Plur. der Klasse I.

gebiodon L. 2, 38. — *fordriofon* J. 9, 34 und *fordrifon* M. 7, 22. 21, 39. Mc. 6, 13. — *(ge)flioton* Mc. 9, 34. J. 9, 22. — *gehrinon* Mc. 6, 56. — *arioson* M. 25, 7; *arison* M. 27, 52. L. 4, 29; *arisson* L. 24, 33. — *(a-, of-)stigun* Mc. 10, 32. 15, 41. L. 5, 2. 19. 18, 10. J. 6, 24. 7, 10. 11, 55. 21, 3. 9. — *æd-wuioton* M. 27, 44. — *awrigon* M. 25, 38. 43. L. 22, 64. — *awritton* Mpf. 5, 1; *awuritun* Mpf. 9, 9.

Präteritopräsentia. In Betracht kommen nur (*wât*): Inf. *(ge)wut(t)a* Mpf. 3, 4. Mc. 9, 30; *wut(t)anne* Mcpf. 2, 2. L. 8, 10. — Plur. *wuton* L. 11, 44. 23, 34; *wutton* L. 20, 21 und mit präsentischen Endungen *wutað* Mc. 2, 10; *wutas* Mc. 10, 42 etc. Negiert *nutton* J. 4, 22; *nuuto ge* M. 25, 13; *nutige* M. 24, 42 etc. — Ebenso das adverbiell gewordene *wutum* Mc. 1, 38. 12, 7; *wutun* M. 14, 42. — Es kommen aber auch Formen mit *i* vor: Inf. (?) *gewite ðu welle* (= scire volueris) Mpf. 4, 5; Imper. Plur. *witteð* L. 21, 30; Part. Präs. *wittende* Lpf. 7, 18.

(*mæg*): Der Plural zeigt unterschiedslos *a* oder *æ*: *magon* M. 10, 28. L. 5, 34; *mægon* J. 13, 36 u. s. w.

2. Die Glosse des 'Rituale Ecclesiæ Dunelmensis'.[1]

Ablautsklasse IV.

Inf. *gibeara* 163, 16; *underbeara* 7, 19. — Präs. Plur. *bearað* 27, 2. 107, 4; *underbearað* 18, 18. — Part. Präs. *berende* 110, 3 etc.[2]

Inf. *to scearanne* 97, 7.

Präs. Plur. *niomað* 62, 11. — Part. Präs. *nimmende* 35, 18. Dazu mit analogischem Umlaute der Opt. Plur. *giniomma* 18, 9.

---

* [Vgl. aber *bismæradu* und *ewomu* auf dem Kreuze von Ruthwell. J. Z.]

[1] Siehe hierüber meine Dissertation 'Die Sprache des Rituals von Durham', Helsingfors 1890, 10, 2, bβ; 40, 54 und 55, 1.

[2] Auſser dem Part. Präs. *gefende, gifende,* welches Paul (S. 70) nachweist, kommen noch die Part. *berende, nimmende* und das fehlerhafte *spryoend'*, im Rit. vor. Ebenso ist als 1. Pers. Sg. Präs. auſser *ovido* auch noch *spræco* belegt.

Ablautsklasse V.

Inf. *(gi)cvoeða* 1, 11. 47, 14 etc.; *giovæða* 55, 4. — Präs. 1. Sg. *cviðo* 19, 7.

Inf. *spreccanne* 28, 10. — Präs. 1. Sg. *spræco* 6, 8. — Fehlerhafte Schreibung liegt wohl vor im Part. Präs. *sprycend'* 44, 2.

Inf. *f(or)geafanne* 10, 17. — Part. Präs. *gefende* 15, 18 etc. und *gifende* 74, 6 etc.

Inf. *ongeatta* 48, 15; *ongeattanne* 15, 8; *f(or)geotta* 169, 13. — Präs. Plur. *ongeattað* 42, 18.

Verbum substantivum: Inf. *vosa* 124, 14 etc. und *vossa* 15, 11 etc. Für *from voesenum* (absentibus) 178, 18 ist wohl zu lesen *from voesendum*.

Die Verba der Ablautsklasse VI verhalten sich wie in der Lindisfarne-Hs.

Die beiden Belege von Prät. Plur. der Klasse I sind umgelautet: *girioson* 25, 1; *arioson* 43, 17.

Präteritopräsentia: Inf. *wutta* 48, 15 (Sievers § 420, Anm. giebt die falsche Lesart Stevensons *wita*); *givta* 5, 9; Plur. *wuton* 67, 15 etc., *wutas gie* 24, 18; *nuton* 5, 16 etc. Part. Präs. *witende* 26, 10. 15 (Opt. Plur. *witto* 146, 18). — Die Formen von *mæg* wie in der Lindisfarne-Hs.

3. Die Glosse Rushworth[II] (Ausgabe von Skeat).

Ablautsklasse IV.

Inf. *(gi)beara* M. 6, 54. L. 10, 4. 11, 46; *to bearanne* L. 23, 26; *gibeora* J. 16, 12. — Imper. Plur. *beorað* J. 21, 10. — Part. Präs. (oft adjektivisch) *berende* Mc. 13, 17. L. 2, 5. 11, 21. 12, 35. 21, 23; dazu *unberende* L. 1, 7. 36.

Part. Präs. *teorende* Mc. 9, 26.

Inf. *(gi)nioma* Mc. 3, 27. 11, 23. L. 12, 29. J. 10, 29; *to giniomanne* Mc. 3, 27. 13, 16. L. 1, 25. 11, 54. 14, 28. 17, 31. J. 10, 18. — Präs. 1. Sing. *nimo* J. 12, 32. — Präs. Plur. *niomas* Mc. 16, 18; *(gi)niomað* L. 4, 11. J. 11, 48. — Imper. Plur. *(ge)niomað* L. 19, 24. J. 11, 39. — Part. Präs. *nimende* J. 2, 6. — Der Umlaut kommt vor auch in der 3. Sg. Ind. *(gi)niomoð* Mc. 4, 15. J. 8, 37 neben dem regelmäſsigen *(gi)nimeð* L. 11, 22. J. 10, 12. 18 etc. und in der 3. Sg. Opt. *ginioma* J. 6, 44.

Ablautklasse V.

Inf. *cweođa* Mc. 10, 28. 32. 47. 13, 5. 14, 19. L. 3, 8. 4, 21 etc. (14); *to cweođanne* L. 11, 38. 12, 12; *cweađa* Mc. 11, 31. 14, 58; *to cweđanne* L. 14, 17. — Präs. 1. Sg. *cweđo* Mc. 3, 28. 9, 1. 10, 15. 29. 11, 23 etc. (92); *cwæđo* L. 3, 8. 12, 44. J. 6, 65. 15, 4; *cweođo* Mc. 11, 24. 13, 37. J. 1, 30. 51. 3, 3. 8, 34. — Präs. Plur. *cweođas* Mc. 7, 11. 8, 27. 9, 11. L. 1, 48. 4, 23. J. 4, 20. 35. 8, 54 etc. (24); *(ge)cweođađ* L. 12, 10. 54; *cweađas* M. 12, 18. J. 10, 36. — Imper. Plur. *cweođas* Mc. 11, 3. 14, 14. L. 10, 5. 9. 11, 2. 17, 10; *cweođađ* L. 10, 10. 13, 32. 22, 11; *cweđes* Mc. 16, 7. — Part. Präs. *cweđende* Mc. 3, 11. 5, 22 u. s. w. — Dazu noch 2. Sg. Ind. *cweođas* L. 8, 45 neben gewöhnlichem *cweđes* Mc. 10, 18. J. 12, 34 etc. und 3. Sg. Ind. *(ge)cweođađ* L. 14, 10. 17, 8. 21, 10; *cweođas* Mc. 11, 23. L. 14, 9. J. 2, 5. 7, 26 neben *cweđeđ* L. 13, 25; *cweđes* Mc. 7, 10. 11, 3. 23. 13, 21. L. 20, 5. J. 12, 27. 16, 17 etc.

Inf. *spreoca* Mc. 9, 39. L. 1, 22. J. 6, 43; *spreocanne* J. 8, 26; *(gi)spreaca* Mc. 12, 1. L. 1, 20. — Präs. 1. Sg. *spreco* J. 4, 26. 8, 25. 26. 28. 38. 10, 25. 12, 49 etc. (15); *spreoco* J. 7, 17. — Präs. Plur. *spreocađ* Mc. 4, 33. 16, 17; *gispreocas* J. 3, 11. — Part. Präs. *sprecende* Mc. 4, 34. 5, 35. J. 12, 41 u. s. w. — Dazu 3. Sg. Ind. *spreocađ* J. 7, 26. 8, 44 neben *spreceđ* J. 8, 44. 16, 13 u. s. w.

Präs. 1. Sg. *wreco*[1] L. 18, 5.

Inf. *forgeofa* Mc. 11, 26; *to forgeofanne* L. 23, 17. — Präs. 1. Sg. *forgefo* Mc. 15, 9. — Präs. Plur. *forgeofas* Mc. 7, 12. L. 11, 4. — Imper. Plur. *forgeofas* Mc. 11, 25; *ageofađ* L. 20, 25.

Präs. 1. Sg. *ongeto* J. 10, 14. 15. 27. — Präs. Plur. *ongeotas* J. 8, 28. 43. 10, 14. 13, 35. 14, 7. 17. 20; *ongeotađ* J. 12, 40. 17, 3. — Imper. Plur. *ongeotas* Mc. 17, 14. — 3. Sg. Präs. *ongeotađ* L. 12, 48. J. 7, 17 neben *ongeteđ* J. 7, 51.

Inf. *eota* L. 8, 55. 12, 45. J. 4, 33; *to eotanne* Mc. 2, 26. 6, 37. L. 9, 13. J. 6, 31. 52; *eata* Mc. 5, 43. Die Form *eotan* Mc. 8, 1 ist wohl auch als Inf. aufzufassen. Ein Inf. *etan,* wie ihn Paul (S. 72) anführt, kommt dagegen in Rushworth II nicht vor. Die betreffende Stelle lautet (Mc. 8, 1) *ne hæfdun đæt þæt hia etun l. eotan*; *etun* ist natürlich 3. Plur. Prät., *eotan* dagegen steht als Parallelausdruck zu *đæt þæt hia etun* und ist demnach als Inf. zu betrachten. — Präs.

[1] Nicht *wreoco,* wie Paul (S. 71) angiebt.

Plur. *eotas* Mc. 6, 36. L. 22, 30; *eotađ* Mc. 7, 5; *eatas* Mc. 7, 28. — Imper. Plur. *eotas* L. 10, 7. 8.

Verbum subst.: *wosa, wossa, wosađ* etc. wie in Lindisfarne. — Die Verba der Klasse VI wie in Lindisf. — Von *rīpan* ist belegt der Präs. Plur. *riopađ* L. 12, 24.

Präterita Plur. der Klasse I:

fordriofun J. 9, 34; daneben *fordrifen* Mc. 6, 13 (falls nicht Opt.?). — *gifliotun* J. 9, 22. — *gigriopun* L. 23, 26. — *gihrionun* Mc. 3, 10. 6, 56 und *gihrionon* Mc. 6, 56. — *arioson* L. 4, 29. — *giscionun* L. 9, 29. — *astigun* Mc. 3, 22. 4, 6. 5, 18. 10, 32 etc. (13).

Präteritopräsentia: (*wât*): (*gi*)*wuta* Mc. 7, 24. 9, 30 etc.; *wutun* Mc. 13, 25 etc.; *wutas* Mc. 13, 28 etc. — (*mæg*): *magun* Mc. 2, 19. 4, 32 etc. neben *mægun* J. 8, 43 etc.

4. Die Glosse des Vespasianischen Psalters.[1]

Ablautsklasse IV.

Präs. Plur. *beorađ* 90, 12. 203, 23. — Part. Präs. *beorende* 125, 6. 143, 13; *unbeorende* 112, 9. 186, 17 (*unbeore*(*n*)*dnisse* 34, 12).

Inf. *genioman* 202, 37. — Präs. 1. Sg. *niomu* 138, 9. — Präs. Plur. *niomađ* 81, 2. 93, 15. 102, 18. 139, 12. — Part. Präs. *neomendum* 102, 18; *daelniomend* 118, 63 (*daelniomenis* 121, 3).

Präs. 1. Sg. *gebreocu* 17, 43. 74, 11. — Part. Präs. *gebreocendes* 28, 5.

Ablautsklasse V.

Präs. 1. Sg. *meotu* 59, 8. 107, 8.

Präs. 1. Sg. *cweođu* 17, 50. 41, 10. 44, 2 etc. (9). — Präs. Plur. *cweođađ* 3, 3. 4, 5. 6. 28, 9 etc. (23); *cweađađ* 10, 2. 138, 20. — Part. Präs. *cweođende* 36, 22. 70, 11. 71, 4. 104, 11. 118, 82.

Part. Präs. *weofendan* 184, 33.

Präs. Plur. *treodađ* 138, 11. — Part. Präs. *fortreodendes* 56, 4.

Inf. *spreocan* 51, 5. 74, 6. 185, 5. — Präs. 1. Sg. *spreocu* 77, 2. 80, 9. 191, 21; *sprecu* 49, 7. — Präs. Plur. *spreocađ* 5, 7. 27, 3. 30, 19 etc. (14). — Part. Präs. *spreocende* 11, 3. 16, 10. 21, 8 etc. (31).

Präs. 1. Sg. *wreocu* 117, 12; Part. Präs. *wreocende* 98, 8. 117, 10., 11. 193, 27.

---

[1] S. Zeuner, Die Sprache des kentischen Psalters, Halle 1881, vor allem 8, II, 2, b.

Präs. 1. Sg. *ageofu* 21, 26. 55, 12. — Imper. Plur. *ageofað* 75, 12.

Inf. *ongeotan* 35, 4. 195, 1. — Präs. 1. Sg. *ongeotu* 100, 2. — Präs. Plur. *bigeotað* 68, 36; *bigetað* 48, 15. — Imper. Plur. *ongeotað* 2, 10. 49, 22. 93, 8. 192, 5. — Part. Präs. *ongeotende* 13, 2. 52, 3.

Inf. *eotan* 77, 24. 101, 5; *to eotenne* 58, 16. — Präs. 1. Sg. *eotu* 49, 13. — Präs. Plur. *eotað* 126, 2; *eatað* 21, 27. — Part. Präs. *eotende* 105, 20. 190, 33.

Ablautsklasse VI.

Präs. 1. Sg. *ic fearu* 184, 23. — Präs. Plur. *ðorhfearað* 103, 26. — Part. Präs. *fearende* 77, 39.

Präs. Plur. *gehleadað* 184, 7.

Part. Präs. *galendra* 57, 6. — *tos(c)aecendes* 28, 8.

Von *rīpan* ist belegt der Präs. Plur. *reopað* 125, 5.

Vom Verbum subst. kommt in Betracht nur die 3. Plur. Ind. *earun* 81, 6. 93, 8. 131, 9. 138, 16. 186, 9. 203, 9 mit umgelautetem Vokal.

Präterita Plur. der Klasse I.

abiodun 118, 95. — *fleotun* 63, 6. — *areosun* 26, 12. 53, 5. 85, 14. — *bismeotun* 54, 21. 78, 1. — *steogun* 181, 25; *asteogun* 75, 7. 121, 4. — *bisweocun* 106, 40. — *gewreotun* 104, 41. Schreibfehler ist nach Zeuner und Paul (S. 67) *aresun* 19, 9.[1] — *edwitun* 78, 12. 88, 52, *edwiton* 41, 11. 88, 52 betrachtet Zeuner, im Gegensatz zu Paul (S. 67) als schwache Verbalformen, mit dem mehrmals belegten *edwittun* (Sg. *edwitte*) identisch.

Präteritopräsentia: (*wât*) *weotun* 58, 14; *weotað* 4, 4. 99, 3; *weotendum* 35, 11. 86, 4; *neoton* 34, 8. — (*mæg*): *magun* 17, 39; *maegon* 35, 13.

5. Die Glosse Rushworth[1] (Evang. Matth. u. Marc. 1, 2, 1—15).[2]

Ablautsklasse IV.

Inf. *beoran* M. 7, 18 (2); *to beranne* M. 3, 11. — Präs. Plur. *bereþ* M. 3, 10.

Inf. *brecan*, *breccanne* M. 5, 17.

[1] So auch Sweet in seiner Ausgabe des Psalters in den Oldest English Texts.

[2] Ausgabe von Skeat. Vgl. Svensson, 'Om spràket i den förra (merciska) delen af Rushworth-handskriften', Diss. Göteborg 1883. E. M. Brown, Die Sprache der Rushworth-Glossen zum Evang. Matthäus etc. Gött. Diss. 1891.



Inf. *nioman* M. 5, 40. 19, 12. Mc. 2, 2; *nioma* M. 5, 42; *to niomane* M. 15,.38; *to genimanne* M. 24, 17; *to nimene* M. 24, 18. — Präs. Plur. *niomaþ* M. 26, 52; *(ge)nimaþ* (4). — Imper. Plur. *genimeþ* M. 26, 48. —Part. Präs. *genimende* (*-ænde,* sechsmal).

Präs. Plur. *forstelað* M. 6, 19. 20.

Ablautsklasse V.

Präs. Plur. *metaþ* M. 7, 2.

Inf. *cweþan* (fünfmal); *cweþane* M. 9, 5; *gecweþanne* M. 9, 5. Mc. 2, 9. — Präs. Plur. *(ge)cweoþaþ* M. 16, 2. 13, 15. 17, 20; *cweþaþ* (sechsmal); *cwæþaþ* (sechsmal). — Part. Präs. *cweþende* (58); *cwæþende* (64). — Zu bemerken ist noch die 2. Plur. Opt. *ge cweoþan* M. 23, 39; eigentümlich (Fehlschreibung?) ist 3. Sg. Prät. *cweoþ* M. 27, 11.

Inf. *spreocan* M. 6, 7; *sprecan* M. 12, 34. Mc. 1, 34. — Präs. Plur. *gesprecaþ* M. 10, 20. — Part. Präs. *sprecende* (4).

Inf. *forgeofan* M. 27, 58. Mc. 2, 7. — Präs. 1. Sg. *ageofu* M. 18, 29. — Präs. Plur. *ageofaþ* M. 12, 36. 21, 41. 22, 21.

Präs. Plur. *ongeotaþ* M. 13, 13; *(be-, on-)getaþ* (10). — Part. Präs. *ongetende* M. 14, 35. 22, 18. — Merkwürdig ist der Plur. Prät. *ongeotun* M. 24, 39.

Inf. *etan* M. 14, 16. 25, 35. 42; *ete* M. 15, 20; *to etanne* M. 12, 4. 26, 17. — Präs. Plur. *etaþ* (6); *etæþ* M. 26, 26. — Part. Plur. *etende* (6).

Verbum subst.: *wesa* M. 3, 14; *wesaþ* M. 10, 16. — Die Ablautsklasse VI hat nie Umlaut.

Präterita Plur. der Klasse I.

cnidun M. 21, 35. — *gegripon* (*-an*) M. 21, 35. 39. — *arisan* M. 27, 7; *arisen* M. 27, 52. — *ofwitun* M. 21, 37; *ætwitun* M. 27, 44. — *wriogan* M. 25, 36; *wreogan* M. 25, 38. 43; *unwreogon* Mc. 2, 4.

Präteritopräsentia: (*wât*): Plur. *wutan* M. 22, 16. 26, 2; *witan* M. 24, 32. 44; *witaþ* M. 24, 43. Mc. 2, 10; *wite ge* M. 24, 33; *niton* M. 21, 27. — Part. Präs. *witende* M. 12, 25. — (*mæg*): Ind. Plur. *magun* (*-on*).

6. Kleinere Denkmäler.

Epinal-Erfurt-Glossen.[1]

790. Part. Präs. *beręndae* (Ep.). — *berendæ* (Erf.).

354. Inf. **ascrefan* (egerere Erf.), fehlerhafte Schreibung für *ascrepan*; vgl. Erf. 375 Part. Prät. *ascrepaen* (egesta).

[1] Sweet, Oldest English Texts S. 35 ff.

724. Plur. Prät. *scribun* (permulgauerunt) Ep.-Erf.

437. Plur. Prät. **smitor* (Ep.). — *smiton* (Erf.).

Corpus-Glossen.[1]

750. Part. Präs. *beorende*; dasselbe 1677.

1650. Inf. *brecan*. — 1417. Inf. *oberu(u)recan*.

730. Inf. *ascrepan*. — 819. Inf. *wesan*.

655. Inf. *onseacan*.

1628. Prät. Plur. *scribun*. — 941. Prät. Plur. *smiton*.

Blickling-Glossen.[2]

3. Part. Präs. *berende*.

Martyrologian-Fragment.[3]

19. Inf. *brecan*. — 38. Inf. *spræcan*.

Durham Admonition.[4]

12. Inf. *sprecan*.

Lorica-Glossen und Gebet.[5]

Glosse 2. Inf. *to teorenne*. — Gebet, 11. Part. Präs. *daelniomende*.

Urkunden.[6]

Nr. 28 (Kent. 858): 28. *siondan*.

Nr. 30 (Kent. 863): 20. *ic forgeofu*.

Nr. 34 (Kent. 805): 19. *earan*. — Nr. 37 (Kent. 805—31): 7. *siondan*; 44. *siondon*.

Nr. 39 (Kent. c. 831): 3. Inf. *agiaban*.

Nr. 41 (Kent. 835): 8. Inf. *begeotan*. — 15. *to niomanne*.

Nr. 42 (Kent. 837): 5. Inf. *forgeofan*.

Nr. 45 (Surrey 871—89): 19. 37. Inf. *begeotan*. — 36. Plur. Opt. *ageofen*. — 48. þas gewriotu þe herbeufan *awreotene* stondað (daneben 54 die regelmäſsige Pluralform des Part. Prät. *awritene*).

Nr. 58 (Kent. 825): 23. *earan*.

---

[1] Oldest English Texts S. 35 ff. Vgl. J. H. Hessels, An Eighth-Century Latin-Anglo-Saxon Glossary, Cambridge 1890.

[2] O. E. T. 122; nach Sweet ost-mercisch aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts.

[3] O. E. T. 177; kentischer Schreiber, vielleicht ws. Original.

[4] O. E. T. 175; kentisch.

[5] O. E. T. 171 ff.; mercisch aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

[6] O. E. T. 421 ff., gröſstenteils kentisch.



Die kentischen Glossen.[1]

73. Präs. Plur. *etađ*. — 89. Präs. Plur. *farađ*.

226. Part. Präs. *farende*.

230. Imper. Plur. *ongiotađ*.

1081. Inf. *to widsacenne*.

1179. Inf. *forberan*.

7. **Das Altwestsächsische.** Kurze Übersicht nach Cosijus Altws. Grammatik, Haag 1888 (Teil II, S. 136 ff.).

Ablautsklasse IV.

Inf. *beran* (und Zusammensetzungen) Cura Past. 77, 23 etc., Oros. 158, 19 etc.; *to beranne* C. P. 151, 10 etc. — Präs. Plur. *berađ* C. P. 77, 2. 6 etc. — Imper. Plur. *berađ* C. P. 161, 5.

Inf. *brecan* Or. 132, 12 etc.; *to brecanne* C. P. 307, 9.

Inf. *(a)cwelan* C. P. 231, 20 etc. — Präs. Plur. *cwelađ* C. P. 173, 21 etc. — Part. Präs. *cwelende* C. P. 377, 6.

Inf. *helan* C. P. 21, 19 etc. (4); *he[o]lan* C. P. (Hatton Ms.) 449, 6; *to helanne* C. P. 459, 9. — Präs. Plur. *helađ* C. P. 179, 9 (4); *he[o]lađ* C. P. (Hatton) 449, 5.

Inf. *(be)niman* Or. 54, 31 etc. — Präs. Plur. *nimađ* C. P. 161, 11 etc.

Inf. *scieran* C. P. 139, 12. — Inf. *bestelan* Or. 292, 29.

Präs. Plur. *(a-, to-)terađ* C. P. 359, 20. 405, 6.

Ablautsklasse V.

Inf. *etan* C. P. 317, 6 etc.; *etanne* C. P. 319, 2 etc. — Präs. Plur. *etađ* C. P. 306, 10.

Inf. *gi(e)fan* C. P. 45, 4; *gi(e)fanne (-onne)* C. P. 172, 8 etc. — Präs. Plur. *gi(e)fađ* C. P. 17, 15 etc.

Inf. *(be-, for-, on-)gi(e)tan* C. P. 3, 12. 188, 23 etc.; *óngiotan* C. P. (Hatton) 5, 12; *gi(e)tanne (-onne)* C. P. 68, 14. 69, 14 etc. — Präs. 1. Sg. *ic angite* Or. 86, 16. — Präs. Plur. *-gi(e)tađ* C. P. 19, 5. 109, 14 etc.

Inf. *sprecan* C. P. 17, 5. 49, 8 etc. (zweimal *(ge)spræcan*); *to sprecanne* C. P. 89, 6 etc. — Präs. 1. Sg. *sprece* Or. 62, 32. — Präs. Plur. *sprecađ* C. P. 177, 14 etc. — Part. Präs. *sprecende*.

[1] Sweet: Second Anglo-Saxon Reader S. 152 ff. — [Ende des 10. Jahrhunderts; siehe Haupts Zeitschrift 22, 226. J. Z.]. Haupts Zeitschrift, wo die Glossen von Zupitza herausgegeben sind, war mir leider nicht zugänglich.

Inf. *(ge)wrecan* C. P. 149, 21 etc.; *to wrecanne* C. P. 381, 24. — Präs. 1. Sg. *ic wrice* C. P. 435, 12. — Part. Präs. *wrecende.*

Inf. *cwedan* C. P. 43, 7 etc. — Präs. 1. Sg. *cwedo* C. P. (Hatton) 397, 27, und *cwede* C. P. 401, 15 etc. — Präs. Plur. *cwedađ* C. P. 263, 23 etc.

Die Verba der Klasse VI haben im Altws. nie *u*-Umlaut. — Das Verbum *rīpan* zeigt nie gebrochenen Vokal.

Präterita Plur. der Klasse I.

gebidon — *drifon* — *arison*; *aryson* C. P. (Hatton) 309, 13. — *scrifon* — *sigon* — *snidon* — *stigon* — *(be-, ge-)swicon.* — *gewiton* — *writon.*

Präteritopräsentia: *(wât)*: Inf. *witan* (achtmal in Hatton, dreimal in Cotton); *wietan* (5 H. + 6 C.); *weotan* (1 H.); *wiotan* (3 C.); *to witanne* (*-enne, -onne,* 7 H. + 3 C.); *wietanne* (*-enne, -onne,* 8 H. + 6 C.); *wiotonne* (1 H. + 2 C.). — Plur. Ind. *witon* (12 H. + 2 C.); *wieton* (*-un,* 2 H. + 4 C.); *wioton* (1 C.). — Plur. Imper. *witađ* (1 H.); *wietađ* (1 C.). — *(mæg)*: Plur. Ind. *magon* und *mægon.*

Vom Verbum substantivum verdienen Berücksichtigung nur die Formen *siendon* (siebenmal) und *siendun* (einmal) neben dem gewöhnlichen *sindon* (vgl. S. 130, Anm.).

II. Charakteristik der Denkmäler in Bezug auf die Verbreitung des *u*-Umlauts in der starken Verbalflexion.

Die Brechung des *a* im Präsensstamme der Verba der Klasse VI kommt (abgesehen von *onseacan* im Corpusglossar) nur im Psalter vor. Bei den übrigen Denkmälern kann nur von *u*-Umlaut eines urspr. *ĕ* und *i* die Rede sein.

Die Glosse der Lindisfarne-Hs. hat überhaupt eine sehr schwankende Orthographie; es kommen da oft nebeneinander eine Menge von Varianten derselben Form vor. Wenn man auch nicht läugnen kann, daſs in der Sprachentwickelung Doppelformen entstehen und nebeneinander fortleben können — vor allem auf dem rein morphologischen Gebiete, so kann man aus principiellen Rücksichten doch nicht zugeben, daſs die zahllosen graphischen Varianten der Lindisf.-Hs. wirklich im gesprochenen northumbrischen Dialekte



ihre phonetischen Entsprechungen gehabt hätten. Man muſs, meine ich, in diesen Schwankungen entweder Versuche sehen, Laute wiederzugeben, für welche die herkömmliche Schrift kein ganz entsprechendes Zeichen besaſs, oder — was mir in den meisten Fällen am wahrscheinlichsten vorkommt — annehmen, daſs neben echt northumbrischen Formen solche stehen, die vom Glossator aus der ihm zweifellos bekannten westsächsischen Schriftsprache übernommen sind. Denn, daſs zur Zeit der Abfassung der Glosse (c. 950) die westsächsischen Sprachdenkmäler auch im Norden Englands bekannt waren, ist wohl keine unwahrscheinliche Vermutung. Es scheint mir, um zu der uns hier beschäftigenden Frage überzugehen, unmöglich, daſs man einmal *nioma,* ein andermal *nim(m)a* gesprochen hätte; in dem am häufigsten belegten *nioma* sehe ich die echt northumbrische Form, in *nim(m)a* liegt meines Erachtens eine orthographische Beeinflussung von seiten des Westsächsischen vor.

Die Verhältnisse in Bezug auf den *u*-Umlaut in der Verbalflexion im Dialekt des Glossators vom Lindisf. lassen sich etwa folgendermaſsen darstellen.

Der einfache und der flektierte Infinitiv, sowie Plur. Präs. Ind. und Plur. Imper. erleiden *u*-Umlaut. Es heiſst somit regelmäſsig *(ge)beara(nne)*; *(ge)nioma(nne)* (14 mal neben zweimaligem *genimma*); *(for-, a-)geafa* u. *-geafanne* (14 mal, woneben zweimal *-gefanne*); *ongeatta* (1), *begeatta* (2) u. *ongeota* (2); *(ge)eatta, eata, eattanne* u. *eottanne* (im ganzen 17 mal; daneben *ætta, ge-ętta, ettanne* je einmal). — Präs. Plur. und Imper. Plur. *forstealas* (einmal, woneben einmal *forstelađ*); *(ge)niomas* (*-ađ, eđ,* siebenmal, woneben *genimeđ, genimmeđ, genimmæs* je einmal; dabei sind die singularen Endungen zu beachten, welche eine Übertragung der Singularform vermuten lassen); *(for-, a-)geafađ* (*-as,* dreimal — *forgefas, agefađ* je einmal); *(on-, be-)geattas, -ađ*; *eat(t)as, -ađ, eot(t)as, -ađ* (im ganzen zehnmal; *ettas, ettes* je einmal). Nur eine unumgelautete Form ist von *beora* belegt: der Imper. Plur. *berađ.*

Abweichend von den eben dargestellten sind die Verhältnisse in der 1. Sg. Präs. Die betreffenden Belege sind *forgefo* (dreimal) und *ongetto* (dreimal). Wenn deren Zahl auch gering ist, glaube ich doch aus denselben, sowie aus anderen Umständen den Schluſs ziehen zu kǫnnen, daſs die 1. Sg. Präs. im Dialekt des Glossators keinen *u*-Umlaut zeigte.



Es bleibt noch übrig das Part. Präs. Die Belege sind *berende*; *unberende*; *stelende*; *getearende*; *(ge)niomende* (*-ande, -onde,* achtmal) und *genim(m)ende* (dreimal); *metende*; *forgefende*. Es ist bei dieser Sachlage äufserst schwierig, zu einer festen Ansicht über das Verhalten jener Form in der Mundart des Glossators zu gelangen. Für den Umlaut spricht die grofse Zahl von gebrochenen Belegen des Part. von *nioma*, sowie die Form *getearende*; gegen denselben die Formen *stelende, metende, forgefende*; *berende* kann wie sein Kompositum *unberende* als ein Adjektiv angesehen werden und kann sich dadurch der Analogie der übrigen Participia entzogen haben. — Die Frage bleibt wie gesagt schwierig. Eine Ursache des früheren Zurücktretens des *u*-Umlauts im Part. wäre vielleicht in der Überhandnahme des hellen Vokals *e* in der Endung *-ende* (für älteres *-ande, -onde*) zu sehen.

Eine Sonderstellung nehmen die Verba ein, in welchen dem Stammvokal ein *w* vorhergeht oder ein Palatal folgt. Das überaus häufig belegte Verbum ws. *cweðan* zeigt nur ausnahmsweise gebrochenen Vokal: *cweoða, geoueada, cuoaða, cuoaðas*; ebenso sind die Formen mit *o* aus *eo* (*cuoðas, cuoðað, cuoðende*), welche die im North. gewöhnliche Entwickelung des *eo* zu *o* infolge eines vorhergehenden bilabialen *w* (*worðia, worpa, wosa* etc.; vgl. Sievers § 156, 2) aufweisen, nicht gerade gewöhnlich. In der überwiegenden Mehrzahl der Belege hat der Inf. in der Stammsilbe *oe*: *cwoeða* (*cuoeða*); ebenso Plur. Präs. und Imper. *cwoeðas*, woneben aber auch Formen mit unverändertem *e* nicht selten sind. Das Part. Präs. heifst fast ebenso häufig *cwoeðende* wie *cweðende*, die 1. Sg. Präs. gewöhnlich *cweðo* (*cueðo*). — Es haben in diesem Verbum weitgehende Übertragungen stattgefunden. Das Vorkommen von Formen wie *cuoða, cuoðað, cuoðende* scheint mir, wenn sie auch verhältnismäfsig gering an Zahl sind, doch bedeutsam: es sind dies echt northumbrische, *wosa* etc. analoge Formen, die nicht aus einem anderen Dialekt entlehnt sein können. Andererseits sind sie aber zu wenig zahlreich, um den fast durchgehend gebrochenen Belegen von *nioma, geafa* u. s. w. gleichgestellt werden zu können. Sie kommen mir als graphische Antiquitäten vor. Die dem Glossator geläufigen Formen waren meines Erachtens *cwoeða, cwoeðas* etc. mit der gewöhnlichen northumbrischen Rundung des *e* durch labialen Einflufs. Die Beseitigung der älteren Formen ist wohl dem Muster der (auch bei *geafa* etc. unumgelauteten) 1. Sg.



Präs. zu verdanken, welche ihrerseits von den 2. und 3. Sg. angezogen war (vgl. Paul S. 71). Die zahlreichen Schreibungen mit *e* wären dann aus dem Ws. übernommen, falls man nicht annehmen will, die Rundung wäre so schwach gewesen, daſs die Schrift zwischen den Zeichen *e* und *oe* geschwankt hat. — Eine Stütze dieser Auffassung finde ich in der Flexion des Verbum substantivum (Wurzel *wes*), wovon die Formen in der Lindisf.-Hs. regelmäſsig *wosa, wossa, wossanne, wosas, wosað* lauten. Das *o* ist hier unverändert geblieben, weil keine entsprechenden Singularformen zur Seite standen und das Verbum infolge seiner Bedeutung eine isolierte Stellung einnahm.

Verba mit Palatal nach dem Stammvokale: *gebraecgað, wræco* und zahlreiche Formen von *spreca* (wovon nur ein einziger Beleg mit gebrochenem Vokale *gespreaca* L. 5, 4). Das Vorkommen der Brechung vor *c* in anderen Denkmälern macht es wahrscheinlich, daſs dieselbe auch in einem früheren Stadium der Mundart des Lindisf. stattgefunden hat. Der Palatal hat aber später den Diphthongen beseitigt; vgl. Sievers § 164, 2; Sweet, History of English Sounds §§ 438—440.

Ein Übergreifen des Umlauts über sein eigentliches und berechtigtes Gebiet hinaus kommt in einigen Belegen vor, besonders in der 3. Sg. Präs. Ind. Da in jenen Belegen fast regelmäſsig plurale Endung erscheint und ihre Zahl im Vergleich mit der Zahl der regulären Formen verschwindend ist, kann man wohl darin nur eine zufällige Verwechselung von Formen sehen, eine Verwechselung, welche jedoch als Zeugnis des im Norden um sich greifenden Verfalls der Flexion von Bedeutung ist.

Die Präterita Plur. der Klasse I schwanken bezüglich des Umlauts. Derselbe ist vor einem palatalen Konsonanten nie belegt: *-stigun* (häufig), *-wrigon*. Von sonstigen Verben sind entweder nur gebrochene (*gebiodon, geflioton, æd-wuioton*), oder nur ungebrochene (*gehrinon, awrit(t)on*), oder schlieſslich sowohl die eine wie die andere Art von Formen belegt: *fordriofon* (1) und *fordrifon* (3); *arioson* (1) und *aris(s)on*[1] (3). Die Frage, ob die Brechung der Sprache des Glossators wirklich angehört hat, oder ob sie daraus bereits ge-

[1] Paul (S. 67) führt als Belege ohne Brechung aus der Lindisf.-Hs. nur *awritton, awuritun* an.

schwunden und die Belege derselben somit nur als graphische Antiquitäten anzusehen sind, ist hier, wie beim Part. Präs., äufserst schwierig zu beantworten. Für die letztere Vermutung scheinen die Belege mit *io* im Präsensstamme des ws. *gripan* zu sprechen; denn, dafs solche Formen je gesprochen worden sind, kommt mir unwahrscheinlich vor, wogegen man gut versteht, dafs eine veraltete Schreibung, die in der faktischen Sprache nicht mehr vorkam, auch irrtümlich gebraucht werden konnte.

Die Belege aus dem Ritual schliefsen sich denen aus der Lindisf.-Hs. nahe an. Die Schlufsfolgerungen, die wir aus dem letztgenannten Denkmal gezogen haben, werden durch das spärliche Material aus dem Ritual nur befestigt. Zu bemerken ist, dafs Ritual für das Nichteintreten — oder vielmehr die Beseitigung — des *u*-Umlauts in der 1. Sg. Präs. sowie im Part. Präs. spricht. Die zwei Belege von Plur. Prät. der Klasse I sind dagegen umgelautet.

Die Sprache der Glosse Rushworth II wird bekanntlich als northumbrisch angesehen. Ihre Übereinstimmung mit der Sprache des Lindisfarne liegt in mehrfacher Hinsicht auf der Hand. So behauptet denn auch Sievers (§ 2, Anm. 3): 'In den drei übrigen Evangelien (d. h. Marcus, Lucas, Johannes) ist die Glosse nur eine Abschrift der northumbrischen Glosse (d. h. Lindisfarne)', und Sweet (*History of English Sounds* § 347): '*Late Mercian* (*South Yorkshire*) *is represented by the interlinear Gloss in the Rushworth ms. of the Gospel of Matthew, the gloss on the other gospels being a copy of Durham.*' Die Abweichungen der Glosse Rushw. II von der Glosse Lindisf. sind aber doch gar nicht unbeträchtlich. Skeat in seiner Vorrede zum Evang. Marci, S. XXXII, sagt hierüber: '*It is hardly necessary to say more of the Rushworth gloss, than that it represents the same Dialect* (sc. wie Lindisf.) *in a slightly later Form, and presents similar terminations. Yet it has some peculiarities of its own.*' Indem ich mir eine ausführlichere Untersuchung des gegenseitigen Verhältnisses der beiden Denkmäler für eine spätere Gelegenheit vorbehalte, beschränke ich mich hier auf die Bemerkung, dafs die Abweichungen der Sprache von Lindisfarne und Rushworth II viel beträchtlicher sind, als man es glauben möchte.



Rushworth [II] zeigt eine viel gröfsere Konsequenz der Schreibung als Lindisfarne. Um auf die uns beschäftigende Specialfrage zurückzukommen, ist in Rushworth [II] der Infinitiv durchgehend umgelautet: *gibeora, (gi)beara, bearanne*; *(gi)nioma, giniomanne*; *forgeofa, forgeofanne*; *eota, eotanne, eata*; ebenso Plur. Präs. Ind. und Imper.: *beorađ, (gi)niomađ (-as)*; *(for-, a-)geofađ (-as)*; *ongeotađ (-as)*; *eotađ (-as), eatas.* — Die 1. Sg. Präs. Ind. ist regelmäfsig unumgelautet: *nimo, forgefo, ongeto*; ebenso das Part. Präs.: *berende, unberende*; *nimende*; doch *teorende* (einmal).

Interessant sind die Verba ws. *cweđan* und *sprecan.* Im scharfen Gegensatze zu Lindisf. stimmt in Rushw. [II] die Flexion dieser Verba mit der der übrigen, schon besprochenen, überein. Doch zeigen sich hier mehr Unregelmäfsigkeiten, als in Rushw. [II] sonst der Fall ist. Als normale Form des Inf. von *cweđan* mufs *cweođa, cweođanne* angesehen werden; diese Form ist 16 mal belegt, woneben zweimal *cweđa* und nur einmal eine unumgelautete Form: *cweđanne.* Plur. Präs. Ind. und Imper. zeigen fast regelmäfsig *u*-Umlaut: *cweođas (-ađ), cweađas*; nur einmal *cweđes,* eine auch sonst verdächtige Form. Neben dem 92 mal belegten *cweđo* sind die übrigen Belege der 1. Sg. *cwæđo* (viermal) und *cweođo* (sechsmal) ohne Bedeutung. Part. Präs. lautet ausnahmslos *cweđende.* Eigentümlich ist die vollkommene Abwesenheit von Formen wie *cwođa, cwođas* etc.; die entsprechenden Formen von *wesan* sind wie im Lindisf. *wosa, wossa, wosađ* etc. Der Übergang *we* > *weo* > *wo* ist somit unserem Denkmal gar nicht fremd. Hat man etwa in der Flexion von *cweđan* im Rushw. [II] überall einen sehr starken analogischen Einflufs der übrigen Verba der Klassen IV und V anzunehmen? Die Erklärung kommt mir wahrscheinlich vor. Dafs ein solcher Einflufs sich bei *wesan* nicht geltend gemacht hat, erklärt sich aus der besonderen Stellung dieses defektiven Verbums innerhalb der Flexion.

Eine ebensolche analogische Beeinflussung hat wohl auch in der Flexion von *sprecan* in Rushw. [II] den Eintritt des sogenannten Palatalumlauts verhindert. Der Inf. heifst somit *spreoca, spreocanne, (gi)spreaca*; Plur. Präs. Ind. *spreocađ, gispreocas.* Die 1. Sg. ist hier wie sonst unumgelautet: *spreco* (15 mal, woneben einmal *spreoco*); ebenso *wreco*; das Part. Präs. *sprecende.*

In Rushworth [II] sind die Beispiele eines Übergreifens des Umlauts in die (2. und) 3. Sg. Ind. Präs. nicht selten. Es sind belegt



3. Sg. *(gi)niomað* (zweimal neben gewöhnlichem *nimes, -eð*); *(ge)cweoðað* und *cweoðas* (siebenmal neben häufigerem *cweðes, -eð*); *spreocað* (zweimal); *ongeotað* (zweimal); dazu 2. Sg. *cweoðas* (einmal); 3. Sg. Opt. *ginioma* (einmal). Es findet hier, wie wir sehen, zugleich eine Übertragung der Pluralendung statt, wie in den entsprechenden, weniger zahlreichen, Fällen in Lindisfarne. Es ist demnach weniger richtig, von einem Übergreifen des Umlauts zu sprechen; man hat vielmehr an eine Verwendung des Plurals an Stelle der 3. Sg. zu denken. Wäre dies vielleicht eine Eigentümlichkeit der Sprache gewisser Teile des northumbrischen Gebiets gewesen, eine Eigentümlichkeit, die man jedoch nicht in der Schrift regelmäſsig wiederzugeben gewagt hat? Im jetzigen Schwedisch z. B. verwendet jedermann in der Rede die Singularform für den Plural der Verba (*jag kallar — vi kallar*), ein Gebildeter würde aber nie so schreiben. — Es bleibt aber das zuletzt Ausgesprochene eine bloſse Vermutung.

Die Präterita Plur. der Klasse I sind in Rushworth[II] umgelautet. Das einzelne *fordrifen* neben *fordriofun* scheint mir zweifelhaft. In dem reichlich belegten *astigun* hat der nachfolgende Palatal den Umlaut beseitigt.

Sowohl in Lindisfarne und Ritual wie in Rushworth[II] sind in der Flexion vom Präteritopräsens *wât* die Formen mit *u* (*wuta, wuton* etc.) die Regel. Das *u* ist durch Einfluſs des *w* aus gebrochenem *io* entstanden (vgl. Sievers § 71). — Die Pluralformen von *mæg* sind in den meisten Denkmälern *magon* und *mægon*; die letztere Form beruht wahrscheinlich auf Übertragung aus dem Optativ und dem Sing. Ind. (vgl. Paul S. 43).

Die gröſste Ausdehnung des *u*-Umlauts in der starken Verbalflexion zeigt der Psalter. Der Umlaut tritt da nicht nur im Inf., Plur. Präs. Ind. und Imper. (die einzige Ausnahme *bigetað* neben mehrmaligem *(bi-, on-)geotað* ist von keiner Bedeutung), sondern auch in der 1. Sg. und im Part. Präs. regelmäſsig ein: *niomu, meotu, cweoðu, spreocu* (dreimal, woneben einmal *sprecu*), *wreocu, ageofu, ongeotu, eotu — beorende, neomende* (*niomende*), *gebreocende, cweoðende, weofende, spreocende, wreocende, ongeotende, eotende*. Zu bemerken ist, daſs weder *cweðan* noch *sprecan, wrecan, gebrecan* irgend eine labiale, bezw. palatale Modifikation erleiden. Die Präterita

Plur. der Klasse I sind regelmäſsig umgelautet, ebenso das Präteritopräs. *witan*, letzteres ohne irgend eine Spur labialer Modifikation. Die Belege der Verba der Klasse VI sind spärlich; indessen kann man aus denselben den Schluſs ziehen, daſs der Dialekt des Psalters auch in dieser Verbalklasse den Umlaut zeigte.

Im schroffen Gegensatz zum Psalter zeigt die ebenfalls als mercisch angesehene Glosse Rushworth[1] die gröſste Willkür in Bezug auf das Eintreten oder Ausbleiben des *u*-Umlauts. Es kann dies nur durch die Annahme erklärt werden, daſs der Glossator seine Orthographie stark von der westsächsischen Schriftsprache hat beeinflussen lassen. So sagt auch Sievers (§ 2, Anm. 3): 'Doch scheint der Dialekt nicht ganz rein zu sein, sondern einzelne sächsische Formen zu enthalten.'* Um nur einige solche Doppelformen anzuführen, nenne ich *beoran* — *to beranne, to niomane* — *to nimane, cweoþaþ* — *cweþaþ, spreocan* — *sprecan* u. s. w. Die Belege von Plur. Prät. der Klasse I zeigen neben unumgelautetem *arisan, gegripon* etc. umgelautetes *wreogan, wriogan, unwreogon.* In der Erhaltung des Diphthongen vor einem Palatal könnte man vielleicht einen Beweis dafür sehen, daſs der Glossator in diesem Punkte auf der Stufe des Psalters stände, wenngleich er oft die westsächsischen Formen in der Schrift verwendet. Doch gebe ich zu, daſs bei *wreogon* etc. die eigentümliche Natur des Verbums als Verbum contractum die Konfusion hat herbeiführen können. Befremdlich ist die Form *wutan* (zweimal) neben sonstigem *witan, niton.* Das *a* in dieser Form kommt weder dem Westsächsischen noch dem Psalter zu. Man muſs wohl an ein vereinzeltes Nachahmen northumbrischer Schreibung denken.

Das Altwestsächsische kennt den *u*-Umlaut in der starken Verbalflexion nicht mehr; die wenigen Ausnahmen sind von keiner Bedeutung. Es giebt aber, scheint es mir, einen Beweis für die ehemalige Existenz desselben auch in diesem Dialekte; ich meine die groſse Zahl von gebrochenen Formen, die vom Präteritopräsens

* [Dagegen meint freilich Brown, dessen Dissertation (s. oben S. 138, Anm. 2) dem Verfasser nicht zugänglich war, S. 81: 'Zufällige und willkürliche Einflüsse sächsischer Schreiber werden daher kaum vorhanden sein.' J. Z.]

witan belegt sind. In diesem isolierten Verbum hat sich der Umlaut naturgemäfs länger erhalten können, als in den sonstigen starken Verben, welche viel gröfseren analogischen Einflüssen ausgesetzt sind. Jedoch kommt auch in diesem Verbum der Umlaut in der Cura Past. mehr als eine graphische Antiquität vor, wofür das Schwanken der Schreibung und die grofse Zahl ungebrochener Formen ein Zeugnis abgiebt. — Über einen anderen Beweisgrund eines einstigen *u*-Umlauts s. Sievers (§ 370, Anm.).

Bedeutsam scheint mir das Nichtvorkommen des *u*-Umlauts in den spärlichen Belegen der Epinaler und Erfurter Glossen, sowie dessen Seltenheit im Corpusglossar, wo jedoch die Form *onseacan* wegen des gebrochenen *a* interessant ist; man könnte darin eine Übereinstimmung mit dem Psalter sehen. Das Glossar wird ja (vgl. Sweet, *H. of E. S.* § 347) als mercisch oder wenigstens dem Mercischen nahestehend angesehen. — Sehr spärlich ist der Umlaut auch in den kentischen Glossen. — In den (meistens kentischen) Urkunden aus dem neunten Jahrhundert ist er dagegen durchaus als Regel anzusehen.

III. Zusammenfassende Betrachtungen.

Wollen wir die Resultate der vorhergehenden Untersuchung zusammenfassen, so bietet sich zuerst die Frage: Ist der *u*-Umlaut in den besprochenen Formen der starken Verba gemein-altenglisch?

Dafs dies der Fall sei, ist die Ansicht Pauls, der (S. 68) als ursprüngliche altenglische Flexion die folgende aufstellt: Ind. Sg. *beoru* — *biris* — *biriđ*, Plur. *beorađ*; Opt. *bere* — *beren*; Imperativ *ber* — *beorađ*; Inf. *beoran*; Part. Präs. *beorende*.

Diese Ansicht kommt mir wahrscheinlich vor. Von Bedeutung ist das Vorkommen des *u*-Umlauts in den verschiedensten Teilen des altenglischen Sprachgebiets: im Northumbrischen sowie im Mercischen und in kentischen Urkunden ist derselbe reichlich belegt; und auch im Westsächsischen fehlen Beispiele desselben nicht vollständig, wenn sie auch verhältnismäfsig spärlich sind. Doch mufs zugegeben werden, dafs gerade die Seltenheit des Umlauts im Westsächsischen Schwierigkeit bereitet.

Die Chronologie und der Entwickelungsgang der Erscheinung



können natürlich nicht in ihren Einzelheiten festgestellt werden. Das Nichtvorkommen gebrochener Formen im Epinaler Glossar scheint der Ansicht Sievers' (§ 78) von dem relativ späten Auftreten dieses Umlauts eine Stütze zu geben. Es wäre somit zu vermuten, der Umlaut sei am Anfang des achten Jahrhunderts eingetreten, und habe sich dann allmählich verbreitet, um in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts — der Entstehungszeit des Psalters und der meisten der angeführten kentischen Urkunden, sowie der aus derselben Zeit stammenden Lorica-Glossen und des Gebets — seine volle Entwickelung erreicht zu haben. Es folgt darauf eine Zeit von Ausgleichungen und dadurch veranlafstes allmähliches Zurücktreten des Umlauts. Im Westsächsischen schritt diese Ausgleichung sehr schnell vorwärts, so dafs um die Zeit des westsächsischen Klassicismus nur kümmerliche Reste des *u*-Umlauts in der starken Verbalflexion fortleben. Auch im Kentischen tritt der Umlaut ziemlich schnell zurück, weshalb die kentischen Glossen (Ende des zehnten Jahrhunderts) ihn nur ausnahmsweise zeigen. Im Gegensatz zum Süden bewahrt der Norden den Umlaut noch lange. In den drei grofsen northumbrischen Texten (Lindisfarne, Ritual, Rushworth II) ist er immer sehr verbreitet. Wir können aber hier schon den Anfang seines Rückgangs beobachten und über den Verlauf dieses Rückgangs einige Schlüsse ziehen. Es ist da schon die 1. Sg. Präs. Ind. ohne Umlaut: diese Person ist sicher von den 2. und 3. Sg. attrahiert worden. Es folgt demnächst das Part. Präs., das vielfaches Schwanken zeigt; diese Form nimmt ja eine verhältnismäfsig isolierte Stellung ein.

Das bisher Gesagte gilt nur für die Verba der Klassen IV und V. Eine Brechung des *a* in der Klasse VI kommt nur im Psalter (und einmal im Corpusglossar) vor. In dem *æ* in *færan* etc. etwas anderes zu sehen als eine Übertragung des auf sogenannter 'Tonerhöhung' beruhenden *æ* von *færes, -eð,* scheint mir gewagt. Falls der *u*-Umlaut des *a* in der Klasse VI je gemein-altenglisch — nicht nur mercisch — gewesen ist, ist er sehr früh in Verfall geraten.

Der Plur. Prät. der Klasse I folgt in Bezug auf den *u*-Umlaut den Klassen IV und V. Die ältesten Denkmäler kennen nur unumgelautete Formen, der Psalter nur umgelautete; im Northumbrischen ist der Umlaut auch noch als das Regelmäfsige anzusehen.



Ein folgender Palatal hat hier und da, besonders in Lindisfarne, den Umlaut zerrüttet und den einfachen Vokal wieder eingeführt. Da in diese Kategorie wenigstens ein sehr gewöhnliches Verbum, *sprecan,* fällt, so hat man vielleicht hier einen der Ausgangspunkte der allgemeinen Ausgleichung zu suchen, welche schliefslich zum vollständigen Untergange des *u*-Umlauts im spätesten Altenglisch geführt hat.

Helsingfors. Uno Lindelöf.

Zur

Laut- und Flexionslehre des Mittelkentischen.

V. *a* und *o* vor Nasalen.

Vor einfachem und verdoppeltem Nasal erscheint in allen vier Texten regelmäſsig *a*. Es heiſst also z. B. *fram* (*uram*), *grame, name, schamien* (*ssamie*), *can, -gan* Prät., *man, mannes, manne, þan* (auch betont. Instr.), *þan(n)e, huanne* (*whanne, wanne, wane*), *þane* Demonstr., Art., *wanhope* u. s. w. Ausnahmen sind selten: *monheþ* Sh. 45 neben *manhod, -hoþ, mankende*; *onhealde* Part. Prt. = 'zurückgestellt, vorbehalten' Sh. 64, während sonst das Präfix immer *an* lautet (*on* steht für *un-*). — Das betonte Adverb ist *an* PM. 9, Ay. 14. 236, *heran* 176, aber bei Sh. *on* 39. 85, *heron* 3. 32. 91 (*heran* 77); die Präposition lautet im Ay. *an, ane,* im PM. *on* (gekürzt *a*), Sh. hat *an* (*a*) neben *on*. Den spät-ae. Formen mit *æ* entsprechend, welches ja im Mkt. regelrecht als *e* erscheint, bietet Sh. *meni, meny* 2. 23. 105. 135. 155, *þenne* 24. 96. 105. 156, *wenne* 48. 96. 107; meist aber hat er dafür die in den anderen Texten allein gebräuchlichen Formen mit *a*. Besonders zu bemerken ist noch das sehr auffällige *geme* (ae. *gamen*) Ay. 34. 46, Dat. *gemene* 46, Plur. *gemenes* 45. 207. 213, *gememen* (= *gamblers*) 63: das PM. hat *gamen* 139, Sh. *game* 102, [: *tame*] 121, aber Dan Michael schreibt das Wort stets mit *e*, welches ich nicht sicher zu deuten weiſs.

Vor Nasalen in Verbindung mit anderen Konsonanten zeigt das Mkt. bald *a*, bald *o*; doch scheint dem Wechsel ein eigenes Gesetz zu Grunde zu liegen, wie man aus den folgenden Beispielen ersehen wird.

PM. *þanc* 34, *iþanc* 43. 50; *swanc* Prät. 172; *stant* 3. Sg. Ind. Präs. 109; *vnband* Prät. 91 (*ondfulle* 132); *strang* 151; *wrangwise* 125.

þonke Dat. 118, [: *monke*, ae. *mancus*] 33; *stonded* 10, *stonden* 151, *stonde* 152, *onderstonde* [: *on honde*] 93, *onderstonded* 111; *on londe* [: *on honde*] 39, [: *onde*] 94; *uonded* 71; *honged* 149; *longe* 2. 153. 159, [: *songe* Dat.] 169, [: *wronge*] 81. 102; *stronge* 135.

KS. *and* Konjunkt.; *answer(e)de(n)* 26. 29. 34. 38; — *hond* 31; *fond* Prät. 32. 34.

londe(s) 27. 29; *onderstonde* 27; *longe* 35. 36; *belongeth* 29; *underfonge* 35; — *amenges?* 34.

Ay. *þank* 18. 58. 159, *onþank* 69; *onderstanst* 106. 270, *onderstant* 56. 65. 90. 98. 123 u. s. w., *wyþstant* 22; *lamb* 232. 235, *lambren* 139; immer *and* Konjunkt.; *hand* 35. 41. 42. 52. 129. 131. 135. 146. 148. 149 u. s. w. (*hond* 19), *handuol* 77, *handleþ* 235, *handlinge* 46; *land* 19. 67. 90. 94. 149. 150. 168. 189; *candle* 206; *uand* Prät. 57. 181. 206. 244; *onderstand* Imper. 72. 108. 127. 129. 150. 151; *lang* 39. 43. 170. 176. 179. 219 (*long* Adjekt. 39. 46. 239, *long* Adv. = *longe* 32. 206), *langnesse* 105; *amang* 41. 52. 62. 65. 103. 125. 133. 163. 164. 205 u. s. w.; *strang* 16. 32. 51. 57. 61. 78. 83. 84. 100. 104 u. s. w., *strangne* Acc. Sg. M. 227, Komp. *stranger* 75. 168 *strenger* 204), *strangliche* 15. 212. 233 (*strongliche* 127. 143. 233), *stranglaker* 17. 25. 88. 231, *stranglakest* 157; *zang* 60. 61. 68. 105. 268; *wrang* 86. 159. 204. 222 (*wrong* 9. 12. 37. 39. 40. 41. 114. 159, *wrongliche* 8); *onderuangst* 208, *onderuangþ* 18. 33. 65. 100. 105. 106 u. s. w.

þonki 6. 7. 18. 24. 70. 78. 213. 214, *þonkeþ* 18. 30. 68. 134. 135. 198, *yþonked* 196, *þonke* Dat. 263. 271, *þonkes* Plur. 18. 55. 85. 102. 135. 139; *kombe* Dat. 258; *lombe* Dat. 236. 244; *wombe* 118. 119. 240. 248. 262; *brondes* 205. 240; *honden* 31. 47. 92. 148. 154. 181. 193. 204 u. s. w., *ydelhonded* 218; *londe* Dat. 37. 38. 67. 75. 149. 165. 219, *londes* 30. 36. 38; *zondes* 87; *uondi* 15. 170. 206. 238. 252, *uondeþ* 25. 46. 82. 116, *uondede* 249, *uonded* 116. 240, *yuonded* 117, *uondinge* 25. 31. 107. 116. 117. 240 u. s. w., *uondere* 116; *onderstonde* 6. 8. 12. 13. 14. 24. 53. 131 u. s. w., *wyþstonde* 84, *onderstondeþ* 77, *wyþstondeþ* 265, *stondinde* 170. 216, *onderstonding(g)e* 24. 56. 113. 270, *wyþstondinge* 2. 22. 29. 268; *longe* 6. 8. 9. 50. 84. 99. 108. 176. 179. 205 u. s. w., *belongeþ* 11. 12. 13. 17. 37. 39. 42 u. s. w.; *stronge* 83. 157. 168. 181. 204. 250; *zonge* Dat. 105, *zonges* Plur. 68. 71. 75. 207; *wronges* 39. 40; *hongi* 31. 57. 137. 151. 218. 256, *hongeþ* 40, *anhongeþ* 51, *anhonged* 241, *yhonged* 241 (*yhanged* 203); *onderuonge* 14. 32. 100. 140, *onderuongeþ* 38. 39. 42, *onderuonginge* 37. 172.

Sh. *swank* Prät. 165; *onderstan[s]t* 136, *stant* 9; *lambẹ*[1] Nom. Sing. (einsilbig) 78. 79 (*lombe* Nom. 86); immer *and*; *hand* 48. 49. 80, *handlyngs* 73; *land* 95; *onderstand* Imper. 10. 24. 33. 76* (*vnderstondẹ* 76); *langẹ* Adjekt. (= ae. *gelang*) 126; *amang* 35. 110, *amangẹ* 99, *amangẹ* 30. 91. 113. 129. 140. 148 (*amongẹ* 125); *strangẹ* 14, *strangẹ* Adjekt. Sg. präd. (einsilbig) 16; *wrangẹ* 61. 113, [: *amangẹ*] 148; *slangẹ* 3. Sg. Ind. Prät. 132; *sprangẹ* 3. Sg. Ind. Prät. 80; *stangẹ* 3. Sg. Ind. Prät. 86; *uangẹst* (ein-

[1] *ẹ* = stummes *e*; *s* = Schnörkel am Endbuchstaben im MS.

silbig) 5, *uangeþ, fangeþ* (einsilbig) 40. 42, *afangeþ, auangeþ* 37. 50, *onderuangeþ* 13.

þonke (Wr. *þenke*) 2. Sg. Imper. 107; *wombe* 28. 129. 161; *brondes* 99. 114; *honde* 19. 51, [: *stonde*] 28; Plur. *honden* 6. 12. 25. 52. 94, [: *fonden*] 27; *in londe* 99. 151, [: *stonde*] 13, [: *fonde*] 19, [: *onde*] 112 (*of þat londe* 90, *ouer al þat londe* [: *fond* Prät.] 119); *onde* 101. 112 (zweimal), [: *londe*] 112; *fonde* Infin. [: *londe*] 19, *fonden* [: *honden*] 27 (*wondy* Infin. 103, *wonde* Imper. 103 = *uondy, uonde*?), *fondeþ* 16, *afondeþ* [: *blondeþ*] 73, *fondynge* 5; *stonde* 14. 17. 63, [: *wonde*] 9. 14, [: *londe*] 13, [: *honde*] 28, *onderstonde* 24, *stondeþ* 16, *astondeþ* 17, *wyþstondeþ* 107; *wonde* [: *stonde*] 9. 14, *wondeþ* 67. 74; *longe* flekt. Adjekt. 166, [: *anhonge*] 86, *longe* Adv. 2. 21. 29. 30. 31. 32. 75. 165, [: *ine ... songe*] 141 (*lange* Adv. 107), *longi* Infin. 54, *longye* 123, *longeþ* 9. 15. 26. 37. 38. 57. 92. 106. 115. 136, [: *fongeþ*] 8; *amonge* betont. Adv. [: *-fonge*] 16. 42. 45. 81. 121, [: *stronge*] 79. 104, *imonge* [: *fonge*] 24, *amonges* Präp. 122 (*amanges* 21); *stronge* flekt. Adjekt. 17. 78. 85, [: *-fonge*] 42. 52, [: *amonge*] 79, *stronge* Adv. [: *amonge*] 104 (*stronge* präd. Adj. Sg., einsilbig 132, [: *wronge*] 104); *songe* flekt. 118, [: *-fonge*] 131, [: *longe*] 141, Plur. *songes* 118 (*songe* Nom. Sg. einsilbig 141, *ine ... songe* [: *wronge*] 142); *wyþ wronge* [: *fonge*] 31 (*wyþ þy wronge* [: *stronge*] 104); *fonge* Infin. [: *wronge*] 31, [: *stronge*] 42, [: *amonge*] 16. 42. 45. 81, [: *imonge*] 24 (*fange* 22), *afonge* [: *stronge*] 52, *auonge* Infin. [: *amonge*] 121, Part. Prt. [: *yhonge*] 132, *onderfonge* Imper. [: *songe*] 131, *fongeþ* 16, [: *longeþ*] 8, *afongeþ* 51 (*fangeþ* 6, *auangeþ* 51, *ounderuanginge* 28); *hongy* 86, *hongeþ* 151, *yhonge* Part. Prt. [: *auonge* Part. Prt.] 132, *anhonge* Part. Prt. [: *longe*] 86.

Es besteht also, ganz allgemein gesprochen, eine unverkennbare Neigung, vor den Verbindungen von Nasalen mit einem anderen Konsonanten *a* zu schreiben, wenn die Konsonantengruppe die Silbe schliefst, *o* dagegen, wenn noch eine vokalische Endung antritt, so dafs der zweite Konsonant zur folgenden Silbe gehört. Und zwar kommen in Betracht die Gruppen *mb, nk, nd, ng* (*nst, nt*). Grofse Regelmäfsigkeit herrscht in dieser Hinsicht im PM.: die einzige Ausnahme ist *ondfulle* 132, wofür man *andfulle* erwarten würde. Auch Ay. zeigt im Verhältnis zur Menge der Beispiele nur wenig Abweichungen von der Regel. Mehr Schwanken ist im Sh.-Text zu beobachten; da mag aber manches erst durch den Schreiber hineingekommen sein, wie z. B. die unreinen Reime *songe* Acc. Sg. [: *spronge* 3. Sg. Ind. Prät. : *stronge* präd. Adjekt. Sg. : *wronge*] 134, wo der Dichter selber vermutlich *sang* [: *sprang* : *strang* : *wrang*] geschrieben haben wird.

Wenn man *stonde* — *stanst, stant, fonge* — *fangst, fangþ* zusammenhält mit *healde* — *halst, halt, hote* — *hat, lheape* — *lhapþ*

(Ay. 155), wo das *a* offenbar die Kürze des entsprechenden langen Lautes bezeichnet, so liegt es nahe, auch jene Doppelformen auf eine quantitative Verschiedenheit der Vokale zurückzuführen; und man wird dann geneigt sein, diese Erklärung auch auf alle übrigen Fälle auszudehnen, in welchen *a* und *o* vor Nasal + Konson. wechseln: *a* würde demnach den kurzen, *o* aus urspr. *ā* den gedehnten Laut bedeuten. Für *-ond, -ong* wird im Sh.-MS. gelegentlich *-ound, -oung* geschrieben, und das kann man vielleicht zum Beweis der Länge des *o* mit herbeiziehen, denn die Schreibung *ou* begegnet in jenem Texte auch sonst zur Bezeichnung eines langen *ō* (oder der beginnenden Entwickelung eines neuen Diphthongs aus demselben?), wie in *bloude, roude, onderstoude, touke* u. dgl.[1] So finden wir also bei Sh. *ounde* 22; *founde* [: *londe*] 10; *afounde* [: *onderstonde*] 24; *schounde* [: *londe*] 103; *loungy* 127; *foungeþ* [: *strangeþ,* l. *strongeþ*] 13. Ich möchte indessen auf diesen Punkt nicht allzu viel Gewicht legen, weil es bei der grofsen Ähnlichkeit der Buchstaben *u* und *n* in der Hs. thatsächlich nicht leicht ist, *oun* von *onn* allemal sicher zu unterscheiden (siehe auch Sarrazins Anm. zu V. 1—5 der südengl. Version des Octavian), und weil die anderen mkt. Texte die Schreibung *ou* für *ō* nicht kennen.

Der Annahme, dafs *o* im Gegensatz zum *a* vor Nasal + Kons. überall den gedehnten ('group-lengthened') Laut bedeute, scheint nun allerdings ein doppeltes Bedenken im Wege zu stehen: einmal, dafs die Dehnung nicht allein durch Nasal + stimmhaftem Kons., sondern auch durch *nk* bewirkt, und ferner, dafs sie nur in dem Falle eingetreten, oder die Länge wenigstens nur in dem Falle erhalten sein sollte, wenn auf die dehnende Konsonantengruppe noch ein Vokal folgt; also *þonke, þonki, þonkeþ, lombe, honde, stonde, stondeþ, stronge, longe, longi, longeþ, longinge* gegenüber von *þank, lamb, hand, stand* Imper., *strang* (*stranger* ist 'back-shortening'), *lang*. In betreff des letzteren Punktes darf ich aber wohl auf die völlig übereinstimmende Behandlung des ae. *ea* vor *ld* verweisen, welches in der Sprache des Ay., vielleicht im Mkt. überhaupt, unter denselben

[1] Im Psalter ed. Bülbring, Ps. 39[1], wird daher wohl auch zu lesen sein *he vnderstoude me* = *intendit mihi* für *vnderstonde,* welches der Herausgeber mit einem Ausrufungszeichen versieht; ebenso Ps. 63[10] *vnderstouden* = *intellexerunt* für *vnderstonden* und Ps. 138[2] *þou vnderstoude* für *vnderstonde*. Vgl. Ps. 54[15] *tou-gadres*.

Bedingungen das eine Mal durch einen langen, das andere Mal durch einen kurzen Laut vertreten wird: *(y)ealde, chealde, h(y)ealde(þ), uealde, uealdinde, tealde, ald,* aber *chald, hald, -uald, ytald.* Vgl. Archiv LXXXVIII, 51. Ob nun etwa ein solches Gesetz für den Wechsel von Länge und Kürze vor dehnenden Konsonantenverbindungen im Mkt. bei allen Vokalen gegolten habe, läfst sich nicht mit Sicherheit sagen, sei es, dafs beweisende Reime fehlen, oder dafs die Verschiedenheit der Quantität durch die Schrift nicht zum Ausdruck kommt. So ist z. B. durch unzweifelhafte Reime bei Sh. wohl Länge des *e* jeder Provenienz vor *nd* + Vokal bezeugt: nicht nur in Wörtern wie *ende* (mod.-kent. *iind*), *bende* Subst. Dat., *hende* Adjekt., *kende* Subst., Adjekt., *lende(n)* Subst. Plur., *mende* Subst. und Verb (geschrieben *meende* 28), sondern auch in den Verben *schende, sende, wende,* — also Dehnung im selben Umfang wie bei Orrm; aber für die Bestimmung der Quantität des *e* vor silbenschliefsendem *nd* fehlen solche Zeugnisse, wenn man nicht etwa das *nn,* welches im Ay. 189 einmal im Dat. Sg. *of ... kennd* (statt des gebräuchlichen *kende*) geschrieben ist, als Bezeichnung der Kürze deuten will.

Auch für die Dehnung des *e,* des germ. wie des Umlauts *e,* vor *ld* beschränkt sich die Beweiskraft der Reime eigentlich nur auf den Fall, dafs dem *ld* noch ein Vokal folgt: *felde* Dat., *ȝelde, selde* Adv., *elde.* Daneben finden wir allerdings bei Sh. 113 auch den Reim *þorȝ ... ȝelde* [: *fulfelde*], welcher, da *fulfelde* Part. Prt. von *-felle(n)* = ae. *-fyllan* ist, auch für Kürze des *e* in *ȝelde* zu sprechen scheint. Ich vermute jedoch, dafs der Dichter selbst *þorȝ ... ȝeld* [: *fulfeld*] geschrieben habe: *ȝelde* müfste der Dat. Sg. von *ȝeld* = ae. *g(i)eld* sein, regiert von der Präpos. *þorȝ,* die bei Sh. nur in ein paar zweifelhaften Beispielen mit dem Dat. statt des Accus. verbunden erscheint; das angehängte *e* in *fulfelde* aber, welches an jener Stelle offenbar Sing. des Part. Prt. ist, kann hier ebensowenig phonetischen Wert gehabt haben wie z. B. in *werke* Nom. Sg., *comþe, makeþe, hytte* (= *hit*), *wyþe* Präpos. und in unzähligen anderen Fällen, wo es vom Schreiber der Hs. angeflickt worden ist. Ein gleich bemerkenswerter Reim, der ebenso für die Kürze des *i* vor schliefsendem *ld* beweisend zu sein scheint, ist *chyld* [: *myld* : *wyld* : *istyld* Part. Prt. von *stillan*] Sh. 133, wobei freilich auch die bei Sh. sonst ganz ungebräuchliche Apokope des auslautenden *e* in den Adjektiven *mylde, wylde* zu beachten ist. Aus solch vereinzelten Beispielen lassen sich natürlich

keine sicheren Schlüsse auf die Allgemeinheit jenes mkt. Quantitätsgesetzes ziehen, welches wir in der Behandlung des alten *ea* vor *ld* erkannt zu haben glauben und als Grund des Wechsels von *o* und *a* vor Nasal + Kons. vermuten. Die Möglichkeit quantitativ ungenauer Reime ist keineswegs ausgeschlossen. So reimt Sh. 16 z. B. *bihinde* [: *weuerinde*]. Für *bihinde* müſsten wir der Regel gemäſs langen Vokal erwarten, während doch das *i* in der unbetonten oder schwach betonten Endung *-inde* des Part. Prs. kaum lang gewesen sein kann, ebensowenig wie in der Endung *-ing(e)* des Verbalsubst., die beide hier und da im Reim miteinander gebunden werden. Das *i* vor *ng*, welches in den mkt. Evangelien noch zuweilen als lang bezeichnet ist (vgl. Reimann S. 10), galt bei Sh. nach Ausweis der Reime durchweg als kurz. *brynge* [: *synge* = 'signare'] 49 ist kein genügender Beweis fürs Gegenteil: die Schreibung *ng* in *synge* bedeutet vielleicht nur mouilliertes *n*, welches neben seinem gewöhnlichen Vertreter *in*, hauptsächlich wohl in der Aussprache gelehrter Wörter, sich ins 14. Jahrhundert hinein erhalten zu haben scheint; vgl. die Schreibungen *ingnel* Ay. 141, *lingne* 160, *dingnete* 215. 227. 233. 267, *dyngnelyche* 266. 267.

Altes *u* vor *mb* wird im Ay. bald durch *ou*, bald durch *o* dargestellt: *doumb(e)* 51. 224, *domb* 1. 179. 210, *dombe* 56. Vor *nd* schreibt Ay. *o, ou*, selten *u*, Sh. *o* und *ou*, ohne erkennbaren Grund für den Wechsel: *grond* [: *pond*] Ay. 1, Dat. *grounde* 23. 35, *grunde* 246. 264, *agrund* 91; *hond* 55. 75. 171. 179, *gry-(gri-)hond* 75, Gen. *hondes* 179, Dat. *hounde* 155. 156, Plur. *houndes* 70; *pond* 1. 91. 190. 191; *wonde* 174. 217, Plur. *wonden* 148, *wounden* 266, Part. Prt. *ywonded* 148; Part. Prt. *uounde* 83, *yuounde* 92. 138. 184. 258, *yuonde* 186. Vor *ng* begegnet im Ay. nur *o*, aber Sh. hat *ou* neben *o*: *sounge* Prt. Plur. [: *tonge*] 117; *sprounge* Part. Prt. 80. Aus dieser anscheinend willkürlichen Bezeichnung des Lautes läſst sich die mutmaſsliche Quantität desselben um so weniger ermitteln, als das *o* im Ay. nicht nur altes kurzes *u* vertritt, sondern hier und da auch für *ou* (= *ū*) gebraucht wird, z. B. in *fol* (= *foul*) 46. 50. 204 (mehrmals), *coþe* Prät. Plur. (= *couþen*) 78, *moþe* Dat. (= *mouþe*) 256, *þosend* (= *þousend, þouzend*) 157, während dagegen Sh. 144 *agounne* Konjunkt. Prt. für *agonne* schreibt.

Ich möchte aber zum Schlusse noch auf eine sehr merkwürdige Parallele zu *(y)ealde* — *ald* hinweisen. Im Ay. lautet nämlich das

Prät. von *teche* (= ae. *tǣcan*) *toȝte* 96. 149. 187, Sh. hat 2. Sg. Ind. Prt. *touȝtest*, im Reim auf *forbouȝtest* 82; das flektierte Part. Prt. ist *þe ytoȝte* Ay. 254, aber das unflektierte Part. Prt. heifst *ytaȝt* Ay. 54. 63. 267. Wenn *toȝte* nicht etwa nach Analogie von *soȝte* (zu *sēchen*) gebildet wurde, was wegen *ytaȝt* kaum anzunehmen ist, so mufs es auf ein älteres *tâhte* zurückgehen, denn *tǣhte* würde im Kent. *teȝte* ergeben. Ist nun ae. *â* im Kent. zu *ǭ* geworden, ehe die Kürzung vor *ht* eingetreten war? Und zwar vor *ht* + Vokal, denn silbenschliefsendes *ht* mufs nach Ausweis von *ytaȝt* und dem im Ay. konstanten *naȝt* (aus *nâ(wu)ht*) schon früher kürzend gewirkt haben. Oder wie soll man sonst den Wechsel der Laute erklären? Der Übergang von *â* zu *ǭ* scheint bereits in den mkt. Evangelien angedeutet (vgl. Reimann S. 20); in der kent. Version des PM. aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts ist er völlig durchgeführt. Dafs das *o* in *toȝte* im 14. Jahrhundert auch kurz war, darf man wohl aus dem oben angeführten Reim *touȝtest* [: *forbouȝtest*] schliefsen. Zu bemerken ist noch, dafs sich ein solches *o* aus *â* vor Doppelkons. im Ay. auch in *oxi, oxeþ* (*okseþ, ocseþ*) neben *axi* (*aksy* etc.) erhalten hat.

Sweet sagt in der H. E. S. § 638, der Verlust der älteren Dehnungen vor *ng* sei vielleicht eine Folge davon, dafs das auslautende *ng* in der Aussprache zum einfachen gutturalen Nasal geworden sei. Wenn man aus Schreibungen wie *stran, unstran, bren, bryn, gionne, hinrað* u. dgl. in den kent. Glossen etwas schliefsen darf, so müfste diese Aussprache im Kent. in eine frühe Zeit zurückreichen (vgl. Zupitza, Kt. Gl. S. 11, auch Reimann S. 46). Und wie *n* für *ng*, so findet man auch *n, l* für auslautendes *nd, ld* geschrieben, nicht nur nach unbetontem, sondern auch nach betontem Vokal: *stan, en, geon, gedwel* in den mkt. Evangelien (s. Reimann S. 34). Solche Schreibungen begegnen in den späteren mkt. Texten gar nicht mehr, aber der Abfall des auslautenden *g* nach *n*, des *d* nach *n* und *l* läfst sich auch heutzutage in den kent. Mundarten, wie anderwärts, vielfach beobachten: *lǫn̜, rǫǫn̜* (Folkestone *ran̜*), *hæn̜* (= hang), *hæn, læn* (oder *an, lan* = hand, land), *fil*, mit kurzem offenem *i* (= field). Nur getraue ich mir nicht zu behaupten, dafs hierin eine ausreichende Erklärung für das *a* in *ald, chald, lang, land* gegenüber *(y)ealde, chealde, longe, londe* (falls das *o* wirklich = älterem *â* ist) zu finden sei, da wenigstens die entsprechenden Formen im heutigen Kentischen einer solchen Annahme keinerlei Stütze gewähren.

VI. Zur schwachen Konjugation.

Im Mkt. lassen sich die schwachen Verba nach ihrer Flexion in drei Klassen einteilen. Die erste Klasse umfaſst die ae. schwachen Verba, deren Infinitiv auf *-an* ausgeht, welches im Me. zu *-e(n)* geworden ist: also nach Sievers' Einteilung von IA die Verba mit geminiertem Konsonanten, IB und IC; ferner ein paar Verba skandinavischen Ursprungs: *deyen, geinen, casten* (*kesten*) und von den romanischen die mit vokalischem Stammauslaut: *cryen, defien, aspyen, tryen, aueyen, bytrayen, as(s)ayen, anoyen, alowen,* nebst einigen anderen. Zur zweiten Klasse gehören alle Verba, die im Ae. den Infinitiv auf *-jan, -ian* bilden, deren ae. Typen *herian, lufian, lôcian, openian* sind; dann einige skandin. Lehnwörter: *wayuye* Ay. 88, *agraiþi* Ay. 55. 76. 148. 178, *trosti* Ay. 242, und die groſse Mehrzahl romanischer Verba mit konsonantischen Stämmen. Eine dritte Klasse machen die Verba *habbe* und *libbe* aus, deren Flexion noch manche Besonderheit zeigt. Die Verba der ersten Klasse flektieren im Präsens wie die starken Verba; das Präteritum bilden sie in der Regel auf *-de,* die der zweiten Klasse auf *-ede.* Diese zweite Klasse aber zerfällt mit Rücksicht auf die Flexion des Präsens in zwei Unterabteilungen (IIA und IIB), die wir hier etwas näher betrachten wollen. Der Unterschied zwischen den beiden besteht in der Bildung des Infinitivs, der 1. Sg. Ind., des Plur. Ind. und Imper., des Konj., Part. Prs. und des Verbalsubst., welches sich immer nach dem Part. Prs. richtet; mit anderen Worten, in der Bewahrung oder Unterdrückung des dem *i* in den alten Endungen *-ian, -ie(n), -iađ, -iende* folgenden Vokals. Die Zugehörigkeit zu A oder B wird nach der Quantität der Wurzelsilbe bestimmt: kurzsilbige gehen nach A, langsilbige und die des Typus *ŏpĕnian* nach B. Dieser Abteilung fallen auch die meisten derjenigen romanischen Verba zu, welche der Konjugation der *-ian*-Verba folgen: sei es, daſs ihr Wurzelvokal ursprünglich lang, oder im Laufe der Entwickelung gelängt worden war.

Ehe ich Paradigmen aufstelle, will ich die Beispiele aus den vier Texten in möglichster Vollständigkeit vorführen.

PM. A. Infin. *biclepien* 50; *wunie* 73. 177, *wonien* 87; *bisunie* (= *-scunian*) 73; *samien* (= *scamian*) 79; *baþien* 120; *herie* 155; *biwerien* 156. 161; *derien* 161. — Ind. Plur. *þolied* 98. 112; *wonied* 115. — Konj. Sing. *hopie* 15. Plur. *lowie* 148; *werie* 162. — Vsubst. *woniinge* 171.

B. Infin. *warni* 110. 111; *fulendi* 119. — 1. Sg. Ind. *ich ealdi* 1. Plur. *wilned* 153; *volȝed* 165. — Konj. Sg. *warni* 165. Plur. *warni* 147.

KS. A. Infin. *makie* 27. 31; *wakie* 28; *hatie* 28; *luuie* 28, *louie* 34. — Ind. Plur. *clepiedh* 32; *hopieþ* 35; *hatied* 36; *luuieþ* 36. — Konj. Sg. *luuie* 35. Plur. *clepie* 32.

B. Infin. *loki* 31; — *offri* 26; *anuri* 26. 27, *onuri* 27; *somoni* 26; *uisiti* 28; *serui* 29. 34. 35. 36; *suffri* 27; *acumbri* 33; *targi* 36. — 1. Sg. Ind. *hic sucuri* 32. Plur. *betolmeþ* 34; — *defendet* 28; *perisset* 32; *ofserueþ* 36. Imper. *lokeþ* 31. 36; — *offreþ* 28; *anuret* 27. — Konj. Sg. *loke* 30; — *sucuri* 32; *deliuri* 33; *serui* 35; *granti* 36. Plur. *we perissi* 33; *offre we* 27; *loke we* 30. — Vsubst. *seauinge* 26, *seuyinge* 27; *offringe* 28 (*offrinke* 27).

Ay. A. Infin. *louie*[1] 6. 31. 55. 75. 78 etc.; *zuerie* 6. 7. 44. 56. 63 etc., *uorzuerie* 44. 56. 63. 97, *ansuerie* 67. 141. 213. 214; *wreþie* 7; *herie* 23. 52. 55. 70. 78 etc.; *resye* 23. 116; *rotie* 32. 188. 205; *þolye* 22. 33. 64. 68. 73. 78. 90 etc.; *clepie* 43. 64, *wyþclepie* 215; *wonye* 49. 109. 220. 224. 262; *hatye* 73. 74. 75. 102. 121 etc.; *wor-*, *worþssipie* 5. 6. 78. 134. 188. 193. 212. 213. 243 (*worþssipiȝ* 135); *derie* 84. 126. 166; *hopye* 89; *werie* 99. 170. 182; *wytye* 166. 197. 229; *sterie* 173. 185. 186. 210. 217 etc.; *erye* 214. 227; *ssamie* 229; — *astonie* 257; *studie* 24. 94; *abatye* 28; *ascapie* 38. 56. 131. 172; *cachie* 178. — 1. Sg. Ind. *ich louie* 62; *zuerye* 64; *hatie* 216. Plur. *louieþ* 6. 43. 52. 61. 72. 75. 78 etc.; *herieþ* 10. 92. 108. 246; *clepieþ* 17. 58. 63. 69. 72 etc. (*clepiyþ* 111); *hatieþ* 43. 72. 75. 114; *wonyeþ* 54. 87. 269. 270; *smerieþ* 60; *zuerieþ* 63 (Imper.). 65, *answerieþ* 159; *weryeþ* 69; *wytyeþ* 78. 122: *prikieþ* 257 (*prekieþ* 230); — *studieþ* 34. 39. 56. 82; (*blamyeþ* 59). — Konj. *zuerie* 6, *uorzuerie* Plur. 10; *louie* 87. 144, Plur. 139. 145; *hatye* 101; *werie* 129; *wytie* 174. 212. 229 (Plur.); *herie* 215. — Part. Prs. *cleuiinde* 54. 98. 107; *deriynde* 62. 63; *boryinde* 66; *prikyinde* 66 (*prekiinde* 148. 257); *louiynde* 75. 145; *þolyinde* 116, *onþolyinde* 264. 265; *talyinde* 207. — Vsubst. *heryinge(s)* 23. 134. 139. 267. 269; *zueriynge* 63, *vorzueriinges* 57; *woniynge(s)* 149. 265. 267; *hosiynge* 154. 177; *þolyinge* 157. 163. 164; *wlatiynge* 178. 192. 216; *prekiynges* 203; *meniynges* 230; *steriynges* 250. 259. 261, *besteriinge* 263; *wantrokiynge* 265.

B. Infin. *loki* 5. 7. 8. 11. 38. 41. 43. 52 etc.; *þonki* 6. 7. 18. 24. 70 etc.; *resti* 7. 31. 118. 260; *harmi* 9. 10. 11. 23. 63 etc.; *wylni* 9. 10. 11. 31. 78 etc.; *uondi* 15. 206. 238. 252; *emni* 16. 134. 137; *nemni* 49. 57. 164. 207; *hongi* 31. 57. 137. 218. 256; *cristni* 107; *sseawy, ssewy* 25. 44. 56. 69. 73 etc.; *lyerni* 34. 53. 70. 74. 81 etc.; *wreþi* 57. 60. 87. 232; *uolȝi* 74. 83. 127. 166. 226; *þreapny* 84. 162; *strengþi* 86. 105. 116; *greny* 95. 97; *ssedwy* 97; *yealdy* 97; *tyeny* 99. 161; *smacky* 106. 269; *clensi* 108. 132. 137. 237; *endy* 110. 113. 135. 267; *uestni* 117. 213; *lyky* 127. 176, *misliki* 257; *anlicny, anlikni* 157. 261; *pini* 130; *acsy, aksy* 110. 113. 139. 151, *oxi* 114; *medi* (= belohnen) 146; *wypi* (ae. *wîpian*) 161; *zorȝy* 171; *uerri* 178; *her-*

[1] Ich schreibe der Einfachheit halber entweder *i* oder *y*, je nach der häufigeren Form.



berȝi 199; *halȝy* 237; *stoppi* 257; *heȝy* 42; *loȝy* 28. 216; *mori* 45. 79. 175. 176; *lessi* 175. 267; *mildi* 177. 257; *onworþi* 22. 84. 93. 102. 164 etc.; *childi* 224; *wyui* 225; — *rekeni* 19. 35. 58. 79. 173 etc.; *zeneȝi* 44. 45. 47. 48. 63 etc.; *wetery* 98; *gaderi* 120. 133. 162; *openi* 130; — *acordi* 151; *auonci* 82; *afrounti* 229; *alosi* 183; *amendi* 29. 30. 31 etc., *am-, anpayri* 10. 237; *aouri* 135; *aparceiuy* 131; *aquitti* 137; *asoyli* 172; *asoyny* 242; *astrangli* 50; *astori* 136; *chasti* 8. 148. 153; *chongi* 104; *confermi* 121; *consenti* 10. 73. 170. 176; *damni* 137; *deceyui* 82; *defendi* 175; *deuisy* 73. 100. 103; *delyty* 82. 91; *deliuri* 12. 13. 198; *desiri* 244; *eysy* 82; *examini* 153; *excusi* 7; *fayly* 32. 81. 120 etc.; *ulateri* 61; *flechchi* 253; *floury* 95; *gily* 15. 62. 150; *greui* 39; *grochi* 67. 68; *grunny* 67; *iangli* 214; *iuggi* 138; *marissi* 220; *mesuri* 252; *musi* 47; *norici* 9; *noty* 118; *ordeyni, ordayny* 94. 152. 153. 154; *parti* 107; *pasy* 112. 191 (*paci* 214); *playni* 132. 190; *playty* 99; *praysi* 59. 60. 134 etc.; *porchaci* 9. 44. 55; *poty* (= to put) 135; *profiti* 28. 70. 97; *proui* 116; *purgi* 132; *pouri* (= to pore) 177; *recordy* 21. 208; *recouri* 32; *reherci* 220; *robbi* 212. 227; *serui* 5. 6. 7 etc.; *scornj* 211; *solaci* 63. 213; *somony* 87. 88; *souy* (= sauver) 98. 162; *soucouri* 186; *spousy* 225. 238; *stonchi* 73; *striui* 65; *trobli* 104; *vsi, usy* 48. 252; *wasti* 265 u. a. m. — 1. Sg. Ind. *ich sseawy* 100; *acxy* 101; *loky* 195; *helsny* 253; — *serui* 156; *trauayli* 171; *solaci* 213; *paci* 252. Plur. *sseaweþ, ssewep* 26. 44. 47. 106. 110 etc.; *lokeþ* 26. 73. 89; *anlikneþ* 16. 32. 81; *lyerneþ* 36. 53. 70. 133; *uolȝeþ* 36. 45; *hongeþ* 40, *anhongeþ* 51; *moreþ* 60. 175; *harmeþ* 79; *onworþeþ* 79. 161. 165. 185; *smackeþ* 92. 106 (*smackyþ* 269); *akseþ, acseþ* 13. 18. 53. 54. 109. 116 etc., *ocseþ* 209, *okseþ* 6. 54. 209, *oxeþ* 109; *endeþ* 130; *loȝeþ* 136; *tyeneþ* 142; *wreþeþ* 149; *belongeþ* 176; *werreþ* 182; *clenzeþ* 237, *clenseþ* 238; *halȝeþ* 237; — *zeneȝeþ* 6. 19. 47. 160; *rekeneþ* 37; *wetereþ* 97. 119; — *floureþ* 28; *profiteþ* 28. 164; *purchaceþ* 30. 105. 176; *parteþ* 38; *consenteþ* 38; *defendeþ* 38. 69; *sosteneþ* 38; *soffreþ* 38; *precheþ* 42; *chongeþ* 42; *useþ* 55. 60. 78, *uzeþ* 157; *prayseþ* 59. 78. 86; *fayleþ* 81; *florisseþ* 95; *norisseþ* 105; *gouerneþ* 122. 161; *ordayneþ* 123. 125; *greueþ* 142; *trauayleþ* 143; *troubleþ* 149; *descriueþ* 168; *serueþ* 235; *wayteþ* 254 u. a. m. — Konj. *loki* 6. 8. 42. 53. 102. 116. 117. 125 etc.; *halȝi* 7; *wreþþi* 8; *lyerny* 74. 209; *ylyky* 109, *liky* 191. 215; *endi* 137; *hongi* 151. 218; *stoupi* 151; *ssewy* 163; *uondy* 170; *onworþi* 195. 196; *acsi* 198. 207. 208; *þonki* 215; *wyui* 225; *clensy* 271; — *zeneȝi* 225; — *despendi* 53; *usy* 79; *deliury* 98. 103. 117. 199; *musy* 104; *confermy* 109; *consenti* 117. 202. 254; *decendi* 123; *norissy* 127; *anfermi* 152; *entremetti* 152; *serui* 154; *prouy* 158; *asayli* 170; *faly* (= *faily*) 173; *defouly* 221; *chasti* 221; *flechchi* 253; *strayny* 263; *ordayny* 263. — Part. Prs. *uolȝinde* 1; *likynde* 62. 63. 80. 158. 159; *lokinde* 232; *smakinde* 245; *wondrinde* 267; — *seruinde* 93; *chonginde* 104. 105; *norissinde* 112; *trauailinde* 167. — Vsubst. *loking(g)e* 8. 18. 65. 108. 263; *wylningge* 11. 22; *cristninge* 14; *sseawinge, ssewyngc* 14. 36. 61. 163; *likinge* 23; *uondinge* 25; *heȝinge* 35, *hyeȝinges* 62; *acsingges* 129; *warningges* 118; *lessynge* 269; — *rekeninge* 35. 171. 172. 173; — *bloudingge* 10; *grantinge* 10; *anoylinge* 14; *conferminge* 14; *grochinge* 67; *ofseruinge* 101; *norissinge* 129; *pouringe* 176.

Sh. A. Infin. *derye* (25?). 28. 155; *herye* 28; *weryen* 5; *an(d)sweerye* 106; *elye* 41, *anelye* 42. 44; *clypye* 106; *flotie* 21; *forsopie* (Wr. *for-sopil*) 165; *hopye* 81; *louye* 91; *notye* 21. 79; *þolye(n)* 36. 37; *wonye* 144; — *abatye* 165; *marye* 58; (*prouie* 137). — 1. Sg. Ind. *ich hopye* 129. — Plur. *heryeþ* 117; *clypyeþ* 107; *louieþ* 74. 93. — Konj. *louye* 3: *wantrokye* 34; *ascapye* 81. — Vbsubst. *eliinge* (*-ynge*) 6. 41. 42. 44. 80, *aneliinge* (*-ynge*) 7. 40. 41. 44; *dawyynge* 124; *teliinge* 95; *wonyynge* 129 (*woneʒynge* 2); — *stoneynge* 37.

B. Infin. *acsy* 144; *beddy* 67. 76; *bireusy* (Wr. *bi-rensy*) 43; *clensy* 50; *cristni* (*-ny*) 9. 10. 11; *folʒy* 66, *folwy* 65; *harmy* 112, *hermy* 100; *lerny* 79; *longi* (Wr. *longis*) 54, (*loungy* 127); *offry* 49; *pyny* (MS. *peyny* : *fyny*) 38; *sorwy* 32; *weddy* 64. 66. 67. 68. 69; *wilni* 153; *wyssy* 103; *wondy* (*uondy*?) 103; — *rekeny* 94; *senecʒi* (*-y*) 32. 103. 150; — *acombry* 5; *acusy* 34; *afayty* 111; *amounti* 21; *asayly* 159; *asenti* 64. 66; *assoyly* 34; *auanty* 118; *bensy* 50; *cónfoundý*? [: *hy*] 112; *deuoury* [: *foure*] 114; *douty* 103; *dury* [: *pury*] 3; *encressy* 72; *entry* (*-i*) 46. 54; *erry* 164; *faylly* 159; *fyny* 38; *góuerní* [: *hy*] 109; *granty* 118; *honoury* 95, *honury* 93; *iugy* 154; *nusy* 20. 34; *pleity* (MS. *pleny*) 161; *preysy* 152; *repenti* (*-y*) 40. 154; *sacry* 53; *seruy* 75; *soffry* 47. 103. 143. 166; *vsy* 20; *vysyty* 38; *weyti*, *wayti* 111. 161; *werry* 149. — 1. Sg. Ind. *ich acsy* 136; *cristny* (*-ni*) 10. 12; — *confermi* 15; *signi* 15. — Plur. *blesseþ* 82; *cristneþ* 11; *likeþ* 22; *longeþ*, *longet* 92; *schewеþ* 112 (*scheawiþ* 12); *stalleþ* 91; *tokneþ* 94; *weddeþ* 69; *wondeþ* 74; — *seneʒeþ* 73; — *apayneþ* 146; *baptizeþ* 68; *blondeþ* 73; *encresseþ* 106; *honoureþ* 85. 86. 87. 88 (*honnureþ* 84, *honreþ* 82); *ioyneþ* 58; *noteþe* 3; *useþ* 100. — Konj. *bytreuþy* 70; *endy* 95; *folʒy* 63; *heʒi* 52; *loky* 56; *longy*? 155; *torni* 5; *meneʒy* 104; — *greydy* 56; — *acombry* 81; *entry* 66; *faylly* 156. — Part. Prs. *folʒynde* 64 (*folʒende* 103); *lykynde* 61; *weuerinde* 16; — *prechinde* 52; *seruynde* 156. — Vbsubst. *beddyngs* 38; *bischopynge* 18; *bitrewþinge*, *bytreuþynge* 6. 59. 61; *blessynge* 57; *cloþynge* 38; *cristninge* (*cryst-*, *-ynge*) 8. 9. 10. 11. 17 etc.; *fondynge* 5, *foundyngge* 93; *houslynge* 23. 25; *lykynge* 38. 55. 104. 121; *markinge* 16; *offrynge* 56. 123. 132; *pynynge* 41; *scheawinge* 14; *sorʒynge* 124. 125; *toknynge* 133; *weddinge* (*-ynge*) 6. 59. 63. 64. 71; *wyssynge* 96. 134; *worþynge* 96; — *openynge* 121; *seneʒynge*. *senneʒynge* (*-inge*) 25. 44. 113; — *amendynge* 134; *blanding* 14; *conferminge* (*-ynge*) 13. 14. 15. 18 etc.; *coueytynge* 22; *departynge* 75. 129; *ioynynge* 57. 73. 77; *ordininge*? (MS. *ordinige*, Wr. *ordiinge*) 6; *partynge* 67; *repentynge* 40.

Ich will nun die Paradigmen geben.

Klasse A.			Klasse B.		
Indikativ.		Konjunktiv.	Indikativ.		Konjunktiv.
Sg.	1 *louie*	Sg. *louie*	Sg.	1 *loki*, *openi*	Sg. *loki*, *openi*
	2 *louest*			2 *lokest*, *openest*	
	3 *loueþ*			3 *lokeþ*, *openeþ*	
Plur.	*louieþ*	Plur. *louie(n)*	Plur.	*lokeþ*, *openeþ*	Plur. *loki*, *openi*

Klasse A.	Klasse B.
Imperativ.	Imperativ.
Sg. *loue*	Sg. *loke, opene*
Plur. *louieþ*	Plur. *lokeþ, openeþ*
Infinitiv.	Infinitiv.
louie(n)	*loki, openi*
Particip.	Particip.
louiinde	*lokinde, openinde*
Verbalsubstantiv.	Verbalsubstantiv.
louiinge	*lokinge, openinge*

Dazu einige Bemerkungen. Das *i* in den Endungen *ie(n), ieþ* ist halbvokalisch: *herie(n), herieþ, louie(n), louieþ* etc. werden bei Sh. immer zweisilbig gemessen; ebenso *ópęni, rekęni, sénęʒi*. Neben *-est, -eþ* erscheint in Ay. und Sh. gelegentlich *-ist, -iþ*; für das auslautende *þ* hier und da *t* oder *d*, welche auch in den KGl. nicht selten sind. Zu beachten sind ferner bei Sh. ein paar Participia auf *-ynge*: *wakynge* 115; *wyþ hys blaundynge steuene* 59; *Of blandynge face* 95. Aufser diesen begegnet nur noch *oneknowynge* (*onę* = *un*) 123.[1] *-inde* und *-inge* werden auch zusammen gereimt: *lykynde* [: *wepynge*] 61; *netinde* [: *weddynge*] 67; *spryngynde* [: *chyldynge*] 132.

Wenn nun auch die in den Paradigmen verzeichneten Formen bei weitem die gebräuchlichsten sind, so kommen doch hin und wieder Schwankungen von einer Klasse in die andere vor. Im Ay. finden wir z. B. Plur. Ind. *worssipeþ* 6. 148 vom Infin. *wor-worþssipie*; *clepeþ* 17, *wereþ* 186 (neben regelmäfsigem *clepieþ, werieþ*) von *clepie, werie*; Vbs. *smeringes* 148 von *smerie*. Andererseits *lyernieþ* 122 (gewöhnlich *lyerneþ*) von *lyerni*; *seruyeþ* 235 (neben *serueþ*) von *serui*; *sseawyinges* 14 (sonst *sse(a)wynge*), *groniynge* 264 von *sseawy*, **grony* (ae. *grânian*). Das Verb *gledye* geht immer nach II A, obwohl im Kt.

[1] Umgekehrt scheint im Ay. ein paarmal das Verbalsubstantiv auf *-inde* vorzukommen: *be his* (*hire, hare, þine*) *wytinde* 6. 8. 21. 29. 40. 47. 94; *guo in to helle ine þine libbinde, þet þou ne guo ine þine steruinge* 73. Allein das kann einfach eine wörtliche Übertragung der frz. Vorlage sein: *be his wytinde* = *a son escient* (Evers S. 31); *ine þine libbinde* = *en ton vivant* (Evers S. 15), obgleich zu beachten ist, dafs Dan Michael nicht auch geschrieben hat *ine þine steruinde* für das frz. *en ton morant*. Vgl. überdies *onconnyndehede* 33, *onconynghede* 40.

nach Ausweis der Reime bei Sh. langer Wurzelvokal bestanden hat. Am meisten schwanken die Verba, deren Wurzelvokal *a* ist. Diese zeigen mit Ausnahme von *hatie, ssamie* (*abatye, ascapie*) im Ay. häufig die Formen der B-Klasse, vielleicht infolge der nunmehr befestigten Länge des Vokals: Infin. *maki, maky* 5. 27. 40. 44. 47. 55. 64 etc.; Plur. Ind. *makeþ* 6. 25. 36. 39. 40 etc.; Konj. *maki* 107. 109. 196. 215; Part. Prs. *makinde* 42; Vbs. *makyng* 1. Ebenso *waki* 52. 263. 264, *awaki* 264, *wakinde* 158. 264; *spari* 157. 224; *chapfari* 162; *aslaky* 253. Daneben allerdings auch *makie* Konj. 127, *makiinde* 35, *makiynge* 218; *wakyeþ* 265, *wakiinges* 232. 240. 250; *talyinde* 207; *wlatiinge* 178. 192. 216, nach II A. Sh. flektiert diese Verba meist in derselben Weise: *maky* 20. 21. 44. 54. 63 etc., *awakε* = *awaky* [: *maky*] 51 (*makye* 161, aber wohl *mákŷ a vów* 75 für *makye a vow*); *makeþ* 18. 52. 54; *wakyngε* 38. Freilich läſst sich, wo Reime fehlen, bei Sh. nicht leicht bestimmen, was ursprünglich war, und was erst vom Schreiber in den Text gebracht wurde. So bei den Formen *cristnye* 9 (neben *cristny*); *longye* 128 (neben *longy*); *gropyeþ* Plur. Ind. 125; *vsyeþ* 112; *honorieþ* 21; *wantrokynge* 163; *bisschop-pyinge* (Wr. *bisschoppynge*) 7. Auf Rechnung des Schreibers dürften vielleicht kommen 3. Sg. Ind. *hatyeþ* 98, *sparyeþ* 127, *grauntyeþ* 145 für und neben *hateþ, spareþ, graunteþ*; doch vgl. auch 3. Sg. *bysmerieđ, -iađ, wunieđ, -iađ, þolieđ* in den mkt. Evangelien.

Besonders zu erwähnen ist endlich noch, daſs Sh. von den Verben dieser Konjugationsklasse nicht selten Infinitive und Konjunktive auf *-e* statt des regelrechten *i(e)* verwendet. Es begegnen z. B. *adrouȝe, afounde* (= *afonde*), *blokne, craue, festne, ounuestne, fonde(n), lerne, loue, loke, make, reaue* (*reue*), *scheawe* (*schewe*), *wysse, wonde*; *a(c)wyte, faylle, ordeyne, repente, serue, soffre.* Da sie fast alle im Reime stehen, so ist jeder Gedanke an eine willkürliche Änderung von seiten des Schreibers ausgeschlossen. Im Ay. findet sich keine Spur von solchen Formen. Ich möchte sie auch nicht für eigentlich kentisch halten, sondern eher glauben, daſs sie etwa aus der Sprache der Hauptstadt in die der gebildeteren Kreise der benachbarten Grafschaft eingedrungen und gelegentlich angewendet worden seien.

Es bleibt jetzt nur noch die Frage zu beantworten, wie denn diese doppelte Entwickelung der ae. *ian*-Verba zu erklären sei. Nach den Untersuchungen von Sievers, Zur Rhythmik des germ. Alliterationsv., gehören ae. Verse wie *leng sorgian, glêd fædmie, nêan*

scêawiađ zum Typus D. Nur schwankt er (Beitr. X, S. 254), ob sie dem Untertypus D I oder D II zuzuweisen seien. Ich glaube, die mkt. Formen können den Zweifel lösen: *loki, openi* setzen doch wohl älteres *lócian — e(n), ópĕnian — e(n)* voraus, während dagegen *louien, þolien* auf eine ursprüngliche Betonung *lúfiàn, þóliàn,* oder aber auf eine Aussprache *lúfian, þólian,* mit halbvokalischem *i* wie in *herian, werian,* zu deuten scheinen. Freilich hat ae. *scêawiađ* im Mkt. *sche(a)weþ* ergeben, was wieder auf eine ältere Betonung ⊥ × ` weisen könnte; hier kann aber auch eine Formausgleichung stattgefunden haben. Vergleichsweise möchte ich noch erwähnen, daſs im Ay. bei der Flexion der Nomina auf *-i* (= ae. *-ig*) ein ähnlicher Unterschied zwischen langsilbigen und kurzsilbigen gemacht wird, wie bei den *ian*-Verben. Die einen (*holi, hardi, almiȝti* u. dgl.) bleiben in der Regel unflektiert, indem das flexivische *e* apokopiert, bezw. synkopiert wird (doch auch *lheuedyes* 215. 216 neben *leuedys* 47); die kurzsilbigen dagegen pflegen Flexionsendungen anzunehmen, wobei das suffixale *i* zum Halbvokal wird: *bodi, bodies, bodie*; *bisi, bisie*; *mani, manies, manie,* auch *eni, enies, enie.*

Greifswald. M. Konrath.

Die Gedichte des Franziskaners Jakob Ryman.

Vorbemerkung.

Die hier abgedruckten Gedichte (vgl. Archiv LXXXII, 467 ff.) sind in der Hs. Ee. I. 12 der Universitätsbibliothek zu Cambridge überliefert, und zwar sind, wie ich glaube, Nr. CXII ff. vom Dichter selbst geschrieben, die vorhergehenden Nummern von ihm wenigstens gelegentlich (vgl. zu VIII, 3 a) korrigiert: das Nähere hierüber werden die später kommenden Anmerkungen bringen. Beim Abdruck ist der Gebrauch grofser und kleiner Buchstaben geregelt worden. Fette Typen stehen für die in der Hs. bei Überschriften angewendeten höheren und dickeren Buchstaben, die aber auch öfter am Anfang einer neuen Strophe vorkommen, der beim Abdruck natürlich auch so schon immer deutlich genug ist. Schnörkel über oder an d, f, g, h, ll, m, n, t *u. s. w. sind nicht beachtet. In Schreibungen, wie* holygoost, shallbe, althing, *folge ich der Handschrift. Die Interpunktion und gelegentliche Bindestriche rühren natürlich ebenso von mir her, wie die Ziffern. Endlich sei noch bemerkt, dafs in der Handschrift der Kehrreim häufig und andere Verse ab und zu rechts von den übrigen stehen.*

I.

Alma redemptoris mater, (11 r)
Quem de celis misit pater.

1.

The aungell seyde of high degree:
'Haile, full of grace: god is with the;
Of alle women blessed thou bee,
Alma redemptoris mater!'

1, 4 *ff.* mater *ist, abgesehen von der Überschrift, nur* 9, 4 *vom Schreiber geschrieben.*



2.

When she harde this, that mayden free,
In his worde sore affrayde was sche
And thought, what greting this myght be,
*Alma redemptor*is mater.

3.

'Drede not, Marie,' to here seyde he;
'Thou haast founde grace, thou mayden free,
Of god, that is in persones three,
*Alma redemptor*is mater.

4.

Thou shalt conceyve and bere the same,
A sonne of grete honoure and fame,
Whome thou shalt calle Ihesus by name,
*Alma redemptor*is mater.

5.

This sonne, that shalle be borne of the,
That shall be of soo high degree,
The sonne of god called shall be,
*Alma redemptor*is mater.

6.

And god shall geve hym Dauid see,
And in Iacobes howse reigne shall hee;
Of whoose kingdom none ende shall be,
*Alma redemptor*is mater.'

7.

Mary seide to the aungell than:
'How shall this be (tell, yf thou can),
Sith I *pur*pose to knowe no man,
*Alma redemptor*is mater?'

8.

The aungell seide: 'O lady free, (11 r)
The holy goost shalle light in thee;
Be whome Criste shalle conceyved be,
*Alma redemptor*is mater.

9.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
In here age, that bareyn did go,
Hath conceyved a childe also,
Alma redemptoris mater.'

10.

To that aungell of high degree:
'Goddes handemayde beholde,' seide she.

'As thou hast seide, be done to me,
Alma redemptoris mater.'

11.

He toke his leve, that aungell bright,
Of here and went to blisse full right,
And she hath borne the king of myght,
Alma redemptoris mater.

12.

Glorious lady, quene of blisse,
Of thy comforte late vs not mysse,
Sith thy swete name now callid is
Alma redemptoris mater.

13.

Lete thy mercy bothe springe *and* sprede:
Forsake vs not for oure mysdede,
But out of drede to blisse vs lede,
Alma redemptoris mater.

II.

Inquit Marie Gabriell:
'Concipies Emanuel.'

1.

The aungell seide of high degree:
'Haile, full of grace: Crist is *with* the;
Of alle women blessed thou be!
Concipies Emanuel.'

2.

This mayden marveyled in her thought, (12 r)
How and what wyse this shulde be wrought.
The aungell seyde: 'Mary, drede nought;
Concipies Emanuel.'

3.

'Drede not,' he seide, 'thou mayden myelde;
Thou shalte conceyve and bere a childe
(And be a moder vndefielde),
Cui nomen Emanuel.

4.

This childe, that shalle be born of the,
Shall be of grete and high degree
And sonne of god callid shall be,
Cui nomen Emanuel.

I, 12, 3 now *auf Rasur.*
II, 2, 4 Emanuel] &c. *Hs.* 3, 1 he *auf Rasur.*

5.

And god shalle geve hym Dauid see,
And in Iacobes hows reigne shall he;
Of whose kingdome non ende shal be;
Cui nomen Emanuel.

6.

To the aungelle this mayden free
Thanne seide: 'Telle me, how this shal be,
Sith man shall be vnknow of me,
Vt pariam Emanuel.'

7.

'Drede not,' he seide, that aungell bright;
'The holygoost in the shalle light,
And thurgh vertu of god almyght
Concipies Emanuel.

8.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
In here age vj monethes agoo
Hath conceyved a childe alsoo:
Concipies Emanuel.'

9.

Magnifiyng god manyfolde: (12 v)
'Goddes handemayde,' she seyde, 'beholde.
To me be done, as thou hast tolde,
Vt pariam Emanuel.'

III.

Nowel, nowel, nowel, nowel,
Nowel, nowel, nowel, nowel!
Inquit Marie Gabriel:
'Concipies Emanuel.'

1.

'Hayle, full of grace: Criste is *with* the,'
To Mary seide aungel Gabriell.
'Of alle women blessed thou be!
Concipies Emanuel.'

2.

Whenne she hurde this, she dredde *and* thought,
What greting this was, that he did telle.
The aungell seide: 'Mary, drede nought;
Concipies Emanuel.

II, 6, 1 aungelle *auf Rasur.* 8, 2 age *von anderer Hand über der Zeile.*

3.

Thou hast founde grace, thou mayden myelde,
Before god, that in the dothe dwelle.
Thou shalt conceyve and bere a childe,
Cui nomen Emanuel.

4.

He shall be grete and callid shall be
The aungel of full grete counseill. (13 r)
In Dauid see aye reigne shalle he,
Cui nomen Emanuel.'

5.

'How shalle this be,' this mayden thanne
Seide, forsothe, vnto the aungelle,
'Sith I purpose to knowe no man,
Vt pariam Emanuel?'

6.

'The holy goost shalle light in the,
And god shalle shadówe the eche dele:
The sonne of god this childe shal be,
Cui nomen Emanuel.

7.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
In here age, though it be mervell,
Hath conceyved a childe also:
Concipies Emanuel.'

8.

'Goddes handemayde beholde,' seide she
To Gabriell, that archaungell.
'Thy worde in me fulfilled be,
Vt pariam Emanuel.'

9.

He toke his leve, that aungel bright,
And went to blisse therin to dwelle, (13 v)
And she hath borne the king of myght,
Cui nomen Emanuell.

10.

Thus it was done, as I haue seide;
As god it wolde, so it befelle:
Of Mary, wyfe, moder *and* mayde,
Nunc natus est Emanuel.

IV.

Stella maris, micaris clare:
Regina celi, letare.

1.

Beholde and see, o lady free:
Quem meruisti portare,
God *and* man is he; thus bileve we.
Regina celi, letare.

2.

King Assuere, thy sonne so dere,
Quem meruisti portare,
In blis so clere he hath no pere.
Regina celi, letare.

3.

Sith thy sonne is the king of blis,
Quem meruisti portare,
With hym and his thou shalt not mys.
Regina celi, letare.

4.

That lorde so good *with* soo myelde moode, (14 r)
Quem meruisti portare,
Vpon the roode shedde his hert bloode.
Regina celi, letare.

5.

O lady free, glad mayst thou be:
Quem meruisti portare,
As he tolde the, aryse did he.
Regina celi, letare.

6.

By thy swete childe so meke *and* myelde,
Quem meruisti portare,
Man, that was wilde, is reconsiled.
Regina celi, letare.

7.

That lorde, that wrought althing of nought,
Quem meruisti portare,
Mankynde hath bought *and* to blis brought.
Regina celi, letare.

8.

The heuenly quere that lorde so dere,
Quem meruisti portare,
With voices clere lawdith in fere.
Regina celi, letare.

1, 3 *ganze Zeile auf Rasur*. 4, 4 letare] &c. *Hs*. 7, 4 celi letare] &c. *Hs*.

9.

That lorde and king to blis vs bringe,
Quem meruisti portare,
That we may synge without ending:
'*Regina celi, letare.*'

V.

O quene of grace, o Mary myelde, (14 v)
For vs thou pray vnto thy childe.

1.

O closed gate of Ezechiel,
O plentevous mounte of Daniel,
O Iesse yerde, o Mary myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

2.

O perfecte trone of Salamon,
O flore and flese of Gedeon,
O moder of grace, o Mary myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

3.

O flamed bushe in alle stature
Of Moyses, of whome nature
Ihesus hath take, o Mary mylde,
For vs thou pray vnto thy childe.

4.

O Aaron yerde moost of honoure,
O moder of oure savioure,
O gate of lyfe, o Marie myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

5.

O lanterne of eternall light,
By whome of Criste we haue a sight,
O welle of grace, o Marie myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

6.

O spowse of Criste inmaculate, (15 r)
Assumpte to blisse and coronate,
O quene of blis, o Marie myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

7.

Fulfilled is the prophesye,
For why thou hast brought furth Messy
To save mankynde: o Mary myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

8.

Eternally that we may be
W*ith* thy swete son Ihe*su*s and the
In heuyn blisse, o Mary myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

VI.

O virgyne Marie, quene of blis,
Of thy conforte lete vs not mys.

1.

O closed gate of Ezechiell,
O plentevous mounte of Daniel,
O moder of Emanuel,
Of thy conforte *lete vs not mys.*

2.

O p*er*fecte trone of Salamon,
O flore and flese of Gedeon,
O florent yerde of Aaron,
Of thy conforte *lete vs not mys.*

3.

O flamed busshe w*ith*oute leasure
Of Moyses, of whome nature (15 v)
Ihesus Criste tooke, o virgyne pure,
Of thy confort *lete vs not mys.*

4.

O quene Hester moost meke of myende,
That were worthy of god to fynde
Mercy *and* grace for alle mankyende,
Of thy *confort lete vs not mys.*

5.

O stronge Iudith, that Holoferne
Decapitate, that was so sterne,
Ayenst Sathan to feight vs lerne:
Of thy confort *lete vs not mys.*

6.

O lanterne of eternall light,
By whome of Criste we haue a sight,
Full of alle grace sith thy name hight,
Of thy comf*ort lete vs not mys.*

VI, *Überschrift* 2 con- *aus* com- *radiert; ebenso* 1, 4. 2, 4. 3, 4. 5, 4. 7, 4. 8, 4. 1, 4. 2, 4. 3, 4. 4, 4. 5, 4. 7, 4. 8, 4 *steht statt des kursiv Gedruckten &c. in der Hs.;* 6, 4 *fehlt dieses &c., doch hat das* f *von* comf *einen langen Schwanz.*

7.

O spowse of Criste inmaculate,
Aboue alle aungell*is* sublimate,
In blis of thy sonne coronate,
Of thy conforte *lete vs not mys.*

8.

O quene of blis perpetuall,
That we, whiche be terrestriall,
Maye come to blis celestiall, (16 r)
Of thy conforte *lete vs not mys.*

VII.

Sancta virgo Maria,
Dei genitrix pia.

1.

Haile, perfecte trone of Salamon;
Haile, flore and flease of Gedeon;
Haile, ardent busshe of vision,
Dei genitrix pia.

2.

What tyme mankynde hath done amys
And for his mys was put fro blis,
By thy mekenes made free it is,
Dei genitrix pia.

3.

As a swete floure berith his odoure,
So hast thou borne oure sauyour*e*
To bringe mankynde oute of doloure,
Dei genitrix pia.

4.

Mankynde was shent and ay forlorne
For synne, that Adam did beforne,
Tille Crist Ihe*s*us of the was borne,
Dei genitrix pia.

5.

Hym, that of hevyns not take myght be,
With thy wombe thou haste geve, moost free, (16 v)
Bothe god and man (thus be-leue we),
Dei genitrix pia.

6.

The prophecy is done, no dowte:
A man thou hast geve allabowte,
To whome heven and erth doth lowte,
Dei genitrix pia.

VII, 5, 3 thus — we *auf Rasur.* 4 pia] &c. *Hs.* 6, 2 Aman.

7.

O stronge Iudith, o Hester meke,
That the serpentes hede of did streke,
At nede of the conforte we seke,
Dei genitrix pia.

8.

Moder and mayde in one persone
Was nevir none, but thou allone;
Wherfore of the Crist made his trone,
Dei genitrix pia.

9.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
Thurgh thy bodie so did he pas
Taking nature, as his wille was,
Dei genitrix pia.

10.

In the is complete the prophecye
Of alle the p*ro*phetes by and by,
That seide, a mayde shulde bere Messye,
Dei genitrix pia.

11.

O lady free, o quene of blis, (17 r)
Of thy conforte lete vs not mys,
For why thy name nowe called is
Dei genitrix pia.

12.

Lete thy mercy bothe springe *and* sprede,
Forsake vs not for oure mysdede,
But oute of drede to blis vs lede,
Dei genitrix pia.

VIII.

To hevyn blis that we may come,
O mater, ora filium.

1.

O quene of grace and of conforte,
Whose vertu we cannot reporte,
At nede to the sith we resorte,
O mater, ora filium.

2.

Moder and mayde in one persone
Was nevir none, but thou alone;

VII, 7, 3 *u.* 11, 2 con- *aus* com- *radiert.* 9, 4 pia] &c. *Hs.*
VIII, 1, 2 n *in* conforte *aus* m *radiert.*

Wherfore, goode lady, here oure mone:
O mater, ora filium.

3 a.

[For thy meke chaste virginite,
As we rede in diuinitee,
In the restyd the trinite:
O mater, ora filium.]

3 b.

Sith thou hast born in virginite
The secunde person in trinite,
The sonne of god in diuinite,
O mater, ora filium.

4.

Sith of honoure thou arte so grete, (17 v)
That next god in blis is thy sete,
Swete lady, thou vs not forgete:
O mater, ora filium.

5.

Sith Criste of the mankyende wolde take
And the his moder so wolde make,
That he hath take, thou not forsake:
O mater, ora filium.

6.

Sith Criste by the hath made man free
With his hert bloode vpon a tree,
That for oure synne we lost not be,
O mater, ora filium.

IX.

O castitatis lilium.
Tuum precare filium.

1.

Sith thy sonne is both god and man
And by thy meane save vs he can,
That vs possede not fals Sathan,
Tuum precare filium.

2.

Off thy swete sonne sith thou mayst haue
*With*out delay, what thou wilte crave,

VIII, 2, 4. 5, 4. 6, 4 filium] &c. *Hs. Links am Rande der Strophe* 3 a *steht von der Hand des Dichters* Vacat *und dann am unteren Rande die Strophe* 3 b. 3 a, 3 *auf Rasur.*
IX, 1, 4 Tum *Hs.* || filium] &c. *Hs.*



That we come not into helle cave,
Tuum precare filium.

3.

Sith alle aungellis the doo obeye (18 r)
For loue of man, that in the leye,
So that we be not lost for aye,
Tuum precare filium.

4.

Sith quene of blis thou arte electe,
By whome mankynde shulde be protecte,
Fro blis that we be not reiecte,
Tuum precare filium.

5.

O blessed quene of paradise,
For oure trespas vs not despise,
But for vs in the lowest wyse
Tuum precare filium.

6.

That oure offence forgeve may be,
And that we may, o lady free,
Dwelle with thy sonne Ihesus and the,
Tuum precare filium.

X.

O benigna, laude digna,
Tuo nato nos consigna.

1.

Sith Criste hath take both flesshe *and* blode
For thy clennes and thy myelde mode
And bought mankynde vpon the rode,
Tuo nato nos consigna.

2.

Sith euery man atte nede doth flee (18 v)
For helpe and comforte vnto the,
For synne that we ay lost not be,
Tuo nato nos consigna.

3.

Sith by reason, by right and skille
Thy sonne thy wille ay woll fulfille,
That the fende ille mankynde not spille,
Tuo nato nos consigna.

IX, 2, 4 precare filium] &c. *Hs.*
X. *Für das in jedem vierten Verse mit Antiqua Gedruckte hat die Hs.* &c.

4.

Sith thou art quene of euery coost
And thy sonne king of myghtes moost,
So that for synne we be not loost,
Tuo nato nos consigna.

5.

Sith Crist, thy sonne, hath take of the
Fourme of mankynde, like as we be,
To bringe vs fro captiuitee,
Tuo nato nos consigna.

6.

Sith man to god by the is knytte
And aboue alle aungell*is* doth sitte,
That we come not into helle pitte,
Tuo nato nos consigna.

XI.

O virgo summe decora,
Pro nobis Cristum exora.

1.

Sith of right thou mayst not forsake (19 r)
Mankyende, the whiche thy sonne hath take,
Oure care *and* woo forto a-slake
Pro nobis Cristum exora.

2.

Sith thou arte quene and thy sonne king
Of blis, that shalle haue noon endyng,
To that swete place vs alle to bring
Pro nobis Cristum exora.

3.

Of alle women sith thou art floure
And moder of oure sauyoure,
To save and kepe vs froo doloure
Pro nobis Christu*m* exora.

4.

Sith thou arte the lanterne of light
Shynyng aboue alle aungell*is* bright,
Of hym that we may haue a sight,
Pro nobis Christu*m* exora.

5.

Sith thou arte made emp*er*esse of helle,
The payne wherof no tunge can telle,

XI, 1, 4. 2, 4 *für* Cristum exora *und* 3, 4. 4, 4. 5, 4. 6, 4 *für* exora *die Hs.* &c.

That we for synne therin not dwelle,
Pro nobis Christu*m* exora.

6.

Sith oure trust is in the allone
Next god, that is bothe iij. and one,
To here oure moone and graunte oure boon, (19 v)
Pro nobis Christu*m* exora.

XII.

O clemens, o pia,
O dulcis Maria.

1.

O quene of mercy and of grace,
O oure comforte in eu*er*y case,
To whome we calle in eu*er*y place,
O clemens, o pia;

2.

O lady fre, o quene of blis,
Of thy conforte lete vs not mys,
For why thy name nowe called is
O dulcis Maria.

3.

O oure lodesterre bothe bright *and* clere,
O quene of blis havyng no pere,
O spowse of Criste moost swete *and* dere,
O clemens, o pia;

4.

Moder and mayde in one p*er*sone
Was neuir noon, but thou allone;
Wherefor, good lady, here oure mone, -
O dulcis Maria.

5.

O lanterne of eternall light
Moost pure and clene, moost clere and bright, (20 r)
Cause vs of Criste to haue a sight,
O clemens, o pia.

6.

O virgyne Mary meke and myelde,
For vs thou pray vnto thy chielde,
Fro blis that we be not exielde,
O dulcis Maria.

XI, 6, 3 *das zweite* oure *(von anderer Hand?) auf Rasur.*
XII, 2, 2 con- *aus* com- *radiert.* 5, 4 o pia] &c. *Hs.*

7.

O flos campi of swete odoure,
O Iesse yerde full of honoure,
O moder of oure sauyoure,
O clemens, o pia;

8.

O virgyne pure, on vs thou rue
And for oure synne vs not eschew,
But rep*re*sent vs to C*ri*st Ihesu,
O dulcis Maria.

9.

O floure of alle virginitie
Replete with alle diuinite,
O triclyne of the trinitie,
O clemens, o pia;

10.

O welle of vertu and of grace,
Returne to vs thy louely face;
Forsake vs not for oure trespace, (20 v)
O dulcis Maria.

11.

O fragrant roose, o lilly chaste,
O ardent busshe, that did not wast,
Thyne eye of grace vpon vs cast,
O clemens, o pia.

12.

W*ith* louely chere pray thy sonne dere,
King Assuere, in blis so clere
That we in fere to hym may appere,
O dulcis Maria.

XIII.

Salue, sancta parens
Omni labe carens.

1.

O heuenly sterre so clere and bright,
In whome did light the sonne of right;
Wherefore we singe w*ith* alle oure myght:
'*Salue, sancta parens*'.

2.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
The sonne of god thurgh the did pas
Taking nature, as his wille was,
Omni labe carens.

XII, 8, 3 Ihesu crist *ursprünglich, aber durch Zeichen umgestellt.* 9, 1 virgnitie *mit einem Häkchen über* g. 11, 1 fragant *Hs.*

3.

Whenne Criste, thy sonne, had suffred payne (21 r)
And rose fro deth to lyfe agayne,
To the he seide and not in vayne:
'*Salue,* sancta parens.'

4.

As grete peyne tho it was to the
Thyne owne dere sonne in peyn to se,
As vnto hym nayled on tree,
Omni labe carens.

5.

But with alle ioye thou were replete,
Whenne thy dere sonne with the did mete
And grette the *with* thies wordes swete:
'*Salue, sancta* parens.'

6.

No wonder was, yf thou were gladde
Seyng, for whome thou haddest be sadde,
Thy sonne, of whome alle ioye is hadde,
Omni labe carens.

7.

O moder of bothe god and man,
Aftur oure myght and, as we can,
We sey to the, as he seide than:
'*Salue, sancta parens.*'

8.

Pray Criste, that he vs not forsake,
That benignely of the hath take
Nature mankynde fre forto make,
Omni labe carens.

XIV.

Aue, regina celorum, (21 r)
Flos et decus beatorum.

1.

Haile, full of grace: Criste is *with* the;
Of alle women blessed thou be,
And blessed be the frute of the,
Mater regis angelorum.

2.

Haile, swete moder of Crist Ih*esu*;
Haile, virgyne pure: on vs thou rue

XIII, 3, 4 sancta parens] &c. *Hs.* 5, 3 grete *Hs.* 4 parens] &c. *Hs.*

And for oure synne vs not eschewe,
O Maria, flos virginum.

3.

Haile, *flos campi* of swete odoure;
Haile, moder of oure sauyoure;
Haile, virginall floure of grete honoure,
Velud rosa vel lilium.

4.

Haile, lanterne of eternall light,
As the sonne beame, as clere *and* bright,
Of Criste that we may haue a sight,
Funde preces ad filium.

5.

Haille, quene Hester *with* louely chere:
King Assuere, thy sonne so dere,
Thy prayer clere pray thou to here
Pro salute fidelium.

XV.

Gaude, mater gloriosa, (22 r)
Super omnes speciosa.

1.

Haile, spowse of Criste, oure savioure;
Haile, lilly floure of swete odoure;
Haile, quene of blis of grete honoure,
Super omnes speciosa.

2.

Haile, vessell of all purite;
Haile, moder of humilite;
Haile, chaste floure of virginite,
Super omnes speciosa.

3.

Haile, Iesse roote full of vertue;
Haile, holy moder of Ihesu;
Haile, fragrant rose moost faire of hue,
Super omnes speciosa.

4.

Haile, lylly floure *with*outen thorne;
Haile, of whome Criste Ihesus was borne;

XIV, 4, 2 beame *über der Zeile von derselben Hand.* 5, 1 *zwei Buchstaben radiert hinter* quene.

XV, 2, 1 all *von derselben Hand über der Zeile nachgetragen.* 4, 1 llylly *Hs.*

Haile, virgyne afture and beforne,
Super omnes speciosa.

5.

Haile, spowse of Criste louely and dere,
As the sonne beame, as bright *and* clere;
Haile, oure conforte bothe ferre *and* nere,
Super omnes speciosa.

6.

O moder myelde, for vs thou pray (22 v)
Vnto thy childe, that we come may
To heven blis, that lasteth aye,
Super omnes speciosa.

XVI.

'Rarissima in delicijs,
Iam ueni: coronaberis.'

1.

'Come, my dere spowse and lady free;
Come to thy sonne in heven blis,
For why next me thy place shalbe.
Iam veni: coronaberis.

2.

Come, my myelde dove, into thy cage,
With ioye and blis replete whiche is;
For why it is thyne heritage.
Iam veni: coronaberis.

3.

Moost faire and swete, moost meke *and* myelde,
Come to thy sonne and king of blis,
Moder *and* mayden vndefielde,
Iam veni: coronaberis.

4.

Thou art alle fayre, my spowse moost dere,
And spotte of synne in the noon is:
Come fro Liban, to me appere.
Iam veni: coronaberis.

5.

Thy stature is assymylate (23 r)
To a palme tree and thy brist*is*
To grapes, spowse inmaculate.
Iam veni: coronaberis.

XV, 5, 3 con- *aus* com- *radiert.*
XVI, 3, 4. 4, 4 coronaberis] &c. *Hs.*

6.

Off alle clennes I am the floure,
The felde wherof thy pure soule is.
O virginall floure moost of honoure,
Iam veni: coronaberis.

7.

Thy blessed body was my bowre,
Wherefore my blis thou shallt not mys,
And alle seintes shalle the honoure.
Iam veni: coronaberis.

8.

W*ith* thy brestes so pure and clene
Thou haste me fedde, wherfore, i-wis,
Of heven blis thou shalt be quene.
Iam veni: coronaberis.'

XVII.

Ecce, quod natura mutat sua iura:
Virgo parit pura dei filium.

1.

Beholde *and* see, how that nature
Chaungith here lawe: a mayden pure
Shalle bere a chielde (thus seith scripture), (23 v)
Ihe*sus*, oure sauyo*ur*.

2.

Beholde, the flease of Gedeon
Wexed wete, that no dewe fel on;
Beholde, the yerde of Aaron
Vnmoysted bare a floure.

3.

The p*ro*phete Isay seith thus:
'A mayde shall bere a childe to vs,
Whose name shall be called Ihesus,
Oure helpe *and* o*ur* soco*ur*.

4.

A yerde shall goo oute of Iesse rote,
Wherof a floure shall ascende full soote.'
This floure is Crist, oure helth *and* boote,
This yerde Mary, his boure.

5.

Seynt Mathew seith in the gospell:
'A mayde shall bere Emanuell,

That is to sey, god *with* vs to dwell,
That louely paramo*ur*.'

6.

Forsoth, to vs is borne a chielde,
A sonne is yeven to vs full myelde
Of virgyne Marie vndefielde
To cease oure grete langoure.

7.

This is the stone cutte of the hille, (24 r)
Criste borne of Marie vs vntille
W*ith*out synne in thought, dede *and* wille
To save vs fro dolo*ur*.

8.

This chielde shall be the prince of peas,
Whose kingdome shall euir encrease,
Wherof the peas shall neuir ceas,
But encreace day and houre.

9.

Seint Anselme seith: 'So Criste did pas
Thurgh Marie myelde, as his wille was,
As the sonne beame goth thurgh the glas,
That mayde full of honoure.'

XVIII.

Ecce, quod natura
Mutat sua iura:
Virgo parit pura
Dei filium.

1.

Bothe yonge and olde, take hede of this:
The cours of nature chaunged is:
A mayde, that neuir did amys,
Hath borne oure sauyoure.

2.

What tyme mankynde had done amys
And for his mys was put fro blis,
A roose, a valent floure, i-wis,
Crist made springe of a thorne.

3.

Criste hath made springe oute of a thorne (24 v)
A mayde, that hym mekely hath borne

XVII, 5, 3 at *in* That *auf Rasur und zweites* to *über der Zeile von derselben Hand.*

Beyng bothe afture *and* beforne
As pure, as lilly floure.

4.

As a swete floure berith his odoure,
This mayden myelde of grete honoure
W*ith*outen maternall doloure
Oure sauyo*ur* hath borne.

5.

Vpon a nyght an aungell bright
From blis downe light saiyng full right:
'Thurgh goddes myght a worthy wight
Hath borne oure savyoure.'

6.

Than king*is* three fro ferre cuntre
In her degre came for to se
This king so free of magestee,
That in Bedleme was borne.

XIX.

A Roose hath borne a lilly white,
The whiche floure is moost pure *and* bright.

1.

To this roose aungell Gabriell
Seide: 'Thou shalt bere Emanuell,
Both god *and* man w*ith* vs to dwell;'
The which floure is most pure *and* bright.

2.

This roose, the p*ro*phete Ysaye (25 r)
Seyde, shulde conceyve *and* bere Messy
W*ith*outen synne or velonye;
The which flo*ur* is moost pure *and* bright.

3.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
Thurgh this roose that lilly did pas
To save mankynde, as his wille was;
The whiche floure is *moost pure and bright*.

4.

This roose so myelde aye vndefielde
Hath borne a childe for man so wilde

XVIII, 6, 2 s *von* se *auf Rasur*.
XIX *am Rande* anthonys songe *von einer Hand des 16. Jahrhunderts*. 1, 3 w*ith* *auf Rasur*. 3, 4 moost — bright] &c. *Hs.*

By fraude begiled, from blis exiled;
The whiche flo*ur* is moost pure *and* bright.

5.

This roose so good at the cros stode
W*ith* wofull moode, when Crist, oure foode,
Shed his hert bloode for man so woode;
The which flo*ur* is moost pure *and* bright.

6.

This swete roose pray bothe nyght *and* day,
W*ith*oute denay that we come maye
To blis for ay the redy waye;
The which flo*ur* is moost pure *and bright.*

XX.

There sprunge a yerde of Iesse moore:
There was neu*er* none suche before, (25 v)
Ne non shalbe.
This yerde was Marie, virgyne fre.

1.

As Aaron yerde w*ith*oute moistoure
Hath florisshed and borne a floure,
So hath she borne oure savyoure
W*ith*outen touche of dishonoure
Of ma*n*nes sede;
For god his self in her did brede.

2.

King Assuere was wrothe, i-wis,
Whenne quene Vasty had done amys,
And of her crowne priuat she is;
But, when Hester his yerde did kis,
By hir mekenes
She chaunged his moode into softnes.

3.

King Assuere is god almyght,
And quene Vasty synagoge hight,
But, when Vasty had lost hir lyght,
Quene Hester thanne did shyne full bright,
For she forth brought
The sonne of god, that alle hath wrought.

XIX, 6, 4 and bright] &c. *Hs.*
XX, 1, 1 *das zweite* o *in* moistoure *über der Zeile nachgetragen.* 3, 2 synagoge] synage *Hs.* 3 1 *in* lyght *aus* m *von derselben Hand.* 5 forth] forsothe *Hs.*

4.

As Moyses yerde, that was so goode,
Turned the waters into bloode,
So did Mary moost myelde of moode (26 r)
Vnder the cros, where as she stoode
Full sore weping:
Her teres ran with blode bleding.

5.

She is that yerde, that yevith vs light
Of Criste, oure king, to haue a sight.
She is redy bothe day and nyght
To yelde oure cause to god almyght
To save oure sore,
That quene of blis for euirmore.

6.

Now beseche we that yerde so free
Mediatrix for vs to be
Vnto that king of magestee,
In blis that we his face may see
W*ith*oute ending
Afture this fynalle departing.

XXI.

Vnto Marie he that loue hath,
To here synge he: *'Magnificat.'*

1.

Thus seide Mary of grete honoure:
'My soule my lord dothe magnifie,
And in my god and sauyoure
My spirite reioyseth, verily.

2.

For he the mekenes hath beholde
Of his handemayde, that lorde so good. (26 v)
That I am blessed manyfolde,
Alle kynredes shall sey of myelde moode.

3.

For he, that is so full of myght,
So grete thingis to me hath done.
Holy his name is ay of right,
By whome oure goostly helth is won.

4.

And in alle tho, that hym doth drede
(Truly, thus seithe holy scripture),

XXI, 1, 4 l *in* verily *aus* f? 2, 1 he *über der Zeile von derselben Hand.*

His mercy dothe bothe spring *and* sprede,
And of heven they be fulle sure.

5.

This myghty lorde of grete renowne
By his swete sonne the helthe hath wrought
Of meke people and hath put downe
Prowde people onely with a thought.

6.

Tho, that desireth that lorde, oure helth,
That king of grace soo goode *and* swete,
Fro whome cometh alle goodenes *and* welth,
With alle vertue they be replete.

7.

Of his grete mercy havyng myende (27 r)
He toke nature in Ysraell
And became man to save mankynde,
To oure faders as he did telle.'

8.

Ioye be to god in trinitie,
Fader and sonne and holigoost,
That was *and* is *and* ay shall be,
Bothe iij. *and* one, of myghtis moost.

XXII.

Conditor alme syderum,
Eterna lux credencium,
Christe, *redemptor omnium*,
Exaudi preces supplicum.

1.

Holy maker of sterres bright,
Of feithefull men eternall light,
Crist, that ayene mankynde hast bought,
Here oure prayers of buxum thought.

2.

Having rewth, this worlde shulde be spilte
Thurgh the perell of dedly gilte,
Thou savedest fro grete doloure
To the gilty geving socoure;

3.

This worlde drawing nyghe vnto nyght, (27 v)
As spowse of bowre, thou came outright
Fro the clausure moost clenly dight
Of moder Mary, virgyne bright;

XXII, 1, 1 maker *auf Rasur*.

4.

To whose grete myght, as it is right,
On knees boweth euery wight:
Alle heuenly and erthily thinge
Knowlege them meke to thy beknyng.

5.

O holy lorde, we beseche the,
Of alle this worlde that iuge shall be,
Terme of oure lyfe defende vs froo
The darte of the fals fende, oure foo.

6.

Lawde *and* honoure, ioye and vertue
To god and to his sonne Ihesue,
Also vnto the holigoost,
Bothe thre *and* one, of myghtis moost.

XXIII.

Verbum supernum prodiens,
A patre olim exiens,
Qui natus orbi subuenis
Cursu declini temporis.

1.

O sonne supernall proceding, (28 r)
Fro the fader sumtyme goyng,
The whiche were borne this worlde helping
Be course of tyme tho declynyng.

2.

Now light oure hertes fro aboue
And burne them with the fire of loue,
That the tyding hurde of thy laude
Fro vs be put alle synne *and* fraude.

3.

And aftirwarde, whenne thou iuge art
To serche the thoughtis of mannes hert
For dedes hidde rewarde yelding
And good men blis for good doyng,

4.

Not vttrely thou vs constrayne
For gretenes of oure synne in payne,
But *with* blessed in blis with the
Eternall dwellers mote we be.

XXII, 6, 2 *zweites* to *nachträglich über der Zeile.*
XXIII, 1, 4 Becourse *Hs.*

5.

Lawde *and* honoure, ioye and vertue
To god and to his sonne Ihesu,
Also vnto the holy goost,
Bothe thre *and* one, of myghtis moost.

XXIV.

Vox clara, ecce, intonat, (28 v)
Obscura queque increpat.
Pellantur procul sompnia:
De celo Christus *promicat.*

1.

Beholde, a clere voice soundith in,
That alle derkenes blameth of synne.
Put ferre fro vs be dremes ille:
Fro blis Crist vs inclyneth tille.

2.

Now slouthefull myende mote vp aryse
Wounded with filthe in diuers wyse:
A new sterre shyneth now verray
Alle noyfull thinge to put away.

3.

A lambe is sent downe froo a-boue
Dette to relese onely for loue:
Geve we alle voyse to hym mekely
For indulgence with weping ey.

4.

Whenne he shalle come to vs ayene
And drede compas this worlde then,
For oure trespas he vs not shende,
But that meke lambe then vs defende.

5.

Lawde and honoure, ioye and vertu (29 r)
To god and to his sonne Ihesu,
Also vnto the holy goost,
Bothe thre *and* one, of myghtis moost.

XXV.

A solis ortus cardine
Ad vsque terre limitem
Christum *canamus principem*
Natum Maria virgine.

1.

Fro that the sonne dothe first ascende
In the east, vnto the worldes ende

XXV. 1, 2 h *in dem ersten* the *auf Rasur.*

Criste, oure prince, laude *and* honoure we
Now borne of virgyne Mary free.

2.

This blessed lorde, that this worlde did make,
A subiecte body on hym hath take
In oure manhode making man free:
That he had wrought, not lese wold he.

3.

In the inwardes p*ar*tes celestiall grace
Of that chast parent hath take a place:
The wombe of this virgyne pure hath bore
Secretes, that she knew not before.

4.

The wombe of that mayde meke, pure *and* chast (29 v)
The temple of god is made in hast:
Not knowing man that virgyne myelde
With a worde hath conceyved a chield.

5.

Ioye endeles be, goode lorde, to the,
That arte borne of a virgyne free,
With the fader and holygoost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXVI.

Enixa est puerpera,
Quem Gabriell predixerat,
Quem matris aluo gestiens
Clausus Iohannes senserat.

1.

A moder and mayde a childe hath borne,
As Gabriell hath tolde beforne,
The whiche Iohn perceyved ioying
W*ith*in his moders wombe beyng.

2.

The sonne of god, Criste beforesayd,
In hay he suffred to be layde:
He abhorred not the oxe stalle,
Whoos norice had non hunger at all.

3.

The courte ioyeth celestiall (30 r)
Aungell*is* lauding god eternall,
For that shepeherde, the king of blis,
To shepeherdes nowe made open is.

XXV, 1, 3 we *auf Rasur*.

4.

Glory motte be, good lorde, to the
Borne of a virgyne pure *and* free
With the fader and holygoost,
Bothe iij. and one, of myghtis moost.

XXVII.

Christe, redemptor omnium,
Ex patre patris vnice,
Solus ante principium
Natus ineffabiliter.

1.

Crist, that ayene hast made man free,
Ex patre patris vnice,
Onely borne, or this worlde began,
Whose birth dyuyne no tunge tell can.

2.

O brightnes *and* light of the fader of myght,
O eternall hope of euery wight,
What prayers thy seruauntis myeld to the
Thurgh alle this worlde dothe yelde, thou see.

3.

Auctor of helthe, Criste, haue in myende, (30 v)
That thou hast take fourme of mankyende
Of a pure virgyne being borne
To save mankynde, that was forlorne.

4.

This day berith witnesse, that now is come
Currens per anni circulum,
That thou art come fro blis an hye,
The welthe of this worlde alone only.

5.

Heven *and* erthe, the see alsoo
Laudans exultat cantico
And euery þing, that therin is,
Thyne auctor of birthe, the fader of blis.

6.

And we, whiche be on the roode tree
Tuo redempti sanguine,
For the day of thy natiuitie
A new songe we do singe to the.

XXVII, 5, 3 þing *über der Zeile von anderer Hand.*

7.

Glorie mote be, good lorde, to the,
Qui natus es de virgine,
W*ith* the fader and holy goost,
Bothe thre and one, of myght*is* moost.

XXVIII.

A patre unigenitus
Ad nos venit per virginem
Baptisma cruce consecrans,
Cunctos fideles generans. (31 r)

1.

The faders sonne of heven blis
By a virgyne to vs come is
In the cros baptym halowing,
Alle feithefull people purchasing.

2.

Fro heven this high childe come is
And fourme of man hathe take to his
Mortall man with deth redemyng,
Ioyes of blis to hym graunting.

3.

O redemer of alle mankynde,
We pray the, entre into oure myende:
Mercifull lorde, that bought vs dere,
To feithfull men geve thou light clere.

4.

O endeles lorde, w*ith* vs thou dwell:
Derkenes, the fende, fro vs expelle,
Delicte of synne make thou declyne
And graunt to vs meke medicine.

5.

That nowe is come, we beleue alle, (31 v)
Ayene to vs the same come shalle.
Thy worthy kingdome, thy people myelde,
Good lorde, defende thou with thy shilde.

6.

Glorie mote be, good lorde, to the,
That art borne of a virgyne free,
With the fader and holigoost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXVIII, 4, 2 Dekenes *Hs.*

XXIX.

Christe, *qui lux es et dies,*
Noctis tenebras detegis
Lucisque lumen crederis
Lumen beatum predicans.

1.

Criste, that art light and day so bright,
Derkenes of nyght turnyst to light,
Thou art the light of myght*is* moost,
That vs behight the holigoost.

2.

We beseche the wi*th* alle oure myght
To defende vs, good lorde, this nyght:
Oure rest mote be, good lorde, in the;
Graunt vs nyght of tranquillite.

3.

Lete not synfull slepe vs oppresse, (32 r)
Lete not the fende, lorde, vs distresse,
Lete not oure flesshe to hym concent,
So that for synne we be not shent.

4.

Oure eyen, lorde, theire slepe mote take,
Oure hert euer to the motte wake:
Defende wi*th* grace fro blis aboue
Thy seruaunt*is,* lorde, that the dothe loue.

5.

Criste, oure defence, to vs thou see;
Oure foes represse, we pray the;
Gyde thy seruaunt*is* in dede *and* thought,
That with thy blode thou hast dere bought.

6.

Of vs, goode lorde, alwey haue myende
In this bodie fraell of kyende;
That of the soule art the defence,
To vs, good lorde, geve assistence.

7.

Glory mote be, good lorde, to the,
That art borne of a virgyne free,
With the fader and holy goost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXX.

Saluator mundi, domine, (32 v)
Qui nos saluasti hodie,
In hac nocte nos protege
Et salua omni tempore.

1.

Savyoure of this worlde, we pray,
Lorde, that hast saved vs this day,
Defende vs this nyght *and* vs guyde
And save vs, lorde, at euery tyde.

2.

Mercifull lorde, now present be
And forgeve vs beseching the:
Of oure synnes thou make vs quite,
And oure derkenes thou turne to light.

3.

Lete no synne, lorde, oure myende oppresse,
Lete not the fende, lorde, vs distresse
Ne *with* noo filthe, we beseche the,
Lete not oure flesshe deturpat be.

4.

O refourmer of myendes harde,
With oure hertes desire inwarde
We beseche, in pure *and* chast wyse
Of oure beddes we may arryse.

5.

Glory motte be, good lorde, to the, (33 r)
That art borne of a virgyne fre,
With the fader and holy goost,
Bothe thre and one, of myghtis moost.

XXXI.

Angelus inquit pastoribus:
'Nunc natus est altissimus.'

1.

Vpon a nyght an aungell bright
Pastoribus apparuit,
And anone right thurgh goddis myght
Lux magna illis claruit.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

2.

And of that light, that was so bright,
Hij valde timuerunt.

A signe of blis to vs it is,
Hec lux, quam hij viderunt.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

3.

'Drede ye nothing: grete ioy I bringe,
Quod erit omni populo;
For why to you Criste is borne nowe (33 v)
Testante euuangelio.'
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

4.

'With good Ioseph and Mary myelde
Positum in presepio
Ye shall fynde that hevenly childe,
Qui celi preest solio.'
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

5.

The aungell songe thoo wi*th* many moo:
'Gloria in altissimis!
In erthe be peas to man also,
Et gaudium sit angelis.'
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

6.

The shepeherdes ran to Bedleme than
Et inuenerunt puerum,
The whiche is perfecte god *and* man
*Atq*ue *saluator omnium.*
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

7.

When in suche wise founde hym they had,
Vt dictum est per angelum, (34 r)
Ayene they came beyng full glad
Magnificantes dominum.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

8.

Nowe lete vs singe wi*th angelis:*
'Gloria in altissimis',

2, 4 c *in* hec *auf Rasur.*

That we may come vnto that blis,
Vbi partus est virginis.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

XXXII.

Gloria in altissimis,
For nowe is borne the king of blis.

1.

Whenne Criste was borne, an aungell bright
To shepeherdes keping shepe that nyght
Came and seyde *with* heuenly light:
'Now Crist is borne, *the king of blis.*'

2.

They dred gretely of that same light,
That shone so bright that tyme of nyght
Thurgh the vertu, the grace *and* myght
Of godd*is* son, *the king of blis.*

3.

The aungell seyde: 'Drede ye nothing.
Beholde, to you grete ioye I bringe (34 v)
And vnto alle, that be lyving;
For now is born the king of blis.

4.

Go to Bedleme, and there ye shall
With Marie myelde in an oxe stall
Fynde an infante, that men shull call
The son of god *and* king *of blis.*

5.

They went furth to Bethelem that stounde,
And, as he tolde, a childe they founde
In an oxe stalle in ragg*is* wounde,
The son *of god and king of blis.*

6.

The sheperdes tho went home ageyn
Magnifiyng god, in certayne,
In alle, that they had hard *and* seyne
Of godd*is* sonne, *the king of blis.*

7.

On new yeresday (scripture seith thus)
Circumcided for loue of vs

XXXII, 1, 4. 2, 4. 4, 4. 5, 4. 6, 4. 7, 4 *steht statt des kursiv gedruckten Schlusses &c. in der Hs.* 6, 2 in *über der Zeile nachgetragen.*

The name tho was called Ihesus
Of goddis sonne, *the king of blis.*

8.

On xij.th daye came kingis three
With golde, encense *and* myrre so free
Vnto Bedlem to seke and see
The sonne of god *and* king of blis.

XXXIII.

In terra pax hominibus,
Quia natus est dominus. (35 r)

1.

To the shepeherdes keping theirs folde,
That Crist was borne, an aungell tolde,
And in Betheleem fynde hym they sholde
Positum in presepio.

2.

They went furth to Bethelem that stounde,
And, as he tolde, that chielde they founde
In an oxe stalle in raggis wounde,
Qui regnat sine termino.

3.

The sheperdes tho went home agayn
Magnifiyng god, in certayne,
In alle, that they had hurde *and* sayne
De Ihesu, dei filio.

4.

On new yeres day (scripture seith thus)
Circumcided for loue of vs
His name tho was callid Ihesus
Testante euuangelio.

5.

On xijth day came kingis thre
With golde, encense and myrre so free
And founde that king of maiestee
In virginali gremio.

6.

When they came to Herode, that king, (35 v)
He bade them goo axe inquiring,
Where this childe was (*and* worde hym bringe),
Qui celi preest solio.

7.

Sleping an aungell bade them wake
And to Herod no waye to take:
Another way, no dought to make,
Reuersi sunt cum gaudio.

XXXIV.

Letabundus exultet fidelis chorus alleluia.

1.

The incorrupt wombe virginall
Hath borne the king of king*is* alle,
Res miranda.

2.

The aungell of counseill full of myght
Is borne of a virgyne pure *and* bright,
Sol de stella.

3.

This son of lyght is not fading
Ne this sterre bright, but is shynyng
Semper clara.

4.

As the sterre bright bringith furth his light,
A mayde hath borne the king of myght
Pari forma.

5.

Nother the sterre *with* hir light clere (36 r)
Ne the moder with hir childe dere
Fit corrupta.

6.

The faders sonne of heven blis
To save mankynde man bicome is
Carne sumpta.

7.

Sibill*is* verse bering witnesse clere
Now are done in this moder so dere
Hec predicta.

8.

Pray we to hym *with* worde *and* thought,
Whose infinite goodnes may noght
Esse ceca.

XXXIII, 7, 2 aye *in* waye *auf Rasur.*

XXXV.

O* Christe, *rex gencium,
O vita viuencium.

1.

O orient light shynyng moost bright,
O sonne of right, adowne thou light
And by thy myght now geve vs light,
O Christe *rex* gencium.

2.

O savyoure moost of honoure,
Cum fro thy towre, cease oure doloure (36 v)
Bothe day and houre waityng socoure,
O vita viuencium.

3.

O we in payne wolde, in certeyn,
Thou woldest refrayne, lorde, *and* restreyn
Thyne hande ageyn of myght *and* meyn,
O Christe, *rex gencium.*

4.

O Iesse rote moost swete and soote,
In ryende *and* rote moost full of boote,
To vs be bote bounde hande *and* foote,
O vita viuencium.

5.

O Assuere, prince with*out* pere,
Come fro thy spere, to vs draw nere;
Oure prayer here, o lorde moost dere,
O Christe, *rex gencium.*

6.

O cornere stone, that makist both one,
Here oure grete mone and graunt *our* bone:
Cume downe anone, save vs echeone,
O vita viuencium.

7.

O prince of peas, oure bonde release,
Oure woo thou ceas and graunt vs peas
In blis endeles, that shall not cease,
O Christe, *rex gencium.*

8.

O king of myght and sonne of right, (37 r)
O endeles light so clere and bright,
Of the a sight thou vs behight,
O vita viuencium.

1, 4 gencium] &c. *Hs.* 6, 2 o *von our auf Rasur;* b *in* bone *aus* l?

XXXVI.

Nowe in this fest, thys holy fest
Saluator mundi natus est.

1.

Auctor of helthe, Criste, haue in myende,
That thou hast take fo*ur*me of mankyende
Of a pure virgyn beyng borne
To save mankyende, that was forlorne.

2.

O brightnes *and* light of the fader of myght,
O eternall hope of euery wight,
What prayers thy *seruauntis* myelde to the
Thurgh alle this worlde doth yelde, thou see.

3.

This p*re*sent day berith witnesse clere
Now come by compas of the yere,
That thou art come fro blis an hy,
The welthe of this worlde alone onely.

4.

Heven and erthe, the see and althing,
That is theryn, ioyeth lawding (37 v)
The fader of blis, thyne auctor of birth,
W*ith* songe of melody and myrthe.

5.

And we also, that w*ith* thy bloode
Be bought ageyn vpon the roode,
For the daye of thy natiuitie
A newe songe we do singe to the.

6.

Glorie mote be, good lorde, to the,
That arte borne of a virgyne free,
W*ith* the fader and holy goost,
Bothe three *and* one, of myght*is* moost.

XXXVII.

Now in this fest, this holy fest
Nunc puer nobis natus est;
Nunc puer nobis natus est,
Et puer nobis datus est.

1.

Thus it is seide in p*ro*phecye
(I take witnesse of Ysay):

XXXVI, *Überschrift* 1 thys] thy *Hs.*

A mayde shall bere a chielde, truly,
Whose name shall be called Messy. (38 r)
Now in this fest, *this holy fest.*

2.

He is oure lorde, seith Iheremy,
And none like hym is ferre ne nye.
In erthe he is seyn, verily,
Conu*er*saunt with people playnly.
Now in this fest, *this holy fest.*

3.

This is the stone cut of the hille,
Crist borne of Mary vs vntille
W*ith*out synne in dede, thought *and* wille
The wille of god forto fulfille.
Now in this *fest, this holy fest.*

4.

Alle king*is* vnto hym shall pray,
And alle people hym shall obay
And serue hym bothe by nyght *and* day:
Thus seith Dauid, as ye rede may.
Now in *this fest, this holy fest.*

5.

O sonne of god, Abacuc sayde,
By whome althing is wrought, now layde
In an oxe stalle, borne of a mayde
And man become for mannys ayde.
Now *in this fest, this holy fest.*

6.

Nowe preyse we alle this p*r*ince of peas
Now borne oure bondes to release (38 v)
And alle oure care and woo to cease,
Oure ioy *and* myrth forto increase.
Now in *this fest, this holy fest.*

XXXVIII.

Be we mery now in this fest,
In quo saluator natus est.

1.

Now in Bethleleme, that holy place,
To bringe man oute of woofull case
Of virgyn Marie full of grace
Saluator mundi natus est.

XXXVII, 1, 3 bere *fehlt Hs.* 5 *und sonst im Kehrreim steht für alles kursiv Gedruckte &c. in der Hs.*

2.

To the sheperdes keping theire folde
On Cristemas nyght an aungell tolde,
That in Bethelem *with* bestis bolde
Saluator mundi natus est.

3.

They were compassed all aboute *with* light,
And they dredde of that heuenly sight.
'Drede not,' he seyde, that aungell bright:
'*Saluator* mundi natus est.

4.

Beholde, to you grete ioye I bringe:
This daye of Mary, that good thinge,
In the citie of Dauid, that king,
Saluator mundi natus est.

5.

And this infant there fynde ye shalle (39 r)
In pore clothing in an oxe stalle.'
The aungell*is* tho lawded god alle:
Saluator mundi natus est.

6.

'Glorie to god,' the aungell*is* songe,
'And peas in erthe good men amonge.'
To save mankyende, that had done wronge,
Saluator mundi natus est.

7.

They toke theire way *with* good entent,
And to Bethelem right sone they went
To see and know, what that worde ment:
'*Saluator* mundi natus est.'

8.

They founde Ioseph and Mary myelde,
Wyfe, moder *and* mayde vndefielde,
And in a stalle they founde that childe:
Saluator mundi natus est.

9.

Now seke we alle *with* hert *and* myende
This yonge infant, tille we hym fyende,
That of a mayde to save mankyende,
De virgine, nunc natus est.

Im Kehrreim der Strophen 2—8 *steht statt des mit Antiqua Gedruckten* &c. *in der Hs.* 3, 1 all *auf Rasur mit anderer Tinte.* 8, 3 s *von* stalle *über* n.

XXXIX.

The sonne of god man bicome is
Of virgyn Marie, quene of blis.

1.

Oute of youre slepe arryse and wake, (39 v)
For god oure manhode now hath take
Of oure synnes vs free to make
Of virgyn *Marie, quene of blis.*

2.

To the sheperdes keping theire folde,
That Crist was borne, an aungell tolde,
And in Bethelem fynde hym they sholde
With virgyn *Marie, quene of blis.*

3.

To Bethelem than they toke theire wey
And founde that chielde there, where he ley
In an oxe stalle in poore arraye
With virgyn Mary, *quene of blis.*

4.

Fro ferre cuntree came kingis three
To seke that king of magestee,
The whiche was borne to make vs free
Of virgyn *Mary, quene of blis.*

5.

Golde *and* myrre and swete encense
Thise kingis gave with gret reuerence
To this king borne without offence
Of virgyn *Mary, quene of blis.*

6.

Into Egipte Ioseph fledde thoo
With the chielde and moder alsoo:
The aungell bade hym thidder goo (40 r)
With virgyn *Mary, quene of blis.*

7.

King Herode thanne chaunged his moode,
When Cristes birthe he vndrestoode,
The whiche hathe take bothe fleshe *and* blode
Of virgyn *Mary, quene of blis.*

8.

And in Betheleme in his grete fure
Children he slewe, that were full pure,

Statt des kursiv gedruckten Kehrreimschlusses &c. Hs.

For Cristes sake, that toke nature
Of virgyn *Mary, quene of blis.*

9.

Nowe beseche we that king of grace,
In blis that we may haue a place
Therin to see his glorious face
W*ith* virgyn *Mary, quene of blis.*

XL.

To Criste singe we, singe we, singe we
In clennes and in charite.

1.

Mankyende was shent and ay forlore
For synne, that Adam did before,
Till of Mary Ihesus was bore
In clennes and in charite.

2.

As a swete floure bereth his odoure, (40 v)
So hath she borne oure sauyoure
To bringe mankyende out of doloure
In clennes *and in charite.*

3.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
Thurgh her body Ihesus did pas
Taking nature, as his wille was,
In clennes *and in charite.*

4.

Prophecy seide longe tyme before,
That of a mayde Criste sholde be bore
Mankyende to blis for to restore
In clennes *and in charite.*

5.

Fro heven to erthe Crist did enclyne
To bringe mankynde fro woo *and* pyne,
Whome preyse we now *with* lawde dyvyne
In clennes *and in charite.*

6.

Preyse we also Mary so myelde,
That bare this chielde she vndefielde
Fro mortalle dethe mankyende to shilde
In clennez *and in charite.*

XL, *Überschr.* 1 *letztes* singe we *als besondere Zeile geschrieben.* 1, 4 *fehlt.* 2, 4. 3, 4. 4, 4. 6, 4 and in charite] &c. *Hs.* 5, 4 and in charite] *fehlt Hs.*

XLI.

A meyden myelde a chielde hath bore
Mankyende to blis forto restore.

1.

As longe before p*ro*phesy seyde, (41 r)
W*ith* vs to dwelle now Criste is come
Borne of Mary, moder *and* meyde,
To make vs free bothe alle *and* sume.

2.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
And as a floure berith his odoure,
So Criste Ihesus conceyved was
And borne of her w*ith*oute doloure.

3.

'Haille, full of grace: Criste is w*ith* the,'
To her seide aungell Gabriell.
'Of alle women blessed thou be!
Thou shalt conceyve Emanuell.'

4.

This meyden myelde to hym seyde than:
'How shall this be, that thou doest telle,
Sith I p*ur*pose to know noo man
And shall conceyve Emanuell?'

5.

'The holy goost shall light in the,
And god shall shadew the eche dele
And worke right so, that thou shalt be
The moder of Emanuele.'

6.

'The handemayde of oure lorde beholde,'
She aunswerd hym, that mayden myelde.
'To me be done, as thou hast tolde;' (41 v)
And furthw*ith*all she was w*ith* chielde.

7.

And w*ith*oute maternall doloure
She hathe borne Criste, that heuenly king,
That virginall floure moost of honoure,
Out of thraldom mankyende to bringe.

8.

Glorie mote be, good lorde, to the
W*ith* the fader and holy goost,
That art born of a virgyn free,
Bothe god *and* man, of myghtis moost.

1, 1 As *von derselben Hand nachträglich vorgesetzt Hs.* 2, 2 a *fehlt Hs.* 8, 4 god *and* man *von derselben Hand auf Rasur.*

XLII.

Bothe man *and* chielde, haue myende of þis,
How god is sonne of blis
Of Marie myelde man become is
To deye for mannys mys.

1.

A mayden myelde hath borne a chielde,
A chielde of full grete price,
And is a moder vndefielde
And quene of paradice.

2.

The king of blis his fader is,
And Ihesus is his name:
To bringe mankyende to heven blis (42 r)
He hathe borne mannes blame.

3.

He was and is and ay shall be
(I take recorde of Iohn),
Ay thre in personalite,
In deite but oon.

4.

And in a stalle this chielde was born
Bitwene bothe oxe and asse
To save, for synne that was forlorn,
Mankyende, as his wille wasse.

5.

Whenne he was borne, that heuénly king,
Of Mary, quene of blis,
Than: *'Gloria,'* aungell*is* did synge,
'Deo in excelsis.'

6.

The p*ro*phecy of Isay
And p*ro*phetes alle *and* sume
Now ended is thus finally,
For god is man become.

7.

Nowe laude we god of heven blis
With hert, w*ith* wille and myende,
That of a mayde man bicom is
To blis to bringe mankyende.

2, 3 to] t *auf Rasur*. 4, 1. 2 d *von* And *und* Bitwene *auf Rasur*. 4 wasse *aus* was. 6, 4 god *bis* become *auf Rasur*.

XLIII.

My herte is sette alone (42 v)
On god bothe thre and one.

1.

I loue a louer, that loueth me well,
To alle mankyende whiche is socoure,
And his name is Emanuell:
Of alle louers he is the floure.

2.

His moder is a virgyne pure
In worde, in dede, in wille *and* thought,
Of whome he toke mortall nature
To save mankyende, that had myswrought.

3.

He was dede and beried in sight
And rose ayene on the ııȷ[de] daye
And steyed to blis by his grete myght,
That was and is and shall be ay.

4.

He is called king Assuere,
Hester his moder callid is:
Crowned they be bothe ıȷ in fere,
He king, she quene of heven blis.

5.

Oure lorde Ihesus of Nazareth,
That for oure sake shed his hert bloode
And oǹ the crosse did suffre deth,
To vs mote be eternall foode.

XLIV.

Ther is a chielde, a heuenly childe (43 r)
I-borne this nyght of Marie myelde.

1.

This chielde is, was and ay shall be,
One in godhede, in persones thre.
There is a childe, *a heuenly childe.*

2.

This chielde is named Criste Ihesus,
That nowe is borne for loue of vs.
There is a chield, *a heuenly chield.*

XLIII, 1, 3 is *fehlt Hs.*
XLIV, 1, 1 chelde *Hs. Der kursiv gedruckte Schlufs des Kehrreims ist durch &c. ersetzt in Str.* 1. 2. 3. 6. 7. 8. 9. 10, *fehlt* 4. 5.

3.

Mortall nature this chielde hath take
Of oure thraldome vs free to make.
There is a chield, *a heuenly chield.*

4.

This chielde is god and man also
Now borne to bringe vs out of wo.
There is a chield, *a heuenly chield.*

5.

His fader is god of heven blis,
And virgyne Mary his moder is.
There is a chield, *a heuenly chield.*

6.

Fro heven to erthe this chielde come is
To suffre dethe for mannys mys.
There is *a chield, a heuenly chield.*

7.

On good friday vppon the roode
To save mankyende he shed his bloode.
There is *a chield, a heuenly chield.*

8.

This chielde was dede and in graue laye (43v)
And rose ayene on the thirde daye.
There is *a chield, a heuenly chield.*

9.

By his grete myght to blis he stide
And sittith on his faders right side.
There is *a chield, a heuenly chield.*

10.

Whenne he shalle come and iugement make,
To blis with hym this chielde vs take.
There *is a chield, a heuenly chield.*

XLV.

God bothe iij and one
Is oure comforte alone.

1.

Adam and Eve did geve concent
Vnto the feende, that vile serpent;
Wherfore mankyende to helle was sent
W*ith*out comfort alone.

2.

Whenne it therin long tyme hadde layne,
Crist, goddes sonne, came, in certayne,
To take nature and suffre payne
To comfort it alone.

3.

As the sonne beame gothe thurgh the glas,
Thurgh virgyne Marie he did pas
Taking nature, as his wille was,
To save mankynde alone.

4.

That lorde so good vpon the roode (44 r)
Suffred vile dethe and shed his bloode;
Whoos flesshe and bloode is endeles foode
To feithfull man alone.

5.

Now beseche we that king of grace
In blis for to graunte vs a place
And hym to se there face to face,
That is bothe iij. and one.

XLVI.

The sone of god alone
Hath made vs free echeone.

1.

The faders sonne of heven blis
Of a pure mayde man bicome is
To for-geve man, that did amys,
By his mekenes allone.

2.

Bothe yonge and olde we were forlorn
For synne, that Adam did beforne,
Till of a mayde this chielde was born
To make vs fre alone.

3.

Moder Mary and virgyne pure
Clothed hym with mortall vesture
And closed hym in her clausure
Of chastite allone.

4.

When he was xxx.[ti] winter olde,
For xxx. plates he was solde

XLVI, 1, 2 mayde *fehlt Hs.*

To the Iewes wikked and bolde (44 v)
By fals Iudas alone.

5.

Vpon his hede a crowne of thorne
The Iewes sette than *with* grete scorne,
And *with* scourg*is* his flesshe they torne
For *our* trespas alone.

6.

The Iewes thanne of wikked moode
Nayled his bodye on the roode,
Wheron he shed his precious bloode
To make vs free alone.

7.

He was dede and in his graue leyde
And rose ayene, as scripture seide,
On the iij^{de} daye and to blis steyde,
Both god and man alone.

8.

Now beseche we this king of grace,
That we may haue a dwelling place
And euir to see his glorious face
In heven blis echeone.

XLVII.

Honoure to the alone,
That art bothe iij. and one.

1.

O lorde, by whome althing is wrought,
And *with*oute whom is wrought right nought,
With hert, *with* myende, *with* wille and thought (45 r)
Hono*ur* to the alone.

2.

O, whiche haast made bothe day and nyght,
The firmament and sterres bright,
The sonne and mone to yeve vs light,
Hono*ur* to the alone.

3.

O, whiche hast take mortall nature
Of moder Marie, virgyne pure,
For to redeme eche creature,
Hono*ur* to the alone.

4.

O fader *with*oute begynnyng,
O sone of the fader beyng,

O holy goost of bothe ij. proceding,
Honour to the alone.

5.

O fader, in whome alle strength is pight,
O sone also, that wisdome hight,
O holy goost, fro whome alle grace doth light,
Honour to the alone.

6.

O iij. persones in one vnite
Beyng but one god and one light,
One in substance, essens *and* myght,
Honour to the alone.

7.

O fader, o sonne, o holigoost,
O iij *and* one, of myghtis moost,
Of lest and moost in euery coost
Honour to the alone.

XLVIII.

The sone of god is man become (45 v)
Pro salute fidelium.

1.

The sonne of god and king of blis,
Whoos ioye and blis shall neuir mys,
Of a pure mayde man become is
Pro salute fidelium.

2.

What tyme Adam, oure first parent,
Had geve consent to the serpent,
As man to die was his entent
*Pro salute fid*elium.

3.

Whenne he was xxx. winter olde,
For xxx plates he was solde
By fals Iudas to Iewes bolde
Pro salute fidelium.

4.

Vppon his hede a crowne of thorne
The Iewes sette thanne *with* gret scorne,
And *with* scourgis his flesshe was torne
Pro salute fidelium.

XLVII, 4, 3 1 *radiert vor* ij.
XLVIII, 2, 3 to *fehlt Hs.* 4, 4 fidelium] &c. *Hs.*

5.

The Iewes than of wikked moode
Nayled his body on the roode,
Wheron he shed his p*re*cious bloode
*Pro salute fid*elium.

6.

He was dede and in his graue leyde,
And the iij^{de} day, as scripture seyde,
He rose ayene and to blis steyde
*Pro salute fid*elium.

7.

He toke w*ith* hym w*ith*oute delay (46 r)
Moder Marie, wyfe and may,
The whiche incessantly doth pray
Pro salute fidelium.

8.

That lorde and king by his grete myght
Cause vs to dwell in blisse so bright,
That fro blis into Mary light
*Pro salute fid*elium.

XLIX.

Amende we vs, while we haue space,
For why nowe is the tyme of grace.

1.

That holy clerke, seint Augustyne,
Seith, now is tyme for to inclyne
To vertue and synne to resyne,
For why now is *the tyme of grace*.

2.

Now, while we lyve, to do pena*u*nce
It is oure soules to avaunce
And into blisse for to enhaunce,
For why now is *the tyme of grace*.

3.

Are we departe this worlde fro,
Our*e* soules we may save fro woo;
Whenne we be gone, we may not so,
For why now is *the tyme of grace*.

XLVIII, 6, 1 his *fehlt Hs.*
XLIX. *Der kursiv gedruckte Schlufs des Kehrreims in Str.* 1—5 *in der Hs. durch &c. angedeutet.* 3, 3 begone *Hs.*

4.

Do we so now, while we here be,
In worde and dede, that we may see
Almyghty god in mageste,
For why now is *the tyme of grace.*

5.

In wille, in dede, in worde *and* thought
Axe we hym grace, that vs hath bought, (46v)
Ayenst his wille that we haue wrought,
For why *now is the tyme of grace.*

6.

Criste, that ay was, shall be and is,
Graunte vs forgeuenes of oure mys
And graunte vs grace to dwell in blis,
For why now is the tyme of grace.

L.

Of thy mercy lete vs not mys,
Fili Marie virginis.

1.

O king of grace and indulgence,
By whome alle thyng hath existence,
Forsake not man for his offence,
Fili Marie virgin*is.*

2.

Haue mercy, lorde, haue mercy on me
For thi mercyes, that so grete be,
For why my soule dothe trust in the,
Fili Marie *virg*inis.

3.

My prayer*e*, lorde, as swete encense,
Be directed to thy presence:
Forgeve my synne *and* negligence,
Fili Marie virgin*is.*

4.

Thou shalt not, lorde, despise, but know
A contrite hert and meked lowe:
Lorde, fro thy face thou me not throw,
Fili Marie virginis.

L, 2, 2 thi *über der Zeile von anderer Hand, wie es scheint.* 4 Marie *fehlt, dafür &c. hinter* virginis *Hs.* 4, 4 *unten am Rande Noten mit dem von einer späteren Hand in einer Zeile geschriebenen Text* Of thy marci lete vs not mys, Fili Marie virginis.

5.

With thy grace, lorde, thou vs enspire, (47 r)
Inflame vs *with* goostely desire
And of thy loue burne vs *with* fire,
Fili Marie virginis.

6.

That we may come vnto that blis,
Wherof the ioye eternall is,
Graunte vs, thou prince of alle princ*is*,
Fili Marie virginis.

LI.

Hec sunt verba saluatoris:
'Nolo mortem peccatoris.'

1.

'Haue myende, for the how I was borne,
How with scourgis my flesshe was torne,
And how I was crowned with thorne:
Nolo mortem peccatoris.

2.

Haue myende also, how lowe I light
Into a mayde so pure and bright
Taking mercy, leving my myght:
Nolo mortem peccatoris.

3.

Thinke, how mekely I toke the felde
Vpon my bak bering my shelde;
For payne ne dethe I wolde not yelde:
Nolo mortem peccatoris.

4.

Lyft vp thy hert now, man, and see,
What I haue done and doo for the.
Yf thou be lost, blame thou not me:
Nolo mortem peccatoris.'

LII.

Thus seith Ihesus of Nazareth: (47 v)
'Of a synner I wille noo deth.'

1.

Yf thou thy lyfe in synne haue ledde,
Amende the now; be not a-dredde,
For god his grace for the hath spredde:
Of a synner he wille no deth.

2.

Yf thou haue done as mekill ylle,
As hert may thinke and dede fulfille,
Yf thou axe grace, thou shalt not spille:
Of a synner he wil no deth.

3.

Mary Magdalene did grete offence,
And yet with hir Crist did dispence
And gave her grace and indulgence:
Of a synner he wille no deth.

4.

She asked grace *with* hert contrite
And foryeuenes of hir delicte,
And he forgave here anone right:
Of a synner he wille no deth.

5.

Man, yf thou wilte thy synne forsake
And vnto Crist amendes make,
Thy soule to blis then wil he take:
Of a synner he wille no deth.

LIII.

'Reuert, reuert, reuert, reuert:
O synfull man, geve me thyn hert.'

1.

'Haue myende, howe I mankyende haue take (48 r)
Of a pure mayde, man, for thy sake,
That were moost bonde, moost fre to make:
O synfull man, *geve me thyn hert.*

2.

Haue myende, thou synfull creature,
I toke baptyme in thy nature
Fro filthe of synne to make the pure:
O synfull man, geve *me thyn hert.*

3.

Haue myende, man, how I toke the felde
Vpon my bak bering my shelde;
For payne ne dethe I wolde not yelde:
O synfull man, yeve me *thyn hert.*

4.

Haue myende, I was put on the rode
And for thy sake shedde my hert blode.

LIII. *Statt des kursiv gedruckten Schlusses des Kehrreims hat die Hs. in Str.* 1—4 *und* 7. 8 &c.

Beholde my payne, beholde my moode:
O synfull *man, yeve me thyn hert.*

5.

Beholde myne hede, hande, foote and side,
Beholde my woundes fyve so wyde,
Beholde the payne, that I abyde:
O synfull man, yeve me thyn hert.

6.

Haue myende, man, how fast I was bounde
For thy sake to a pilloure rounde,
Scorged, till my bloode fell to grounde:
O synf*ull man, yeve me thyn hert.*

7.

Haue myende, how I in fo*ur*me of bred
Haue left my fleshe and blode to wedde
To make the quyk, whenne thou art dedde:
O synfull man, *yeve me thyn hert.*

8.

Haue myende, man, how I haue the wrought, (48 v)
How wi*th* my bloode I haue the bought,
And how to blis I haue the brought:
O synfull man, *yeve me thyn hert.*

9.

O synfull man, beholde and see,
What I haue done and do for the:
Yf thou wilte be in blis wi*th* me,
O synfull man, yeve me thyn hert.

10.

Bothe for my dethe and paynes smert,
That I suffred for thy desert,
I aske nomore, man, but thyne hert:
Reuert, reu*ert*, reuert, reuert.'

LIV.

Hec sunt verba prophetica:
'Amittes mundi prospera.'

1.

O man, whiche art the erthe take froo,
Ayene into erthe thou shalt goo.
The wyse man in his lore seith soo:
'*Amittes mundi* prospera.'

LIII, 4, 4 syfull *Hs.* 5, 1 myne] me *Hs.* 6, 4 O synf *mit einem Haken am* f *und dahinter* &c. *Hs.*
LIV, 1, 4. 3, 4 *Hs.* &c. *statt* prospera.

2.

Bysshop or emperoure though that thou be,
Kynge, prince or duke of high degree,
Emperesse or quene or lady free,
Amittes mundi prospera.

3.

Though of richesse thou haue thy wille
Of mete and drinke having thy fille,
When dredefull dethe shall come the tille,
Amittes mundi prospera.

4.

Iob seith: 'Good lorde, of me haue myende, (49 r)
For why my lyfe is but a wyende:
To erth I shall ayene by kyende.'
Amittes mundi prospera.

5.

Thou shalt not, man, abyde here ay,
But, as a floure, shalt fade away;
Therfore to the I dare wele say:
'*Amittes mundi prospera.*'

6.

Criste graunt vs grace, that we come may
To heven blis, that lasteth aye,
Where is no nyght, but ever day
Et infinita prospera.

LV.

'Alle worldly welth passed me fro:
Nunc in puluere dormio.'

1.

'I had richesse, I had my helthe,
I had honoure and worldely welth,
Yet deth hath take me hens by stelthe:
Nunc in puluere dormio.

2.

Of alle solace I had my wille
Of mete and drinke having my fille,
Yet dethe hathe smyt me *with* his bille:
Nunc in puluere dormio.

3.

I had beawte in hande and face,
I had comforte in euery case,

LIV, 2, 1 Bysshop or em *auf Rasur.* 2 Kynge *zum Teil mit anderer Tinte überzogen.*

Yet arested *with* dethys mace
Nunc in puluere dormio.

4.

I hadde musyk, I hadde swete songe (49 v)
And other game and myrthe amonge,
Yet dethe hathe felde me *with* his pronge:
Nunc in puluere dormio.

5.

I hadde konnyng, wisdome and witte,
Manhoode and strengthe in me were knyt,
Yet dethe hath brought me to my pitte:
Nunc in puluere dormio.'

6.

O man, whiche art erthe by thy kyende,
Whose lyfe is but a blast of wyende,
This dredefull worde bere in thy myende:
'*Nunc in puluere* dormio.'

7.

While thou art here, man, wele the guyde,
For thou shalt not ay here abyde,
But thou shalt sei, man, at a tyde:
'*Nunc in* puluere dormio.'

8.

Almyghty god graunte vs alle grace
Wele to expende oure tyme *and* space,
Or that we come vnto that case:
'*Nunc in puluere* dormio.'

LVI.

Ete ye this brede, ete ye this brede
And ete it so, ye be not dede.

1.

This brede geveth eternall lyfe
Bothe vnto man, to chielde *and* wyfe;
It yeldeth grace *and* bateth stryfe:
Ete ye it so, ye be not ded.

2.

It semeth white, yet it is rede, (50 r)
And it is quik and semeth dede,
For it is god in fourme of brede:
Ete ye it so, ye be not ded.

LV, 6, 3 dormio] &c. *Hs.* 7, 3 sei *(von anderer Hand?) über der Zeile.* 4 puluere dormio] &c. *Hs.*
LVI, 1, 4. 2, 4. 3, 4. 4, 4 *das erste* ye *über der Zeile nachgetragen.*

3.

This blessed brede is aungell*is* foode,
Mannes also perfecte and goode;
Therfore ete ye it *with* myelde moode:
Ete ye it so, ye be not dede.

4.

This brede fro heven did descende
Vs fro alle ille for to defende
And to geve vs lyfe *with*oute ende:
Ete ye it so, ye *be not dede.*

5.

In virgyne Mary this brede was bake,
Whenne Criste of her manhoode did take
Fre of alle synne mankyende to make:
Ete ye it so, ye be *not dede.*

6.

Ete ye this brede *with*outen synne,
Eternall blis thanne shall ye wynne.
God graunte vs grace to dwell therin.
Ete ye it so, ye be not dede.

LVII.

O, o, o, o, o, o, o, o,
O deus sine termino.

1.

O fader *with*oute begynnyng,
O sonne and holigoost also,
O iij. and one *with*out ending,
O deus sine termino;

2.

O iij. persones in one vnyte (50 v)
Beyng but one god and nomoo,
One in substance, essens *and* myght,
O deus sine termino;

3.

O, whiche hast made bothe day *and* nyght,
Heven *and* erthe rounde like an O
By thy wisdome and endeles myght,
O deus sine termino;

4.

O, whiche of nought althing hast wrought,
O verbum in principio,

LVI, 4, 3 *hinter* *with*oute *ein Buchstabe radiert.* 4, 4. 5, 4 *&c. Hs.*

O, *with*out whom is wrought right nought,
O deus sine termino;

5.

O prince of peas, o heven king,
O fynall ender of oure woo,
O, whose kingdome hath non ending,
O deus sine termino;

6.

O maker of eche creature,
O supplanter of oure foo,
O sonne of Marie, virgyn pure,
O deus sine termino;

7.

We beseche the *with* alle oure myght,
Or we depart this worlde fro,
Of forgevenes of oure delicte,
O deus sine termino.

8.

Criste graunte vs grace, that we come may
To heven blisse, whenne we hens goo,
That deyed for vs on good friday
Et regnat sine termino.

LVIII.

Hostis Herodes impie, (51 r)
Christum *venire quid times?*
Non eripit mortalia,
Qui regna dat celestia.

1.

Wikked Herode, thou mortall foo,
That Criste shulde come, why dredest thou soo?
He claymeth nothing terrestrialle,
That geveth kingdomes celestiall.

2.

The king*is* went theire way alle three
Suyng the sterre, whiche they did see:
With light they sought Criste, that lyght, than
With gyftes knowleging god *and* man.

3.

That heuenly lambe so myelde *and* goode
Toke the baptyme of Iordan floode:
The synnes, that he *with* hym not brought,
He toke fro vs, that we had wrought.

LVIII *Überschrift in zwei Zeilen die Hs.* 2, 3 *Rasur hinter* that.

4.

A new mervaile is done in dede:
The water clere wexed full rede
And commaunded by grace dyuyne
Chaunged his nature into wyne.

5.

Ioy be to the, o lorde moost dere,
This day to vs whiche diddest appere,
With the fader and holy goost,
Bothe iij. *and* one, of myghtis moost.

LIX.

Ortus est sol iusticie (51 v)
Ex illibata virgine.

1.

Thre kingis on the xij^th daye
Stella micante preuia
Vnto Betheleem they toke theire way
Tria ferentes munera.
Hym worship we now borne so fre
Ex illibata virgine.

2.

They went alle thre that chielde to se
Sequentes lumen syderis,
And hym they founde in raggis wounde
In sinu matris virginis.
Hym worship we now born so fre
Ex illibata virgine.

3.

For he was king of mageste,
Aurum sibi optulerunt.
For he was god and ay shal be,
Thus deuote prebuerunt.
Hym worship we now born so fre
Ex illibata virgine.

4.

For he was man, they gave hym than
Mirram, que sibi placuit.
This infant shone in heven trone,
Qui in presepe iacuit.
Hym worship we nowe borne so fre (52 r)
Ex illibata virgine

LIX, 3, 3 and — be *auf Rasur und wahrscheinlich von anderer Hand.*

5.

Warned they were, these king*is*, tho
In sompnis per altissimum,
That they ayene no wyse shuld go
Ad Herodem nequissimum.
Hym worship we nowe born so fre
Ex illibata virgine.

6.

Not by Herode, that wikked knyght,
Sed per viam aliam
They be gone home ageyn full right
Per dei prouidenciam.
Hym worship we now berne so fre
Ex illibata virgine.

7.

Ioseph fledde thoo, Mary also
In Egiptum cum puero,
Where they abode, till king Herode
Migrauit ex hoc seculo.
Hym worship we now born so fre
Ex illibata virgine.

8.

That heuenly king to blis vs bringe,
Quem genuit puerpera,
That was *and* is *and* shall not mys
Per infinita secula.
Hym worship we nowe borne so fre (52 v)
Ex illibata virgine.

LX.

Beholde, to you gret ioy I bring,
For nowe is born Crist heuen king.

1.

On xij^the day came king*is* thre
W*ith* golde, encense and myrre so fre
Vnto Bethelem to seke and see
The son of god, Cr*ist* heuen king.

2.

In her*e* way tho Herode, that kyng,
Bade them goo and axe inquiring,
Wher*e* this chielde was (*and* worde hym bring),
The sonne *of god, Crist heuen king.*

LIX, 5, 1 tho] thre, *aber* re *auf Rasur von anderer Hand.*
LX, 1, 1 e *in* the *mit anderer Tinte.* 2, 4 of *bis* king] &c. *Hs.*

3.

They passed furth, and the sterre bright
Went before them *and* gave them light,
Till they came, where they had a sight
Of godd*is* son, *Crist heuen king.*

4.

Warned they were in theire slepe thoo,
They shulde not go to Herode, theire foo:
Another way home they be goo
By v*er*tu of *Cr*ist heven king.

5.

Into Egipte Ioseph fledde thoo
W*ith* the chielde and moder alsoo:
The aungell bade hym thider goo
W*ith* Mary *and* Crist heven king.

6.

Herode seyng, he hadde a trayne, (53 r)
Alle children of Israell hath slayne
For this chielde Crist, that is, certayn,
The son of god *and* heven king.

LXI.

A sterre shone bright on xiȷ day
Ouer that place, where Ihesus lay.

1.

()n xiȷ^the day this sterre so clere
Brought king*is* iiȷ oute of the eest
Vnto that king, that hath no pere,
In Betheleem Iude, where he did rest.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ih*esus* lay.

2.

Bothe golde, encense and swete myrre thoo
Alle thre they gave vnto that chielde,
The whiche is god *and* man alsoo
Borne of a virgyne vndefielde.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

3.

For he was king of mageste,
They gave hym golde w*ith* grete reu*er*ence.

LX, 3, 4 Crist heuen king] &c. *Hs.*
LXI, *Überschr.* 1 *hinter* on *ein Buchstabe radiert.* 1, 1 *ein Buchstabe radiert hinter* On, e *von* the *nachträglich mit anderer Tinte.* 2 iiȷ *nachträglich über der Zeile mit anderer Tinte.*

For he was god in persones thre,
Mekely to hym they gave encense.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

4.

For he was man, they gave hym than
Mirre in token, that he shulde dye (53 v)
And be buried for synfull man
And arise ayene and to blis stye.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

5.

Whenne theire offring alle thre had made
To Crist, that king *and* lorde of alle,
Right sone the sterre away did fade,
That brightly shone ouer that halle.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

6.

As they were goyng in theire way,
They mette Herode, that mody king:
He bade them wite, where that chield lay,
And come by hym and worde hym bring.
This sterre that daye tho went away
Fro that swete place, where Iheeus lay.

7.

King Herode fayne wolde them haue slayne,
But they were warned on a nyght,
They shulde not goo by hym agayne,
By an aungell bothe faire *and* bright.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

8.

They were full glad, and, as he badde,
They be gone home another way,
And king Herode was wrothe *and* sadde,
That he of them had lost his pray.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

9.

Into Egipte Ioseph thoo fledde
W*ith* the moder *and* w*ith* the chielde,

7, 1 them *über der Zeile nachgetragen.*

Where they abode, till he was dedde,
And of his wille he was begiled.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

10.

Kyng Herode thanne in his grete wreth (54 r)
Seyng of them his p*ur*pose lorne
Infant*is* full yonge he put to deth
Thurgh alle Betheleem, that tho were borne.
This sterre that daye tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

11.

Thanne, as the p*ro*phete Ysay
Had p*ro*phesied long tyme before,
A voice was hurde in blisse an hye
Of grete weping *and* wayling sore.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

12.

Honoure to Criste, that now was borne,
As p*ro*phecy had saide before,
To save mankyende, that was forlorne,
And to his blisse for to restore.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

LXII.

1.

'Shalle I, that heuen *and* erth did make,
Dere moder, shall I soo?
Shall I die for mannes sake
And suffre payne and woo?

2.

Shall I honge vppon the roode,
Like as it is my wille?
Shall I die and shede my bloode
For man, that is so ylle?

3.

Mankyende to save, that I haue wrought,
And scripture to fulfille,
My dere moder, it is my thought,
For why it is but skille.

LXI, 9, 5 that] there that *Hs.* 11, 1 prophesie *Hs.*

4.

Whenne I am xxx^{ti} winter olde,
Iudas shall me betray:
xxx^{ti} plates the Iues bolde
To hym for me shall pay.

5.

With my disciples, or I be dedde,
My souper I shall make, (54 v)
And vnto them in fourme of brede
My body I shall take.

6.

Thanne in the croft of Gesseman
The Iewes shall me take
And bringe me to Caiphas *and* An
For synfull mannes sake.

7.

I shall be iuged vnto dethe,
And Iewes shall me scorne,
And in theire malice, ire *and* wreth
They shall crowne me *with* thorne.

8.

To a pilloure I shall be bounde,
Scourged *with* scourgis kene:
W*ith*oute nombre many a wounde
On me there shall be sene.

9.

Than I shall bere my crosse, i-wys,
That many folke shall see,
And suffre dethe for mannes mys
And so shall make hym free.

10.

Thanne I shall ryse on the iij^{de} day
And stey to heven blisse
And bringe man to that blis for ay,
Where ioye shall neuir mys.'

LXIII.

1.

'Shalle I, moder, mayden *and* wyfe,
My dere spowse, shalle I soo?
Shall I for mankyende yelde my lyfe
And suffre payne and woo?

2.

Shall I honge vpon the roode?
Moder, it shall be soo:
I shall dey and shede my bloode
And suffre payne and woo.

3.

Shall I do my fadres wille?
Moder, it shalle be soo:
I shall die for man so ille
And suffre payne and woo. (55 r)

4.

Shall I save man, that I haue wrought?
Moder, it shall be soo:
To save mankyende is alle my thought
And bringe it oute of woo.

5.

Shall I be solde to Iewes bolde
(Moder, it shall be soo),
When I am xxx^{ti} winter olde,
And suffre payne and woo?

6.

Shall Iudas Scariot me betray
(Moder, it shall be soo),
For xxx^{ti} plates selle me away
And bringe me into woo?

7.

Shall I, moder, or I be dede
(Moder, it shall be soo)
Leve my body in fo*ur*me of brede
To the and many moo?

8.

W*ith* my disciples my souper make —
Moder, I wille doo soo
And vnto them my body take,
Or I shall suffre woo.

9.

Shall I suffre the Iewes thanne
(Moder, it shall be soo)
To bringe me to Caiphas *and* Anne
And suffre payne and woo?

10.

Shall I be iuged vnto deth
(Moder it shall be soo)

In their*e* grete malice, ire *and* wreth
And suffre payne and woo?

11.

Shall I thanne be crowned wit*h* thorne?
Moder, it shall be soo:
The wikked Iues me shall scorne
And do me payne and woo.

12.

Shall I be bette wit*h* scourgi*s* kene?
Moder, it shall be soo:
On my body ther*e* shall be sene (55 v)
Tokyns of payne and woo.

13.

Shall I bere my crosse aft*er* this
(Moder, it shall be soo)
And suffre dethe for mannes mys
And bringe hym out of woo?

14.

Shalle I aryse on the iij^{de} day
(Moder, it shall be soo)
And bringe man to that blis for ay,
Wher*e* neuir shall be woo?'

LXIV.

1.

'Shalle I, by whome alle thing began,
Dere moder, shalle I soo?
Shal I dye for synfull man
And suffre payne and woo?'

2.

"My dere sonne, thou diddest neuir mys:
Wherefor shuldest thou do soo?
Sith thou art king of heven blis,
Why shuldest thou suffre woo?"

3.

'Mankyende, moder, sith I haue wrought
And take mankyende also,
To save mankyende is alle my thought
And bringe it oute of woo.'

LXIII, 14, 1 aryse] r *zwischen* a *und* r *radiert.*
LXIV, 1, 1 I *mit anderer Tinte nachträglich eingeflickt.*

4.

"I am thy moder vndefielde,
Thou art my chielde alsoo:
To se the die, myne owne dere chielde,
To me it were grete woo."

5.

'Moder, it is my faders wille,
And it is myne alsoo,
That I shall die for man so ille
And bringe hym oute of woo.'

6.

"Myne owne dere son, why shuldest thou dy?
Why shuldest thou suffre woo?
Why shuldest thou suffre velony
For hym, that is thy foo?"

7.

'Moder, scripture I must fulfille, (56 r)
Moder, it must be soo:
Mankyende, moder, I wille not spille,
Though that it be my foo.'

8.

"Dere sonne, yf thou shuldest me forsake
And thus departe me froo,
Sith thou of me mankynde hast take,
Thou shuldest make me full woo."

9.

'Dere moder, to be borne of the —
Dere moder, I did soo
To suffre deth and make man free
And bringe hym oute of woo.'

10.

"Dere sonne, *with* a worde thou diddest make
Heuen and erthe alsoo,
And *with* a worde thou maist now take
Mankyende fro payne and woo."

11.

'But I shulde dy, mankyend were lost:
Moder, sith it is soo,
Sith I am lorde of myght*is* moost,
I wille bringe it fro woo.'

12.

"Dere sonne, fro me sith thou shalt wende,
Dere sonne, sith it is soo,

6, 3 thou *fehlt Hs.* 4 y *in* thy *aus etwas anderem?*

With thy grace kepe me and defende
Fro endeles payne and woo."

13.

'I wille aryse, moder, agayne,
And to blis I wille goo,
Wherin with me ay thou shalt rayne,
Where neuir shalle be woo.'

LXV.

1.

'Shall I, dere moder, as I wille,
Dere moder, shall I soo?
Shalle I take deth for man so ille
And suffre payne and woo?'

2.

"Why shuldest thou die for man so ille?
Why shuldest thou, sonne, doo soo?
Dere sonne, me semeth, it is no skille,
That thou shuldest suffre woo." (56 v)

3.

'Moder, sith alle is at my wille,
Moder, sith it is soo,
For man so ille it is but skille
To suffre payne and woo.'

4.

"Myne owne dere sonne, I gave the pappe,
I gave the mylke alsoo:
Sonne, I may sey, harde is my happe,
Yf thou shalt suffre woo."

5.

'Moder, the swerde of Symeon
Thorugh thyne hert shall goo:
To see me dey for man alone
Thou shalt be in grete woo.'

6.

"'Haile, withoute woo full of all grace,'
The aungell grette me soo,
'In myende, in wombe and euery place':
Why shulde I suffre woo?"

7.

'No man, but I, may save mankyende:
Moder, sith it is soo,

LXV, 1, 1 *der dritte Strich des* m *in* moder *mit anderer Tinte aufgefrischt.* 5, 2 u *in* Thorugh *nachträglich über der Zeile.* 6, 2 grete *Hs.*

Of his bonde I wille it vnbyende
And bringe it oute of woo.'

8.

"Sith thou art king and lorde of alle,
Dere sonne, sith thou art soo,
To man wherfor shuldest thou be thralle
And suffre payne and woo?"

9.

'I will be slayne and rise agayne
(Moder, it shall be soo)
The iij.de day than, bothe god *and* man,
To blisse endeles wille goo.'

10.

"Whenne thou on roode hast shed thy bloode
For man, that is thy foo,
O endeles foode *and* sonne so goode,
Thenne bringe me oute of woo."

11.

'My moder der*e*, be of good cher*e*.
Moder, it shall be soo:
We ij. in fere in blisse so clere
Wille be, wher*e* is noo woo.'

LXVI.

1.

'Shalle I, that am so high in trone, (57 r)
Moder, shalle I doo soo?
Shalle I take dethe for man alone
And suffre payne and woo?'

2.

"Of me thou hast take flesshe *and* bon:
Dere sonne, sith thou diddest soo,
How shulde I see the dye alone
And suffre payne and woo?"

3.

'Mankyende, moder, lieth in grete payne:
Moder, sith it is soo,
For it, moder, I wille be slayne
And suffre payne and woo.'

4.

"Sith thou of me mankyende hast take,
Dere sonne, sith it is soo,

LXV, 11, 1 *ein bis zwei Buchstaben hinter* of *radiert.*

Yf thou shuldest die and me for-sake,
To me it were grete woo."

5.

'Moder, the prophetes alle *and* sume
Before tyme haue seide soo,
That I of the man shulde become
And suffre payne and woo.'

6.

"Myne owne dere sonne, why shuldest thou dy?
Wherfore shuldest thou do soo?
For man, that is thyne enemye,
Why shuldest thou suffre woo?"

7.

'Moder, it is my faders wille,
And it is myne alsoo;
Therfore I wille scriptur*e* fulfille
And suffre payne and woo.'

8.

"Dere sonne, sith thou art king of blis,
Dere sonne, sith it is soo,
Why shuldest thou die for ma*n*nys mys
And suffre payne and woo?"

9.

'Moder, sith I haue take mankyende,
Moder, sith it is soo,
Moder, mankyende I wille vnbynde (57 v)
And bringe it oute of woo.'

10.

"For man, dere sonne, sith thou wilte take
Bothe payne and deth also,
Not vttirly thou me forsake
In langour*e*, payne and woo."

LXVII.

1.

'Shalle I, that wrought althing of nought,
Dere moder, shalle I soo?
Shal I for man, that I haue wrought,
Take dethe withe payne and woo?'

2.

"Myne owne dere sonne and paramour*e*,
Wherefore shuldest thou do soo?

LXVI, 9, 3 *zwei Buchstaben scheinen vor* vnbynde *radiert.*
LXVII, 1, 3 *erstes* I *mit anderer Tinte auf Rasur.*

To me it shold be grete doloure,
Yf thou shuldest suffre woo."

3.

'Though that I be thy paramoure,
Thy sonne, moder, also,
To bringe mankyende out of doloure
I wille take payne and woo.'

4.

"Myne owne dere sonne, I was thy bowre:
Dere sonne, sith it is soo,
Why shuldest thou leve me in doloure,
In langoure, payne and woo?"

5.

'Dere moder, though thou were my bowre,
My spowse moost dere alsoo,
To bringe mankyende oute of doloure
I will take payne and woo.'

6.

"Replete with alle diuinite,
Dere sonne, sith I was soo
And triclyn of the trinite,
Why shulde I suffre woo?"

7.

'My faders wille I must fulfille:
Moder, sith it is so,
For man so ylle it is but skille
To suffre payne and woo.' (58 r)

8.

"Sith thou with payne wilt dey *and* reigne,
Dere sonne, sith it is soo,
To me in peyne yet come ageyne
And bringe me oute of woo."

LXVIII.

Of a mayden to vs borne is
The sonne of god and king of blis.

1.

Nowe this tyme *rex pacificus*
Is man become for loue of vs,
And his name is called Ihesus,
The sonne of god *and* king of blis.

LXVII, 2, 3 shold *nachträglich über der Zeile und, abgesehen von* d, *mit anderer Tinte.* 8, 1 th *von* with *auf Rasur.*

2.

On xij^{the} daye came kingis thre
With golde, encense *and* myrre so fre
Vnto Betheleem to seke *and* see
The sonne of god *and* king of blis.

3.

On xijth daye by grace dyvyne
Atte the fest of Architriclyn
Crist turned water into wyne,
The sonne of god *and* king of blis.

4.

On xij^{the} daye in Iordan floode
Of Ihon baptist *with* a myelde moode
Criste was baptized, that lorde so goode,
The sonne of god *and* king of blis.

5.

Ouer his hed there stode a dove,
A voice was hurde in blis aboue:
'This is my chielde, the whiche I loue,
The sonne of god *and* king of blisse.'

6.

Bothe god *and* man, in oure nature
He sanctified the waters pure
Of heuen blisse to make vs sure,
The sonne of god *and* king of blisse.

LXIX.

Letabundus Francisco decantet clerus alleluia.

1.

Now gladly shall the clergy singe
To seint Fraunceys, this heuenly thinge,
Alleluia;

2.

Whome Criste hath fixte, that louer true,
Hert, hande and foote transfo*ur*med new,
Res miranda.

3.

His myende in his flesshe did appere,
And in new wyse he shone full clere,
Sol de stella.

4.

This man, the whiche this wyse did floure,
Taught birdes *with* voice god to honoure
Semper clara.

LXIX, 3, 3 ll *in* stella *aus* rr.

5.

And, as Crist hath taught, pouerte
In wille, dede and thought kepe did he
Pari forma.

6.

He wolde, nouther in wille nor dede (58 v)
That his doughter dere shulde possede
Hec corrupta.

7.

Now he ioieth aboue in blisse,
With tokenes newe shynyng he is
Valle nostra.

8.

Ien with light by hym renewed,
A chielde with tunge he hath endewed
Carne sumpta.

9.

Sume having speche, sume lyfe agayn
Heresy by hym is knowen full playne
Esse ceca.

10.

Dume, blynde *and* lame taking comforte
Diuers kingdomes knowing reporte
Hec predicta.

11.

The sawdons fraude he did despise,
And yet hym hurt hath in no wise
Gens misera.

12.

His woundes sheweth gyftes newe
Geven of Criste borne of Marie true,
Puerpera.

LXX.

Fare wele, aduent: cristemas is cum.
Fare wele fro vs both alle and sume.

1.

With paciens thou hast vs fedde
And made vs go hungrie to bedde:
For lak of mete we were nyghe dedde.
Fare wele fro *vs both alle and sume.*

LXIX, 7, 2 *ein Buchstabe (s?) vor* he *radiert.*

LXX, *Überschrift* 2 both *über der Zeile von anderer Hand.* 1, 4 *ff. Für die kursiv gedruckten Wörter des Kehrreims hat die Hs.* &c. *in den Strophen* 1—10. 12. 13 *und* 15.

2.

While thou haste be *with*in oure howse,
We ete no puddyng*is* ne no sowce,
But stynking fisshe not worthe a lowce.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

3.

Ther*e* was no fresshe fisshe ferr*e* ne ner*e*,
Saltfisshe *and* samon was to dere,
And thus we haue had hevy chere.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

4.

Thou hast vs fedde *with* plaices thynne
Nothing on them but bone and skynne;
Therfore our*e* loue thou shalt not wynne.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

5.

W*ith* muskill*is* gaping afture the mone
Thou hast vs fedde at nyght *and* none
But ones a wyke and that to sone.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

6.

Oure brede was browne, our*e* ale was thynne;
Our*e* brede was musty in the bynne,
Our*e* ale soure, or we did begynne.
Fare *wele fro vs both alle and sume.*

7.

Thou art of grete in-gratitude
Good mete fro vs for to exclude: (59 r)
Thou art not kyende, but verey rude.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

8.

Thou dwellest *with* vs ayenst oure wille,
And yet thou gevest vs not our*e* fille:
For lak of mete thou woldest vs spille.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

9.

Aboue alle thinge thou art a meane
To make oure chekes bothe bare *and* leane:
I wolde, thou were at Boughton Bleane.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

2, 3 alowce *Hs.* 4, 2 bone and sky *auf Rasur von derselben Hand.* 7, 2 for *über der Zeile von derselben Hand.* 3 reude *Hand des 16. Jahrhunderts über verblaßtem* rude.

10.

Come thou nomore here nor in Kent;
For, yf thou doo, thou shallt be shent:
It is ynough to faste in lent.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

11.

Thou maist not dwelle *with* none eastate;
Therfore *with* vs thou playest chekmate:
Go hens, or we will breke thy pate.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

12.

Thou maist not dwell *with* knyght nor squier:
For them thou maiste lye in the myre;
They loue not the nor lent, thy sire.
Fare *wele fro vs both alle and sume.*

13.

Thou maist not dwell *with* labouring man;
For on thy fare no skille he can;
For he must ete bothe now *and* than.
Fare *wele fro vs both alle and sume.*

14.

Though thou shalt dwell *with* monke *and* frere,
Chanon *and* nonne ones euery yere,
Yet thou shuldest make vs better chere.
Fare *wele fro vs both alle and sume.*

15.

This tyme of Cristis feest natall
We will be mery, grete and small,
And thou shalt goo oute of this halle.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

16.

Aduent is gone, cristemas is cume:
Be we mery now alle *and* sume.
He is not wise, that wille be dume
In ortu regis omnium.

LXXI.

Te patrem nostrum inuocamus,
Te deum verumque laudamus.

1.

Thy creatures terrestriall,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* the high courte celestiall
Te deum verumque laudamus.

LXX, 11, 4 fro — sume *fehlt Hs.* 14, 4 wele — sume *fehlt Hs.*

2.

By daye and nyght, as it is right, (59 v)
Te patrem nostrum inuocamus,
With aungell*is* bright *with* alle our*e* myght
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

3.

O heuenly king, that aye shall reigne,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* potestatis of myght *and* mayn
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

4.

By whome althing, lorde, did begynne,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* cherubyn and seraphyn
Te deum verumque laudamus.

5.

O lorde moost dere, that hast no pere,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* the swete quere of apostles dere
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

6.

O endeles god and man so fre,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* thy prophetes in theire degree
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

7.

O prince, that put oure foo to flight,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* thy hoost of martres so bright
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

8.

Fader *and* sonne *and* holy goost,
Te patrem nostrum inuocamus,
Bothe iij. *and* one, of myghtis moost,
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

LXXII.

Alpha et o quem vocamus,
***Te deum verumq*ue *laudam*us.**

1.

O god *and* man sempiternall,
That hast made vs free, that wer*e* thrall,

LXXI, 4, 4 que *fehlt.*

Bothe grete *and* small, to the we call:
'*Te deum* verumque laudamus.'

2.

O oure fader celestiall,
Oure foo committe so bestiall.
We, thy children terrestriall, (80 r)
*Te deum verumq*ue laudamus.

3.

To the, o lorde so full of myght,
Aungellis alle of heuen so bright
Be assistent bothe day *and* nyght:
'*Te deum veru*mque laudamus.'

4.

The hevens also so bright *and* clere,
Moost specially the heuen empere,
Dothe laude the aye, o lorde so dere:
'*Te deum* verumque laudamus.'

5.

The potestates vniuersall
In thy high courte imperiall
Geveth the honoure perpetuall:
'*Te deum veru*mque laudamus.'

6.

Cherubyn *and* seraphyn *with* loue ardent
Euirmore crie *with* one assent:
'O lorde god Sabaoth omnipotent,
Te deum verumque laudamus.'

7.

Of the appostles the glorious quere,
O king *and* prince *and* lorde moost dere,
Geveth the laude *and* honoure in fere:
'*Te deum* verumque laudamus.'

8.

The prophetes alle in theire degree,
O endeles god in persones thre,
Thanke *and* preysing they geve to the:
'*Te deum* verumque laudamus.'

9.

O heuenly prince moost glorious,
The tryumphe wonne laborious

Im Kehrreim steht in der Hs. &c. *für* verumque laudamus *in Str.* 1. 4. 6—13, *für* laudamus *in Str.* 2, *für* que laudamus *in Str.* 3. 5. 14. 3, 3 *das erste* t *in* assistent *auf Rasur*.

Thy martirs singe victorius:
'Te deum verumque laudamus.'

10.

O endeles god, fader of light,
Alle holy churche, as it is right,
Lawde *and* preyse the bothe day *and* nyght:
'Te deum verumque laudamus.'

11.

Thy sonne with the also, Ihesus,
Now man become for loue of vs
We laude *and* honoure seying thus:
'Te deum verumque laudamus.'

12.

The holygoost, that dothe procede
Of you both ij., as seith oure crede,
We laude *and* preyse in worde *and* dede:
Te deum verumque laudamus.

13.

Bothe iij. *and* one we knowleche the,
One in godhede, in persones thre,
That euir were *and* ay shall be:
Te deum verumque laudamus.

14.

O swete Ihesu, that on the roode
Hast redemed vs *with* thy hert bloode,
With contrite hert *and with* myelde moode
*Te deum veru*mque laudamus.

LXXIII.

Dulciter pangamus: (60 v)
'Te deum laudamus.'

1.

O fader of high maieste,
The sonne and holigoost *with* the,
Bothe iij. and one the knowlege we.
Te deum laudamus.

2.

O sonne of god, Criste heuen king,
On his rightside in blisse sitting,
Oure iuge to be in tyme comyng,
Te deum laudamus.

LXXIII *im Kehrreim statt* laudamus *immer* &c. *Hs.*

3.

O holy goost ay proceding
Of the fader euirlasting
And of the sonne *with*oute ending,
Te deum laudamus.

4.

O iij. *per*sones in one vnite
Beyng but one god *and* one light,
One in substaunce, essens *and* myght,
Te deum laudamus.

5.

Incessantly, lorde, aungell*is* alle,
Apostles, potestat*is* vniuersall,
Cherubyn *and* seraphyn to the doth call:
'*Te deu*m laudamus.'

6.

Fro day to day, lorde, we blesse the,
And *with*oute ende thy name *pr*ayse we,
Of whose kingdome noon ende shall be:
*Te deu*m laudamus.

LXXIV.

Alpha et o quem vocamus,
Te deum verum laudamus.

1.

Fader and sonne *and* holigoost,
We knowlege the in eu*er*y coost
Bothe iij *and* one, of myght*is* moost:
*Te deu*m *veru*m laudamus.

2.

Thre *per*sones, one god, one light,
One in substaunce, essence *and* myght,
By day *and* nyght, as it is right,
*Te deu*m verum laudamus.

3.

O high fader, by whome althing
Onely hathe take a begynnyng,
Of whose kingdome is none ending,
Te deum verum laudamus.

4.

O sonne of the fader of myght
Onely bigote of hym by right,

LXXIV *im Kehrreim Str.* 1. 3. 4. 5 *statt* laudamus. *Str.* 2. 6 *statt* verum laudamus *Hs.* &c.

As god of god *and* light of light,
Te deum verum laudamus.

5.

O holygoost, that doost p*ro*cede
Of the fader *and* sonne in dede (61 r)
Onely by loue (this is oure crede),
Te deum verum laudamus.

6.

O endeles god of myght*is* moost,
That thou hast made, lete not be lost,
Sith, thy serua*u*nt*is*, in euery cost
Te deum verum laudamus.

LXXV.

Singe we alle this tyme thus:
'Te deum laudamus.'

1.

The high fader of blisse aboue
Sent his owne sonne to oure behove,
Whome alle this worlde is bounde to love.
Te deum laudamus.

2.

To become man he lothed nought
Of a pure mayde in dede *and* thought
To make man fre, that he had wrought.
Te deum laudamus.

3.

Whenne he was borne, that lorde *and* king,
Oute of thraldome mankyende to bringe,
W*ith* one accorde aungell*is* did singe:
'*Te deum* laudamus.'

4.

Cherubyn *and* seraphyn w*ith* voices clere,
The appostles, the p*ro*phet*is* and martirs in fere
Euirmore laudeth that lorde so dere:
'*Te* deum laudamus.'

5.

The ierarchies w*ith* ordres nyne
To hym assiste and aye incline
And honoure hym w*ith* laude diuine:
'*Te deum* laudamus.'

LXXIV, 6, 3 s *von* cost *auf* o.
LXXV *im Kehrreim Str.* 1. 2. 3. 5 *statt* laudamus, *Str.* 4 *statt* deum laudamus *Hs. &c.*

6.

Alle holy churche *with* melodie,
As it is right, dothe magnifie
His holy name and glorifie:
'*Te deum laudam*us.'

LXXVI.

Dulciter pangamus:
'Te deum laudamus.'

1.

Of a mayde Criste did not forsake
Mankyende to take man fre to make
And into blisse *with* hym to take.
*Te deu*m laudamus.

2.

Alle erthily creatures, that be,
Mote laude *and* preyse that lorde so fre,
W*ith* hert *and* myende to whom singe we:
'*Te deum* laudamus.'

3.

O p*er*fecte god, o p*er*fecte man,
That for vs hast take wound*is* wan,
W*ith* hert, wille and thought, as we can, (61 v)
*Te deu*m laudamus.

4.

O shaper of heuen, erthe, se *and* sonde,
O lorde *and* prince of euery londe,
That hast made vs fre, that were bonde,
Te deum laudamus.

5.

For thy grete gyftes manyfolde
Lent to *s*eruant*is* bothe yonge *and* olde,
The whiche thou hast create of molde,
Te deum laudamus.

6.

O Criste, that thus hast take nature
Of myelde Marie, that virgyne pure,
Of heuen blis to make vs sure,
Te deum laudamus.

7.

O fader, o sonne, o holigoost,
O thre *and* one, of myght*is* moost,
Thy myelde *s*eruant*is*, in eu*er*y coost
*Te deu*m laudamus.

LXXVI *im Kehrreim aller Strophen aufser* 2 *hat die Hs.* &c. *statt* laudamus: *in der zweiten fehlt es ohne weiteres.*

LXXVII.

1.

O oure fader, that art in blisse,
Sanctified thy name mote be.
Of thy kingdome lete vs not mysse.
In erthe be done the wille of the,
As in heuen, in eche degree.
Oure dayly brede graunt vs this day
Vnto oure foode, good lorde, we pray.

2.

And forgeue vs oure dette alsoo,
As we forgeue oure dettours alle,
And suffre not the fende, oure foo,
To ouircome *and* make vs thralle,
But defende vs, that we not falle
Into no synne in dede nor wille,
And deliuer vs fro alle ille.

3.

Hayle, full of grace: Crist is *with* the;
Blessed thou be of women alle.
The frute of the blessed mote be,
The sonne of god sempiternall,
With seint*is* alle to whome thou calle,
O Marie myelde, meke, chast *and* pure,
So that of blisse we may be sure.

LXXVIII.

1.

Hayle, quene of blisse of grete hono*ur*,
Moder of Crist, that king of myght,
O Mary, of alle virgynes floure, (62 r)
As roose or lilye of floures bright,
Yelde thou prayers by day *and* nyght
For helthe of man vnto thy chielde,
Moder *and* mayden vndefielde.

2.

Haile, quene of mercy *and* of grace,
Haile, oure swetnes, oure hope *and* lyfe.
Exyles here in this wofull place,
We sigh, sobbe *and* wepe, man *and* wyfe,
Children of Eve, causer of stryfe.
Therfore pray thy sonne, Crist Ih*esus*,
Into his blisse for to take vs.

3.

O quene of blisse, that wofull were
To see thy sonne cruelly slayne,
The whiche thou were worthy to bere
W*ith*out synne *and* maternall payne,
Ioye, for why he did rise agayne,
As he hath tolde; to whome thou pray,
To heuen blisse that we come may.

LXXIX.

1.

The heuenly sterre so bright *and* clere,
That fedde the lorde of indulgence,
Hath put away bothe ferr*e* *and* nere
Of gostely deth the pestilence,
That oure parent wrought by offence:
She cease the sterres werr*e* *and* wreth,
That dy*m*meth vs be sharp stroke of deth.

2.

O spowse of Crist, moder of grace,
O benigne quene of heuen blisse,
Cause vs in blisse to haue a place,
Wherof the ioy shall neuir mysse,
Where next vnto god thy trone is,
And for our*e* synne *and* oure mysdede
Lete not Sathan ay vs possede.

LXXX.

1.

O flos campi of swete odour*e*,
Moost fayre of hue, moost of vertue, (62 r)
O moder of oure saviour*e*,
O virgyne pure, on vs thou rue
And for our*e* synne vs not eschue,
But, swete lady, of vs haue myende,
So that we may som conforte fynde.

2.

O stronge Iudith, quene of co*n*fort,
O meke Hester, we calle to the.
Mekely to the sith we resorte,
In tyme of nede oure comfort be.
O moder of alle chastite,
Thou mayst vs helpe onely alone;
Wherefore, good lady, here *our* mone.

LXXX, 1, 7 n *in* conforte *auf Rasur?*

3.

O fragrant rose, o lily chast,
O violet of puritee,
Thyne eye of grace vpon vs cast,
Of helth and of securitee,
And oure hertes obscuritee,
O lanterne of eternall light,
Cause thou to be clere, pure *and* bright.

4.

O perfecte trone of Salamon,
O plentevous mounte of Daniell,
O floore *and* flese of Gedeon,
O moder of Emanuell,
O closed gate of Ezechiell,
O welle of grace, o gate of lyfe,
O Marie, mayde, moder *and* wyfe.

5.

O lady swete *with* grace replete,
O floure of alle virginitee;
For so the aungell did the grete,
That was sent fro the trinitee
With wordes of diuinitee:
'Haile, full of grace: Crist is *with* thee;
Of alle women blessed thou be.'

6.

Elizabeth tho thus seid also:
'The frute of the blessed mote be,'
Quando puer in vtero (63 r)
Ioyed for hym, that was in the,
For cause, that he shulde make man free
And bringe hym oute of payne *and* wo
Cum mortis sue precio.

7.

O heuenly sterre so bright *and* clere,
O myrroure of humylite,
O spowse of Criste louely *and* dere,
O temple of the trinitee,
O honoure of femynytee,
O comfortatyf of alle mankyende,
At nede lete vs thy comfort fynde.

5, 4 was *von derselben Hand über der Zeile.* 6, 1 tho *mit anderer Tinte über der Zeile.*

LXXXI.

1.

O lady dere, o condite clere,
O well of vertue *and* of grace,
W*ith* louely chere oure prayer*e* here
And turne to vs thy louely face:
Thy myelde seruauntis in eu*ery* place,
That dayly laude the and honour*e*,
Kepe *and* defende fro alle dolour*e*.

2.

Without delay for vs thou pray
King Assuere, thy sonne so dere,
So that we may at domes day
To hym appere *and* his voice here
Seying: 'Most dere, to me come nere:
Eternall blis take and possede,
That ordeyned is vnto your*e* mede.'

3.

Petir and Paule *and* seintis alle,
W*ith* Marie, quene of paradice,
For subsidie to you we calle:
Pray ye for vs in lowest wyse
To Crist, that king *and* high iustice,
Whenne he shall come *and* iugeme*n*t make,
W*ith* hym to blisse that he vs take.

LXXXII.

1.

There is a floure spronge of a welle,
To alle mankyende whiche is socour*e*,
And his name is Emanuell: (63 v)
Of alle floures he is a floure,
Moost of vertue *and* of honoure.
He is the kyng of kingis alle
And lorde of lordes principall.

2.

His moder is a virgyne pure
In worde, in dede, in wille *and* thought,
Of whome he toke mortall nature
To save mankyende, that he hath wrought,
By whome is wrought althing of nought,
Heuen *and* erthe, the see also,
Man, fowle *and* best *and* thingis moo.

LXXXII, 2, 4 hath *über der Zeile mit hellerer Tinte.*

3.

He is called king Assuere,
Hester his moder called is:
Crowned they be bothe ij. in fere,
He king, she quene of heuen blis,
Wherof the ioye eternall is;
The whiche we shulde, as it is right,
Loue, drede *and* laude *with* alle oure myght.

4.

He was scourged *with* scourgis smerte,
He was nayled vpon the roode,
He had a spere smytte thurgh his hert:
For vs he shedde his precious blode.
He suffred deth, that lorde so goode:
What myght he more do, than to dye
And *with* his blode mankyende to bye?

5.

Vnder the rode *with* wofull moode
Marie tho stoode *and* Iohn also
That lorde so goode for mannes foode
Suffryng grete payne, dolowre *and* woo:
The same payne, that he suffred thoo
Vppon the crosse for synfull man,
The same did she in her hert than.

6.

Symeon tolde, that the swerde shulde
Into her hert of doloure synke (64 r)
Her sonne to see on the roode tre
And on his paynes smert to thinke.
Man, that in synne so fast dost wynke,
Out of thy slepe arise *and* wake
And thynke, how Crist died for thy sake.

7.

When her sonne dere to her did appere
In Iherusalem, glad was she;
Where as he seide: 'Hayle, moder dere;
In blisse with me thy place shall be
Replete *with* alle iocundite.'
Criste by his grete mercy *and* grace
Bringe vs alle to that ioyfull place.

5, 4 ryn *in* Suffryng *und* dolowre *auf Rasur*. 7, 3 hayle *auf Rasur*. 4 thy *auf Rasur*.

LXXXIII.

1.

O lorde, by whome alle thing is wrought,
And *with*out whome is wrought nothyng,
With hert, *with* myende, *with* wille *and* thought
We geve the lawde, thanke *and* praysing,
O thre *and* one withoute ending,
Fader *and* sonne *and* holy goost,
One p*er*fecte god, of myght*is* moost.

2.

One in substaunce, essens *and* myght,
That euir were *and* ay shall be,
Alle holy churche, as it is right,
With stedfast feithe thus knowlege the
Borne of a virgyne pure *and* free
Forto restore mankyende to blis,
That was exiled by Adams mys.

3.

O redemer of alle mankyende,
Mercifull lorde, that boughtest vs dere,
Entre into oure hert *and* myende,
To feithfull men yeve thou light clere,
And oure prayers, good lorde, thou here.
O endeles lorde, *with* vs thou dwelle,
Derkenes of synne fro vs expelle.

4.

O Ihesu, king of kyngis alle
And lorde of lordes most of myght,
The whiche madest vs fre, that were thrall, (64 v)
Of the graunte vs to haue a sight
In heuen blisse so clere *and* bright
There to be fedde *with* aungell*is* foode,
Lorde, that hast bought vs *with* thy blode.

5.

Auctor of helthe, Crist, haue in myende,
To save mankyende, that was forlorne,
That thou hast take fou*r*me of mankyende
Of a pure virgyne beyng borne,
As p*ro*phesy had seyde beforne,
And forsake vs not for oure synne,
But graunt vs grace thy blisse to wynne.

2, 4 knowlege *zu* knowlegez *mit anderer Tinte,* th *von* the *auf Rasur.*
4, 7 vs *fehlt Hs.*

6.

Sith thou hast bought vs *with* thy blode
Redemyng vs on the roode tree,
Graunte vs alle grace to be so good,
Mercifull lorde, to dwell *with* the
In blisse, wherof none ende shall be,
And defende vs fro endeles woo
And fro the fende, oure goostly foo.

LXXXIV.

1.

Atte su*m*tyme mery, at sume tyme sadde;
At sumtyme wele, at sumtyme woo;
At sumtyme sory, at sumtyme gladde;
At sumtyme frende, at sumtyme foo;
At sumtyme richesse *and* welthe is hadde,
At sumtyme it is gone vs froo:
Truly, he is not wyse, but madde,
That aftur wordly welthe will goo.

2.

As medowe floures of swete odoures
Vadeth to erthe by theire nature,
Likewise richesse *and* grete honoures
Shall vade fro euery creature;
Therfore to suffre grete doloures
I holde it best to do oure cure
And to forsake castell*is and* toures,
So that of blisse we may be sure.

3.

In Genesi and Iob we fynde (65 r)
Et in Ecclesiastico,
Thou art but erthe, man, by thy kynde
And into erthe ayene shalt goo.
On erthely good sette not thy myende,
For erthely good shall passe the fro:
Naked thou camest, thou man so blynde,
And into erthe naked shalte goo.

4.

King Salamon, that prince so wise,
Alle erthely thinge helde vayne *and* nought
And vttirly it did despise,
And so shulde we in dede *and* thought

LXXXIV, 1, 8 wordly *über der Zeile mit hellerer Tinte.* 3, 4 shalt *aus* shall. 8 t *in* shalte *auf Rasur.*

And sette therby but litill price
For his loue, that alle thinge hath wrought,
That lorde, that king, that high iustice,
That *with* his bloode vs dere hath bought.

5.

Crist seith hym self in the gospell:
'What preuayleth it a man vntill,
Yf that his sowle in daungere dwell,
Thow he alle this worlde haue at wille.'
Therfore do by goostely counsell,
For worldely welthe thy soule not spille;
For, yf it come but ones in helle,
Truly, it shall dwell therin stille.

6.

Wele to exspende oure lyfe therfore,
While we be here, we shulde be fayne;
For alle the tyme, that is forlore,
May in no wyse be gote agayne.
Take gostely salue vnto thy sore,
And fro alle synne thou the refrayne
In dede, wille *and* thought euirmore,
And than to blisse thou shall attayne.

7.

Do for thy self, while thou art here;
For, whenne thou art layde in thy graue,
Though that thy soule did brenne in fere,
Yet frendes fewe thenne shuldest thou haue: (65 v)
They, that to the shulde be moost dere,
Wille sey, of thyne nothing they haue.
Therfore, or thou be leyde on bere,
Geve *and* forgeve thy soule to save.

8.

Fro endeles deth god vs defende
And graunt vs alle by his grete grace,
Out of this worlde when we shall wende,
In heuen blisse to haue a place
Therin to dwelle *with*outen ende
And hym to see there face to face,
Whoes ioye no tunge can comprehende,
That ay shall be, is *and* ay wace.

5, 4 he *fehlt Hs.* 6, 4 begote *zusammengeschrieben Hs.* 7, 3 *oder* fire?

LXXXV.

1.

Remembre wele, thou man mortall,
And pryente wele in thy myende
This worlde is mutabilite,
That transitorious is.
Beholde wele thy begynnyng
And pondre wele thy kyende;
Then calle to thy remembr*a*unce
Eternall ioye and blis.

2.

And for a true conclusiou*n*,
For certeyn, thou shalt fyende,
That ther*e* is non comparison
Bitwene that place *and* this;
For, as Iob seith, that holy man,
Thy lyfe is but a wyende:
Therfor for lyfe terrestriall
Take lyfe, that shall not mys.

3.

Truly, the orient Phebus
And the tenebrat nyght
In nature be full different:
So by mekenesse *and* pryde;
Sorowe forto compare, truely, (66 r)
W*ith* ioye it is no right;
This lyfe vnto celestiall
Is but a mynute tyde.

4.

As the p*ro*phete of god, Dauid,
Seith as goddes knyght:
'As a shadewe, that passeth sone,
My lyfe fro me dothe glide,'
Dayly thou fadest, as a flour*e*;
Therefore w*ith* alle thy myght
W*ith* victorie wynne heuen blisse
Therin aye to abide.

5.

When dredefull deth to the shal come
And smyte the w*ith* his spronge,
All erthely welthes and riches,
Truly, thou shalt resigne;

Str. 5 *hinter* 6 *in Hs.*

Therefore for thy trespas *and* synne
Be thou sory amonge
And vnto Criste, thy sauyoure
And lorde, mekely inclyne.

6.

Where is become king Salamon
And Sampson of myght strong,
King Charles also *and* king Arthure
W*ith* alle the worthies nyne?
Diues also w*ith* his richesse
Contynued not longe
Ne maisters w*ith* theire grete wisdom
And with science diuine.

7.

Also where is king Dauid nowe
W*ith* armony so swete,
Saule also and Ionathas
So louely faire of chere,
As myghty *and* stronge, as lyons,
As egles, swyfte of fete,
In armoure *and* in victorie
In erthe hauyng no pere?

8.

Criste, w*ith* whoice grete mercy *and* grace (66 v)
Heuen *and* erthe be replete,
Know*ith* right wele, that king Dauid is
In heuen blisse so clere;
Saule also *and* Ionathas,
That lorde and king so swete
Know*ith* right well, where they be both .ij.,
That bought mankyende so dere.

9.

O meke and deuoute creature,
Thou man terrestriall,
Closed w*ith*in thy streite clausure,
That is contemplatyfe,
Lokked fast in the chest of god,
That is celestiall,
Thy soule forto enhaunce truly
To euirlasting lyfe,

10.

Forsaking fleshly lust*is* alle
And dedes bestiall

6, 2 of *fehlt Hs.* 8, 1 whoice *mit anderer Tinte aus* voice.

For ioyes, that be heuenly
And ay enduratyfe
In heuen blisse, so swete that is
And ay so festiuall,
When thou shalt go this worlde fro,
Thy ioyes shall be ryfe.

11.

Daily, nyghtly *and* euirmore
Take in remembraunce
The woundes of oure sauyoure
And his bloode precious,
And, where the sherpe spere entred in,
Sowke out thy sustynaunce
Thinkyng, thou lyest in his right side,
That is mellifluous.

12.

And so w*ith*in that rose so swete
And so full of pleasaunce
Make thou a goostely mansion (67 r)
And bielde a dwelling howse,
And w*ith* feithe, hope and charite
Thy soule to it avaunce,
And forsake for the loue of that
Alle thing*is* vicious.

13.

And, yf oure goostely enemye
In fantasy bringe the,
Renounce thou alle his velony
And for a remedye
Deuoutely calle to Crist Ihesus,
That died on the roode tre
Vpon the mounte of Calvery
Thy soule ayene to bye.

14.

And in tyme of necessitee
Thy comforte wille he be,
And to conflicte thyne enemye
He will put, verely.
In tyme of infestacion
To hym yf thou wilte flee,
He will not lete thy soule be lost,
For the whiche he did dye.

14, 3 And to con *von derselben Hand auf Rasur.*



15.

At su*m*tyme for thy synnes wepe,
Moorne *and* make lamentacion;
At sumtyme rede, at sumtyme syng
To avoide vice and synne;
At sumtyme pray vpon thy knee
For goostely inspiracion:
And so gostely the victorie
Of thy foo thou shalt wynne.

16.

By nyght *and* day, yf that thou may,
Vse deuoute meditacion;
Pray for thy frende, pray for thy foo
And pray for alle thy kynne;
Also, I rede, for the more mede,
Vse goostely contemplacion: (67 v)
And than to blisse, that endeles is,
Thy soule shalle entre in.

LXXXVI.

In Criste Ihesu be we alle gladde,
By whome our*e* ioye endeles is hadde.

1.

The high fader of blisse aboue
Hathe sent his sonne to take nature
For his grete charite and loue
Of Marie myelde, that virgyne pure,
And so on vs to do his cure
And to bringe vs fro endeles woo
And fro the feende, our*e* goostely foo.

2.

Gabriell of so high degre
Was sent fro god (scriptur*e* seith soo)
To Nazareth of Galilee,
And to Marie thus seide he thoo:
'Haile, full of grace wi*th*outen woo:
The lorde god is dwelling wi*th* the;
Of alle women blessed thou be!'

3.

Whenne she hurde this, she was afrayde
And thought, what greting this myght be.
'Drede not, Marie,' the aungell seyde:
'Thou hast founde grace, thou mayden free,
Before one god in p*er*sones thre.

Thou shalt conceyve *and* bere the same,
The sonne of god, Ihesus by name.

4.

He shalle be grete *and* called shall be
The sonne of the highest of alle,
And god shall geve hym Dauid see,
And ay shall reigne in Iacobes halle;
Whose high kingdome is eternall;
For of heuen *and* erthe alsoo
He is the lorde: there is nomoo.'

5.

Marie seide to the aungell than:
'Howe shall this be, that thou doest hight, (66 r)
Sith I purpose to know no man
And shall conceyve the king of myght?'
He aunswered her, that aungell bright:
'The holygoost shall light in the;
By whome Criest shall conceyved be.

6.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
In her olde age, that bareyn went,
Hath conceyved a chielde alsoo
By grace of god omnipotent;
Wherefore, good lady, geve concent;
For there shall be neuir a worde
Inpossible vnto that lorde.'

7.

Magnifiyng god manyfolde
Vnto the aungell then seide she:
'The handemayde of oure lorde beholde.
As thou haste seyde, be done to me.'
Thus conceyved this mayden free
By her mekenes god *and* man thoo
To bringe mankyende fro endeles woo.

8.

This mayden myelde hath borne a chielde,
As prophetis seide longe tyme before,
To save mankyende, that was exielde,
And to blisse it for to restore.
Oure ioye is wonne for euirmore;
For Criste hath brought mankyende fro woo
And fro the fende, oure mortall foo.

4, 2 highest *auf Rasur*. 5, 3. 4. 5 *auf Rasur*. 8, 4 for *von anderer Hand*.

LXXXVII.

As Gabriell archaungell seyde,
Now Criste is borne of a pure meyde.

1.

That archaungell shynyng full bright
Came vnto Marie, that myelde mayde,
Bringyng tydingis fro god almyght,
And vnto her mekely he sayde:
'Haile, full of grace: be not afrayde.
God is *with* the in euery place.
Thou shalt conceyve the king of grace.'

2.

'Howe shalle this be,' this mayden than (68 v)
Seyde to that archaungell so bright,
'Sith I purpose to knowe no man
And shall conceyve the sonne of myght?'
'The holygoost in the shall light,
And thurgh his working thou shalt be
Moder of god in persones thre.'

3.

'Ecce, ancilla,' thenne seide she,
'Beholde the handemayde of oure lorde.
The wille of god be done in me
In dede, in thought, in wille *and* worde.'
And thus, as scripture bereth recorde,
Marie, that mayde moost of honoure,
Hath borne Ihesus, oure sauyoure.

4.

The prophesy fulfilled is
Of the prophetis nowe alle *and* sume;
For why the faders sonne of blis
To save mankyende is man becume.
To hym therfore be we not dume,
But lete vs singe *and* make alle myrth
In honoure nowe of his swete birth.

LXXXVIII.

'Awake, Ioseph, awake, awake,
And to Marie thy way thou take.'

1.

Iosephe wolde haue fled fro that mayde,
Not for noo synne ne for offence,
But to abyde he was affrayde
In here so good *and* pure presence

Extans virgo concipiens,
The mysterie for cause he knew
In her of so full grete vertue.

2.

'With her,' he seide, 'why shulde I dwell?
Than I, of degre she is more,
And in vertue she doth excelle:
I wille departe from her therefore.'
But god, that hath alle grace in store, (69 r)
Sent an aungell, that was full bright,
Vnto Ioseph vpon a nyght.

3.

[And vnto hym that aungell seide:]
'Drede not, Iosephe, sonne of Dauid,
To take Marie, thy wyfe, that mayde,
For why the chielde, that she goth *with*,
Is goddes sonne: be not afrayde.
Long tyme before scripture hath sayde,
That a pure mayde shulde bere a chield
To save mankyende, that was exield.'

4.

Ioseph a-rose *and* went full right
Vnto Marie, that mayden myelde,
And thurgh vertue of god almyght
He founde that mayden grete *with* chielde,
And yet she had hym not begielde,
For why Ihesus, the sonne of right,
Fro blis into her wombe did light.

5.

Beholde, how Eve, that woman wielde,
Hath borne hir frute in care and woo,
But virgyne Marie, moder myelde,
Hath borne her frute, but nothing soo;
For she hath borne Criste *and* nomoo
Forto defende vs fro the feende
And geve vs blisse *with*outen ende.

6.

The frute of deth Eve gave to vs,
But that pure mayde *and* moder dere
Gave vs the frute of lyfe Ihesus,
Wherfore next god she hath no pere
Aboue in blisse ne in erthe here,
For why þer sete is next the trone
Of god, that is bothe iij. and one.

LXXXIX.

1.

O man vnkyende, pryente in þ*i* myende
The p*er*fecte loue of Criste aboue,
And thou shalt fyende, that thou art blyende
Thy myende to move fro that myelde dove (69 v)
Borne for thy loue and thy behove,
And suffred payne and deth also
To bringe the oute of endeles wo.

2.

Beholde and se his woundes fyve
In his handes, his fete and hert
Flowing *with* bloode *and* water ryve,
That he suffred for thy desert.
Beholde his deth bitter *and* smert,
And in thy hert it shall the move
Aboue alle thinge hym for to love.

3.

His loue to the was so feruent,
That he came downe fro heven blisse
Into this wrecched vale present
And of a mayde man become is.
O synfull man, take hede of this:
See the mekenes of god aboue,
That he hath shewed for thy loue.

4.

Pryente in thy myende the lowe descence
Of Criste, that is so high in trone,
To suffre dethe for thyne offence,
The whiche offence did neuir none,
But shed his bloode for the alone
Forto make the fre, that were bonde,
And bringe the fro the fendes honde.

5.

But loue for loue, nomore of the
He askith not, that lorde so good,
That suffred deth vppon a tree
And for thy loue shedde his hert bloode
W*ith* so myelde chere *and* so myelde moode;
The whiche graunt vs by his grete grace
In blisse to se hym face to face.

1, 3 that *fehlt Hs.* 2, 4 for *fehlt Hs.* 6 v *in* move *aus* n *von derselben Hand.* 3, 3 *der ganze Vers auf Rasur mit Ausnahme von* to this. 5, 3 a *aus* t *sofort dieselbe Hand.*

XC.

O synfull man, beholde *and* se,
What thy maker hath done for þe.

1.

"O my dere sonne, why doest thou soo?
Why doest thou suffre alle this payne?
Thou bringest my hert in care *and* woo (70r)
W*ith*out offence to se the slayne,
To see the blede at euery vayne
And to beholde thy louely syde
W*ith* a sharpe spere wounded so wyde.

2.

To se thy hede crowned w*ith* thorne
The blode rennyng vppon thy face,
Thy flesshe also w*ith* scourgi*s* torne
Thus cruelly in euery place,
This is to me a woofull case,
Sith that thou art myne owne dere chielde
And I thy moder vndefiled."

3.

'My dere moder, wepe thou nomore
And moorne nomore, moder, for me,
For why it greveth me full sore
In care *and* woo the forto see,
Sith I haue take nature of the
And am thy sonne, as thou hast seide,
Thou beyng bothe moder *and* meyde.

4.

This wofull payne now will I take
And bitter dethe, moder, also
Onely for synfull mannes sake
To bringe hym out of payne *and* woo
And fro the fende, his mortall foo:
Though that he be vnkyende to me,
Yet will I die to make hym free.'

5.

"Sith thou art king of heven blis
And lorde of alle, dere sonne, also,
Why shuldest thou die for ma*n*nes mys
And suffre alle this payne *and* woo,
Sith that he is thy mortall foo
Thus w*ith* scourgi*s* forto scourge the
And thus to nayle the on a tre?

1, 6 so *über der Zeile mit anderer Tinte.*

6.

Myne owne dere sonne, it greveth me
For to beholde thy woundes smert, (70 v)
To se the nayled on a tree
Thy blode bleding oute of thyn hert.
Why doest thou bere mannes desert,
Sith that to the he is vnkyende
And loue of hym thou cannest non fynde?"

7.

'Scripture, moder, I must fulfille,
Wherefore I toke nature of the,
For why it is my faders wille,
That I shall die to make man fre.
It is the wille also of me
To suffre deth for mannes mys
And bringe hym to eternall blis.

8.

Sith man of me mercy doth craue
And I am lorde of indulgence,
Of my pite I will hym save
And forgeve hym alle his offence.
W*ith* hym, truly, I will dispence
And pay his raunsom on the rode
W*ith* the treasoure of my hert blode.'

XCI.

1.

'O woofull hert, make thy co*m*playnt:
Why art thou bounde w*ith* doloure so?
Open to me and be not faynte,
For I am comfort in alle woo.
Vnto thy goostely leche thou goo,
And he shall geve the salue full goode,
That is confect w*ith* my hert bloode.

2.

To me why art thou so vnkyende,
Sith I to the so kyende haue be?
O man, reuert *and* calle to myende,
How I toke deth onely for the
And shed my blode to make the fre
And bringe the out of payne *and* woo
And fro the feende, thy goostely foo.'

XCI, 1, 3 a *in* faynte *aus etwas anderem?* 6 gostely *ausradiert vor* salue. 7 my *von derselben Hand auf Rasur.*

3.

"O man, reuert vnto my sonne: (71 r)
Haue myende, he is thy sauyoure;
Haue myende, what he for the hath done,
How he brought the oute of doloure,
Of blisse made the enheritoure
By effusion of his hert bloode
For thy redempcion on the roode."

4.

O god *and* man, the whiche hast wrought
Me *and* alle thing at thyne owne wille,
Thou knowest my hert, my wille *and* thought,
For alle thinge is knowen the vntill.
Thou maist me save, thou maist me spille;
Therfore, good lorde, I co*m*mytte me
Body and sowle onely to the.

5.

O lorde, that oure nature hast take
To thy godhede wit*h*outen synne
And hast brought vs out of that lake,
That oure parent had brought vs in,
Thy blisse, thou knowest, we can not wyn,
But by mene of thy woundes smert
Moche more, than of ourė desert.

6.

We can not, lorde, thenke on good thought,
Wit*h*oute it be by thy grete grace.
Forgeve vs, that we haue myswrought,
And cast vs not fro thy swete face,
But graunte vs alle bothe tyme *and* space
To do penau*n*ce wit*h* hert contrite
For oure offence, synne *and* delite.

7.

O Marie, floure of women alle,
O moder myelde, o quene of blis,
Vnto thy sonne Ihesus thou calle,
Eternall god *and* man whiche is,
That he forgeve oure synne *and* mys,
Ayenst his wille that we haue wrought
In worde, in dede, in wille *and* thought.

XCII.

1.

O cruell deth paynfull *and* smert, (71 v)
On the to thenke my hert is colde,

For why noman fro the may sterte,
Neither riche ne pore, nor yonge ne olde.
Thou sparest not for siluir nor golde,
But, in whome thou wilte thy marke set,
He shall departe with*outen* lette.

2.

Why art thou so cruell to man
Of hym no man grisly to make,
His nose sharpe *and* his lippes wan,
His chekes pale *and* his tethe blake,
His handes and his fete to shake
And alle his body quake for colde
And returne hym ayene to molde?

3.

"“Like to a thinge vayne man is made,
His dayes passith, as a shadewe,
And, as a floure, fro hym they fade,”
Thus seith Dauid, that *pro*phete true.
Seint Iames seith: “As a floure newe
By hete of sonne turneth to hay,
So mortall man shall passe away.”

4.

A thousand yere fro hym be past,
As yesterday, the whiche is gone.
In an ymage he passeth fast,
This worldes figure passeth anon:
It is right nought to trust vppon.
Therefore alwey you redy make,
For, when tyme is, I wille you take.

5.

“What man shall leve *and* se no deth?
No man, truly,” thus seith Dauid.
“Haue myende, my lyfe is but a breth,”
Thus seith Iob according herewi*th*.
His daies, as of a messangers, beth.
“More swyfter my daies passeth *and* lyfe,
Than a webbe of a wever is cutte wi*th* knyfe.”

6.

I sende sekenesse you to a taste (72r)
And to meke you in euery place,
But, whenne that I come at the last,
I make an ende wi*th*in shorte space.
I sette no lawe day in the case,

5, 5 bith *Hs.*

For, whenne that I sey: "Make an ende,"
W*ith*outen delay ye shall hense wende.'

7.

Fro mortall deth Crist vs defende
And graunte vs alle by his grete grace,
Out of this worlde when we shall wende,
In heuen blisse to haue a place
And hym to see there face to face,
That was *and* is and ay shall be
Eternall god in persones thre.

XCIII.

Beholde, how good *and* iocunde it is
Brothers to dwelle in vnite;
For oure lorde god, the king of blis,
As seint Iohn seith, is charite,
And, where it is, ay there is he.
God graunt vs alle by his grete grace,
That we may be in his resting place.

XCIV.

1.

O prince of peas *and* king of grace,
O endeles lorde *and* moost of myght,
By thy grete grace graunte vs alle space
Of due penaunce, o son of right,
That into mayde Marie diddest light
And bicomest man she vndefield
To save mankyende, that was exield.

2.

Sith man is fraiel and apte to falle
And can not stande w*ith*oute thy grace,
Therfore, to the whenne he doth calle,
Turne vnto hym thy glorious face.
O oure comforte in eu*er*y case,
Ayenst thy wille though we haue wrought,
Lese not, that thou soo dere hast bought.

XCV.

1.

O dredefull deth, come, make an ende, (72v)
Come vnto me *and* do thy cure.

XCIV, 1, 6 v *in* vndefield *aus etwas anderem?* 2, 6 w *in* wille *aus etwas anderem?* 7 u soo dere *dieselbe Hand auf Rasur.*

The payne no tunge can comprehende,
That I fele, woofull creature.
O lorde, how longe shall it endure?
Whenne shall I goo this worlde fro
Out of this bitter payne *and* woo?

3.

Full harde it is forto departe,
And harde it is this payne to abyde.
O good lorde, that in heven art,
Thou be my helpe, comfort *and* guyde
Bothe nyght *and* day *and* euery tyde
And take my soule into thy blis,
Wherof the ioye shall neuir mys.

XCVI.

1.

O good Herry, the sixte by name,
Bothe of Inglond, ye, *and* of Fraunce,
A kyng thou were of royall fame
And of full worthy gouernaunce,
Full of mercy without vengeaunce,
Wherfore in blisse the king of grace
Hath grauntid the a ioyefull place.

2.

A king thou were of grete renowne
And of vertue more excellent
xxxix. yere weryng crowne
By grace of god omnipotent,
Euer in mercy permanent,
Wherefore in blisse the king of grace
Hath graunted the a ioyefull place.

3.

As a true knyght, both day *and* nyght
Oure sauyoure thou diddest honoure
With hert *and* myende, with wille *and* myght
In helth, in welthe *and* in doloure
Euir at nede graunting socoure,
Wherfore in blisse the king of grace
Hath graunted the a ioyefull place.

4.

As scripture seith, blessed they be, (73 r)
That mercyfull be in worde and dede,

XCVI, 4, 1 they] thou *Hs., aber darüber ein Kreuz mit anderer Tinte.*

For they shall fyende of Criest so fre
Mercy also in tyme of nede.
This vertu ay in the did sprede,
Wherefore in blisse the king of grace
Hath graunted the a ioyefull place.

5.

A prince thou were meke *and* benigne,
Pacient in adu*er*site,
Wherefore thou hast a crowne condigne
In blisse of alle felicite,
Where ioy hath p*er*petuite,
In the whiche blisse the king of g*r*ace
Hath grauntid the a ioyfull place.

6.

In thy gesture thou were like Iobe
Stedfast of feith *and* myelde of mode,
Not prowde of vesture ne of roobe,
Ne auarous of worldely goode,
Ne sumptuous of carnall foode,
Wherefore in blisse the king of g*r*ace
Hath graunted the a ioyefull place.

7.

At Wyndesore, thy place natyf,
Almyghty god in blisse aboue
Both vnto man, to chield *and* wyf.
Now dothe grete thing*is* for thy loue,
As patently the dede doth proue,
Wherfore in blis the king of grace
Hath grauntid the a ioyfull place.

8.

The vertue of thy lyfe so clere,
The whiche was had, as riche treasur*e*,
Bothe ferr*e* *and* ner*e* now dothe appere
To yonge *and* olde in due measure,
Wherefore to Criest thou do thy cure,
That he will g*r*aunte vs of his g*r*ace
In blisse wi*th* the to haue a place.

XCVII.

'Accipite disciplinam meam et non pecuniam. (73 v)
Doctrinam magis, quam aurum, eligite.' Parabolarum .8º.

1.

'For cause alle men shall vnderstonde
My lordes pr*e*ceptes iuste and right,

XCVI, 8, 7 e *in* the *auf Rasur*.

He hath me made to euery londe
In theire owne speche them to endite
And in this fourme them for to wright.
Therfore take hede bothe sume *and* alle
To his *preceptis*, bothe grete *and* small.

2.

"My children dere, now ye be here,
Blessed be they, that truly kepe
My wayes true bothe farre *and* nere
And my doctrine p*ro*funde and depe.

3.

Blessed be they, the whiche do wake
Atte my gates fro day to daye.
Here my doctrine, good hede ye take
And in no wyse cast it away.

4.

Take my doctrine: as I haue tolde,
It is better, than worldely ware.
Chese it aboue siluer *and* golde:
There may nothing *with* it compare.

5.

My wordes be full iuste *and* true,
And in them is nothing of ylle.
They be full true, yf ye them knew;
Therfore them kepe, it is my wille.

6.

Who shall me fynde, he shall fynde blis,
And of oure lorde helth shall he drawe.
He, that me hatith, of it shall mys,
For lyf is keping of my lawe.

7.

He, that, forsothe, me dothe offende,
His owne soule hurt *and* ale dothe he,
And alle, truely, wit*h*outen ende
Loueth theire deth, that hatith me.

8.

I loue alle them, that loueth me:
They, that wake tymely, shall me fyende.
With me, truly, alle richesse be, (74r)
Ioye *and* plentie *and* right of kyende.

8, 2 ly *von* tymely *von derselben Hand über der Zeile.*

9.

Bothe equite, witte, myght *and* maigne,
Counceill also in euery case
Of me be had, and princes raigne
By me iustely in euery place.

10.

I, wisdom, in counseill do dwell.
My throte shall vttre the trouth right,
My lippes shall blame the wikked aswell.
At wyse thought*is* I am full plight.

11.

In the wayes I walke of equite
And in the pathes of rightwisnes
To make them riche, that loueth me,
And theire treasures for to encrese.

12.

Gyftez I schall geve you full good,
Yf that my lawe ye not forsake.
Serue oure lorde god *with* a myelde mode,
And to his howse good hede ye take.

13.

To euensong, masse, matens *and* prime,
To complyn *and* to euery houre,
Loke, that ye come to them be tyme,
And laude *and* prayse god *and* honoure.

14.

He, that brekith this, I sey, in dede,
W*ith*oute he haue a laufull cause,
The fende his body shall possede
Therin to rest *and* make a pawse.

15.

Nowe, dene of chapell *and* of quere,
Deuoutely do youre diligence,
Chaunters also *and* chapeleyns dere,
So in you be no negligence.

16.

Also youre scilence, loke, ye kepe.
Wake not to late, rise not to sone.
When ye wolde laugh, lest that ye wepe,
Serue god *and* pley, when ye haue done.

9, 3 behad *Hs.* 14, 3 fende] flute *Hs.*

17.

Beware also of ribawdry:
Of youre language be not to bolde. (74 v)
Loke, that ye do no velony
To man nor chielde, to yonge ne olde.

18.

What I haue seide, in myende it kepe,
And in youre hertes ye it roote,
Lest ye sitte in a dongeon depe
And in the stokkes hande *and* foote."

19.

A tapete softe vnder you leyde,
Therfore take hede, take hede of this.
Take hede, take hede, what I haue seyde,
And se, there be noo thinge a mys,
For Cristis sake, that now borne is,
The whiche mote graunt bothe you *and* me
That blisse, wherof none ende shall be.'

XCVIII.

Prince, duke *and* erle, lord, knyght *and* squier,
W*ith* alle other in youre degree
Caste oute aduent in to the myere,
For he w*ith* vs to long hath be,
And welcome we that king so fre,
That now was borne for loue of vs
Of mayde Mary, named Ihesus.

XCIX.

Right, as the aungell telde, it is,
That nowe is borne the king of blis.

1.

The prophesy fulfilled is
Of the prophetes now alle *and* sume,
For why the faders sonne of blis
To save mankyende is man bicome.
And why is this, but for oure mys,
That now is borne the king of blis?

2.

His loue to vs was so feruent,
That he came downe, that lorde so good,

XCVII, 19, 2 *die letzten vier Wörter von derselben Hand auf Rasur.*
XCIX, 1, 1 perphesy *Hs.*

Fro blisse in to this vale present
And of Mary toke fleshe *and* blode.
And why was this, but for oure mys,
That now is borne the king of blis?

3.

And so oure nature he hath take (75 r)
To his godhede *with*outen synne
And hath brought vs oute of that lake,
That oure parent had brought vs in.
And why was this, but for oure mys,
That nowe is borne the king of blis?

4.

By vertu of the holy goost,
Into here wombe that downe did light,
The sonne of god of myght*is* moost
She hath brought furth, that mayden bright.
And why was this, but for oure mys,
That nowe is borne the king of blis?

5.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
And as a floure berith his odoure,
So Crist of her conceyved was
And borne of her *with*oute doloure.
And why was this, but for oure mys,
That now is borne the king of blis?

6.

Beholde *and* see the lowe descence
Of Criest, that is so high in trone,
To take nature for oure offence,
The whiche offence did neuir none.
And why was this, but for oure mys,
That now is borne the king of blis?

7.

When he was borne, that lorde *and* king,
Oute of thraldome to bringe mankyende,
'Ioye be to god', aungell*is* did synge,
In holy scripture as we fyende.
And why was this, but for oure mys,
That now is borne the king of blis?

8.

Now beseche we this king of grace
For to graunte vs a place in blis

5, 4 *with*outen *ursprünglich, aber* n *weggradiert.* 7, 4 D *hinter* we *radiert.*



And hym to se there face to face,
There ioye and peas shall neuir mysse. (75 v)
And why is this, but for oure mys,
That nowe is borne the king of blis?

C.

A chielde is borne *with* vs to dwell:
Nomen eius Emanuell.

1.

'This is the stone kut of the hille,'
Thus seith the prophete Daniell,
'Borne of a mayde in dede *and* wille.'
Nomen eius Emanuell.
Scripture full welle to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

2.

Thus seide the prophete Ysay
Long tyme before, or it befell:
'A meyde shall bere a chield, truly,
Nomen eius Emanuell.'
Scripture full well to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

3.

'He is oure lorde,' seith Ieramye,
'This chielde now borne *with* vs to dwell,
And non like hym is fare ne neye.'
Nomen eius Emanuell.
Scripture full well to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

4.

'The sonne of god,' Abacuc seyde,
'By whome althing was made full well,
In an oxe stalle was porely leyde.'
Nomen eius Emanuel.
Scripture full well to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

5.

'Alle kinges vnto hym do pray,'
Thus seith Dauid, as I you tell,
'And alle peoplez hym shall obay.'
Nomen eius Emanuell.
Scripture full well to vs doth tell, (76 r)
Nomen eius Emanuell.

6.

Nowe lete vs pray bothe alle *and* sume
To this aungell of alle counsell,
To heuen blisse that we may cume.
Nomen eius Emanuell.
Scripture full well to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

CI.

**Mary so myelde of hert *and* myende
Hath borne a childe to save mankyende.**

1.

Mary so myelde and good of fame
By vertu of the holygoost
Hath borne a chielde, Ihesus by name,
To save mankyende, the whiche was lost.

2.

Marie so myelde in hert *and* myende,
As Gabriell to her behight,
Hath borne a chielde to save mankyende,
The son of god and king of myght.

3.

Marie so myelde, that quene of grace,
Hath borne a chielde (scripture seith soo)
To bringe mankyende out of that place,
Where is bothe peyne and endeles woo.

4.

Mary so myelde in worde and thought
Hath borne a chielde, Ihesus soo good,
The whiche ayene mankyende hath bought
On the roode tree with his hert bloode.

5.

Mary so myelde in dede and wille
Hath borne a chielde, that made alle thing,
To whom althing obeyeth by skille,
As to theire prince, theire lorde and king. (76 v)

6.

Mary so myelde, so pure and clene
Vnto hir chielde, that hath no pere,
By hir mekenes she is a meane,
That we shalle come to heven quere.

CI. *Überschrift* r *über dem* r *von* Mary.

7.

Mary so myelde, moder and may,
Hath borne a chielde by hir mekenesse,
That shall bringe vs at domes day
Fro thraldom, peyn, woo and distresse.

CII.

*Letabundus exultet fidelis chorus alle*luia.

1.

The incorrupt wombe virginall
Hath borne the king of king*is* alle
For to make vs free, that were thrall,
Res miranda.

2.

The aungell of counsell full of myght
Is borne of a virgyne pure and bright
For to bringe vs ayene to light,
Sol de stella.

3.

The son of light is not fadyng
Ne this sterre bright, but is shynyng
W*ith* beames of light resplending
Semper clara.

4.

As a sterre bright bringith furth hir light,
A mayde hath borne the son of right,
Bothe god and man, that Ihesus hight,
Pari forma.

5.

Nother the sterre w*ith* hir light clere
Ne the moder with here chield dere,
As in scripture it doeth appere,
Fit corrupta.

6.

The faders sonne of heven blisse,
Wherof the ioye shall neuir mysse,
To save mankyende man bicome is
Carne sumpta.

7.

Sybyll*is* verse bering witnesse clere
Now ar fulfilled in this moder dere, (77 r)
As this fest sheweth by course of yere,
Hec predicta.

CII, 7, 1 verse] *am* s *ein Zeichen, das der Abkürzung für* cr *in* ser*uauntis* CX, 1, 4 *ähnlich ist.*

8.

Pray we to hym *with* worde and thought,
That myelde Marie now furth hath brought,
Whose infinite goodenesse may nought
Esse seca.

CIII.

Mary hath borne alone
The sonne of god in trone.

1.

Thus to her seide an aungell thoo:
'Haile, full of grace *with*outen woo;
Thou shalt conceyve and ber*e* alsoo
Both god *and* man alone.'

2.

This mayden seide to the aungell:
'How shalle this be (to me thou tell),
A mayde sith I entende to dwell,
Witnesse of god alone?'

3.

The aungell saide: 'O mayden free,
The holygoost shall light in the,
And thurgh his workyng thou shalt be
Moder of god alone.'

4.

'Goddes handemayde beholde,' seide she.
'As thou hast seide, be done to me:
As our*e* lorde wille, so moote it be;
His wille be done alone.'

5.

He toke his leve, that aungell bright,
Of hir and went to blisse full right,
And she hath born, as he behight,
Both god *and* man alone.

CIV.

Mary myelde made grete mone
For her dere sonne alone.

1.

When fals Iudas her son had solde
To the Iewes wikked and bolde,
As he before to hir had tolde,
She was wofull alone.

CIII, 5, 3 *ein Buchstabe* (s?) *radiert vor* he.

2.

When he came to Cayphas and An
To be iuged for synfull man,
In her hert she was woofull than
For hir dere son alone.

3.

When that she sawe his flessh to-torn
And on his hede a crowne of thorn (77 v)
And, how the Iewes hym did shorn,
She was wofull alone.

4.

When hir dere son, Ihesus so goode,
Was nayled fast vppon the roode,
She sobbed and wept watre *and* bloode
For hir dere son alone.

5.

Whenne hir dere son on the thirde day
W*ith* hir did mete and thus did say:
'Hayle, holy moder, wyfe and may,'
She was ioyfull alone.

CV.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

Hayle, oure lod sterre bothe bright *and* clere;
Hayle, welle of grace and of pitee;
Hayle, spowse of Criest louely *and* dere,
Mater misericordie.

2.

Hayle, floure of alle virginitee;
Hayle, full of grace: Criest is w*ith* the;
Hayle, temple of the trinitee,
Mater misericordie.

3.

Hayle, quene of blisse, emperesse of hell;
Hayle, doughter Syon full of beautie;
Hayle, closed gate of Ezechiell,
Mater misericordie.

4.

O fragrant rose, o lilly chast,
O violete of puritee,

CIV, 5, 4 alone *fehlt Hs.*
CV. *Überschrift in einer Zeile Hs.* 1, 1 *ein Buchstabe radiert hinter* lod.

Thyn ey of grace vpon vs cast,
Mater misericordie.

5.

O quene of blisse, o virgyn pure,
For confort we resorte to the;
On vs therfore do thou thy cure,
Mater misericordie.

6.

In tyme of nede, bothe grete and small,
For subsidie we calle to the,
And by thy name thus we the call:
'*Mater misericordie.*'

7.

What tyme mankyende had done amys,
By thy mekenesse it was made free
And brought ayene to heven blisse,
Mater misericordie.

8.

As the son beame goth thurgh the glas,
The son of god passed thurgh the
Takyng nature, as his wille was,
Mater misericordie.

9.

With the glorie of thy son swete,
O quene of blisse, o lady free,
Heven and erthe bothe be replete, (78 r)
Mater misericordie.

10.

Moder and mayde in one persone
Was neuir noon ne noon shall be,
But thou alone, o heven trone,
Mater misericordie.

11.

O lantern of eternall light,
That gave them light, that myght not see,
Cause vs of Criest to haue a sight,
Mater misericordie.

12.

O virgyne pure, o quene of blis,
Cause vs to be in blisse with the,
Wherof the ioye eternall is,
Mater misericordie.

5, 2 n *in* confort *aus* m *radiert.*

CVI.

Mary so myelde alone
For her chielde made grete mone.

1.

In *pro*phesy thus it is saide,
The whiche no wyse may be denayde,
That Criest shulde be borne of a mayde
To save mankyende alone.

2.

'Mielde Mary' thus this mayden hight,
Her son Ihesus so full of myght
For to bringe vs ayene to light
Died for vs alone.

3.

Symeon seide, the swerde shulde goo
Thurgh hir myelde hert of care *and* woo,
For her son shuld dey (and nomoo)
To save mankyende alone.

4.

This mayden wept watre and blode
To see her son so myelde and goode
To suffre deth vpon the rode
For synfull man alone.

5.

Noo hert can thinke, noo tunge tell can
The peyne, that this mayde suffred than
To se her son, both god and man,
To die for man alone.

6.

As grevous payne to her and woo
It was to see her sone die soo,
As vnto hym, that died thoo
To save mankyende alone.

CVII.

Stella celi, micaris clare;
Regina celi, letare.

1.

O quene of blisse, thy son Ihesus,
Quem meruisti portare, (78 v)
God *and* man is, we bileue thus:
Regina celi, letare.

CVI, 1, 1 a *in* saide *aus* e? 5, 1 can tell *ursprünglich, aber durch Zeichen umgestellt.*

2.

O lady free, the king of grace,
Quem meruisti portare,
Hath ordeyned the a ioyfull place:
Regina celi, letare.

3.

O spowse moost bright, thy son alone,
Quem meruisti portare,
Thy place hath dight next to the trone:
Regina celi, letare.

4.

O moder dere of god and man,
Quem meruisti portare,
Thou art more clere, than tunge tell can:
Regina celi, letare.

5.

O moder myelde, thy son so good,
Quem meruisti portare,
For man so wielde died on the rode:
Regina celi, letare.

6.

O meke of myende, thy son also,
Quem meruisti portare,
Hath brought mankyende fro peyn *and* woo,
Regina celi, letare.

7.

O virgyn pure, as he behight,
Quem meruisti portare,
He rose, full sure, by his grete myght:
Regina celi, letare.

8.

O emperesse, that emperoure,
Quem meruisti portare,
In oure distresse he is socoure:
Regina celi, letare.

9.

O heuenly sterre, the prince of peas,
Quem meruisti portare,
Oure goostly werre by the doth seace:
Regina celi, letare.

10.

For vs thou pray Emanuell,
Quem meruisti portare,
So that we may in heven well:
Regina celi, letare.

3, 4. 4, 4 letare] &c. *Hs.*

CVIII.

1.

O emperesse, the emperoure,
Quem meruisti portare,
Of heven and erthe hath made the floure:
Regina celi, letare.

2.

O quene of grace, the king of blisse,
Quem meruisti portare,
Hath made thy sete next vnto his:
Regina celi, letare.

3.

O princesse pure, the prince of peas, (79 r)
Quem meruisti portare,
Euer thy ioye he doth encreas:
Regina celi, letare.

4.

O lady fre, the lorde of alle,
Quem meruisti portare,
Hath made man free, þat was moost thralle:
Regina celi, letare.

5.

O swete moder, thy son Ihesus,
Quem meruisti portare,
He rose ayene, that died for vs:
Regina celi, letare.

6.

O mayden myelde, thy son so dere,
Quem meruisti portare,
Hath crowned the in blis so clere:
Regina celi, letare.

7.

O spowse of Criest, oure sauyoure,
Quem meruisti portare,
Heven and erthe the doth honoure:
Regina celi, letare.

8.

O Marie, of thy sonne aske this,
Quem meruisti portare,
That we may dwelle w*ith* hym *and* his:
Regina celi, letare.

1, 4 celi letare] &c. *Hs.* 4, 1 *ein Teil des* r *in* lorde *infolge der Rasur in* CX, 2, 1 *weg.*

CIX.

Of seint Fraunceys.

Hayle, holy fader of the high cuntrey,
Of frere mynours the beawtie *and* light,
Of a iust man the rightfull wey,
Of goode maners the rule moost right:
By thy vertu and goostely myght,
Out of this lyfe when we shull wende,
To blisse lede vs, that hath noon ende.

CX.

O quene of pitee, moder of grace,
In the high citee graunt vs a place.

1.

O quene of pitee and of grace,
O swete lady, to thy dere chielde,
That king, that lorde of eu*er*y place,
Pray thou for vs, thy *seruauntis* myelde,
Fro blisse that we be not exiled (79 v)
For oure offence, trespas and synne,
But that swete place that we may wynne.

2.

O princesse of eternall peace,
O lady of aungell*is* moost bright,
Pray thy dere sonne our*e* woo to seace
And bring vs fro derkenes to light,
Of hym that we may haue a sight,
That died for vs on the roode tree
And shed his blode to make vs free.

3.

O emp*er*esse *with*outen pere,
O queen also of heven blisse,
Of Criest Ihe*s*u, thy son so dere,
What thou wilt aske, thou shalt not mysse;
For he is thyne, and thou art his.
O swete lady, sith it is soo,
Defende mankyende fro endeles woo.

4.

O floure of alle virginitee,
O moder of oure saviour*e*,

CX, 2, 1 peace *auf Rasur*.

O chast bowre of the trinitee,
O virgyne pure moost of honoure,
Be oure comfort, help *and* socoure,
And vttirly thou not forsake
Mankynde, the which thy son hath take.

5.

O gate of lyfe, moder *and* wyfe,
O hope and trust of synners alle,
In angwishe, woo, trouble *and* stryfe
For thy comfort we crie and calle,
Bothe olde and yonge, both gret *and* small;
Therfore oure help *and* comfort be,
Sith oure trust is onely in the.

6.

O louely spowse *and* paramoure
Of Criest, that is bothe god *and* man, (80 r)
Thou hast born chielde *with*out doloure,
And so noon other woman can.
Do thou thy cure, swete lady, than,
Sith thou haast borne the lord of alle,
So that mankyende be not made thralle.

7.

O lantern of eternall light,
O myrroure of humilitee,
In whom the holy goost did light
Bicause of thy virginitee,
Kepe mankyende fro captiuitee
And fro that woofull place of helle,
With the fowle fende that it not dwelle.

8.

O heuenly sterre most bright *and* clere
Of alle sterres of hevyn so bright,
O swete lady, oure prayere here
And be oure guyde both day *and* nyght,
That we may please that king of myght,
So that we may come to that blis,
Wherof the ioye eternall is.

Explicit liber ympnorum et canticorum, quem composuit frater Iacobus Ryman ordinis Minorum ad laudem omnipotentis dei et sanctissime matris eius Marie omniumque sanctorum anno domini millesimo cccc^mo^ LXXXXIJ^o^.

8, 1 most *über der Zeile von derselben Hand. In der Jahreszahl das erste* c *und* L *wegradiert.*

CXI.

1.

The fals fox came vnto oure croft, (80 v)
And so oure gese ful fast he sought.
With how, fox, how, with hey, fox, hey:
Come nomore vnto oure howse to bere oure gese aweye.

2.

The fals fox came vnto oure stye
And toke oure gese there by and by.
With how et cetera.

3.

The fals fox cam into oure yerde,
And there he made the gese aferde.
With how et cetera.

4.

The fals fox came vnto oure gate
And toke oure gese there, where they sate.
With how, fox et cetera.

5.

The fals fox came to oure halle dore
And shrove oure gese there in the flore.
With how, fox et cetera.

6.

The fals fox came into oure halle
And assoyled oure gese both grete *and* small.
With how, fox et cetera.

7.

The fals fox came vnto oure cowpe,
And there he made oure gese to stowpe.
With how, fox et cetera.

8.

He toke a gose fast by the nek,
And the goose thoo began to quek.
With how, fox et cetera.

9.

The good wyfe came out in her smok,
And at the fox she threw hir rok.
With how, fox et cetera.

10.

The good man came out with his flayle
And smote the fox vpon the tayle.
With how, fox et cetera.

3, 3 et *fehlt Hs.* 5, 1 *zwei Buchstaben radiert vor* to. 9, 2 at *von derselben Hand über der Zeile, hinter* threw *Rasur (zweier Buchstaben?).*

11.
He threw a gose vpon his bak,
And furth he went thoo *with* his pak.
W*ith* how et *c*etera.

12.
The goodman swore, yf that he myght,
He wolde hym slee, or it were nyght.
W*ith* how, fox et *c*etera.

13.
The fals fox went into his denne,
And there he was full mery thenne.
W*ith* how, fox et *c*etera.

14.
He came ayene yet the next weke
And toke awey both henne *and* cheke.
W*ith* how, fox et *c*etera.

15.
The goodman saide vnto his wyfe:
'This fals fox lyveth a mery lyfe.'
W*ith* how, fox et *c*etera.

16.
The fals fox came vpon a day,
And *with* oure gese he made affray.
W*ith* how, fox, how et *c*etera.

17.
He toke a goose fast by the nek
And made her to sey wheccumquek.
W*ith* how et *c*etera.

18.
'I pray the, fox,' seid the goose thoo ...

CXII.

Alma redemptoris mater. (81 v)

1.
The angelle seide of highe degre:
'Haile, fulle of grace: god is with the;
Of alle women blessid thou be,
*R*edemptoris mater!'

CXI, 18, 1 *darunter von späterer Hand* Take of my feders (er *unsicher)* but not of my to W*ith* how.

CXII. *Der Kehrreim ist in der Hs. nur durch ein* R *mit einem Haken angedeutet.*

2.

When she hurde this, thatte mayden fre,
Of his worde sore a-ferde was she
And thought, whatte gretyng *þis* myght be,
*R*edemptoris mater.

3.

'Drede notte, Mary,' to here seyde he:
'Thou hast founde grace, *þo*u mayden fre,
Of god, thatte is in persons thre,
*R*edemptoris mater.

4.

Thou shalt conceyue and bere *þe* same,
A sone of grete honoure and fame;
Whom thou shalt calle Ihesus by name,
*R*edemptoris mater.

5.

This sonne, thatte shalle be born of the
And shal be of so highe degre,
The sonne of god callid shalbe,
*R*edemptoris mater.

6.

And in the sete of mageste
Of his fadere ay reigne shal he;
Of whois kyngdome none ende shal be,
*R*edemptoris mater.'

7.

Sche seide vnto the angelle than:
'Hou shalle this be (telle, if thou can), (82r)
Sith I entende to knowe no man,
*R*edemptoris mater?'

8.

The angelle seide: 'O lady fre,
The holigost shalle light in the;
By whom Crist shalle conceyuyd be,
*R*edemptoris mater.

9.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
Hath conceyued a chylde alsoo
In here age, thatte barayn did goo,
*R*edemptoris mater.'

10.

To thatte angelle of highe degre:
'Goddys handemayde behold,' seyde she.
'As thou hast seide, be done to me,
*R*edemptoris mater.'

11.

He toke his leue, thatt angelle bright,
Of here and went to blysse full right,
And she hath born the kyng of myght,
*R*edemptoris mater.

CXIII.

'Heyle, Mary, meyden meke and mylde:
Thou shalte conceyue and bere a chylde.'

1.

An angelle, thatte was fayre and bryght,
Came to Mary with fulle grete lyght,
And vnto here he seyde fulle ryght:
'Thou shalt conceyue and bere a chyld.'

2.

When she hurde this, that blessid meyde, (82 v)
Sore in here mynde she was a-freyde
Of theys wordys, thatte he hadde seyde:
'Thou schalt conceyue and bere a chyld.'

3.

'Drede notte,' he seide, thatt angelle bright;
'Thou hast founde grace in goddys sight:
Withyn thy wombe by his grete myght
Thou schalt conceyue and bere a chyld.'

4.

She seide vnto the angell than:
'Hou shall this be (telle, if thou can),
Sith I p*ur*pose to knowe no man,
Thus to conceue and bere a chyld?'

5.

He seyde: 'God, thatt is withowte ende,
The holigost to the shall sende,
And by grace, thatt he shall extende,
Thou shalt conceyue and bere a chyld.

6.

Thou shalte calle hym Ihesus by name,
A chyld of grete vertu and fame;
The sonne of god shalbe the same.
Thou shalte conceyue and bere a chyld.

7.

In the highe sete of mageste
Of his fadere sy reigne shalle he;

CXIII, 2, 1 *erstes* e *in* meyde *undeutlich und aus etwas anderem.* 3, 2 *ein Strich getilgt hinter* Thou.

Of whoys kyngdome none end shall be. (83 r)
Thou shalt conceyue and bere a chylde.'

8.

Sche answerde hym, thatt meyden fre:
'As thou hast seide, be done to me.
The wille of god fulfyllyd be
Thus to conceyue and bere a chylde.'

9.

He toke his leve, thatte angelle bright,
Of here and went to blysse full right,
And by the grace of god almyght
She conceyuyd and bore a chylde.

CXIV.

Thys ys fulle tru, þis ys fulle tru
(Who can sey 'Nay' to thys?):
Mary ys medere of Ihesu,
And god hys fadere ys.

1.

An angelle bright came downe *with* light
A message for to do
Vnto that meyde, and thus he seyde
Fulle mekely here vnto:

2.

'Haylle, Mary mylde ay vndefylde:
The lorde god ys wyth the,
And his owne chylde so meke and mylde
Of the nowe born wylle be.'

3.

Also he seyde vnto thatte mayde, (83 v)
Thatte was so meke and fre:
'Of women alle bothe grete and smalle
Ay blessyd motte thou be!'

4.

Off thatte tydyng, thatt he dydde bryng,
This meyden meruelde sore,
Hou thatte hyghe kyng, þatt made althyng,
Of here wombe wolde be bore.

5.

Thatte angelle bright þan seide full right:
'Drede not, Mary so fre:
Thou hast founde grace before the face
Of god in persons thre.

6.

In thy wombe thow shalt conceyue now
A chylde and bere the same.
Of highe degre this childe shall be:
Ihesus shalle be his name.

7.

The lord of alle to hym gyffe shalle
A sete of mageste
A-bove in blysse, as right itte ys,
Wheroff none ende shalle be.'

8.

Sche answerd than: 'Telle, if thou can,
Hou this dede shalle be wrought,
Sith I intende notte to offende
With man in dede ne thought.'

9.

'The holigost of myghtys most (84 r)
Fro blysse shalle lyght in the;
By whoys vertu of Crist Ihesu
The moder thou shalt be.

10.

Beholde alsoo: Elizabeth, loo,
Thatte barayn long hath gon,
In here old age by highe suffrage
Hath conceyuyd saynt Ihon.

11.

Thatt kyng and lord, þ*at* w*ith* a worde
Hath made althyng of nought,
This dede in the now do shalle he
Atte his wylle with a thought.'

12.

'Beholde,' she seyde, 'godd*is* handmeyde,'
To hym, thatt maydyn mylde:
'Thy worde in me fulfyllyd be;'
And soo she was with chylde.

13.

Thatte angelle bright þ*o* went full right
A-yen to heuyn blys,
And, as he seyde, thatt blessyd meyde
The moder*e* of god ys.

10, 2 *zweites* e *in* Elizabeth *aus etwas anderem?* 11, 1 a *in* and *aus etwas anderem?*

CXV.

A meyden mylde hath born a chylde
Mankynde a-yene to by:
Hys name Ihesus ys callyd thus
And here name mylde Mary. (84 v)

1.

O man of molde, mekely beholde,
Hou god mankynd hath take,
As p*ro*phetis told many a folde,
Of a meyde for thy sake.

2.

An angelle bright came downe w*ith* light
True tydyngys forto telle.
He seyde fulle right: 'The kyng of myght
In the, truly, wylle dwelle.'

3.

Alsoo he seide vnto thatte meyde:
'Thou shalte conceyue a chylde,
And thou shalt be, as I telle the,
A meyden vndefylde.'

4.

Of this thatt meyde was sore a-freyde,
Butte yett she dydde inclyne,
And so fulle sone this dede was done
By goddys grace dyuyne.

5.

'Behold,' she seyde, 'goddys handmeyde:
Thy worde be done in me;'
And a-non ryght by goddys myght
That tyme with chyld was she.

6.

The holigost of myghtys most (85 r)
Did make thatte meyde in dede
To conceyue than bothe god *and* man
Wythowten ma*n*nys sede.

7.

Bothe day and howr*e* lete us honowre
Mary, thatte meyden mylde,
Thatt nowe to us hath born Ihesus,
And she neuer*e* defylde.

CXVI.

Mary so myld (scripture seyeth þus)
Hath borne a chyld namyd Ihesus.

1.

An angelle came vnto thatte mayde
And knelyd downe vppon his kne,
And vnto here mekely he seyde:
'Haille, fulle of grace: god ys with the.

2.

Of alle women blessid thou be!
Thou shalt conceyue and bere alsoo
The sone of god, o lady fre,
Withowten peyn, dolowre and woo.'

3.

'Telle me,' she seyde, thatt meyden, þan,
'Hou I shalle conceyue and bere a chyld,
Syth I entende to knowe no man,
Butte ever to be clene, vndefyld.'

4.

The angelle seyde: 'The holigost (85 v)
Fro blysse a-boue shall lyght in the,
And goddys sone of myghtis most
By his vertu conceyuyd shall be.'

5.

'*Ecce, ancilla,*' then seyde she
And thankyd god manyafold:
'The wille of god fulfyllyd be
In me, angelle, as thou hast told.'

6.

And, as god wold, so itte was done:
By here mekenes in virginite
Sche conceyued thatte tyme ful sone
The secunde persone in trinite.

CXVII.

Nowe lete us syng and mery be,
For Crist, oure kyng, haþe made us fre.

1.

Now forto syng I holde it best
And lete alle care and sorowe goo,
For Crist, oure kyng, nowe in þis fest
Was born to bryng us owte of woo.

CXVI, 6, 4 p *in* persone *aus etwas anderem.*

2.

Thatte blessyd chyld tok flesshe *and* bloode
By vertu of the holigost
Of Mary myld, thatte meyde so goode,
To saue mankynde, the whiche was lost.

3.

When he was born of thatte myld meyde, (86 r)
Thatt blessyd lord and heuen kyng,
As long beforn prophetys hadde seyde,
With on accorde angell*is* didde syng.

4.

The angell*is* than seide: 'Ioy mot be
To god a-boue in heuen blys
And peas to man, for alle thatte he
Hath offendid and done a mys.'

5.

The shepherd*is* than kepyng there folde
Hurd fulle sweete songe and sawe grete liȝt,
When god and man, as prophet*is* told,
Was mekely born vppon thatte nyght.

6.

Syth man ys take ayen to grace
And brought ayen to ioye and blys,
Lete us alle make myrþe *and* solace
And lete us thanke oure lorde of thys.

CXVIII.

Mirabile misterium:
The sone of god ys man becum.

1.

The faders sone of heuen blys,
Thatte is the lorde of every cost,
Of a pure meyde man becum ys
To saue mankynd, the whiche was lost.
Mirabile misterium.

2.

An angelle came to thatte meyde so fre
And seide: 'Haile, Mary fulle of grace: (86 v)
The lord of alle now is with the
In hert, in wombe and euery place.'
Mirabile misterium.

CXVII, 2, 1 tok] k *erst mit anderer Tinte eingeflickt.* 4, 1 o *in* mot *aus* e?
CXVIII, *Überschrift* 1 *hinter* misterium *steht noch einmal* Mirabile *in der Hs.* 1, 5 *cetera Hs. für* misterium. 2—7, *V.* 5 *fehlt* misterium *in der Hs.*

3.

He seide alsoo, withowten bost,
Vnto thatt meyde, thatt angelle, þan:
'By vertu of the holigost
Thowe shalt conceyue boþe god *and* man.'
Mirabile misterium.

4.

And so withowten ma*n*nys sede
By vertu of the holygost
Sche hath conceyuyd and born in dede
The sone of god of myght*is* most.
Mirabile misterium.

5.

The glasse is more pure, and itte wasse,
Thorughe the which the so*n*ne did schyne:
So ys this meyde, throughe whom did passe
The sone of god by grace dyuyne.
Mirabile misterium.

6.

Aaron yerde withowte moystowre,
Thatte longe was sere, a flowr*e* haþ*e* born:
So sche hath born our*e* sauyowre
To saue mankynde, thatt was forlorn.
Mirabile misterium.

7.

A stone was kutte owte of an hylle
Withowten helpe of ma*n*nys honde:
A meyden pure in dede *and* wylle
Hath born the lord of euery londe.
Mirabile misterium.

CXIX.

Mary so mylde, so meke, so fre (83 r)
Hath borne a chylde of hyghe degr*e*,
And his name ys Ihesus.

1.

An angelle seide to thatte meyde so fre:
'Hayle, fulle of grace: god is with the;
Of alle women blessid thou be!
Thou shalt conceyue Ihesus.'

CXVIII, 3, 4 Thowe — god *von derselben Hand auf Rasur*. 4, 1 sede *aus etwas anderem?* 5, 1 itte *dieselbe Hand über der Zeile*. 6, 1 *erstes* o *in* moystowre *aus* e?

2.

When she hurde this, thatt blessid meyde,
Sore in here mynde she was afreyde
Of theys wordys, thatte he hadde seyde:
'Thou shalt conceyue Ihesus.'

3.

'Drede not,' he seide, thatte angelle bryght;
'Thou hast founde grace in goddys syght:
Withyn thy wombe by his grete myght
Thou shalt conceyuė Ihesus.'

4.

Sche seide vnto thatte angelle than:
'Hou shalle this be (telle, if thou can),
Sith I entende to knowe no man
And shalle conceyue Ihesus?'

5.

He seide: 'God, thatt is withoute ende,
The holigost to the shalle sende,
And by grace, thatte he shalle extende,
Thou shalt conceyue Ihesus.

6.

Elyzabeth by highe suffrage
Hath conceyuyd in here old age
A chyld alsoo: withowte bondage
Thou shalt conceyue Ihesus.'

7.

Sche answerd hym, thatt meyde so fre: (88 v)
'As thou hast seide, be done to me;
The wille of god fulfyllyd be
Thus to con*ceyue* Ih*esus*.'

8.

He toke his leue, thatt angell bryght,
Of here and went to blysse full ryght,
And forthwithall, as he behyght,
Sche conceyuyd Ih*esus*.

CXX.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

O Iesse yerde florigerat,
The fruyte of lyff is sprunge of the,

CXIX, 4, 3 *erstes* en *in* entende *aus etwas anderem?* 6, 3 A *(auf kleinem a?)* a chyld.

The prynce of peas desiderate,
Mater *mi*sericordi*e*.

2.

O quene of blisse celestiall,
Childryn of Eve, we call to the
Here in this vale terrestriall,
Mater misericordie.

3.

When all mankynde for syn was lost,
The kyng of grace was born of the
By vertu of the holygost,
Mater *mi*sericordi*e*.

4.

As the sonne beame goith through the glasse,
The sonne of god passid throughe the,
And so bothe god and man he wasse,
Mater *mi*sericordi*e*.

5.

Thatte lord, thatte in thy wombe did rest,
The whiche hath made and create the, (88 r)
Thou hast fedde with thy holy brest,
Mater *mi*sericordi*e*.

6.

Thatte Eve hath take a wey fro us,
Thou yeldist with thi fruyte Ihesus;
Therfore thy name is callyd thus:
'*Mater* *mi*sericordi*e*.'

7.

The ierarchies with ordres nyne,
For cause that Crist is born of the,
They honowre the with laude dyuyne,
Mater *mi*sericordi*e*.

8.

Besiche thatt kyng of myght*is* most,
The whiche hath take mankynd of the,
For oure syn thatte we be not lost,
Mater *mi*sericordi*e*.

4, 1 trough *Hs.* 7, 1 Ierarchies *aus* gerarchies *dieselbe Hand.*

CXXI.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

O stronge Iudith so full of myght,
By thy vertu we be made fre,
For thou hast putte oure foo to flyght,
Mater misericordie.

2.

O meke Hestere so fayre of face,
Kyng Assuere for loue of the
Hath take mankynd vnto his grace,
Mater misericordie.

3.

O benigne meyde, modere and wyff,
Oure ioye is wonne only by the: (88 v)
Sothly, thou art the gate of lyff,
Mater misericordie.

4.

Whom alle this world, þatt ys so wyde,
Myght not receyue, he lyght in the
And became man to be our gyde,
Mater misericordie.

5.

We be most fre, that were most þrall,
By thi mekenes, o lady fre,
Wherfore of right þus we þe call:
'Mater misericordie.'

6.

Sith thou hast born oure sauyowre
And alle oure trust is leyde in the,
Defende us ay fro all dolowre,
Mater misericordie.

7.

Lete notte the fende *with* all his fraude
Make thrall, thatt thy sone hath made fre,
In blysse thatte we may gyff you laude,
Mater misericordie.

8.

Pray Crist, thy sonne, that high iustyse,
Thatte we may dwell *with* hym *and* þe
In the sweete blysse of paradyse,
Mater misericordie.

7, 4. 8, 4 *statt des Verses nur cetera Hs.*

CXXII.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

O fayre Rachel semely in syght,
Ther is no spotte of syn in the; (89 r)
Therfore of ryght thy name shall hight
'*Mater mi*sericord*ie*.'

2.

As holy writte thus concludith,
For cause oure helthe is wo*n*ne by þe,
Thou art bothe Ester and Iudith,
*Mater mi*sericord*ie*.

3.

Holofernes, the fende, is hede
With his owne swerde, o lady fre,
Thou hast smytte of and made hym dede,
*Mater mi*sericord*ie*.

4.

Aman alsoo, the fende, oure foo,
Thou hast hangyd vppon a tre:
Thus thou hast brought mankynd f*r*o woo,
*Mater mi*sericord*ie*.

5.

O spowse of Crist so sweete and dere,
Ther is no creature like the:
In heuen ne erthe thou hast no pere,
*Mater mi*sericord*ie*.

6.

Alle creaturys dothe the honowre
And doith o-bey, lady, to the,
For thou hast born oure sauyowre,
*Mater mi*sericord*ie*.

7.

Blessid thou be of wommen alle,
For the sweete fruyte, that came of þe,
Hath made us free, thatte ay were þralle,
*Mater mi*sericord*ie*.

8.

Sith thou hast borne the kyng of g*r*ace
And alle oure trust restith in the, (89 v)
In blysse cause us to haue a place,
*Mater mi*sericord*ie*.

6, 1 y *in* creaturys *aus* s? 7, 4 e *in* m̄ie *aus etwas anderem?*

CXXIII.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

Adam and Eve, thatte were vnwyse,
Were putte with there posterite
Fro the swete blysse of paradyse,
*Mater mi*sericordie.

2.

Butte thy swete sone Ihesus so good
To bryng us fro captiuite
Hath sufferd deth and shed his blood,
*Mater mi*sericordie.

3.

Ihesus, thy swete sone (and no moo),
Thatte kyng of alle felicite,
Hath take us fro derknes and woo,
*Mater mi*sericordie.

4.

By vertu of his woundys wyde
Thatt lorde of alle humylyte
Hath ouercome the prynce of pryde,
*Mater mi*sericordie.

5.

Pray Crist, thatte he us not forsake
For oure syn and iniquite,
Butte into blysse thatt he us take,
*Mater mi*sericordie.

CXXIV.

Dulciter pangamus:
'Te deum laudamus.' (90 r)

1.

O fader of eternall blys,
Qui semper es ingenitus,
Of whom alle grace procedyng ys,
*Te deu*m laudamus.

2.

O kyng of myght and lyght of lyȝt,
Qui patris extas filius,
By day and nyght, as itte is ryȝt,
*Te deu*m laudamus.

CXXIII, 4, 3 *zweites* o *in* ouercome *aus* v?
CXXIV. *Im Kehrreim die Hs. immer cetera statt* laudamus.

3.

O Crist, thatt art becum alsoo
Marie primogenitus
To bryng us owte of payn *and* woo,
Te deum laudamus.

4.

Of the fadere and sone in dede,
O amor, sancte spiritus,
Eternally thatte doist procede,
Te deum laudamus.

5.

Fadere and sone and holigost,
Alpha et .oo. quem credimus,
Bothe .iij. and .i., of myghtis most,
Te deum laudamus.

CXXV.

Te patrem rite uocamus,
Te deum uite laudamus.

1.

O endles god of mageste,
Te patrem rite vocamus, (90 v)
Lord of alle thyng, we knowlege þe,
*Te deum uite laudam*us.

2.

O sone of god namyd Ihesus,
Ad te sine lite clamamus,
That sheddist thi bloode forto ese us,
Te deum uite laudamus.

3.

O holygost, alsoo in dede
Te fontem uite pulsamus,
Of them bothe .ij. þat doist procede,
Te deum uite laudamus.

4.

Fadere and sone and holigost,
Vt tibi rite credamus,
Bothe .iij. and .i., of myghtis most,
*Te deum uite laudam*us.

CXXV, 2, 1 laudamus] c. *Hs.* 4, 4 *laudaus Hs.*

5.

O lorde and kyng, to blysse us bryng,
Deuote qui te oramus,
Withowte endyng þatte we may syng:
'*Te* deum uite laudamus.'

CXXVI.

Syng we alle thys tyme þus:
'Te deum laudamus.'

1.

Fadere of blisse omnipotent,
For thou hast made and create us,
Mekely therfore with on assent
Te deum laudamus.

2.

The ierarchies of ordyrs nyne,
They sey: '*Sanctus, sanctus, sanctus.*'
Lorde of vertu, with laude diuine
Te deum laudamus.

3.

O kyng of myght and lyght of lyght,
Ihesu, that hast redemyd us,
By day and nyght, as it ys ryght,
Te deum laudamus.

4.

Of the fadere and sone in dede,
O holigost (scripture seieth thus),
Eternally thou doist procede:
Te deum laudamus.

5.

Fadere and sone and holigost,
As holy chyrche so techith us,
Bothe iij. and .ı., of myghtis most,
Te deum laudamus.

CXXVII.

Alpha et .oo. quem vocamus,
Te deum verum laudamus.

1.

O endles god of maieste,
Alpha et .oo. quem vocamus,

CXXV, 5, 4 d. u. l. *fehlt Hs.: zu mehr als* Te *war kein Platz.*
CXXVI. *Im Kehrreim immer nur* Te. *Hs.:* 1, 4. 2, 4 *war für mehr kein Platz.* 5, 2 holychyrche *ursprünglich, aber durch Striche getrennt.*

Of whoys kyngdom none ende shall be,
Te deum verum laudamus.

2.

O sone of god, thatt Ihesus hight,
Ad te pia mente clamamus;
For thou camyst downe to geue us light,
Te deum verum laudamus.

3.

Fader and sone *and* holigost,
Vt in fide maneamus,
Bothe .iij. and .i., of myght*is* most,
Te deum verum laudamus.

4.

By day and nyght, as it is ryght, (91 v)
A laude tua non cessamus,
Butte with the tyght of all oure myght
Te deum verum laudamus.

5.

O lorde and kyng, to blysse us bryng
(Te toto corde rogamus),
Withowte endyng thatt we may syng:
'*Te* deum verum laudamus.'

CXXVIII.

Syng we alle thys tyme thus:
'*Te deum laudamus.*'

1.

The sonne of god, thatte all hath wrought,
To take nature he lothyd nought
Of a pure meyde in dede and thought.
Te deum laudamus.

2.

This lorde was born in an oxe stalle
To make us fre, the which were thralle;
Therfore syng we bothe sum and alle:
'*Te deum* laudamus.'

3.

The ierarchies with ordrys nyne
To hym assiste and ay inclyne;
Therfore syng we with laude dyuyne:
'*Te deum* laudamus.'

CXXVII, 3, 1 and sone *wiederholt in Hs.* 4, 4. Te c., 5, 4 *nur* Te. *Hs.: zu mehr kein Platz.*

CXXVIII, 1, 4 *der Kehrreim nur durch* T. *angedeutet: zu mehr kein Platz.* 2, 4. 3, 4. 4, 4 laudamus] c. *Hs.*

4.

This childe, thatte nowe is born to us,
Ys godd*is* sonne (scripture seyeth thus),
And his name is callyd Ihesus.
Te deum laudamus.

5.

Alle holy chirche with melodie,
As itte is right, dothe magnyfie
His holy name and glorifie:
'*Te deum laudam*us.'

CXXIX.

Nowe syng we thys tyme thus: (92 r)
'*Te deum laudamus.*'

1.

O endles god of maieste,
On in godhede, in *per*sons thre,
Lorde of all thyng, we knowlege þe:
*Te deum laudam*us.

2.

Angell*is* of heuen, that be so bryght,
And potestat*is* so full of myght
Sey vnto the, as itt is ryght:
'*Te deum laudam*us.'

3.

Cherubyn and seraphyn with loue ardent
Sey vnto the with on assent,
Lorde of vertu omnipotent:
'*Te deum laudam*us.'

4.

With endles voice they seye to the:
'Heuyn and erthe, lorde, replete be
With glorie of thy maieste:
*Te deum laudam*us.'

5.

The quere of the apostlys dere
Laudeth the ay with voicis clere,
And thus they sey *with* louely chere:
'*Te deum laudamus.*'

6.

The number of the prophet*is* alsoo
Laudeth the ay with many moo

CXXIX, 2, 1 that — bryght *dieselbe Hand auf Rasur*. 3, 1 seraphyn *aus* -m.

Seying to the, *alpha et .oo.*:
'*Te deum laudamus.*'

7.

The hoste of martirs bright and clere
Laudeth þe, lorde, thatt hast no pere,
And thus they seye to the in fere:
'*Te deum laudamus.*'

8.

Faders and sonne and holigost, (92 v)
Bothe .iij. and .i., of myghtis most,
We knowlege the in euery cost:
Te deum laudamus.

CXXX.

Syng we alle thys tyme thus:
'*Te deum laudamus.*'

1.

O swete Ihesu, we knowlege this,
Thatte thou art kyng of heuen blis
And endles god thy fader is:
Te deum laudamus.

2.

The virgyns wombe thou hast not forsake,
Butte thou of itte mankynd hast take
Man, thatte was bonde, fre forto make:
Te deum laudamus.

3.

Deth ouercome and sette a side
Thou hast openyd heuens full wide
To feithfull men, thatt the abyde:
Te deum laudamus.

4.

Thou sittist atte thi faders right honde
A-boue in blisse, we vnderstonde,
The iuge to be of euery londe:
Te deum laudamus.

5.

Therfore helpe us, thou lorde so goode,
Thatt hast bought us with thi hert bloode,
To whom we syng nowe with mylde moode:
'*Te* deum laudamus.'

CXXIX, 7, 2 þe *über der Zeile mit anderer Tinte.* 8, 4 laudamus] c. *Hs.*
CXXX, 1, 4. 3, 4. 6, 4. 8, 4. 9, 4. 10, 4 *Hs.* c. *statt* laudamus. 2, 1 i *in* virgyns *auf* e. 2, 3 *Hs. nur* T. *zur Andeutung des Kehrreims.* 4, 4 laudamus *fehlt Hs.* 5, 4 deum laudamus] c. *Hs.*

6.

Make us, goode lorde Ihesu most fre,
Withe endles ioye rewardid to be
With thy saynctys in blysse with the:
Te deum laudamus.

7.

Saue us, goode lorde Ihesu, alsoo
And defende us fro endles woo, (93 r)
Into thi blisse thatte we may goo:
*Te deum laudam*us.

8.

Goode lorde, by day and eke by nyght
We laude and prayse the with oure myght
And blisse thy name, as itt is right:
*Te deu*m laudamus.

9.

Thatte itte may please the, lord, we pray,
Forto kepe us fro syn this day,
In blisse thatte we may sing for ay:
'*Te deu*m laudamus.'

10.

Thy mercy, lorde, on us mot be,
Thatte with thy bloode hast made us fre,
Sith we do trust only in the:
*Te deu*m laudamus.

CXXXI.

Synge we alle thys tyme thus:
'Te deum laudamus.'

1.

O fader of high maieste,
O sonne and holigost, all thre,
On god, on lyght, we knowlege þe:
*Te deu*m laudamus.

2.

O sonne of the fader of myght
Ay procedyng of hym by right,
As god of god and lyght of lyght,
*Te deu*m laudamus.

CXXX, 7, 3 may *auf etwas anderem?* 4 *laud*aus *Hs.*
CXXXI. *Am Rande des ersten Verses der Überschrift* nota. *Im Kehrreim Hs. immer* c. *statt* laudamus.

3.

O holigost, thatte doist procede
Of the faders and sonne in dede
Only by loue, as seyeth oure crede,
Te deum laudamus.

CXXXII.

Nowe syng we thys tyme þus:
'Te deum laudamus.' (23 v)

1.

The sonne of god, oure lorde Ihesus,
Ys man becum for love of us;
Therfore syng we and sey we thus:
'Te deum laudamus.'

2.

He hath bought us, thatt lorde so goode,
And made us fre with his hert bloode;
Therfore syng we now with mylde moode:
'Te deum laudamus.'

3.

The holigost he didde us sende
To dwelle with us ay withowte ende
And fro alle ille us to defende:
Te deum laudamus.

CXXXIII.

Dulciter pangamus:
'Te deum laudamus.'

1.

The faders sonne of heuen blis
Of a pure meyde man becum ys
To saue mankynde, thatte did amys.
Te deum laudamus.

2.

When he was born, thatt lorde and kyng,
Owte of thraldome mankynde to bryng,
With on accorde angell*is* didde synge:
'*T*e deum laudamus.'

CXXXI, 3, 2 in *fehlt; dafür ein Wort, das etwas länger war, als das darüber stehende* procede, *radiert.* 3 Only *bis* as *auf Rasur.*
CXXXII. *Im Kehrreim immer* c. *statt* laudamus.
CXXXIII, 1, 4. 3, 4 *Hs.* c. *statt* laudamus. 2, 4 *Kehrreim nur durch* T. *angedeutet.*

3.

Cherybyn and seraphyn alsoo,
Tronis, potestatis and many moo
Fulle sweetly sunge to that lorde þo:
'*Te deum* laudamus.'

CXXXIV.

Te patrem inuocamus,
Te deumque laudamus.

1.

To Crist Ihesu, thatte lorde and kyng,
Of whois kyngdome is none endyng, (94 r)
With melody nowe lete us syng:
'*Te* deum laudamus.'

2.

Thatt blessid lorde didde not forsake
To his godhede mankynde to take
Man, thatte was bonde, most fre to make.
Te deum laudamus.

3.

The bitternes of dethe alsoo
Thatte lorde hath take with peyn and woo
To take us fro the fende, oure foo.
Te deum laudamus.

4.

His sowle went downe tho into helle
And toke oute man, thatte there did dwelle,
Fro the fowle fende, thatt is so felle.
Te deum laudamus.

5.

He rose ayen on the .iij^de^ day
Forto schewe us the ioyfull way
To heuen blisse, thatt lastith ay.
Te deum laudamus.

CXXXV.

Dulciter pangamus:
'Te deum laudamus.'

1.

The sonne of god hath take nature
Of mylde Mary, thatt uirgyn pure,
To saue mankynde (thus seith scripture).
Te deum laudamus.

CXXXIV. CXXXV. *Den Kehrreim deutet die Hs. in allen Strophen nur durch* T. *an.*

2.

When he was born, thatte lorde and king,
Owte of thraldome mankynd to bring,
With on accorde angellis didde sing:
'Te deum laudamus.'

3.

O lorde most dere, that hast no pere,
With the sweete quere of apostlys dere
Bothe farre and nere with ioyfull chere
Te deum laudamus.

4.

The potestatis vniuersall (94 v)
In thi highe court imperiall
Geuyth the honowre perpetuall:
'Te deum laudamus.'

5.

Cherubyn and seraphin with loue ardent
Euermore crie with on assent,
O lorde of vertu omnipotent:
'Te deum laudamus.'

6.

O endles god in persons thre,
Thi prophetis alle in ther degre
Laude and honowre they geue to þe:
'Te deum laudamus.'

7.

O heuenly prince most glorious,
The triumphe wonne laborious
Thi martirs sing victorious:
'Te deum laudamus.'

8.

With confessours, virgyns alsoo,
With heremitis and many moo,
For thou hast brought us owte of woo,
Te deum laudamus.

CXXXVI.

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.

1.

Eternall god, fader of light,
Thatt madist althyng by þi grete myght,

With worde and dede, as itte is right,
*T*e deum laudamus.

2.

All thyn angell*is* in ther degre,
Heuens and all, thatte in them be,
Incessantly they seye to the:
'*T*e deum laudamus.'

3.

Cherubyn and seraphyn w*ith* loue ardent
Sey vnto the with on assent,
Lorde of vertu omnipotent:
'*T*e deum laudamus.'

4.

With endles voice they seye to the: (95 r)
'Heuen and erthe, lorde, replete be
With glory of thy mageste:
*T*e deum laudamus.'

5.

The quere of thy apostlys dere
Laudith the ay with louely chere
And thus they seye w*ith* voicis clere:
'*T*e deum laudamus.'

6.

The number of thy prophet*is* alsoo
Geuyth the honowre w*ith* many moo,
And thus they seye, *alpha et .oo.*:
'*T*e deum laudamus.'

7.

The hoste of martirs bright and clere
Laudith the ay, thatte hast no pere,
And thus they seye to the infere:
'*T*e deum laudamus.'

8.

O highe fader of mageste,
Thy sonne and holigost with þe,
On god, on lorde in p*er*sons thre,
*T*e deum laudamus.

9.

O sonne of the fader of myght
Ay procedyng of hym by right,

Der Kehrreim ist in allen Strophen nur durch T. *angedeutet.* 5, 3 th von they *dieselbe Hand auf Rasur.*

As god of god and light of light,
Te deum laudamus.

10.

O holigost, thatte doist procede
Off the fader and sonne in dede
Only by loue, as seieth oure crede,
Te deum laudamus.

CXXXVII.

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.
O sweete Ihesu, we knowlege this, *cetera.*
With hert and mynd, with will and þouȝt (95 v)
Dulciter pangamus
To god most kynd, thatt all hath wrouȝt:
'Te deum laudamus.'

1.

O endles god, bothe .iij. and one,
Fader and sonne and holigost,
Euere sitting in heuen trone,
As lord and king of myght*is* most,
Therfore to the in euery cost
Carmen istud modulamus,
With contrite hert withowten bost
Te deum verum laudamus.

2.

For thou art god omnipotent,
The ordres .ix. of angell*is* bright
With on voice and with on assent
Sey: '*Sanctus, sanctus, sanctus*' to the of right;
Therfore to the by day and nyght
Carmen istud modulamus,
With all oure strenthe, with all *our* myght
Te deum verum laudamus.

3.

Thi creaturis celestiall,
Thatte be in blisse with the so clere,
And we alsoo terrestriall
Laude and preyse the bothe farre and nere
And vnto the, o lord most dere,
Carmen istud modulamus,
With melody and louely chere
Te deum verum laudamus.

CXXXVIII.

Mekely we syng and seye to the: (96 r)
'Maria, spes nostra, salue.'

1.

Childryn of Eve bothe grete and small,
Here in this vale of wrechidnesse
With grete wepyng to the we call
For helpe and grace in oure distresse,
And, as oure tungi*s* can expresse,
Mekely we synge and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

2.

Thou art, lady, and euer shalt be
Quene of mercy, moder of grace;
Therfore atte nede, o lady fre,
Turne vnto us thi glorious face
And confort us in euery case,
Syth we do syng and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

3.

Thoughe itte be muche, thatte we offende,
Yeit we be thyne foreuermore;
Therfore thy grace to us extende,
Pure virgyn after and before,
For syn that we be notte forlore,
Syth we do sing and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

4.

Thow doist habunde so in all wise
With goodnes, grace and all vertu,
So thatte oure laude can nott suffice
To the, sweete moder of Ihesu;
But yet oure prayers not eschewe, (96 v)
Sith we do sing and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

5.

Sweete and benigne mediatrise,
Thyn eyen of grace on us thou cast,
Sith thou art quene of paradise,
And lete not oure hope be in wast,
Butt schewe us thy sonne atte the last,
Sith we do sing and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

Überschrift: ein M *für beide Zeilen.* 2, 4 vnto *wiederholt.*

6.

O meke and mylde, full of pite,
For us pray to thatt prince of pease,
Thatte we may cum to thatt cite,
Wheroff the ioye shall neuer sease,
Butte multiplie and euer encrease,
Sith we do sing and seye to the:
'*Maria, spes nostra, salue.*'

CXXXIX.

O regina clemencie,
O mater indulgencie.

1.

O floure of all uirginite,
O moder of oure sauyoure,
O chast boure of the trinite,
Be oure confort, help *and* socoure
And defende us fro all doloure,
Atte nede to the sith we do fle,
O mater indulgencie.

2.

O louely spowse and paramoure (97 r)
Of Crist, thatte is bothe god and man,
Fro peyn of helle bittere and sowre
Pray hym kepe us, as he best can,
Thatt for oure sake hadde woundis wan
And with his bloode hath payede oure fe,
O mater indulgencie.

3.

O gate of liffe, moder and wyffe,
O hope and trust of synners all,
In care and woo, sorowe and stryffe
Confort thou us, bothe grete *and* small,
Mekely to the sith we do call
With hert and mynde, o lady fre,
O mater indulgencie.

CXL.

Maria, mater gracie,
Mater misericordie.

1.

O prynces of eternall peas,
O lady of all angellis bright,
Pray Crist oure bondage to releas

CXXXIX, 2, 3 w *in* sowre *aus etwas anderem?*

And brynge us fro derknes to lyght,
Of hym thatte we may haue a syght,
Thatt toke bothe flesshe *and* bloode of þe,
Mater misericordie.

2.

O quene of pite and of grace,
Pray thou for us, thy *seruantis* myld,
Thatte the dothe serue in euery place, (97 v)
Fro blisse thatte we be nott exyld:
Thoughe thatt we be wickyd *and* wyld,
Yeitt we do hope and trust in the,
Mater misericordie.

3.

O emperesse withowten pere
With Crist reignyng a-bove in blys,
For us pray to thy sonne so dere,
Thatt we may reigne *with* hym *and* his
And of his ioye neuere to mys,
But withowte ende theryn to be,
Mater misericordie.

CXLI.

1.

Misit deus angelum
A-downe fro heuen blysse,
Vt portaret nuncium
To man, thatte didde amysse,
And to Mary, thatte meyde,
Full mekely thus he seyde:

2.

'*Aue, plena gracia,*
O Mary, meyden mylde:
Tua pro clemencia
Thou shalte conceyue a childe,
And thou shalte bere the same:
Ihesus shall be his name.

3.

Et in mulieribus
Blessid thou be alsoo,
Que castis ex uisceribus
Shalt conceyue withowte woo, (98 r)
Withowten syn or blame
And bere Ihesus by name.'

CXL, 1, 4 dernes *Hs.* 3, 6 n *hinter* withowte *radiert.*

4.

Que cum audisset omnia,
Sche meruelde of his worde,
Cum esset nisi paruula,
Thatt she sholde bere thatt lorde
Withowten syn or blame
Callyd Ihesus by name.

5.

'O Maria, ne timeas:
Of god thou hast founde grace,
Vt uotum tuum teneas
To hym in euery case,
And withowte syn or blame
To bere Ihesus by name.

6.

Concipies in utero
A childe of highe degre,
Vti sponsus de thalamo,
Thatt shalle procede of the
Withowten syn or blame:
Ihesus shall be his name.

7.

Et ecce,' inquit nuncius,
'He shall be of grete fame,
*Altissimi*que *filius*
Callyd shall be the same:
Withowten syn or blame
Ihesus shall be his name. (98 v)

8.

Et dabit illi dominus
A sete of mageste
Regnis in celestibus,
Wherof none ende shall be.
Withowten syn or blame
Ihesus shalle be his name.'

9.

'O angele, dic, quomodo
This shall be done in me,
Cum uirum non cognouero,
By whom this done shall be,
Withowten syn or blame
To bere Ihesus by name.'

4, 4 b *in* bere *aus etwas anderem?*

10.

Et respondens angelus,
He seyde: 'Fro heuen blys
Spiritus paraclitus
Schalle come and do all this:
Thou shalte withowten blame
Conceyue Ihesus by name.

11.

Elizabeth iam sterilis
Hath conceyuyd alsoo
Lucernam veri luminis
Before thatt lorde to goo,
Thatte thou shalte withowte blame
Conceyue Ihesus by name.

12.

Nil erit inpossibile (99 r)
Before god withowte ende,
Sacro qui spiramine
Schalle into the descende,
Thatte thou shalt w*ith*owte blame
Conceyue Ihesus by name.'

13.

'*Ecce, ancilla domini:*
As thou hast seyde to me,
Vt salus detur homini,'
Sche seyde, 'so mott it be,
Thatt I shall withowte blame
Conceyue Ih*esus* by name.'

14.

Tunc pecijt celestia
Thatt angelle fayre and bryght,
Et peperit puerpera
Thatt lorde and kyng of myght
Withowten syn or blame
Callid Ihesus by name.

15.

'*Gloria in celestibus*
To god withowte endyng,
In terra pax hominibus',
The angell*is* tho didde syng,
When she withowten blame
Hadde borne Ihesus by name.

12, 1 b *in* inpossibile *aus etwas anderem?* 6 zu *in* Ihesus *und* b *in* by *aus etwas anderem?* 13, 6 Ihesus *nachträglich von derselben Hand.*

16.

Nunc, mater, ora filium,
Bothe god and man thatt ys, (99 v)
Vt tunc post hoc exilium
He graunt us ioy and blysse,
Thatt thou withowten blame
Hast born, Ihesus by name.

CXLII.

1.

In the cite callyd Assyse
Vir trahens tunc originem,
The whiche was bothe witty and wyse
Contra noctis caliginem —
Whoys ioye shalle euer encres,
His name is callid Fraunces.

2.

Vir iste erat genitus
Of kynrede of goode fame
Et deo erat deditus,
His liff schewith the same;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

3.

Et crux sibi alloquitur:
'Fraunces, repayre my place,
Que, ut cernis, destruitur
For lacke of helpe and grace;'
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

4.

Nouam scripsit regulam
By goddis grace and wylle
Normam euangelicam
In itte forto fulfylle;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

5.

Tres ordines hic ordinat
By goddis grace to be, (100 r)

CXLI, 16, 2 god and *auf Rasur?*
CXLII. *Für die Wörter des Kehrreims, die kursiv gedruckt sind, nur* c. *die Hs.*

Minorum fratrum nominat
The first of them all thre;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

6.

Fit dominarum medius
And alle for Crist*is* sake,
Set penitentum tercius
Bothe kynd*is* forto take;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

7.

Doctus doctrice gracia
Alle syn he did refuse,
Doctus experiencia
Alle vertu he did vse;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

8.

Hec fratres docet omnia,
That be perfecte and good,
Tam factis, quam frequencia
Of sweete speche and mylde moode;
Whoys *ioy shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

9.

Laudans laudare monuit
The lorde of alle honoure,
Laus illi semper affuit
Of Crist, oure sauyoure;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

10.

Sanctus Franciscus claruit,
As a sterre, in his live,
Cui seraph apparuit
And gaue hym wound*is* five;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

11.

De tenebris miserie
This bright sterre folowe we: (100 v)

7, 3 *das* u *in* Doctus *nicht ganz deutlich, der erste Strich aus* t?
8, 4 m *in* moode *hat einen Strich zu viel.*

Queramus patrem gracie
In blysse with hym to be;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

CXLIII.

1.

Salue, decus pauperum,
In whom be vertuys ryve,
In quo Cristus iterum
Schewith his woundis five,
As clerly nowe itte dothe appere
To feithfull men bothe farre *and* nere.

2.

Aue, fratrum dux minorum,
There sweete fader alsoo,
Doctor uite, uia morum,
Subduere of oure foo,
As clerely *nowe itte dothe appere*
To feithfull men bothe farre and nere.

3.

*O stupor atq*ue *gaudium*
To them, thatte the beholde,
O iudex homo mencium
In many dyuerse folde,
As clerly *nowe itte dothe appere*
To feithfull men bothe farre and nere.

4.

O good Fraunces, of oure knyghthoode
Currus et auriga,
To thy brethern, where they aboode,
Vexit te quadriga,
As clerly nowe itte dothe appere
To feithfull men bothe farre and nere.

5.

The holy sprit of prophecy
In te tunc signis radians
Restyd hath full feithfully (101 r)
In te ventura nuncians,

CXLII, 11, 3 *der obere Teil des* m *in* Queramus *durch Wurmstich weg.*
CXLIII. *Str.* 2. 3. 5. 6. 7 *die kursiv gedruckten Wörter des Kehrreims nur durch* c. *angedeutet in der Hs.* 3, 3 index? 4, 5 *f. Kehrreim fehlt Hs.* 5, 3 hath *fehlt Hs.; in der Zeile ein Ergänzungszeichen, aber die Ergänzung bis auf unsichere Striche weggeschnitten.* 4 e *in* te *aus einem anderen Buchstaben.*

As clerly *nowe itte dothe appere*
To feithfull men bothe farre and nere.

6.

Thou mayst be callyd, in certayn,
Nostre dux milicie,
Thatte were ledde in that fyry wayn
In solari specie,
As clerly *nowe itte dothe appere*
To feithfull men bothe farre and nere.

7.

Sith the sprit restyd thus in the
Duplex prophetarum,
To the confort assistent be
Ouium tuarum,
Thatt clerly nowe itt may appere
To feithfull men bothe farre and nere.

8.

Ihesu, fili summe matris,
We besiche the of this,
Serua prolem, tanti patris
And bryng them to thy blys,
Thatt clerly then they may appere
Before thy face, thatt is so clere. Ame*n*.

CXLIV.

Regina celi, letare
With god and man alsoo,
Quem meruisti portare
Withowten peyn and woo.

1.

Regina celi, letare,
For Crist, thy sonne so dere, (101 v)
Quem meruisti portare,
With gladde and ioyfull chere
Nunc te gaudet amplexare
In blisse, thatt is so clere,
Et corona coronare,
As quene withowten pere.

2.

Resurrexit, sicut dixit,
Thy sonne Ihesus so fre,

CXLIII, 8, 4 y *in* thy *aus etwas anderem?*
CXLIV, 1, 8 q *in* quene *aus etwas anderem?*

Quem gens seua crucifixit
And naylde vppon a tre:
Mortem uicit et reuixit,
And them with hym toke he,
Quos amara mors afflixit,
In blisse with hym to be.

3.

O Maria, flos uirginum,
Most fayre and sweete, i-wys,
Velud rosa vel lilium,
Whoys blossome schalle not mys,
Funde preces ad filium,
Bothe god and man thatt ys,
Pro salute fidelium,
Thatt he may graunt us blisse. Amen.
Ihesu, fili Dauid, miserere nobis.

CXLV.

O regina clemencie, (102 r)
O mater indulgencie.

1.

O Iesse yerde florigerat,
The fruyte of liffe is sprunge of þe,
The prynce of pes desiderat
And kyng of highe regalite.

2.

O quene of blisse celestiall,
Childryn of Eve, we calle to þe
Here in this vale terrestriall,
Bothe highe and lowe in oure degre.

3.

Thatte lorde, thatte in thy wombe didde rest,
The whiche hath made and creatt þe,
Thou hast fedde with thy holy brest
In all clennes and purite.

4.

O meke Hester so fayre of face,
Kyng Assuere for loue of the
Hath take mankynde ayen to grace
And fro all syn hath made it fre.

CXLV, 1, 2 u *in* sprunge *aus* a? 3 *erstes* de *in* desiderat *auf Rasur.* 3, 2 e *in* The *unvollständig aus* att.

5.

O benigne meyde, moder and wyffe,
Oure ioy is wonne only by the:
Sothly, thou arte the gate of liffe,
The whiche Ezechiel didde se.

6.

Pray thy sweete sonne, þat high iustice, (102 v)
Thatt we may dwell with hym and þe
In the sweete blisse of paradyce,
Wherof endyng never shall be. Amen.

CXLVI.

Mary hath borne alone
The sonne of god in trone.

1.

That meyden mylde here childe did kepe,
As moders dothe echone,
Butt here dere sonne full sore did wepe
For synfull man alone.

2.

Sche rockyd hym and sunge "Lullay",
Butt euer he made grete mone.
"Dere sonne," she seyde, "telle (I the pray),
Why thou doist wepe alone."

3.

'Moder,' he seyde, 'I schall be sclayn,
Thatt syn did neuer none,
And suffer dethe with woofull payn;
Therfore I wepe alone.'

4.

"Lullay," she seyde, "sclepe and be still
And lete be alle thy mone,
For alle thyng is atte thyn own will
In heuen and erthe alone."

5.

'Modere,' he seyde, 'hou schulde I sclepe?
Hou shulde I leve my mone? (103 r)
I haue more cause to sobbe and wepe,
Sith I shall die alone.'

CXLV, 6, 1 þat high iu *und* 3 d *in* paradyce *auf Rasur*.
CXLVI, 2, 1 *der ganze Vers mit Ausnahme von* and *auf Rasur*. 2 Butt eue *auf Rasur*.

6.

“Dere sonne,” she seyde, “the kyng of blisse,
Thatt is so highe in trone,
Knowith, thatt thou diddist neuer amys:
Why schuldist thou dy alone?”

7.

‘Modere,’ he seyde, ‘only of the
I toke bothe flesshe and bone
To saue mankynde and make it fre
With my hert bloode alone.’

8.

“Dere sonne,” she seyde, “thou art equall
To god, thatt ys in trone;
For man therfore, thatt is so thrall,
Why shuldist thou dye alone?”

9.

‘Moder,’ he seyde, ‘my faders will
And myn, they be butte one;
Therfore by skylle I most fulfill
My faders will alone.’

10.

“Dere sonne,” she seyde, “sith þou hast take
Of me bothe flesshe and bone,
Yff it may be, me notte forsake
In care and woo alone.”

11.

‘For man I most the raunsome pay, (103 v)
The whiche to helle is gone,
Moder,’ he seyde, ‘on goode fryday,
For he may notte alone.’

12.

“Dere sonne,” she seyde vnto hym thoo,
“When thou fro me arte gone,
Then shalle I lyff in care and woo
Withowte confort alone.”

13.

‘Moder,’ he seyde, ‘take thou no thought,
For me make thou no mone:
When I haue bought, þat I haue wrought,
Thou shalt not be alone.

8, 1 artequall *durch Striche getrennt.* 10, 4 *dahinter als besondere Zeile* Verte folium. 12, 2 Whem *ursprünglich, aber der letzte Strich getilgt.* 13, 1 no *über der Zeile von derselben Hand.* || thought] nought *Hs.*

14.

On the .iij.de day, I the behyght,
After thatt I am gone,
I wyll aryse by my grete myght
And confort the alone.'

CXLVII.

To the we make oure mone,
Moder of Crist, alone.

1.

Sith thou hast born the kyng of grace,
Thatt sittith so highe in trone,
Therfore atte nede in euery case
To þe we make *our* mone.

2.

Sith thou art quene of euery place,
Thou maist graunt us oure bone;
Therfore, while we haue tyme *and* space,
To þe we make *our* mone.

3.

Sith of mercy thou berist the mace
And so doth others none,
Therfore before thy sonnys face (104 r)
For us make thou thy mone.

4.

Sith all oure trust is putte in the
Next vnto god alone,
Therfore, moder of Crist so fre,
At nede here þou *our* mone.

5.

When we shall dye and yelde *our* gost
And owte of this worlde gone,
Besiche thatte lorde of myghtis most
Mekely to here *our* mone.

6.

When we shall stonde atte domys day
Before thy sonne echone,
Be oure confort then, we the pray,
Modere of Crist, alone.

CXLVII, 1, 4 ne *in* mone *undeutlich.* 2, 4 mone *fehlt.* 6, 3 then *dieselbe Hand auf Rasur.*

CXLVIII.

The sone of god in trone
Hath take mankynd alone.

1.

The sone of god so full of myght
Came downe fro heuen trone,
And into Mary he dyd lyght
To saue mankynde alone.

2.

He, that of nought althyng wrought, þan
(I take witnesse of Ihon)
Withowte syn he is made a man
To saue *mankynde alone.*

3.

As the sonne beame goith þroughe þe glasse
And hurt to itt dothe none,
Throughe meyde Mary so did he passe
To saue *mankynde alone.*

4.

Bothe withowte peyn, woo and dolowre
In flesshe, in felle and bone
Thatt meyde hath born oure sauywre
To saue *mankynde alone.*

5.

For syn mankynd in helle was cast, (104 v)
And confort it hadde none,
Till Crist Ihesus came atte the last
To saue *mankynde alone.*

6.

In derknes, peyn, dolowre and woo
Olde faders made grete mone
Callyng for Crist (scripture seyeth soo)
To *saue mankynde alone.*

7.

Prophet*is* prechyd, as seyeth scripture,
In tyme full longe agone,
Thatt Crist scholde come and take nature
To *saue mankynde alone.*

1, 4 *das erste* n *in* mankynde *undeutlich.* *Str.* 2 *ff. statt der kursiv gedruckten Wörter des Kehrreims hat die Hs. nur* c. 4, 1 woo and d *auf Rasur.* 3 w *in* sauywre *aus etwas anderem?*

8.

Kutte of the hill withowte mannys hond
Crist is the cornere stone
Born of a meyde, I vnderstond,
To *saue mankynde alone.*

CXLIX.

O rex noster Emanuel,
Thou art welcum with us to dwell.

1.

Thou art solace in alle oure woo,
And thou art oure confort as welle;
Therfore, goode lorde, sith it is soo,
Thou art welcum *with us to dwell.*

2.

Thou hast take us alle fro oure foo,
And thou hast brought us owte of helle;
Thou art oure lorde (we haue no moo):
Thou art welcum *with us to dwell.*

3.

Thou were born of a meyden mylde:
Vppon a day so itte be-felle;
Therfore we sey, bothe man and childe,
Thou arte welcum with us to dwelle.

CL.

Christe, *qui lux es et dies,* (3 v)
Noctis tenebras detegis
Lucisque lumen crederis
Lumen beatum predicans.

1.

Crist, that art light, clerenes and day,
Derknes of nyght doist a way,
Thou art the light of myghtis most,
That us behight the holigost.

2.

This nyght pray we the withowte ende,
O lorde most fre, vs to defende.
By thy myght rest in us mote be:
Graunt us nyght of tranquillite.

3.

No sclepe oppresse us fro thy laude,
Ne us dystresse the fende by fraude,

CXLIX, 1, 4 with us to dwell] c. *Hs.* 2, 4 with us to dwell] *fehlt Hs.*
CL, *Überschrift: je zwei Verse in einer Zeile Hs.*

Ne oure flesshe consent to offense
Makyng us schent in thy presense.

4.

Oure eyen bi kynde ther sclepe mote take,
Oure hert and mynde to the mote wake:
Lorde, thi right honde defende us above
In eu*er*y londe, thatte the dothe love.

5.

Oure defense and crowne, thou us beholde;
Oure fois putte downe, thatte be so bold; (4 r)
Gyde, lorde so goode, thi seruantis alle
Bought with thi bloode, thatte were most thralle.

6.

Goode lorde, haue mynde euer of us,
Thatte be of kynde so ponderous:
Of the sowle by grace thatt art defense,
To us yn eche place gyffe assystence.

7.

Glori mote be, goode lorde, to the
Born, as we se, of a virgyn fre
With the fader an hy and holigost
Eternally in eu*er*y cost.

CLI.

Christe, *qui lux es et dies,*
Noctis tenebras detegis
Lucisque lumen crederis
Lumen beatum predicans.

1.

Crist, thatt arte light and day also,
Derkenes of nyght puttist us fro,
Therfore of right we beleue the
The faders sone of myght eu*er* to be.

2.

We pray the thus with alle oure myght
To defende us, goode lorde, this nyght.
Oure rest be pight and sette in the:
A restfulle nyght to us mote be.

3.

No sclepe, that is vile, on us mote falle (4 v)
Ne the fende begile and make us thralle

CL, 4, 1 bikynde. 5, 4 Bought] ug *von derselben Hand über der Zeile, vor* h *Rasur eines Buchstaben,* t *aus etwas anderem.* 6, 3 *f. auf Rasur von anderer Hand.*

CLI, *Überschrift: je zwei Verse in einer Zeile Hs.*

Ne oure fleshe consent to thatte fowle wight
Makyng us schent, lorde, in thy sight.

4.

Oure eyen in dede ther slepe mote take,
Oure hert with drede to the mote wake:
Goode lorde aboue, defende us by grace,
Thatt the doth loue, in euery place.

5.

In oure distresse thou us behold;
Oure fois represse, that be so bold;
Gyde us, lorde so goode, in dede *and* þought,
That with thy bloode thow hast dere bought.

6.

O lorde most fre, of us haue mynde,
So heuy thatt be and frayll of kynde:
Of the sowle thow thatte art defense,
To us, lorde, now gyffe assistense.

7.

Glory mote be, good lord, to the
Born, as we se, of a virgyn fre
Wyth the fader of myȝt and holigost
Eu*er* off ryght in eu*er*y cost.

CLII.

Sancta Maria, ora pro nobis. (5 r)

1.

O moder mylde, mayde vndefylde,
Thatte we so wylde be notte begylde
And euere exylde fro Crist and hys,
Ora pro *nob*is.

2.

O quene of grace most fayre of face
Of alle solace ledyng the trace,
Off the highe place thatte we nott mys,
Ora pro nobis.

3.

O lady fre off highe degre,
Thatte we may se thy sone and the
And euer to be, where alle ioy ys,
Ora pro *nob*is.

4.

Thatte Crist us sende grace to amende
Oure tyme myspende, or we hense wende,
And atte oure ende to graunte us blys
Ora pro nobis.

CLI, 6, 3 art *über der Zeile von derselben Hand.*
CLII, 2, 4. 4, 4 *für* pro nobis *Hs.* c.

CLIII.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O uirgyn chast both furst and last,
That in tyme past by feith stedfast
Conceued hast the kyng off blys,
Ora pro nobis.

2.

Oure wickydnesse we do confesse,
And oure excesse we do expresse:
In oure distresse haue mynde of this
Et ora pro nobis.

3.

O lady fre of high degre, (5 v)
That we may se thy sone and the
And euere to be, where all ioye ys,
Ora pro nobis.

CLIV.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O lilly flowre of swete odowre,
In whois chast bowre oure sauyo*ur*
With grete honowre conceyued is,
Ora pro *nobis.*

2.

O moder mylde, mayde vndefylde,
Thatte we so wylde be not exylde
Fro thy swete chylde and fro all his,
Ora pro *nobis.*

3.

Thatte Crist us sende grace to amende
Oure tyme myspende, or we hense wende,
And atte oure ende to graunt us blys
Ora pro nobis.

CLV.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O spowsesse most dere, most bryȝt, most clere
In heuen quere hauyng no pere,
To Assuere, the kyng of blys,
Ora pro nobis.

CLIV, 3, 4 *fehlt in Hs., wohl, weil am Rande kein Platz war.*
CLV, 1, 4 pro nobis *fehlt Hs.*

2.

O quene of grace most fayre of face
Of alle solas ledyng the trace,
Of the highe place thatte we not mys,
Ora pro nobis.

3.

O highe pryncee of blys endles, (6 r)
To the prynce of pes for us thou pres,
Vita et spes nostra cum sis,
Et ora pro *nobis.*

CLVI.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O tryclyn of the trinite
Replete with alle diuinite,
O flowre of alle uirginite,
Ora pro nobis.

2.

O blessid quene of heuen blys,
Wheroff the ioye eternalle is,
Of the whiche blis thatte we not mys,
Ora pro nobis.

3.

O emperesse of helle alsoo,
Into thatte place thatt we not goo,
Where is derkenes and endles woo,
*Ora pro nobi*s.

4.

O spowsesse of Crist, oure sauyowre,
The whiche restyd in thy chast bowre,
Thatte he kepe us fro alle dolowre,
Ora pro *nobi*s.

5.

O sweete lady so meke and mylde,
Vnto Ihesu, thy blessid chylde,
Fro blysse thatt we be notte exylde,
Ora pro *nobi*s.

6.

Holy moder of Crist Ihesu,
Thatte is the lorde of alle vertu,

CLV, 2, 4 *fehlt Hs.* 3, 4 Et *nachträglich über der Zeile von derselben Hand.*
CLVI, 3, 1 alsoo *von derselben Hand auf Rasur.* 3 woo *aus* goo *von derselben Hand, wie* CL, 6, 3. 4. 6, 2 alle vertu *von derselben Hand auf Rasur.*

Thatte he with grace may us renu,
Ora pro nobis.

7.

Holy virgyn of virgyns alle, (6 v)
Thatt thy sweete sone Ih*esus* may calle
Vs vnto hym, bothe grete and smalle,
Ora pro nobis.

8.

Thatte we, whiche be terrestrialle,
May leve this lyff so bestialle
And come to blysse celestialle,
Ora pro nobis.

CLVII.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O spowsesse of Crist and paramo*ur*
Most of vertu, most of honowre,
O moder of oure sauyowre,
Ora pro nobis.

2.

O emperesse of helle alsoo,
Where is bothe payn and endles woo,
Vnto thatte place thatt we not goo,
Ora pro nobis.

3.

O blessid quene of paradise,
Thatt Crist, thy sone, that high iustise,
Att his comyng us notte despise,
Ora pro nobis.

4.

O prynces of eternalle pese,
Thatt Crist oure care and woo may sese
And oure solas and ioy increse,
Ora pro nobis.

5.

O pure uirgyn of uirgyns alle,
Thatte we may dwelle, both gret and smalle,
With Crist and the in heuen halle,
Ora pro nobis.

CLVI, 8, 1 b *in* be *aus etwas anderem.* 2 leve] v *aus* u?
CLVII, 4, 1 pese] *kurzes* s *in langes verwandelt von derselben Hand.*

CLVIII.

Sancta Maria, ora pro nobis. (7 r)

1.

O meke Hester so mylde of mynde,
Thatte hast fownde grace for alle mankynde
Of god, thatt we mercy may fynde,
Ora pro nobis.

2.

O stronge Iudith, thatte of dydde smyght
The hede of Holoferne, thatte knyght,
Thatte we may putte the fende to flight,
Ora pro nobis.

3.

O closyd gate, throughe whiche alone
Ihesus didde passe and othere none,
To Crist, thy sone, sittyng in trone
Ora pro nobis.

4.

O Iesse yerde, the whiche didde flowre
And bare the fruyte of alle honowre,
That Crist defende us fro dolowre,
Ora pro nobis.

5.

To god, that is of myghtis most,
Fadere and sone and holigost,
So thatte for syn we be not lost,
Ora pro nobis.

CLIX.

Cum sola sis spes hominum,
Ora pro nobis dominum.

1.

O blessid mayde, moder and wyffe,
Graunter of pease, seaser of stryffe,
When we schalle die and ende *our* lyffe,
Ora pro nobis dominum.

2.

The flesshe, the worlde, the fende alsoo
Assawte us ay to worke us woo:
Into ther snare thatte we notte goo,
Ora pro nobis dominum.

3.

O swete lady, thou be oure gyde (7 v)
By nyght and day atte euery tyde:

CLIX, 1, 2 pease *dieselbe Hand auf Rasur.* 3 die] i *aus* e.

Into no syn that we notte sclyde,
Ora pro nobis dominum.

4.

Of syn and vice thatte we may sease
And in uertu ay to encrease
And lede oure lyffe in goostly pease,
Ora pro nobis dominum.

5.

Thatte we by grace so may procede
In wylle, in thought, in worde and dede,
Thatte heuyn blysse may be oure mede,
Ora pro nobis dominum.

CLX.

O clemens, o pia,
O dulcis Maria.

1.

Sith thou hast born the kyng of grace,
The lorde, the prynce of euery place,
Be oure confort in euery case,
O dulcis Maria.

2.

Whatte thou wilte axe of thy swete sone,
In heuen and erthe itte schalle be done:
For thy mekenes this hast thou wonne,
O dulcis Maria.

3.

Therfore, sith thou art quene of blys,
In tyme of nede haue mynde of this:
Of thy conforte lete us notte mys,
O dulcis Maria.

4.

O dere suster, o mylde moder, (8 r)
Pray to thy sone Crist, oure broder,
Sith thou mayst best of alle oder,
O dulcis Maria.

5.

Vppon mankynde do thou thy cure,
So thatte of blysse we may be sure,
Wherof the ioy schalle ay endure,
O dulcis Maria.

CLX, 1, 1 b *in* born *auf Rasur*.

CLXI.

Pater de celis, deus, miserere nobis.

1.

O highe fader of heuen blys,
Sith Crist, thy sone, *our* broder is,
For his swete loue forgyff *our* mys
*Et miserere nob*is.

2.

O sone of god namyd Ihesus,
Sith with thy bloode þ*o*u hast bought us,
Therfore to the we sey all thus:
'*Miserere nob*is.'

3.

O holygost, thatt doist procede
Of the fader and sone in dede,
Wyth thy vertu and grace us fede
*Et miserere nob*is.

4.

O .iij. and .j., of myghtys most,
Fader and sone and holygost,
As thou art lorde of euery cost,
*Miserere nob*is.

CLXII.

Fili Marie uirginis, (8 v)
Succurre nobis miseris.

1.

O sweete Ihesu so meke and mylde,
Fili Marie virginis,
Fro blysse thatt we be notte exylde,
Succurre nobis miseris.

2.

We scholde be lost for oure offense,
Set tue matris meritis,
As thou art lorde of indulgense,
*Succurre nob*is *miseris.*

3.

Oure sowlys made to thi likenesse
Natura nostra fragilis;
Therfore in oure gostly sikenesse
*Succurre nob*is *miseris.*

CLXI, 2, 2 us *mit anderer Tinte und vielleicht von anderer Hand nachgetragen.*
CLXII, 1, 4 miseris] c. *Hs.*

4.

Vppon a tre thou madist us fre
Effusione sanguinis;
Therfore alle we, lorde, besiche the,
Succurre *nobis miseris.*

5.

Thoughe with the filthe we be infecte
Primi parentis criminis,
Fro blysse thatte we be not reiecte,
Succurre nobis miseris.

CLXIII.

O mater summi iudicis,
Succurre nobis miseris.

1.

O sweete lady, o uirgyn pure,
O mater summi iudicis,
On us mekely do thou thy cure:
Succurre nobis miseris.

2.

Atte domys day, when we haue nede (9 r)
Tuis preclaris meritis,
Then we the pray, in worde and dede
Succurre nobis miseris.

3.

Crist, thy sweete sone, thoughe we offende,
Qui lux est veri luminis,
Yet, sweete lady, atte oure last ende
Succurre nobis miseris.

4.

Haue mynde, thou art the quene of blys
Et mater expers criminis;
Haue mynde, lady, and thenke on this,
Succurre nobis miseris.

5.

For oure trespas and oure offense
Ne dampnemur cum impijs,
Sith thou art quene of indulgense,
Succurre nobis miseris.

CLXXIII, 2, 2 is *in* preclaris *auf Rasur?* 3 we *auf etwas anderem.* 3, 4 *seris von miseris beim Einbinden weggeschnitten.* 4, 3 s *in* this *aus etwas anderem.* 5, 2 Ne de dampnemur *Hs.* 4 *zweites* s *von miseris zum Teil weggeschnitten.*

CLXIV.

Vita, dulcedo et spes
Nostra, Maria, tu es.

1.

Perles pryncos of euery place,
Of heuen, of erthe, of see, of sonde,
Moder of mercy and of grace,
Helpe thy seruauntys in euery londe.
Oure woo thou sese, oure ioy increse,
Graunt us that pease, that is endlese.

2.

Pray thy sone to vnbynde oure bonde
And brynge us owte of care and woo (9 v)
And defende us with his right honde
And kepe us fro the fende, oure foo.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

3.

Thoughe thatte Adam, oure first parent,
And Eve alsoo haue done offense,
Lete notte mankynde for ay be schent,
Sith thou art quene of indulgence.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

4.

Oure lyffe, oure sweetnes, oure truste alsoo
Thou art only; therfore we calle
Only to the (and to no moo),
Chyldryn of Eve, exyles most thralle.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

5.

Here in this vale of care and woo,
Sith thou art oure mediatrise,
Thyn eyen of mercy, of grace alsoo
Turne thou to us in mercyfull wyse.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

6.

O swete Mary most meke and fre,
Thatt blessid fruyte of thy wombe, Ihesus,

Str. 2 *ff. hat die Hs. statt der kursiv gedruckten Wörter des Kehrreims nur* c. 4, 4 Cchyldryn *Hs.*

After thatte we departyd be
Fro thys exyle, schewe thou to us.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

7.

O sweete lady, atte domys day,
When the false fende schalle us accuse,
For us vnto thy sone thou pray,
For syn thatte he us notte refuse.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

8.

Lete notte the fende with alle his fraude
Brynge us to payn and endles woo, (10 r)
Butte thatte to god we may gyff laude
In blysse with the and many moo.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

CLXV.

I bryng tydyngys, thatte be fulle tru
(Who can sey 'Nay' to thys?):
Mary is moder of Ihesu,
And god ys fader ys.

1.

An angelle came with fulle grete light
And seyde: 'Haylle, fulle of grace.
The lorde of alle by his grete myght
In the hath take a place.'

2.

And forthewithalle the holigost
Into here wombe dyd light,
And so thatte lorde of myghtys most
Was born of here by right.

3.

Laude we thatte lorde with hert and mynde,
And loue we hym alsoo,
Thatte of a mayde hath take mankynde
To bryng us owte of woo.

4.

God bryng us alle vnto thatte blys,
Wheroff none ende schalbe,
Where thatte maydyn and moder ys
Wyth Crist, here sone so fre.

CLXIV, 7, 2 fende *fehlt Hs.*

CLXVI.

a[1].

1.

'Haue mynd, atte .xxx.[ti] wynter old (3 r)
To the Iewys hou I was sold
By false Iudas wyckyd and bold.
O synfull man, *geve me thyn hert.*

2.

Haue mynd, thou man, thatt were forlorn,
Hou my hede was crownyd wyth thorn,
And hou the Iuys did me schorn.
O synfull man, *geve me thyn hert.*'

a[2].

1.

As we rede in diuinite,
Thou hast born in virginite
The secunde person in trinite.
O mater, ora filium.

2.

Sith thou hast born in virginite
The secunde person in trinite,
The sone of god in diuinite,
O mater, ora filium.

b[1].

1.

Crist, that art lyght and day alsoo,
Derknes of nyght puttist us froo,
Therfore of ryght we beleve þe
Þ*e* kyn*g* of myght eu*er* to be.

2.

Crist, that art lyght and day so clere,
Derknes of nyght makist appere
Turnyng oure derknes in to lyght
With thy beamys of grace so bright.

3.

Crist, that art light and day so clere,
Derknes of nyght, o lorde most dere,
Puttist fro us in euery cost
By vertu of the holigost.

---

a[1], 1, 4. 2, 4 *statt des kursiv Gedruckten* c. *Hs.* b[1], 1, 3. 4 *ursprünglich* O kyng of myght, we beleve the The lyght of lyght ever to be, *aber diese beiden Verse sind durchgestrichen und dafür die beiden im Text gedruckten rechts davon geschrieben: von* beleve þe *ist nur* b *ganz deutlich, das erste* e *ganz weg.* 2, 1 art *fehlt* || day *über der Zeile.*

4.

Crist, thatt art light and day also,
Derkenes of nyght doist us fro
Bothe farre and nere in euery cost
By vertue of the holygost.

5.

Crist, thatte art light, clerenes and day,
Derkenes of nyght puttist a way,
Therfore off ryght we beleue the
The kyng off myght euer to be.

b[2].

And lete alle care *and* sorowe goo
And brought us owt of payn *and* woo.
cetera, *vti* supra.

b[3].

O Christe, *rex gencium*,
Whoyse kyngdom hath non ende,
O uita viuencium,
Thy grace to us extende.

c.

1.

O Christe, *rex gencium*,
Sittyng in heuen trone,
O uita viuencium,
We pray the, here oure mone.

2.

O summa sapiencia,
O faders sone of blys,
Nos salua cum clemencia
Fro peyn, thatt endles ys.

---

b[1], 5, 4 *die unteren Spitzen von* The *bis* myght *weggeschnitten*. b[2], 1 care *and über der Zeile nachgetragen*. 2 payn *and unter der Zeile nachgetragen*. 3 vti *zweifelhaft*. c, 1, 4 e *von* mone *weggeschnitten*. 2, 3 cia *weggeschnitten*. 4 s *von* ys *weggeschnitten*.

Berlin. *J. Zupitza.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Georg von der Gabelentz, Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig, T. O. Weigel Nachfolger, 1891. XX, 502 S.

Rudolf Kleinpaul, Das Stromgebiet der Sprache. Ursprung, Entwickelung und Physiologie. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1892. XXXIX, 527 S.

Wer sich mit einer Sprachfamilie beschäftigt, beispielsweise mit der germanischen oder romanischen, kommt gar leicht in Gefahr, einseitig zu werden; er wird sprachliche Erscheinungen überhaupt stets vom Standpunkte des Germanischen oder Romanischen aus ansehen und beurteilen. Wer aber zugleich in einem praktischen Schulamte steht, dem verengt sich naturgemäfs der Gesichtskreis noch mehr; falls er nicht überhaupt die Flinte ins Korn wirft und der Wissenschaft Valet sagt, wird er sich der Regel nach auf eine Sprache unter den germanischen oder romanischen beschränken und auch innerhalb dieser wieder ein bestimmtes, eng begrenztes Gebiet bearbeiten. Aufserordentlich erfrischend wirkt da die Lektüre von Büchern, die allgemeinere sprachliche Probleme behandeln, wie die beiden oben zusammengestellten. Man fühlt sich aus engem Thal auf einen Berg geführt, von dem aus sich eine weite Rundsicht erschliefst. Wie eine Landkarte liegt das weite Gebiet zu unseren Füfsen, und ungemein winzig nimmt sich unser Plätzchen da unten aus. Von dem Neuen, das uns der kundige Führer zeigt, kommt uns manches bekannt vor; in jenem Walde dort sind wir vor langen Jahren auch einmal gewandert, jene Bergspitze haben wir früher auch einmal zu erklettern versucht; wir mufsten aber umkehren, durch allerhand Rücksichten gezwungen.

Das Buch des Professors v. d. Gabelentz ist ohne Zweifel das belangreichere, das tiefer gegründete, oder, um es kurz zu sagen: das wissenschaftlichere. Es ist durchaus systematisch angelegt und führt uns in alle Gebiete der Sprachforschung ein, in ihre Aufgaben, ihre Methoden und ihre bisherigen Ergebnisse. Im ersten, allgemeinen Teil wird unter anderem eine Geschichte der Sprachwissenschaft von den Ägyptern an bis auf unsere Tage gegeben; aufserdem beschäftigt sich ein Kapitel mit der Schulung des Sprachforschers, wie wir es nirgends sonst so ausführlich und anregend gefunden haben. Energisch verwehrt der Verfasser die



Einreihung der Sprachwissenschaft in die Naturwissenschaften, wie sie jetzt vielfach beliebt wird; dabei verkennt er keineswegs, dafs die Sprache auch ein Naturprodukt ist, — aber sie nur für ein solches zu halten, wie etwa eine Pflanze oder eine chemische Verbindung, erscheint ihm als eine bornierte Ansicht, die sich aus der Sucht, alles mechanisch zu fassen, erklärt. Vielmehr berührt sich die Sprachwissenschaft aufser mit der Physiologie mit der Anthropologie, der Ethnologie, der Geschichte, der Philosophie. Der zweite Teil behandelt die einzelsprachliche Forschung. Winke über Anlegung und Führung von Kollektaneen werden hier gegeben; auch zur Schulmethodik steigt G. herab. Was er auf S. 73 darüber sagt, pafst nicht mehr ganz auf unsere Zeit; beherzigenswert dünkt uns seine Warnung, 'den Schüler immer hin und her hüpfen zu lassen zwischen zwei Sprachen, so dafs er in keiner recht zur Ruhe kommt'; seiner Ansicht, das Übersetzen möglichst ganz aufzugeben, können wir nicht beipflichten, ebensowenig seinem Ausspruche, dafs es in der fremdsprachlichen Stunde gar nicht darauf ankomme, Deutsch zu lernen. Wir betrachten jede Sprachstunde, wie überhaupt jede Schulstunde, als der Muttersprache mit geweiht. — Als besonders interessant sei das letzte Kapitel, Sprache und Schrift, hervorgehoben. — Ungemein reich an weiten Ausblicken ist der dritte und vierte Teil. Hier zeigt G., indem er sich zu der genealogisch-historischen Sprachforschung und der allgemeinen Sprachwissenschaft wendet, eine Sprachenkenntnis, die in Erstaunen setzt. Er wählt seine Beispiele nicht nur aus den indo-germanischen Sprachen, sondern namentlich auch aus den afrikanischen und ostasiatischen, in denen er besonders zu Hause ist; sein Fach ist ja eigentlich das Chinesische. Hier merkt man, wie jene nur wenigen zugänglichen Sprachen doch auch dazu dienen können, unsere mit dem Sanskrit meist abschliefsende Anschauungsweise zu vertiefen und zu erweitern; hier merkt man die Unzulänglichkeit der Indogermanistik allein. Und doch, das Gemeinsame, das auch das Malaiische und Bantu mit unseren europäischen Sprachen hat, wirft nicht selten wieder Licht auf irgend eine deutsch-mundartliche Frage; so erhellt scheinbar Entlegenes das Nächstliegende. Was dem G.schen Buche noch besonders nachgerühmt werden mufs, ist, dafs es bei aller Gelehrsamkeit eine überaus flüssige, anziehende Schreibweise zeigt. Es ist — sonderbar! — leichter geschrieben als das Kleinpaulsche, obgleich dieses feuilletonistisch angelegt und auf einen weiteren Leserkreis berechnet ist. Das Bizarre, Sprunghafte bei Kleinpaul thut dem sauberen Stile bisweilen Eintrag; es scheint, als ob der Verfasser hier und da nach geistreichen Ausdrücken hasche. Er ist einem Spaziergänger vergleichbar, der bald rechts, bald links vom Wege weicht, der sich keine Blume, keinen Vogel entgehen läfst, der aber schliefslich doch wieder auf den Weg kommt. Der Tadel, der darin liegen mag, wird indes wieder aufgewogen durch die reiche Ernte, die denn doch schliefslich heimgebracht wird. Kleinpaul bezeichnet sein Buch als drittes und letztes Glied einer Kette, zu dem die beiden ersten (Rätsel der Sprache, Sprache ohne Worte) früher erschienen sind. Ich kenne jene beiden nicht,

halte mich also nur an dieses. Wenn die Sprache ein Stromgebiet ist, so liegt es dem Forscher ob, den Hauptfluſs und die Nebenflüsse hinauf zu verfolgen bis an ihre Quellen. Wer heute im Tigris badet, findet darin kein Tröpfchen von Harun al Radschid mehr. Nur die Form ändert sich eben nimmer bei Sprachen und bei Strömen; was die Form hat, Wort und Welle, geht vorüber. In diesem Sinne ist die Sprache eine jener groſsen Lebensformen, die, wie Sitte, Religion und Kunst, nur an Völkern, nicht an einzelnen Individuen zur Entwickelung gelangen; wenigstens, wollen wir hinzufügen, ist diese unsichtbar. Jede Sprache, sie sei reich oder arm, flektierend oder agglutinierend, hat in den Wildseen der Naturlaute, im Meere der Töne ihre dunkeln, rätselhaften Quellen, ihren blauen und weiſsen Nil, ihre Katarakte, ihr Delta und ihre sieben Arme; sie steigt und fällt, durchbricht die eisernen Thore mit Heldenkraft und folgt ihrer Eigenart, vermischt sich aber auch vorübergehend mit fremden Wassern, versandet und versumpft.

Das Gebiet des Sprachstromes zu durchforschen, die Brunnen, die ihn speisen, aufzudecken, bis an seine höchsten Quellen hinaufzusteigen — das ist die Aufgabe, die Kleinpaul sich in seinem Buche gestellt hat.

Welches sind die Lebensquellen der Sprache?

Naturlaute drauſsen und drinnen, wirkliche Laute, hineingehörte Laute, unmittelbare und erweiterte Imitation, Ahmlaute, Selbstahmlaute, mündliche Fingerzeige, die Ausbeute des Verstandes, der Verkehr. Mit einer unglaublichen Belesenheit ausgestattet, geht K. daran, jedes dieser Gebiete nach allen Richtungen hin auszukundschaften; in der antiken und modernen Litteratur, wie in den meisten Ländern Europas und darüber hinaus bewandert, weiſs er häufig aus eigener Anschauung zu schöpfen und beleuchtet mit überraschenden Citaten und Hypothesen, ohne immer zu überzeugen. Bei der sprunghaften Art des Verfassers ist es kaum möglich, den Gedankengang genau wiederzugeben.

Es giebt kaum zwei verschiedenartigere Bücher als die hier zusammen besprochenen. Die Individualitäten der Verfasser sind gänzlich verschieden, ebenso der Bildungsgang. Was uns dazu veranlaſste, sie dennoch in demselben Aufsatze zu besprechen, ist ihr gemeinsamer Grundgedanke, ihr gemeinsames Ziel, das ihnen vorschwebt. Sie erheben den Leser über das Specialstudium hinaus, geben ihm neue vielfache Anregung, und darum sind sie allen, die sich mit irgend einer Sprache beschäftigen, zu empfehlen.

Flensburg. Ernst Wasserzieher.

Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters dargestellt von Dr. theol. Wilh. Walther, Pfarrer. Dritter (Schluſs-)Teil. Mit 9 Kunstbeilagen. Braunschweig, H. Wollermann, 1892. Sp. 445—766 (Bogen 29—48). 4.

Das bedeutende, für jeden Forscher in der Geschichte unserer deutschen Bibel unentbehrliche Werk ist hiermit vollendet, und wir sprechen



dem Verfasser desselben für seinen Fleiſs, seine Freudigkeit bei mühevoller Arbeit und seine zuverlässige Behandlungsweise alle Anerkennung aus. Auch der Verleger verdient den Dank für die schöne musterhafte Ausstattung. Anerkennend sei auch der beiden Hamburger Stiftungen gedacht, der Averhoffschen, welche Herrn Dr. Walther seine Reisen in die Bibliotheken erleichterte, und der Kellinghusenschen, die es ermöglichte, das Werk mit den zahlreichen und trefflichen Nachbildungen von Bildern und Schriftproben auszustatten. Es haben viele zusammengewirkt, ein Buch herzustellen, das deutscher Wissenschaft und deutschem Buchdruck groſse Ehre macht.

In diesem Schluſsheft führt der Herr Verfasser die Übersetzungen der Evangelien, der Salomonischen Schriften, der Offenbarung Johannis und des Psalters vor; darauf werden die niederdeutschen Arbeiten aufgezählt und mit Proben belegt, einige Nachträge gegeben und zum Schluſs die Ergebnisse der Untersuchung kurz und gedrängt gezogen. Verzeichnisse und Register machen das Ende. Die Germanisten machen wir auf die 9 Facsimilia wichtiger Handschriften aufmerksam, die das Heft schmücken. Herr Dr. Walther hat 18 Drucke von vollständigen (vorlutherischen) Bibeln ermittelt, 1 holländischen Druck des Alten Testaments, 31 Drucke von einzelnen Büchern der Bibel (darunter 7 holländische Psalter), ferner 203 Handschriften. Von diesen enthalten 10 die ganze Bibel; 6 unvollständige haben dieselbe auch einst umfaſst; 5 geben das ganze Alte Testament, für 5 andere ist das zu mutmaſsen; 8 enthalten das ganze Neue Testament; 6 die vier Evangelien, für 2 andere läſst sich das Gleiche schlieſsen; 1 bietet auſser den Evangelien die Apostelgeschichte; 10 geben mehrere biblische Bücher; die übrigen nur ein einziges Buch.

Die Zahl der Übersetzungen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts ist gering. Mit dem 14. Jahrhundert beginnt eine neue Epoche dafür; das Verlangen nach der deutschen Bibel wächst. Von den 203 Handschriften gehören 128 dem 15. Jahrhundert an, von denen freilich sehr viele nur Abschriften von Übersetzungen des 14. Jahrhunderts sind.

Der gröſste Teil der Übersetzungen giebt nur den biblischen Text; andere fügen längere oder kürzere Erklärungen ein. Ein Zweig (Nr. 13 Walthers) gestaltet durch Auslassungen und andere Mittel den Text um.

Eine Fülle von Fragen läſst sich an die Darlegungen des Herrn Dr. Walther anknüpfen. So hoffen wir, daſs sein Werk die Forschung in frischen Fluſs bringen werde. Das würde der beste Dank für seine groſse Arbeit sein.

Berlin. K. Weinhold.

Goethes Sprache und die Antike. Studien zum Einfluſs der klassischen Sprachen auf Goethes poetischen Stil von Dr. Carl Olbrich. Leipzig, v. Biedermann, 1891. 116 S. 8.

Nach einer kurzen Einleitung über die Einwirkung der antiken Vorbilder auf Wortfügung, Satz- und Wortbildung bei den deutschen Dich-



tern des 18. Jahrhunderts, wendet sich der Verfasser zu seinem Thema, jene Einflüsse auf Goethes Wortfügung, Wortverwendung und Wortbildung nachzuweisen. Unter der Wortstellung wird am ausführlichsten die Stellung des attributiven Adjektivs und Participiums besprochen; unter dem Wortgebrauch die in Weglassung des Artikels, ferner der Konjunktion *als* vor Prädikaten sich äuſsernde Kürze des Ausdrucks, dann die Verwendung der adjektivischen Steigerungsformen zur Bezeichnung erhöhter Eigenschaften ohne Rücksicht auf Vergleichung; die Nachahmung antiken Kasusgebrauchs, antiker Participialkonstruktionen und der Gebrauch zusammengesetzter Epitheta. In seinen späteren Jahren zeigt Goethe je länger je mehr antikisierende Färbung seiner poetischen Sprache. Daſs er damit nicht überall Nachahmung fand, ist natürlich.

Die kleine Schrift darf im allgemeinen gelobt werden. Sie giebt brauchbare Beiträge zur Kenntnis von Goethes Sprache.

Berlin. K. Weinhold.

Misunderstood. By Florence Montgomery. Students' Tauchnitz Edition. Mit deutschen Erklärungen von Dr. R. Palm, Oberlehrer an der Viktoriaschule zu Berlin. 1892.

Obgleich das vorliegende Werk, wie es die Verfasserin in ihrer Vorrede ausspricht, weniger eine eigentliche Kinderschrift als eine Lösung der Aufgabe ist, kindliches Wesen mit allem Verständnis zu schildern: so hat es sich doch als geeignete und fesselnde Lektüre in unseren Töchterschulen längst eingebürgert. Da es immerhin im einzelnen für das Verständnis genug Schwierigkeiten darbietet, so können wir dem Herausgeber der Sammlung für die Veranstaltung einer Ausgabe mit Anmerkungen und hinzugefügtem Separatwörterbuch dankbar sein. Die Arbeit ist mit Sorgfalt und Geschick angefertigt und entspricht durchaus ihrem Zwecke. Zu beklagen ist, daſs wir über die Verfasserin, deren Prosadichtung nach dem Angegebenen einen ganz eigentümlichen Charakter trägt, nicht mehr erfahren, als was in *Men and Women of the Time* zu finden ist.

Die nachfolgenden Bemerkungen sollen nur einzelne Angaben in den Anmerkungen berichtigen oder vervollständigen; den Wert der ganzen Leistung habe ich schon anerkannt. S. 1 *County*, ursprünglich Gebiet eines Grafen (*count*), erweckt die Vorstellung, als ob der ursprünglich an der Spitze einer *county* Stehende *count* statt *earl* genannt wäre. Daselbst ist die Angabe, daſs Umstellung nach einer adverbialen Bestimmung durchaus üblich ist, auf einzelne Adverbien und adverbiale Ausdrücke zu beschränken. S. 2 hätte *Virginie* kurz als *nursery-governess*, Bonne, bezeichnet werden sollen. S. 3 genügt nicht die Erklärung *ha-ha*, Einhegung durch eine Erderhöhung, 'Erdwall'. Die Worte *how narrowly he had escaped tumbling over the ha-ha* fordern eine genauere Angabe. Es ist ein Graben um ein Grundstück mit einer Böschung an der inneren Seite und steilem Abfall an der äuſseren zum Zurückhalten des weiden-



des Viehes. Ein paar Zeilen vorher hätte das im Glossar nicht berücksichtigte Wort *impossible* erklärt werden sollen; *impossible trees* sind unmöglich zu erkletternde Bäume. Ein paar Zeilen weiter ist das aus Shakspere bekannte *to harp upon s. t.* nicht glücklich wiedergegeben: 'herumhacken auf'; besser wäre 'stets zurückkommen auf'. Auf derselben Seite hätte auch wohl, wenn einmal *Knights* neben *Baronets* als berechtigt zur Hinzufügung von *Sir* vor dem Namen angegeben werden sollen, hinzugefügt werden können, dafs die Würde der ersteren persönlich, der letzteren erblich ist. S. 14 *was devoting his energies*: richtete seinen Thätigkeitstrieb darauf; statt des ungewöhnlichen Ausdrucks wäre wohl besser 'seine Thätigkeit, oder seine Kräfte'. Daselbst schlage ich vor, in der Erklärung von *constituents:* Urwähler, die einen Abgeordneten wählen, den Zusatz zu streichen: auch die, welche die Wahl eines solchen unterstützen. Die Angabe S. 16, dafs die in der Umgangssprache öfters verwendete Umschreibung *is having* grammatisch nicht korrekt sei, läfst sich kaum aufrecht erhalten. S. 19 *which was surmounted with*: auf welchem emporragte; es mufs heifsen 'es stand darauf das Monogramm: Adelaide'. S. 21 hätte wohl, dem Standpunkt der Schülerinnen entsprechend, für welche die Ausgabe nach dem Vorwort bestimmt ist, etwas über den Gebrauch von *the same* angegeben werden sollen. Ebendaselbst würde ich *clerk* einfach als Küster bezeichnen. S. 22 vermisse ich zu dem in V. 3 des angeführten Textes (*Rev.* 14) vorkommenden Worten *the hundred and forty and four thousand, which were redeemed from the earth* eine erklärende Angabe über die Zahl. S. 26 *beatitudes*: Seligkeitserklärungen, richtiger 'Seligkeitspreisungen'. S. 29 ist zu *poor opening minds* die Erklärung hinzugefügt '*opening:* sich der Aufsenwelt erschliefsend'. Ich möchte lieber übersetzen 'die sich erschliefsenden Geistesblüten'. Auf derselben Seite vermisse ich zu *with, it may be, the flashing of the diamond ring in the light* eine kurze Bemerkung über die Wortstellung. S. 31 hätte füglich angegeben werden können, dafs wir *country-dance* als Anglaise zu bezeichnen pflegen, so wie S. 35 bei *a curious creature with a thousand legs* das Wort *millepede* fehlt. S. 38 *mushroom* (genauer *common mushroom*) ist die gewöhnliche Bezeichnung für Champignon, *agaricus campestris,* während *toadstool,* S. 50, wiederzugeben ist 'Fliegenpilz, *agaricus muscarius*'. S. 41 *Carlo* ist nur Name eines Hundes, nicht einer Katze. S. 52 wird *has got at the top* erklärt 'ist an die erste Stelle gekommen'. Die vollständigen Worte sind *has got at the top of it*: darüber steht (als Überschrift): '*A prayer after meat.*' Daselbst sind die Worte des Segens vor und nach Tisch durcheinander geworfen. S. 54 hätte zu *their walking boots have not mounted* die zu Grunde liegende französische Wendung angegeben werden sollen. S. 59 *velveteen* ist nur Manchester (Baumwollensamt), nicht Felbel (*feather-shag, cotton-shag, long-poil*). S. 90 wird erklärt *stile* 'eine aus Stufen bestehende Vorrichtung zum Überschreiten der Hecken oder Umzäunungen, durch welche in England die Felder voneinander abgetrennt sind, Zauntritt'. Es ist eine aus mehreren starken Holzstäben zwischen zwei Pfosten bestehende Barriere, an der allerdings

zu beiden Seiten gewöhnlich ein oder zwei Trittbretter angebracht sind; doch können diese auch fehlen. Man bezeichnet mit *stile* aber auch oft nur einen aufrecht stehenden Stein. S. 119 ist *fit of abstraction* nicht glücklich wiedergegeben: Gedankenverlorenheit. S. 127 ist zu *had been to blame* verwiesen auf die Anmerkung S. 84, der aktive Infinitiv *to see* ist in solcher Konstruktion weniger üblich, als der passive *to be seen*. Aber der aktive Infinitiv gerade dieses Verbs *to blame* ist herkömmlich. S. 128 würde die Erklärung von *surgeon* in etwas veränderter Fassung wohl gewinnen. S. 144 ist die Angabe unrichtig, dafs der Barbier des Königs Midas das Geheimnis seiner Eselsohren in das Schilfrohr geflüstert habe. Die Worte *whispered into the bosom of the earth* entsprechen dem Ausdrucke Ov. Met. XI, 187, *terræque immurmurat haustæ*. Die Worte werden also in eine eben gegrabene Grube hineingeflüstert, und aus dieser erwächst erst später das geschwätzige Schilfrohr, von dem das Geheimnis nach allen Winden hin verbreitet wird. Nach der vita Persii, welche dem Sueton zugeschrieben zu werden pflegt, stand in dessen Satiren 1, V. 121 ursprünglich *Auriculas asini Mida rex habet.* An diesen Text erinnert der hier angeführte Vers *King Midas has got asses' ears,* den es mir nicht gelungen ist auf seinen Ursprung zurückzuführen. Es findet sich eine Angabe in Wards History of English Dramatic Literature I, S. 167: *O' Hara's 'burletta' on the subject of Midas is well known, and still, I believe, keeps the stage. It was first acted in Ireland, and appeared on the English stage in 1764.* Daraufhin veranlafste ich Herrn Prof. Meifsner in Belfast, nachzuforschen, ob die von Miss Montgomery angeführten Verse vielleicht jener komischen Operette entnommen seien. Seine Anfragen bei verschiedenen Gelehrten haben jedoch zu keinem Resultat geführt.

In dem kleinen, dem Werke beigegebenen Wörterbuche ist von der alphabetischen Ordnung manchmal abgewichen; es steht *oblivion* vor *object, obtrude* vor *observation, vague* vor *vagrant, vent* vor *veneration* u. a. m. Es fehlen einzelne Wörter, z. B. *assume, enunciation, incumbent, respite*; auch *eh* kann in der Klasse, für die das Werk bestimmt, nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Was die Aussprachebezeichnung anbetrifft, so hat *blouse* gewöhnlich nicht ein französisches *ou*, sondern den Laut wie in *house*; *evasive* wird nicht mit *s* = *z*, sondern = *fs*, *Miles* nicht *mĭlz*, sondern *mīlz* gesprochen.

Grofs-Lichterfelde. I. Schmidt.

The Brownies and the Land of Lost Toys. By Juliana Horatia Ewing. Students' Tauchnitz Edition. Mit deutschen Erklärungen von Dr. Adolf Müller, Oberlehrer an der Königl. Elisabethschule zu Berlin. 1892.

Herr Dr. A. Müller hat in der sehr gründlichen und eingehenden Besprechung der von Frl. E. Roos gelieferten Ausgabe von *Jackanapes*, Archiv LXXXVII, 97, es beklagt, dafs bisher nur ein Bändchen in der

Tauchnitz-Sammlung ein Werk von J. H. Ewing enthalte, von der er dort sagt: 'Dieser Schriftstellerin kann man in der englischen Litteratur kaum eine an die Seite setzen, was die Feinheit und Wahrheit betrifft, mit der sie Kinder beobachtet und geschildert hat. Dabei enthalten alle ihre Erzählungen eine Fülle von Humor und ein so feines Verständnis für die Natur und das Wesen der Tiere, wie man es nur in den Schriften ihrer Mutter Mrs. Gatty findet, so daſs sie für Schullektüre besonders geeignet sind.' Jetzt hat er selbst in der Ausgabe zweier kleiner, höchst ansprechender Erzählungen derselben Verfasserin eine in jeder Hinsicht musterhafte Arbeit geliefert. Die biographische Einleitung, für welche er das in der erwähnten Recension angeführte Werk von Miss Horatia K. F. Gatty benutzt hat, ist bei aller Kürze als erschöpfend zu bezeichnen und bietet eine treue Charakteristik der Verstorbenen. Die Anmerkungen sind gründlich und sachgemäſs, enthalten weder zu viel noch zu wenig, und das Wörterbuch ist mit groſser Sorgfalt zusammengestellt. Ich habe nur ein paar ganz geringe Ausstellungen zu machen. Gleich bei dem ersten Satze in *The Brownies* wünschte ich, obgleich im Glossar steht '*seat*, Bank, Stuhl, Sitz', daſs *garden-seat* als gewöhnliche Bezeichnung einer Gartenbank angegeben wäre. S. 5 vermisse ich in der Übersetzung *we are going to have a new shelf put up*: 'es soll (uns) ein neues Fach eingerichtet werden' die Hinzufügung des in Klammern gesetzten Pronomens. *For good*, das auf derselben Seite vorkommt, sollte im Wörterbuche nicht fehlen. S. 25 *granny's mother's young days* ist als absichtliche Verwendung zwei aufeinander folgender sächsischer Genitive für Bezeichnung der Redeweise des Knaben richtig charakterisiert. Ich bemerke dazu, was allerdings in der Ausgabe überflüssig sein würde, daſs diese sonst zu vermeidende Form sich, wie in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, besonders in älteren Epen häufig findet. S. 39 hätte *absent without leave*, abwesend ohne Urlaub, desertiert, wohl erklärt werden sollen. Gleich darauf ist *oak fern* jedenfalls nicht mit Baumfarn wiederzugeben — dergleichen giebt es in England nur in Gewächshäusern; ich vermute, es ist *polypodium dryopteris*. Bei *purple moor* in demselben Satze und zu *purple hills*, S. 41, vermisse ich eine Erklärung von *purple*, welches Wort im Glossar fehlt. Ebenso fehlt S. 52 *earthy*, das doch einer Erklärung zu bedürfen scheint. *Wot*, S. 53, ist erklärt *imperfect* von *weet*, wissen; es ist aber ein Präterito-Präsens mit der Bedeutung eines Präsens. S. 54 fehlt zu *accidents will happen* die Angabe, daſs es sprichwörtlich gebraucht wird, oft mit dem Zusatz *in the best-regulated families*. S. 59 hätte der Sinn des letzten längeren Satzes *It may be* etc., der keineswegs klar ist, angegeben werden sollen. S. 62, *Dutch dolls* sind einfach zu übersetzen: Gliederpuppen. S. 67 ist jedenfalls ein Druckfehler in den Worten der Anmerkung: 'Im Präsens hat *use* nur (wahrscheinlich wohl: nicht) diese Bedeutung.' S. 68 wäre der Zusatz zu *bosch* wünschenswert, daſs dies holländische Wort unserem 'Busch' entspricht. S. 73 *So they have private concerts with the combs and curl-papers* ist nicht erklärt. Wie bei uns blasen auch in England Kinder auf einem in Papier gelegten

Kamm; die vorrätig gekauften *curl-papers* bieten sich dazu wie von selbst dar. Auf derselben Seite ist *teetotums made of old cotton-reels* noch etwas genauer zu erklären. Man steckt durch das Loch einer Garnrolle einen Stab und stellt so einen Kreisel her, wie es unsere Kinder machen, indem sie ein Stück Schwefelholz oder dergleichen durch einen Knopf stecken.

Grofs-Lichterfelde. I. Schmidt.

Dawn. By H. Rider Haggard. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2825 and 2826). 320 und 328 S. kl. 8. M. 3,20.

Der grofse Erfolg der Hauptromane R. Haggards, *King Solomon's Mines* und *She*, hat den Verleger offenbar bestimmt, nachträglich auch sein erstes erzählendes Werk, *Dawn*, zu bringen, das schon 1884 erschienen ist, ohne gerade Aufsehen zu machen (vgl. Archiv LXXXV, 97 f. und 336 f. und LXXXVI, 434 f.). Ich habe *Dawn* nicht ohne Interesse gelesen: es hebt sich von dem Durchschnitt der englischen Erzählungslitteratur vorteilhaft ab. Aber freilich ist es andererseits auch reich an unerquicklichen, ja widrigen Scenen, die von einem noch ungeläuterten Geschmack des Verfassers zeugen. Von den drei Büchern, in welche das Ganze geteilt ist, spielt das erste der Hauptsache nach zwanzig Jahre vor den beiden anderen. Philip Caresfoot ist öffentlich mit der reichen Maria Lee verlobt, aber heimlich mit deren Freundin Hilda von Holtzhausen verheiratet. Sein bejahrter Vater kommt dahinter und stellt Philip zur Rede, hat aber dabei einen Anfall, der, wie sein Sohn weifs, tödlich sein mufs, wenn er nicht schleunigst eine bestimmte Arznei nimmt. Um zu verhindern, dafs der Vater sein Testament ändre, enthält der Sohn ihm den rettenden Trank vor. Aber der Mord ist umsonst, denn das Testament ist schon geändert: Philip erbt nur, was ihm sein Vater nicht entziehen konnte, alles übrige fällt an seinen Vetter George Caresfoot. Bald nach seinem Vater stirbt auch Hilda, nachdem sie einer Tochter, Angela, das Leben gegeben. Philips Sinnen ist nun darauf gerichtet, das Land, das sein Vetter geerbt hat, wieder zu erlangen. Deshalb schreitet er nicht ein, als dieser mit einer sauberen Helfershelferin sich verbindet, um die herangewachsene Angela zu zwingen, seine Frau zu werden, obwohl sie schon mit ihres Vaters Zustimmung mit Arthur Heigham verlobt ist. Der Plan gelingt schliefslich, aber George wird, ehe er noch seine Gattenrechte geltend machen kann, von Arthurs bei Angela zurückgelassenem Hunde Snarleyow umgebracht. Angela ist eine Zeit lang von Sinnen, aber sie wird wieder gesund und Arthurs Frau, der freilich schon nahe daran war, die reiche Witwe Mildred Carr zu heiraten. Der Titel des Buches ist unpassend; denn Arthur und Angela werden ja schon auf Erden vereinigt und nicht erst in der Morgendämmerung, auf die Angela hofft, da sie Arthur für das irdische Leben verloren zu haben glaubt (vgl. II, 276 ff., 319). J. Z.

The Fate of Fenella. A Novel by Twenty-Four Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2829). 294 S. kl. 8. M. 1,60.

Dem Titel gegenüber findet sich die folgende Erklärung: *Every chapter of THE FATE OF FENELLA has been written by a well-known writer of fiction, without consulting his or her collaborateurs, the result being a remarkable and intensely interesting novel and literary curiosity. The Authors are: HELEN MATHERS. JUSTIN H. MC CARTHY. MRS. TROLLOPE. A. CONAN DOYLE. F. C. PHILIPS. MRS. LOVETT CAMERON. FLORENCE MARRYAT. MRS. HUNGERFORD. G. MANVILLE FENN. F. ANSTEY. 'TASMA'. MAY CROMMELIN. 'RITA'. JOSEPH HATTON. BRAM STOKER. FRANK DANBY. MRS. EDWARD KENNARD. RICHARD DOWLING. ARTHUR A'BECKETT. JEAN MIDDLEMASS. H. W. LUCY. CLEMENT SCOTT. ADELINE SERGEANT. CLO. GRAVES.* Warum wird dem Leser nicht auch mitgeteilt, aus wessen Feder die Skizze der Erzählung stammt, von der einen Teil ein jedes Mitglied der litterarischen Aktiengesellschaft ausgeführt hat? Diese Erzählung ist ja aufregend genug, da sie u. a. einen Mord enthält, von dem der Mörder nachher nichts weifs, da er ihn in hypnotischem Zustande verübt hat, und den dann seine von ihm getrennt lebende Frau auf sich nimmt, indem sie behauptet, sie habe den Totschlag aus Notwehr begangen, was ihr die Geschworenen glauben. Ferner kommt die Entführung eines Kindes vor, ein brennendes Schiff u. s. w. Auch das in die englische Litteratur leider immer mehr eindringende Element der 'Halbwelt' fehlt nicht. Ich kann nicht behaupten, dafs mir die Fabel als solche behagte: noch weniger behagt mir aber die Ausführung derselben durch die 24 Verfasser und Verfasserinnen. Hoffentlich wird das Kunststück nicht wiederholt werden. J. Z.

Diary of a Pilgrimage (and six Essays). By Jerome K. Jerome. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2830). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Jerome Klapka Jerome, dessen *Idle Thoughts of an Idle Fellow* Archiv LXXXVIII, 107 f. besprochen worden sind, ist nach dem *Periodical Record of the Tauchnitz Edition, March 1892,* p. 6 im Jahre 1861 zu Walsall in England geboren und hat aufser leichten Plaudereien in Erzählungs- und anderer Form, denen er seine Beliebtheit verdankt, auch verschiedene Lustspiele verfafst, *which have had varied success at the London theatres.* Das vorliegende Werk steht etwa auf gleicher Linie mit den *Idle Thoughts:* man liest es rasch durch und lacht dabei hier und da, aber einen bleibenden Eindruck hinterläfst es kaum, obgleich der Verfasser in dem Vorwort so thut, als habe er ein *sensible book* geschrieben: *This is a sensible book, I want you to understand that. This is a book to improve your mind.* Die Pilgerfahrt, von welcher er das Tagebuch an erster Stelle veröffent-

licht, hat er zum Oberammergauer Passionspiel unternommen. Es sei daraus eine Stelle über die *German bands* in England herausgehoben (S. 135): *One thing I have enjoyed at Munich very much, and that has been the music. The German band that you hear in the square in London while you are trying to compose an essay on the civilizing influence of music, is not the sort of band that you hear in Germany. The German bands that come to London are bands that have fled from Germany in order to save their lives. In Germany, these bands would be slaughtered at the public expense and their bodies given to the poor for sausages.* Wagnerschwärmer mache ich auf S. 139 aufmerksam: *I know of no modern European composer so difficult to eat beefsteaks to as Wagner.* — Die angehängten sechs *Essays* handeln zum Teil von dem nur wenig, was ihr Titel besagt. In *Evergreens* ist vorzugsweise von Hunden die Rede, in *Tea-Kettles* davon, wie leicht Kinder etwas aufschnappen. Der letztere Aufsatz schliefst (S. 215): *Let me see, what was I writing about? Oh, I know, "Tea-kettles". Yes, it ought to be rather an interesting subject, "Tea-Kettles". I should think a man might write a very good article on "Tea-kettles". I must have a try at it one of these days!* Die Titel der übrigen Artikel sind *Clocks, A Pathetic Story, The New Utopia, Dreams.* Der vorletzte ist eine nicht üble Parodie von Bellamys *Looking Backward.* Der Verfasser träumt nach einem guten Essen mit socialistischen Freunden, dafs seine Wirtin ihn zu wecken vergifst, und er daher erst nach 1000 Jahren erwacht, und zwar in dem Glaskasten eines Museums. Schon 1899 hat die sociale Umwälzung stattgefunden, und er erfährt nun von dem Museumswärter, der ihn überall herumführt, von den Segnungen der streng durchgeführten Gleichheit. Familienleben und Liebe sind ganz abgeschafft. Da fragt der Verfasser: *How do you keep up the supply of men and women?* und erhält die Antwort: *Oh, that's simple enough. How did you, in your day, keep up the supply of horses and cows? In the spring, so many children, according as the State requires, are arranged for, and carefully bred, under medical supervision. When they are born, they are taken away from their mothers (who, else, might grow to love them), and brought up in the public nurseries and schools until they are fourteen. They are then examined by State-appointed inspectors, who decide what calling they shall be brought up to, and to such calling they are thereupon apprenticed. At twenty they take their rank as citizens, and are entitled to a vote. No difference is made between men and women* (S. 246 f.). Nach längerem Herumwandern fühlt der Verfasser Durst, und er fragt seinen Begleiter: *Can we go in anywhere and have a drink?* Dieser erwidert: *A 'drink'! What's a 'drink'? We have half-a-pint of cocoa with our dinner. Do you mean that?* (S. 247). Auf die Frage, warum man so viele kräftige Leute mit nur einem Arme sehe, wird ihm die Belehrung zu teil (S. 248): *When a man is much above the average size and strength, we cut one of his legs or arms off, so as to make things more equal; we lop him down a bit, as it were. Nature, you see, is somewhat behind the times; but we do what we can to put her straight. ... We have not come across anything dangerous in the shape of*

brain-power for some very considerable time now. When we do, we perform a surgical operation upon the head, which softens the brain down to the average level. In den Gesichtern aller Leute *there was a patient, almost pathetic, expression. ... I wondered where I had seen that look before; it seemed familiar to me. All at once I remembered. It was just the quiet, troubled, wondering expression that I had always noticed upon the faces of the horses and oxen that we used to breed and keep in the old world* (253).

J. Z.

Mr. Witt's Widow. A Frivolous Tale. By Anthony Hope. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2831). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Ich erinnere mich nicht, früher etwas von Anthony Hope gelesen zu haben: *Mr. Witt's Widow* hat mir gut gefallen; die flotte Erzählung erinnert an die besseren Werke F. C. Philips'. Neaera Witt, die fünfundzwanzigjährige schöne und reiche Witwe eines Kaufmanns in Manchester, wird die Braut Gerald Nestons, des ältesten Sohnes Lord Tottleburys. Ein Vetter des Bräutigams, George Neston, erkennt aber in Neaera die vor acht Jahren wegen eines gestohlenen Paares Schuhe zu einmonatlicher Zwangsarbeit verurteilte Nelly Game wieder. Er verlangt von ihr, dafs sie auf Geralds Hand verzichte, allein sie behauptet, dafs George sich irre. Es dauert nicht allzu lange, bis George beweisen kann, dafs er sich nicht geirrt habe: aber, da Mrs. Witt an sein Mitleid appelliert, erklärt er öffentlich, dafs ihn eine zufällige Ähnlichkeit getäuscht habe. Indessen kommt die Wahrheit doch heraus infolge einer Zehnpfundnote, die Mrs. Witt in ihrer Freude an eine Mitwisserin ihres Geheimnisses schickt. Gerald löst seine Verlobung mit ihr auf; auch die Hoffnung, die sie sich auf George kurze Zeit nicht ohne Grund macht, erweist sich als eitel; doch wird sie schliefslich die Frau eines alten Sünders, des Marquis of Mapledurham.

J. Z.

Under two Skies. A Collection of Stories. By Ernest William Hornung. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2832). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Wer Hornungs *Bride from the Bush* gelesen hat (s. Archiv LXXXVI, 107) oder auch nur *His Last Chance* (s. Archiv LXXXVIII, 220), ahnt natürlich sofort, dafs die Geschichten unter englischem und australischem Himmel spielen. An *His Last Chance* erinnert der Anfang der ersten Erzählung unserer Sammlung sogar wörtlich. Man vergleiche:

Jim-of-the-Whim.	*His Last Chance.*
He lived by himself at the Seven-mile whim. Most of his time was spent under a great wooden drum, round which coiled a rope with its	*Jones drove one of the Belville whims. He spent most of the day under a great wooden drum, round which coiled a mighty rope with its*

two ends down two deep shafts, raising a bucketful of water from the one while lowering an empty bucket down the other. The buckets filled a tank; the tank fed the sheep-troughs; and what Jim did was to drive a horse round and round to turn the drum u. s. w.	*two ends down two deep shafts, and a full bucket always coming up and an empty going down. The buckets filled a tank, which fed the sheep troughs; and what Jones did was to drive a horse round and round to turn the drum* u. s. w.

Jim verliebt sich in eine Melbourner Schönheit, Miss Genevieve Howard, die zwar schon mit dem Rev. Clinton Browne verlobt, aber bald bereit ist, Jim, in welchem sie den gefeierten Sänger Roberto erkennt, zu heiraten. Vergeblich wartet aber Jim der Verabredung gemäſs auf dem Bahnhof zu Wagga-Wagga auf Miss Howard: aus Neugier hat sie einen an Jim gerichteten Brief aufgemacht und daraus erfahren, daſs er mit seiner Familie wegen seiner Verheiratung mit einer Sängerin zerfallen: da sie nicht weiſs, daſs diese schon tot ist, zieht sie es vor, Mrs. Browne zu werden. — In England spielt *Nettleship's Score*. Der Titel geht nicht nur auf das merkwürdige Glück des Helden im Cricket, sondern auch auf die schlaue Art, wie er die Mutter seiner Geliebten zwingt, ihre Einwilligung zu geben, falls sie nicht als Lügnerin entlarvt sein will, da sie eine ihr nur von einem Händler zur Ansicht geschickte, in Wirklichkeit Nettleship gehörende kostbare Vase für ein altes Erbstück ihrer Familie ausgegeben hat. — Die nächste Erzählung, deren Schauplatz, wie schon aus dem Titel *The Luckiest Man in the Colony* hervorgeht, wieder nach Australien gelegt ist, handelt davon, wie ein aus dem Gefängnisse entlassener Vater sich seinem Sohne nicht zu erkennen giebt, um sein Glück nicht zu stören. — In *The Notorious Miss Anstruther* befinden wir uns abermals in England. Miss Anstruther macht es sehr viel Spaſs, Körbe auszuteilen: den ersten Mann aber, dem sie, von ihrer Familie gezwungen, ihre Hand verweigert hat, Ted Miller, den liebt sie mit Leidenschaft, und sie bricht vor Schmerz zusammen, da sie erfährt, daſs er in Australien gestorben. — *Strong-Minded Miss Methuen*, die Tochter eines australischen Bischofs, wird zu Besuch nach Sydney geschickt, da es herauskommt, daſs sie und Samuel Follet, der Sohn eines alten Schulfreundes ihres Vaters, sich lieben. In Sydney beschlieſst sie, Samuel den Laufpaſs zu geben und einen reichen Juwelier zu heiraten. Samuel hat einen Rückfall in sein altes Laster des Trunkes und findet einen frühen Tod. — *An Idle Singer* führt uns wieder nach England. Der Dichter Bertram Adeane muſs, ehe er durch seine *Variations* berühmt wird, seinen Lebensunterhalt durch prosaische Beiträge verdienen; namentlich schreibt er boshafte Artikel über neuerschienene Bücher für die Zeitschrift *Spider*. So macht er sich hier auch über einen anonym erschienenen Roman *The Lesser Man* lustig, obgleich ihm beim Lesen desselben öfter die Augen vor Rührung feucht werden. Da er später die Verfasserin, Miss Maud Cunningham, kennen lernt, verliebt er sich bald in sie; aber das Gleiche thut sein Jugendfreund Digby Willock, der absichtlich, da in

Mauds Gegenwart die Rede auf die *Spider* kommt, von Adeanes Mitarbeiterschaft daran spricht, so daſs Maud schlieſslich erfährt, daſs diejenige Kritik, die sie am meisten gekränkt hat, von Adeane herrührt. Allein trotzdem wird aus den beiden ein Paar. — Endlich die letzte Erzählung, *Sergeant Seth*, spielt vorzugsweise in Australien, aber zum Teil auch in England. Da der Polizeisergeant Seth Witty nach achtzehnmonatlicher Trennung seine Verlobte Barbara Lyon in Timber Town aufsucht, findet er, daſs sie im Begriff steht, Jack Lovatt zu heiraten. Doch dazu kommt es nicht, da Jack plötzlich nach England an das Sterbebett seines Vaters gerufen wird, dessen Erbe er ist, da sein einziger älterer Bruder, wie er erst jetzt erfährt, schon vor zwei Jahren gestorben. Er trifft seinen Vater nicht mehr am Leben, findet aber, daſs seine Jugendgeliebte, Laura Eliot, die er längst verheiratet geglaubt, noch ledig ist, und so dauert es nicht lange, bis er Barbara vergiſst und die Sache mit Laura ins reine bringt. Barbaras durch sein Schweigen hervorgerufene Befürchtungen werden durch die Nachricht in einer Zeitung bestätigt, die sie zufällig in die Hand bekommt. Aber Jacks Gewissen regt sich doch, Laura bemerkt seine Unruhe, entlockt ihm sein Geheimnis und schickt ihn zu Barbara. Doch, da er nach Timber Town zurückkommt, ist er, selbst ungesehen, Zeuge davon, daſs Seth und Barbara sich wiedergefunden haben, und er hält es für rätlich, wieder zu verschwinden. — Die Erzählungen sind alle lesbar und die in Australien spielenden auch wegen des Einblicks in das fremdartige Leben, welchen sie gewähren, bestens zu empfehlen. J. Z.

Holy Wedlock. A Story of Things as they are. By Charles T. C. James. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2833). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Nebentitel *A Story of Things as they are* wird S. 186 erläutert: *They never paint the truth in English novels, never! They never show a woman's heart as it is! If she loves, it's with a milk-and-water love. If she loves wrongly, it's the agony of it, and never the joy of it, and the grandeur of it, that is painted. So I call all English novels false to life — utterly false!* Wer nun hört, daſs das Adjektiv in dem Haupttitel ironisch gemeint ist, könnte leicht auf den Gedanken kommen, daſs wir es hier mit einer Verherrlichung der 'freien Liebe' zu thun haben. Dies ist aber glücklicherweise nicht der Fall. Der Zorn des Verfassers ist nur gegen die Konvenienz-Ehen gerichtet. *If there's a Providence and Power of right and wrong down here on earth,* sagt die derbe Miss M'Click S. 94, *then the selling of that young girl, Maud Elsey, to that devil-tainted old sinner Twilight for his money and his name, is prostitutin' her beauty as badly and as wrongly as if you turned her out upon the streets at night; and no mutterin' of the Church's service, or the Church's blessin', can make it anything less than the worst form of prostitution, entailin' misery on the children that grow up in such a godless home! It's time* some one *spoke out*

plain, and speak out plain I will, and now: There's a prostitution of matrimony happening in society every day, that is ten thousand times worse, ten thousand times more degradin', than the prostitution of the streets, from which that same highly moral society turns its head away shocked. There! *I've had my say and done with it.* Aber das Geschick der hier erwähnten Maud Elsey steht erst in zweiter Linie, und, wie ihre Ehe ausschlägt, wird nur kurz angedeutet (S. 287): *Maud, Marchioness of Twilight, had met the man whom she could love; and the Marquess had sworn himself into three fits in his deserted loneliness; and had been prayed for in church; and was affectionately consoled of clergymen; and was recovering.* Im Vordergrunde stehen Mr. und Mrs. Aubrey. Sie haben sich geheiratet, weil ihre Jahreseinnahme von 5000 Pfund zu der seinigen von 8000 gut paſste. Sie leben kalt nebeneinander, und er geht, während er ihr vergeblich vorredet, daſs er im Klub sei, Vergnügungen nach, *beginning in one beginning, and ending in one end.* Eine kurze Unterbrechung erfährt dieser sein Lebenslauf nur durch seine Bekanntschaft mit der Schauspielerin Florence Ruby, die eigentlich Ellen Gray heiſst. Überall in London hört man die Frage: *Have you seen the Ruby die in 'Unavenged'?* Aubrey sieht sie auf der Bühne und besucht sie dann, von einem Freunde eingeführt, in ihrem Hause. Er erscheint ihr anders, als ihre bisherigen Anbeter; sie verabschiedet diese kurzer Hand und will mit ihm nur in einem freundschaftlichen Verhältnisse stehen. Allein, da er ihr das sehr erschwert, macht sie auf der Bühne aus dem Schein Wirklichkeit, indem sie, statt einen Theaterdolch anzuwenden, sich einen richtigen ins Herz stöſst. Diese Erzählung aus der Schule von F. C. Philips, die aber auch zum Teil an Haggards *Beatrice* erinnert (Archiv LXXXV, 336 f.), ist gut geschrieben, wenn ich auch Zweifel an der Lebenswahrheit des Charakters der Florence Ruby nicht unterdrücken kann. Vortreffliche Figuren sind Sarah M'Click und ihre Freundin Martha Hemington, die beständig verschiedener Ansicht sind: nichtsdestoweniger leben sie der Ersparnis wegen jedes Jahr sechs Monate zusammen, drei Monate in dem Hause der letzteren auf dem Lande und drei Monate in dem der ersteren in London, bis sie ihr Urteil über Florence für immer auseinander bringt.

J. Z.

The Venetians. A Novel. By M. E. Braddon. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2836 and 2837). 311 u. 302 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Inhalt dieses neuen Romans aus der Feder der Verfasserin von *Lady Audley's Secret* (vgl. über sie zuletzt Archiv LXXXVIII, 109 f.) erinnert einigermaſsen an *A Life's Remorse* der Mrs. Hungerford (Archiv LXXXV, 96): in jeder der beiden Erzählungen wird ein *Gentleman* durch eine unglückliche Verkettung von Umständen zum Totschläger und verliebt sich später in eine nahe Verwandte des Getöteten. Der Titel *The Venetians* ist insofern nicht gut gewählt, als damit nur auf Personen hingedeutet wird, die erst in zweiter Linie stehen. Am Faschingdienstag des Jahres

1885 (so ist nach II, 288 statt 1886, wie I, 50 steht, zu schreiben: vgl. auch II, 281 *seven years ago*) macht John Vansittart auf dem Lido in Venedig die Bekanntschaft der schönen Fiordelisa Vivanti und ihrer Tante: er führt sie zum Essen, dann in die Oper und endlich in ein Kaffeehaus, in welches auch der von Venedig abwesend geglaubte Geliebte der Fiordelisa kommt, der sich John Smith nennt. Zwischen ihm und John Vansittart kommt es zum Streite, und dieser ersticht jenen mit einem eben erst gekauften Dolche. Es gelingt ihm zu entfliehen: schwimmend erreicht er einen gerade nach Alexandria abgehenden Dampfer und kehrt sofort über Marseille nach England zurück. Etwa drei Jahre später verliebt er sich in Eve Marchand, die älteste von fünf Töchtern eines übel beleumundeten Vaters in zerrütteten Verhältnissen, und heiratet sie trotz des anfänglichen Widerstandes seiner Mutter und Schwester. Inzwischen ist aber Fiordelisa als Chorsängerin einer italienischen Operngesellschaft nach London gekommen, begleitet von ihrer Tante und ihrem nach dem Tode ihres Geliebten geborenen Söhnchen Paolo. Vansittart nimmt sich ihrer an und sorgt dafür, dafs sie ordentlichen Musikunterricht erhält, der sie bald befähigt, als Primadonna aufzutreten. Sie verspricht, niemandem zu verraten, dafs er John Smith getötet, der, wie er noch vor seiner Hochzeit erfahren hat, Eves Bruder gewesen ist. Fiordelisa liebt Vansittart, allein er bleibt seiner Frau durchaus treu. Doch ein Bekannter von ihm, Mr. Sefton, der früher vergeblich versucht hat, Eve zu gefallen, und jetzt auch bei seiner Bemühung, Fiordelisas Liebe zu gewinnen, wegen deren Neigung für Vansittart keinen Erfolg hat, versteht es, Eve auf Fiordelisa eifersüchtig zu machen: allein statt der erwarteten Untreue entdeckt Eve, dafs ihr Mann ihren Bruder umgebracht hat, und trennt sich von ihm. Er treibt sich in Afrika herum; sie lebt in Frankreich, der Schweiz und Italien. Ihre Unvorsichtigkeit bringt den von ihrer Mutter ererbten Schwindsuchtskeim zur Entwickelung, und, erst als sie ihr Ende herankommen sieht, entschliefst sie sich, den trotz seiner Blutschuld immer noch heifsgeliebten Mann zu sich zu rufen. — Der Roman hat viele recht wirksame Stellen. Sein Hauptfehler scheint mir, dafs man sich nicht recht denken kann, dafs der edle Vansittart, selbst wenn er nicht ganz nüchtern war, beim Streite mit Marchand zum Dolche greifen konnte: auch hält es sehr schwer der Verfasserin zu glauben, dafs er seinen Verfolgern entrinnen und seine Spur ganz verwischen konnte. J. Z.

Miss Bretherton. By Mrs. Humphry Ward. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2838). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Erstlingsroman der Verfasserin von *Robert Elsmere* (Archiv LXXXIV, 187 f.) und *The History of David Grieve* (Archiv LXXXVIII, 218 f.). Isabel Bretherton ist eine Londoner Schauspielerin, die von Anfang an infolge ihrer körperlichen Vorzüge aufserordentlichen Beifall

findet, die aber nach dem Urteil aller Sachverständigen durchaus nicht zu spielen versteht, was sie auch selbst allmählich zu merken anfängt. Eustace Kendal, der sonst die allerbeste Meinung von ihr hat, kann schliefslich nicht umhin, ihr klaren Wein einzuschenken. Sie benützt nun die Theaterferien, um ernstliche Studien zu machen, und spielt dann eine neue schwierige Rolle nach Kendals Urteil (S. 240) *as I never thought it would be played by anybody*. Natürlich wird zuletzt aus Isabel und Eustace ein Paar. Es ist sofort allgemein angenommen worden (vgl. Athenæum 1884 II, 802 und Academy 1884 II, 408), dafs das Modell zu Miss Bretherton die Schauspielerin Miss Mary Anderson gewesen sei, und die Verfasserin macht diese Annahme begreiflich durch die in der *Tauchnitz Edition* mitabgedruckte Vorrede zur zweiten Auflage, wo es heifst (S. 8): *So the present little sketch was suggested by real life; the first hint for it was taken from one of the lines of criticism — not that of the author — adopted towards the earliest performances of an actress who, coming among us as a stranger a year and a half ago, has won the respect and admiration of us all.* Aber freilich erklärt sie (S. 8): *No living person has been drawn, and no living person has any just reason to think himself or herself aggrieved by any sentence which it contains* (vgl. auch Athenæum 1884 II, 857).

Wie die Schauspielerin Miss Bretherton nach der Darstellung der Verfasserin anfangs nur durch die Schönheit ihrer Erscheinung wirkte, so kann man der Erzählung *Miss Bretherton* eigentlich nur eine sorgfältig gefeilte Form nachrühmen: die weitere Entwickelung der Mrs. Ward ist nicht minder überraschend, als die ihrer ersten Heldin. J. Z.

The Magic Ink and other Tales. By William Black. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2839). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Band umfafst drei Erzählungen: nur die zweite von ihnen spielt auf schottischem Boden, auf dem ich dem Verfasser (vgl. über ihn zuletzt Archiv LXXXVII, 320) im allgemeinen am liebsten begegne. *The Magic Ink* erzählt von Arthur Hughes, einem jungen Musiker aus Wales, der aber in London eine Stelle in einer Bank bekleidet. Ihm werden über 7000 Pfund, die er in eine andere Bank bringen soll, gestohlen. Er verliert den Kopf und beschliefst, seinem Leben ein Ende zu machen. Aber er schreibt vorher Briefe an einen der Eigentümer der Bank, an seinen Vater und an seine Braut in Wales, in denen er aber nur davon spricht, dafs er auswandern wolle. Er schreibt diese Briefe mit Tinte, die ihm kurz vorher ein unbekannter Fremdling auf der Strafse gegeben. Diese hat die Eigenschaft, dafs sie dem Leser nicht das bietet, was der Briefschreiber niederschreibt, sondern das, was er beim Schreiben denkt. Die Folge ist denn, dafs sein Vater und seine Braut sofort in London erscheinen, um ihn von seiner Absicht abzubringen, und dafs die Bankeigentümer durchaus überzeugt sind, dafs Arthur nicht etwa die Summe selbst bei-

seite gebracht hat. An die magische Tinte will sein Vater freilich nicht glauben: *A phantasy it must be, and nothing more. Nevertheless, one might find in it the material for a parable, as to the advantages of telling the truth* (S. 85). — Wie nun diese erste Erzählung eine phantastische oder, wenn man will, allegorische Grundlage hat, so deutet schon der Titel der zweiten, *A Hallowe'en Wraith*, auf den schottischen Aberglauben von dem Erscheinen sterbender Personen hin. Dem Hector MacIntyre erscheint so seine Braut Flora Campbell: er macht sich sofort auf den weiten Weg zu ihr und findet sie in der Genesung von einem Fieber, das den Höhepunkt erreicht hatte, als er die Erscheinung hatte. — Den Schlufs bildet die längste von den drei Erzählungen, *Nanciebel: a Tale of Stratford-on-Avon:* sie ist früher in *Yule Tide, being Cassell's Christmas Annual for 1889* erschienen. Wie in Shakesperes Geburtsort, so könnte sie in jeder beliebigen kleinen Stadt Englands spielen. Richard Kingston ist heimlich mit Nanciebel Marlow verlobt, der Schwester eines Uhrmachers, der zugleich einen Laden mit Andenken an Stratford besitzt. Richards Mutter besteht auf einer einjährigen Probezeit für beide, während deren Richard sich in seine Cousine Florence Kingston verliebt, die er auch heiratet, da Nanciebel ihm einen schottischen Gärtner vorzieht. — Alle drei Erzählungen lesen sich gut, wenn man sie auch nicht gerade zu den besten Leistungen des Verfassers rechnen wird. J. Z.

Of the World, Worldly. By Mrs. Forrester. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2841). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Titel *Of the World, Worldly* (gebildet nach *Of the earth, earthy* 1 Cor. XV, 47) geht auf Magdalen Vernon. Sie hat Vivian Lloyd, als dieser bei dem Tode seines Vaters in ungünstigen Verhältnissen zurückblieb, den Laufpafs gegeben und Kapitän Vernon geheiratet, der ein sehr nachsichtiger Ehemann ist. Einige Jahre später aber sucht sie, Vivian in ihr Netz zu bekommen, allein es gelingt ihr das hauptsächlich deshalb nicht, weil, während Vivian die Bedürfnisse ihres Herzens befriedigen soll, sie Lord Helvellyn nicht vor den Kopf stofsen will, der für ihre und ihres Gatten materielle Annehmlichkeiten von grofser Bedeutung ist. Vivian sieht endlich, dafs sein Ideal von Weiblichkeit unendlich mehr, als in Magdalen während ihrer unschuldigsten Zeit, in Stella Wood verkörpert ist, die ihn liebt, seit sie ihn kennt, und deshalb zum gröfsten Ärger ihrer Mutter schon die vorteilhaftesten Heiratsangebote, selbst das Lord Helvellyns, abgelehnt hat. Anthony Courtland, der diese Geschichte von seinem Freunde Vivian nach eigener Beobachtung und *from various sources* erzählt, bleibt etwas rätselhaft und noch mehr seine vortreffliche Freundin, die uns nur unter dem Namen Athene vorgeführt wird. Die sogenannte bessere Gesellschaft erscheint in wenig günstigem Lichte. *As to its being a crime to love or be loved by a man who was not one's husband, it was a matter so lightly thought and spoken of in her set*



that Magdalen's sense on the subject was altogether blunted (S. 70). ... *She* [Stella Wood] *was quite ignorant that it was a fashion tolerated by society that a woman should have or desire the love and admiration of men other than her husband.* J. Z.

Nevermore. By Rolf Boldérwood. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2842 and 2843). 303 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Inhalt dieses fast ausschliefslich in Australien spielenden Romans erinnert zum Teil an den berüchtigten Tichborneprozefs aus dem Anfange der siebziger Jahre. Launcelot Trevanion, der Sprößling eines der ältesten Geschlechter Cornwalls, überwirft sich mit seinem Vater Sir Mervyn, da ihm dieser wegen seines Wettens beim Pferderennen Vorwürfe macht, und wandert nach den eben entdeckten Goldfeldern Australiens aus. Auf demselben Schiffe mit ihm befindet sich der ihm aufserordentlich ähnliche Lawrence Trevenna. Ihre Ähnlichkeit und zugleich Sir Mervyns Abneigung gegen Pferderennen und das Wetten dabei erklärt sich schliefslich daraus, dafs Lawrence sein unehelicher Sohn ist von der Tochter eines *disreputable horse-and-turf-tout and betting man in a small way in a distant county*. Die beiden Halbbrüder, die von ihrer Verwandtschaft bis an ihr Ende nichts wissen, geraten schon während der Überfahrt in heftigen Streit, und Trevenna schwört Trevanion Rache. Trevanion hat in Ballarat sehr viel Glück und ist auf dem besten Wege, ein reicher Mann zu werden, als ihn sein eigener Leichtsinn, doppelte Eifersucht und seine Ähnlichkeit mit Trevenna wegen angeblichen Pferdediebstahls auf die Anklagebank und ins Gefängnis bringen, aus dem es ihm aber nach einiger Zeit gelingt zu entspringen. Er hat nun mit dem Goldgraben abermals Glück zu Omeo, er will aber möglichst bald Australien verlassen. Alle seine Vorbereitungen hierzu sind bereits getroffen, als er von einem Spiefsgesellen Trevennas umgebracht wird, der nun seine Rolle übernimmt, auch Estelle Challoner gegenüber, der Verlobten Trevanions, die, da dessen Nachrichten seit seiner Anklage ausgeblieben sind, sich nach Sir Mervyns Tode nach Australien aufgemacht hat, um nach dem Verschollenen zu forschen. Trevenna kommt ihr freilich anders vor, als sie Trevanion kannte: allein sie schreibt die Veränderung seinem Leben in Australien und seinen bitteren Erfahrungen zu, und sie will ihn trotz einer ihr unerklärlichen Abneigung doch heiraten. Sie stehen schon vor dem Altare, als Trevenna wegen des Mordes verhaftet wird. Nach einiger Zeit wird sie die Frau eines treuen Freundes Trevanions. Die Wirkung des Romans beruht mehr auf der lebendigen Schilderung des Lebens in den Goldfeldern und Gefängnissen Australiens als auf einer innerlich zusammenhängenden Handlung und konsequenten Zeichnung der Charaktere. Der Titel hätte wohl besser gewählt werden können. Erklärt wird er am Schlufs (hinter einem verstümmelten Citat aus Byrons Lara *Conrad* [statt *Kaled*], *Lara, Ezzelia* [statt *Ezzelin*] *are gone*) durch *A youthful*

scion ... makes merry in the old halls of his race. But of the wandering heir ... the oaks in the Druids' Grove of Wychwood murmur to the midnight stars, "Nevermore". J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XI (June). XII (July). Jede Nummer 80 S. 8 zu M. 0,50.

Die Juninummer wird von einer kleinen Erzählung von James Payne, *Bellamy*, eröffnet. Bellamy ist der *butler* in einer dem Erzähler befreundeten Familie. *He was solemn, sedate, and intensely respectable; one has heard of butlers who looked like bishops, but this one looked like an archbishop* (S. 2). Aber trau, schau, wem. Da seine Herrschaft für längere Zeit verreist ist, vermietet er für eigene Rechnung deren Haus auf drei Monate. Infolge eines Todesfalles in der Familie des Mieters kommt die Sache heraus. — Die nächste Erzählung, *The Adventure of the Beryl Coronet*, gehört zu den in der Märznummer angefangenen *Adventures of Sherlock Holmes* von A. Conan Doyle (vgl. Archiv LXXXVIII, 447 ff.). Der Banquier Holder borgt einer sehr hohen Persönlichkeit auf kurze Zeit 50000 Pfund und bekommt als Pfand eine kostbare Krone mit 39 grofsen Edelsteinen. Der Banquier nimmt diesen teuren Schmuck, der Staatseigentum ist, mit nach Hause, und, da er in der Nacht durch ein Geräusch geweckt wird, findet er seinen Sohn Arthur mit der Krone in der Hand und sieht zu seinem Schrecken, dafs einer der Zinken mit drei Steinen fehlt. Er übergiebt seinen Sohn der Polizei, die ihm aber rät, sich an Sherlock Holmes zu wenden, der denn auch bald ermittelt, dafs Arthur, der jede Auskunft verweigert, weit davon entfernt, der Verbrecher zu sein, vielmehr die Krone unter Verlust jenes Zinkens dem Diebe wieder abgenommen hat. Dieser Dieb ist Sir George Burnwell, dem seine Geliebte, Holders bei ihm lebende Nichte Mary, dabei geholfen. Sir George hat die Steine schon verkauft, aber für 3000 Pfund werden sie wiedergeschafft, und es gelingt so, die Sache, die einen grofsen Skandal abgegeben hätte, zu vertuschen. — Es folgt dann *An Unexpected Ending* von Geo. B. Burgin: dieser Name ist doch wohl identisch mit B. G. Burgin in der Mainummer (vgl. Archiv LXXXVIII, 449 f., wo aber aus Versehen *R.* statt *B.* gedruckt ist). Der allgemeine Liebling der Passagiere der nach Canada fahrenden Sylvania entpuppt sich als der Totschläger eines Londoner Banquiers, durch den er sein Vermögen verloren. Da ein Polizist an Bord kommt, um ihn zu verhaften, macht ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Das Fläschchen mit Gift, das seiner Hand entsinkt, versteckt Mrs. Golightly, die ihn lieben gelernt, an ihrem Herzen: wird sie es leeren? — Ist diese Geschichte nicht eben sehr erfreulich, so ist geradezu unheimlich *Moor Hall* von Mrs. Hall, obwohl es sich nur um die Befreiung einer alten Dame aus den Händen ihrer sie knechtenden und betrügenden Dienerschaft handelt. — Es folgen dann noch *London Gossip* von Marie Corelli, *Anecdotes of Spurgeon* von C. K. Tuckerman und die stehenden Rubriken *Table Talk* und *Papercutter*.



Den Anfang der Julinummer bildet eine Plauderei von Walter Besant *My First Novel.* Er handelt darin nicht von seinem allerersten Roman, den er, wie er bekennt, den Flammen übergeben hat, sondern von *Ready-Money Mortiboy,* den er mit Rice zusammen geschrieben hat. — Es folgt dann *The Adventure of the Copper Beeches* als die fünfte Erzählung von A. Conan Doyles *Adventures of Sherlock Holmes.* Sie hat insofern Ähnlichkeit mit *The Adventure of the Speckled Band* (Archiv LXXXVIII, 447), als es sich auch in ihr um den Versuch handelt, eine Heirat zu verhindern, die für den Vater (diesmal den wirklichen) eine Einnahmeverminderung herbeiführen würde. Da aber Holmes und sein Freund Watson, von einer Gouvernante gerufen, erscheinen, um hinter das von ihr gewitterte Geheimnis zu gelangen, ist Miss Alice Rucastle bereits durch ihren Geliebten Mr. Fowler aus der Gefangenschaft befreit, in welcher sie ihr Vater gehalten, der selbst von einem bösen Hunde arg verstümmelt wird, der verhindern sollte, daſs Mr. Fowler sich Alice näherte. — In *The Earl of Herm* erzählt James Payn von einem englischen Protzen, Mr. Grogram, der in einem französischen Badeorte Lärm macht, daſs ein angeblicher Earl, der seine Annäherungsversuche unbeachtet gelassen, ein Betrüger sei, aber natürlich zu Tode erschrickt, da er hört, daſs der Pseudo-Earl ein Mitglied der englischen Königsfamilie ist, das incognito bleiben will. — Es folgt dann eine Plauderei von Jerome K. Jerome, *Our House-Boat,* welche die zweifelhaften Annehmlichkeiten des Wohnens auf dem Wasser witzig hervorhebt. — Die nächste Nummer ist wieder eine Erzählung, *Rutherford the Twiceborn* von Edwin Lester Arnold. Am Tage, nachdem John Rutherford wider Erwarten den Familienbesitz geerbt, erfährt er, daſs seine Linie dazu durch Betrug gekommen. Er entschlieſst sich, das längst begangene Unrecht wieder gut zu machen; es stellt sich aber dabei heraus, daſs er auch dann durch seine Mutter der richtige Erbe ist. Auf das phantastische Beiwerk hätte ich gern verzichtet. — Daran schlieſst sich *The Outcast Turk* von George B. Burgin (vgl. oben bei der Juninummer). Hassan Effendi, der wegen eines Abenteuers mit einer Dame aus des Sultans Harem aus Konstantinopel fliehen muſs, fristet in London sein Leben kärglich, indem er aus Ziegelmehl 'türkischen Rhabarber' macht und verkauft. Zwischen ihm und einem *packing-case maker,* den er wegen seiner grünen Schürze und Kopfbedeckung für einen Mollah hält, entwickelt sich eine eigentümliche Freundschaft, die freilich bald der Tod trennt, da Hassan das rauhe Klima Englands vorzeitig umbringt: ehe er stirbt, schenkt er seinem Freunde einen Edelstein, eine Gabe jener Haremsdame. — Den Beschluſs bilden *London Gossip* von M. Corelli, *Table Talk* und *Papercutter.* J. Z.

Verzeichnis

der vom 12. Juli bis zum 16. Oktober 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

For His Sake. By Mrs. Alexander. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2853 and 2854). 279 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Beiblatt zur Anglia. III, 2—5.

Voces Populi (reprinted from "Punch"). By F. Anstey. First and Second Series. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2855). 327 S. kl. 8. M. 1,60.

Essays in Criticism. Second Series. By Matthew Arnold. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2859). 264 S. kl. 8. M. 1,60 [I. The Study of Poetry. II. Milton. III. Thomas Gray. IV. John Keats. V. Wordsworth. VI. Byron. VII. Shelley. VIII. Count Leo Tolstoi. IX. Amiel].

Die Fehler der Deutschen beim mündlichen Gebrauch der englischen Sprache. Übungsbuch zur Beseitigung derselben für höhere Lehranstalten, sowie zum Privat- und Selbstunterricht. Eine Ergänzung zu allen englischen Grammatiken für Deutsche von Dr. David Asher. 6. Auflage. Dresden, L. Ehlermann, 1892. VIII, 75 S. 8.

Die wichtigsten Regeln der englischen Syntax als Anleitung zur Benutzung seiner 'Fehler der Deutschen' und '*Exercises*' für Lehrer und Lernende, sowie besonders zur Vorbereitung auf die Prüfung für Kandidaten des höheren Schulamts und Einjährig-Freiwillige von Dr. David Asher. 2. Auflage. Dresden, L. Ehlermann, 1892. VI, 40 S. 8.

Germania. Herausgegeben von Otto Behaghel. XXXVII, 2 [Paul Hagen, Parzivalstudien. II (Wolfram von Eschenbach. Chrestien von Troies. Der wälsche Peredur). Fr. Grimme, Über die Heimat des Minnesingers Wachsmuot von Künzingen. Derselbe, Vornamelose Minnesinger. R. Sprenger, Zum armen Heinrich. Ders., Zu Konrads von Fufsesbrunnen Kindheit Jesu. Ders., Zu Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst. Ders., Zu Ulrichs von Lichtenstein Frauenbuch. Ders., Zum Schlegel des Rüdeger von Hunkhofen. Ders., *Winkelsehen*. Ders., Mnl. *Proiël*. P. Mitzschke, Ein Bruchstück aus Bruder Philipps Marienleben. Ders., Aus einem Erfurter lat.-deutschen Glossar des Jahres 1410. Ders., Verschmelzung von Präposition + Artikel mit folgender Ortsbezeichnung. F. W. E. Roth, Mitteilungen aus mhd. Hss. und alten Drucken. K. Borinski, Nachtrag, den Verfasser der Robertbearbeitung betreffend. A. L. Stiefel, Über die Quelle der Hans Sachsischen Dramen (Nachträge und Berichtigungen. H. Sachs und Hugo von Trimberg). J. Werner, Ein lateinisches Gedicht. G. Morgenstern, Zu den Konungasogur].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XIII, 7. 8. 9.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Bd. XIV, Heft 3 u. 5. Der Abhandlungen 2. u. 3. Heft [F. Tendering, Der frz. Unterricht nach den neuen Lehrplänen. J. Sarrazin, Beiträge zur Hugoforschung. R. Mahrenholtz, Voltaires Urteile über Jeanne Darc. E. Stengel, Handschriftliches aus Oxford. F. Pütz, Zur



Geschichte der Entwickelung der Artursage. E. Ritter, Quelque Notes sur la Bibliographie de Voltaire, par M. Bengesco, et sur la Correspondance de Voltaire, édition de M. Moland].

La Prononciation du Nom de Jean Law le Financier par Alexandre Beljame. Extrait des *Études romanes* dédiées à Gaston Paris le 21 décembre 1890 (25e anniversaire de son doctorat ès lettres), par ses élèves français et ses élèves étrangers des pays de langue française. Paris, Émile Bouillon, 1891 [vgl. Archiv LXXXVI, 447 f.].

Französische Vorschule (propädeutischer Kurs) von Direktor Albert Benecke bearbeitet für Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen (Höhere Bürgerschulen) von Dr. Max Benecke, ord. Lehrer am Friedr.-Werderschen Gymn. zu Berlin. Potsdam, Aug. Stein, 1892. VIII, 179 S. 8.

Französische Materialien für Sprech- und Leseübungen in der Tertia von Alb. Benecke, Dir. der Sophienschule zu Berlin. Mit Präparationen herausgeg. von Dr. Max Benecke, ord. Lehrer am Friedr.-Werderschen Gymn. zu Berlin. Potsdam, Aug. Stein, 1892. Kart. M. 0,80.

Verbena Camellia Stephanotis etc. By Walter Besant. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Collection of British Authors, Vol. 2844). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Elementarbuch des gesprochenen Französisch von Franz Beyer und Paul Passy. Köthen, Otto Schulze, 1893. XVI, 218 S. 8.

Ergänzungsheft zu Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Bearbeitet von Franz Beyer. Köthen, Otto Schulze, 1893. VIII, 104 S. 8.

The Magic Ink and other Tales. By William Black. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2839). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Goethes Gedichte. Auswahl in chronologischer Folge mit Einleitung und Anmerkungen von Ludwig Blume, Prof. am k. k. akad. Gymn. in Wien. Zweites Tausend. Wien, Karl Graeser [o. J., Vorrede vom 17. Aug. 1892] (Graesers Schulausgaben klassischer Werke herausgeg. von Prof. J. Neubauer, XLIV. XLV). XXVI, 270 S. gr. 8. Kr. 50 = M. 1.

Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch zum Lehrbuch der frz. Sprache von Dr. Otto Boerner, Oberl. am Gymn. zum heil. Kreuz zu Dresden. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 2 Bl., 131 S.

Nevermore. By Rolf Bolderwood. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2842 and 2843). 303 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Über Huchowns Pistil of swete Susan. Breslauer Dissert. (26. Sept. 1892) von Gustav Brade aus Schlesien. 2 Bl., 64 S. 8.

Ergänzungen zum französ. Unterrichte an Gymnasien mit besonderer Berücksichtigung des Latein. Anhang zu den in Gymnasien verwendeten französ. Grammatiken. Von Dr. Hermann Breymann. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1892. VI, 29 S. 8.

Französisches Übungsbuch für Gymnasien. Von Dr. H. Breymann und Dr. H. Moeller. Erster Teil. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1892. X, 239 S. 8.

Deutsche Rechtsgeschichte. Von Heinrich Brunner. II. Band. Mit Register zu Band I u. II. Leipzig, Duncker & Humblot, 1892 (Systematisches Handbuch der Rechtswissenschaft. Herausgeg. von Dr. Karl Binding, Prof. in Leipzig. Zweite Abteilung, 1. Teil, 2. Band). XI, 762 S. gr. 8. M. 17.

Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Nach spanischen Romanzen von Joh. Gottfr. von Herder. Schulausgabe, besorgt von Dr. W. Buchner. Essen, G. D. Bädeker, 1892. XVIII, 130 S. 8. Geb. M. 1.

Choix de Lectures françaises par E. Burtin. Quatrième édition. Berlin, Henri Sauvage, 1892. VII, 228 u. (Wörterbuch) 58 S. 8.

Studies and Notes in Philology and Literature [ed. F. J. Child]. Published under the Direction of the Modern Language Departments of Harvard University by Ginn & Company, 13 Tremont Place, Boston 1892. 2 Bl., 128 S. 8 [G. L. Kittredge, Authorship of the Romaunt of the Rose. E. S. Sheldon, The Origin of the English Names of the Letters of the Alphabet. J. M. Manly, Lok-Sounday. G. L. Kittredge, Henry Scogan. E. S. Sheldon, Etymological Notes. 1. French *Traître*. 2. French *Suite*. 3. English *Cruise*. 4. English *Jewel*. Kuno Francke, Mantegna's Triumph of Cæsar in the Second Part of Faust].

Aunt Anne. By Mrs. W. K. Clifford. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2857 and 2858). 264 und 264 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Kalewala oder die traditionelle Poesie der Finnen. Historisch-kritische Studie über den Ursprung der grofsen nationalen Epopöen von Domenico Comparetti. Deutsche, vom Verfasser autorisierte und durchgesehene Ausgabe. Halle, Max Niemeyer, 1892. XII, 327 S. M. 8.

Cours abrégé de Littérature et d'Histoire littéraire françaises. Troisième édition, corrigée et augmentée. Munich, E. Stahl sen.; Stuttgart, Jos. Roth, 1891. 4 Bl., 300 S. 8.

Eleventh Annual Report of the Dante Society (Cambridge, Mass.), May 17, 1892. Accompanying Papers: I. Documents concerning Dante's Public Life. Part II. Compiled by G. R. Carpenter. II. Additions to the Dante Collection in the Harvard College Library, May 1, 1891 — May 1, 1892. Compiled by W. C. Lane. III. Dante's Personal Character. By Lucy Allen Paton. Cambridge, John Wilson & Son, 1892. 109 S. 8.

The Story of a Penitent Soul, being the Private Papers of Mr. Stephen Dart, Late Minister at Lynnbridge in the County of Lincoln. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2860). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Van Bibber and Others. By Richard Harding Davis. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2845). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Systematische englische Konversationsschule. Vokabel- und Hilfsbuch für die Lektüre und Vorkommnisse des täglichen Lebens mit besonderer Berücksichtigung englischer Verhältnisse, auf Grund der neuen Lehrpläne und Lehrordnungen von 1891 und 1892 herausgeg. von Dr. Karl Deutschbein, Oberl. am Gymn. in Zwickau. Köthen, Otto Schulze, 1892. I. Teil: School Life. X, 82 S. M. 0,80. II. Teil: Every Day Life. VI, 92 S. M. 0,90.

Chambers's English History. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Georg Dubislav und Paul Boek. 2. vermehrte Aufl. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1892. 2 Bl., 128 S. 8. Dazu Vorbereitungen und Wörterverzeichnis 1 Bl., S. 129—177.

A Dream of Millions, and other Tales. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2861). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Two Aunts and a Nephew. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2848). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Zur neueren Litteraturgeschichte der Rolandsage in Deutschland und Frankreich. Eine litterarhistorische Studie von Dr. Theodor Eicke. Leipzig, Gustav Fock, 1891. 56 S. 8.

Grammatik der nhd. Sprache von August Engelien. 4. verbesserte Auflage. Berlin, Wilh. Schultze, 1892. VIII, 608 S. M. 7,50; geb. M. 9.

Die deutsche Wortbildung für den Schulgebrauch methodisch dargestellt von August Engelien. Berlin, Wilh. Schultze, 1892. 45 S. 8.

Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht von A. Engelien. II. Teil. 48. verbesserte Auflage. Berlin, Wilh. Schultze, 1893. 160 S. 8.

Übungsstoff für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung,

methodisch geordnet von A. Engelien, Rektor, und H. Fechner, Seminar-Oberlehrer. 5. Aufl. Berlin, Wilh. Schultze, 1892. VIII, 152 S. 8.

De la Ponctuation française. Aperçu à l'usage des classes supérieures des écoles allemandes par Louis Feller, ci-devant 'Lektor' à l'université royale de Berlin et maître à l'école professionelle de Genève. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 31 S. 8. M. 0,80.

Bibliotheca germanica. Verzeichnis von 7026 Werken und Abhandlungen aus dem Gebiete der germanischen Philologie, Litteraturgeschichte und Volkskunde. Mit einem Register aller vorkommenden Schriftsteller, Litteraturdenkmäler etc. Leipzig, Gustav Fock, 1892. VIII, 201 S. M. 0,80.

Of the World, Worldly. By Mrs. Forrester. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2841). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Judith. Studies in Metre, Language and Style, with a View to determining the Date of the Old English Fragment and the Home of its Author. Strafsburger Dissertation von T. Gregory Foster, of University College, London. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1892. IV, 67 S. 8.

The Spanish Story of the Armada and other Essays [Antonio Perez: an Unsolved Historical Riddle. Saint Teresa. The Norway Fjords. Norway once more]. By James Anthony Froude. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2840). 302 S. kl. 8. M. 1,60.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von H. Gering und O. Erdmann. XXV, 2 [J. Bieger, Zur Klage. Reinhold Röhricht, Zwei Berichte über eine Jerusalemfahrt. I. Ludwig Singer, Über Wielands Geron. Karl Weinhold, Matthias von Lexer. R. Sprenger, Gardinenwiese]. 3 [H. Düntzer, Über Goethes Bruchstücke des Gedichts 'Der ewige Jude'. A. Jeitteles, Das nhd. Pronomen. J. Paludan, Deutsche Wandertruppen in Dänemark. G. Duflou, Hans Sachs als Moralist in den Fastnachtspielen. K. O. Mayer, Die Quellen von Klingers Lustspiel 'Der Derwisch'. G. Cederschiöld, Theodor Wisén. O. Erdmann, Noch einmal *tüte* im Bedingungssatze].

Germania. A Magazine for the Study of the German Language and Literature. IV, 7—12.

The American Journal of Philology. Edited by B. L. Gildersleeve. XIII, 1.

Die neuere Sprachentwickelung in der deutschen Schweiz. Von Dr. Otto von Greyerz. Zürich, Albert Müller, 1892. 16 S. gr. 8. M. 0,40 (Einzelabdruck aus der Schweizerischen Rundschau).

Untersuchungen über das mittelengl. Gedicht The Buke of the Howlat. Hallesche Dissert. von Jos. Guttmann aus Beverungen. 1892. 48 S. 8.

Echo der deutschen Umgangssprache. Von Prof. Dr. Albert Hamann. With a German-English Vocabulary by Rev. A. L. Becker. Leipzig, Rud. Giegler, 1892. VI, 198 S. 8.

C. Massey, In the Struggle of Life. Ein Lesestoff zur Einführung in die Lebensverhältnisse und in die Umgangssprache des englischen Volkes. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Albert Harnisch, ord. Lehrer an der II. Realschule (Höheren Bürgerschule) zu Berlin und an der mit derselben verbundenen Städt. Fortbildungsanstalt. Mit einem Anhang: Englisches Leben, Bemerkungen über Land und Leute. Leipzig, Paul Spindler [o. J., Vorrede vom September 1892]. 4 Bl., 111 S. Geb. M. 1. Wörterbuch dazu (32 S.) M. 0,25.

Elementar- und Lesebuch der englischen Sprache nach den Anforderungen der 'Lehrpläne und Lehraufgaben' für den Anfangsunterricht an höheren Schulen zusammengestellt von Dr. Heinrich Hupe, Oberl. am Katharineum in Lübeck. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. XI, 209 S. 8.

The Siege of Lucknow. A Diary. By the Honourable Lady Inglis. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2846). 255 S. kl. 8. M. 1,60.

La Guerre de 1870 par le Maréchal Comte de Moltke. Édition française par E. Jaeglé. Für den Schulgebrauch im Auszuge herausgeg. von Dr. W. Kasten, Oberl. am Realgymn. I, Dozenten an der Techn. Hochschule zu Hannover. II. Mit 5 Karten und einem Wörterverzeichnisse. Hannover, Carl Meyer, 1892. 92 u. (Wörterverzeichnis) 29 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Drei weitere Jahre Erfahrungen mit der imitativen Methode (Obertertia bis Obersekunda). Ein Bericht aus der Praxis des neusprachlichen Unterrichts von H. Klinghardt. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1892. IX, 162 S. 8.

Elementarbuch der englischen Sprache von Dr. J. Foelsing, weil. Prof. am frz. Gymn. zu Berlin. 25. verbesserte und teilweise veränderte Aufl., bearbeitet von Dr. John Koch, ord. Lehrer am Dorotheenstädt. Realgymn. zu Berlin. Berlin, Emil Goldschmidt, 1893. X, 215 S. gr. 8.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte herausgeg. von Max Koch. N. F. V, 3 [Artur Jarinelli, Spanien und die spanische Litteratur im Lichte der deutschen Kritik und Poesie I. Ludwig Pariser, Quellenstudien zu Andreas Gryphius' Trauerspiel 'Katharina von Georgien'. Karl Hartfelder, Adam Werner von Themar. Ders., Briefe Adam Werners von Themar. Heinrich von Wlislocki, Eine türkische Waltharisage].

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XVII, 2 [E. Koeppel, Zur Chronologie von Chaucers Schriften. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch. J. Klapperich, Die Steigerung des Adjektivs im Neuenglischen. J. E. Wülfing, Ae. *sum* mit dem Genitiv einer Grundzahl. Ders., Zu Engl. Stud. XVI, p. 84. E. Kölbing, Kleine Beiträge zur Erklärung und Textkritik me. Dichtungen. O. Preufsner, Zur Textkritik von Robert Mannyngs Chronik. L. Fränkel, Gast und Wirtin in älterer Zeit. Ders., Litterarhistorisches aus Roger Aschams 'Toxophilus'. Ders., Zur Geschichte von Robin Hood. M. Koch, Zu Shaksperes Heinrich IV., Teil 2, IV, 4, 367. W. Vietor, Zum Hamlet-Text. R. Sprenger, Kleine Bemerkungen zu ne. Dichtungen I. II. III. O. Glöde, Ein Brief des Admirals Nelson. E. Kölbing, Ein Brief Byrons an C. J. Barry in Genua. Ders., Kleine Beiträge zu einer Byron-Bibliographie I. J. Feller, Verein für das Studium der neueren Sprachen zu Hamburg-Altona. A. Beyer, Der fünfte Neuphilologentag zu Berlin].

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Krefsner. IX, 7—10.

Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache von Dr. Friedrich Köhler. Gänzlich umgearbeitet und vermehrt von Prof. Dr. Hermann Lambeck, erstem Oberl. am Herzogl. Ludwigs-Gymn. zu Köthen, Ritter des Herzogl. Hausordens Albrecht des Bären. 30. Auflage. Leipzig, Philipp Reclam jun., 1892. Engl.-deutscher Teil 2 Bl., X, 634 S.; Deutsch-engl. Teil 2 Bl., 629 S. gr. 8.

Mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit Einleitung und Wörterbuch nebst einem Anhang von Denkmälern aus älteren und neueren Mundarten. Herausgeg. von Dr. Gustav Legerlotz, Dir. des Kgl. Gymn. zu Salzwedel. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. XIX, 134 S. kl. 8. Geb. M. 0,90.

Colomba par Prosper Mérimée. Für den Schulgebrauch erklärt von Johannes Leitritz. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892 (Franz. u. engl. Schulbibliothek herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. Bd. LXV. Französisch). XII, 130 S. 8.

Der Handschuhsheimer Dialekt. Nachtrag zum Wörterverzeichnis von 1887. Beilage zu dem Programm des Grofsh. Bad. Gymnasiums zu Heidelberg von Dr. Philipp Lenz. Darmstadt, G. Ottos Hofbuchdruckerei, 1892. IV, 20 S. 4.

Über ostenglische Geschichtsquellen des 12., 13., 14. Jahrhunderts, besonders den falschen Ingulf. Von F. Liebermann. Sonderabdruck aus dem zur Feier von Wilh. Wattenbachs fünfzigjährigem Doktor-Jubiläum

herausgegebenen XVIII. Bande des Neuen Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Hannover, Hahnsche Buchhdlg., 1892.

Shaksperes 'Hamlet'. Programm des K. Gymnasiums Straubing für das Studienjahr 1891/92 von J. Liepert, Rektor. Straubing, Cl. Attenkofersche Buchdruckerei, 1892. 34 S. 8 ['So dürfte wohl kein Zweifel mehr bestehen, dafs Sh., wie in anderen Dramen andere Seelenkrankheiten, ... so im "Hamlet" die alle Willenskraft lähmende und allen Lebensmut brechende Melancholie zur Darstellung gebracht hat' S. 20 f. 'Nach meinem Dafürhalten besteht Hamlets Schuld darin, dafs ihm die Natur nicht eine körperliche und geistige Spannkraft verliehen hat, die genügt hätte, um zu gleicher Zeit den Tod eines teuren Vaters, die Schrecken der Erscheinung des Geistes des Dahingegangenen, die Kunde von der meuchlerischen Ermordung seines Vaters und den Qualen desselben im Jenseits, die Kunde von der empörenden Untreue seiner von ihm bis dahin hochverehrten Mutter ungebrochen zu überstehen'].

The Diplomatic Reminiscences of Lord Augustus Loftus, P. C., G. C. B. 1837—1862. In 2 Vols. With Portrait. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2864 and 2865). 376 u. 318 S. kl. 8. M. 3,20.

Deutsche Gespräche für Griechen von A. Maltos. Heidelberg, Jul. Groos, 1892. 2 Bl., 166 S. 8.

Grammatik der frz. Sprache für die obere Stufe höherer Lehranstalten von Dr. W. Mangold. Ausgabe A: für Gymnasien und Realgymnasien. Zweite verkürzte Auflage. Berlin, Jul. Springer, 1892 (Lehrbuch der frz. Sprache für höhere Lehranstalten von W. Mangold und D. Coste. Zweiter Teil). X, 137 S. 8.

Bristol Bells. A Story of the Days of Chatterton. By Emma Marshall. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2847). 263 S. kl. 8. M. 1,60.

Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Von Dr. Theodor Matthias, Oberl. am Kgl. Realgymn. zu Zittau in Sachsen. Leipzig, Richard Richter, 1892. VIII, 465 S. 8.

Petite Grammaire anglaise avec de nombreux exercices de traduction, de lecture et de conversation, plus, la prononciation figurée de tous les mots anglais par A. Mauron, Docteur en philosophie et Professeur. Revue et corrigée par J. A. H. Murray. Troisième édition. Heidelberg, Jules Groos, 1892. VIII, 189 S. 8.

Poor Nelly by the Author of 'Mr. Burke's Nieces' and 'Two Fourpenny Bits'. Für den Schulgebrauch erklärt von B. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892 (Franz. u. engl. Schulbibliothek herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Serie C. Für Mädchenschulen. Prosa und Poesie. Bd. VI. Englisch. Stufe II). IV, 83 S. 8.

Die Hystorie van Reynaert die Vos, naar den druk van 1479, vergeleken met William Caxton's Engelsche vertaling, met inleiding en aanteekeningen uitgeven door J. W. Muller en H. Logeman. Zwolle, W. E. J. Tjeenk Willink, 1892. LVII, 213 S. 8.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der engl. u. deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchh., 1892. Teil I (Engl.-Deutsch), Lief. 5. S. 417—520 [*champain — conic*]. M. 1,50.

Collection d'Auteurs français. Sammlung frz. Schriftsteller für den Schul- u. Privatgebrauch herausgeg. und mit Anmerkungen versehen von G. van Muyden, Dr. phil., und Ludwig Rudolph, Oberl. a. D. Altenburg, H. A. Pierer, 1892. Ser. 5. Lief. 5, La Belle-Nivernaise par Alphonse Daudet, 77 S. — Lief. 6, Contes pour les Vieux et les Jeunes par André Theuriet, 79 S. — Lief. 7, Parmi les Hérons et les Alligators par Henri

Gaullieur, 71 S. — Lief. 8, Petit Bleu par Gyp, 76 S. — Lief. 9, La Bise, Comédie en un Acte, par Edouard Romberg. A la Baguette, Comédie en un Acte, par Jacques Normand, 58 S. — Lief. 10, Histoires extraordinaires par Eugène Mouton (Mérinos), 80 S. kl. 8. Preis der Lief. M. 0,50.

Altisländische und altnordische Grammatik unter Berücksichtigung des Urnordischen von Adolf Noreen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Halle, Max Niemeyer, 1892. XII, 314 S. 8. M. 6.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets begründet von † Anton Birlinger, fortgeführt von Fridrich Pfaff. Bonn, P. Hanstein, 1892. XX. Jahrg., Heft 1 u. 2. 212 S. 8 [Heft 1: Ludwig Eichrodt: Nachruf von August Holder (mit Bild). Die Universität Freiburg i. B. in den Jahren 1806—1818 von Hermann Mayer. Breisgauische Urkunden von Eduard Heyck. Oberschwäbisches Volkstheater im 18. Jahrh. von Paul Beck. Eine zweite Quelle zu Fischarts Jesuitenhütlein von Anton Englert. Die Volksmelodie des 'Schecken' von Johannes Bolte. Das Hochaltarbild des Freiburger Münsters von Fr. Pfaff. — Heft 2: Ein 'Arbeiterstrike' vor 370 Jahren von Christian Roder. Zwei bedeutsame Wendepunkte in der Geschichte der deutschen Dialektdichtung von August Holder. F. D. Ring, Die Meistersänger in Strafsburg, mitgeteilt von Fr. Pfaff. Die Universität zu Freiburg i. B. in den Jahren 1806—1818, II von H. Mayer. Ein wenig bekanntes Gedicht von Chr. Fr. Dan. Schubart von P. Beck. Zwei Hochzeitsgedichte (von Joh. Grob 1676 und Gotthard Heidegger 1710) von Jakob Baechtold. Einige Kindersprüche und Kinderspiele aus der Bruchsaler Gegend von Otto Heilig. Bastlöserreime aus Franken von O. Heilig. Der Teufel in schwäbischen Sprichwörtern und Redensarten von Wilhelm Unseld. Zwei Sagen (Die grofse Glocke, Der See) aus St. Georgen bei Freiburg i. B. von H. Mayer. F. D. Ring, Eine Sage aus der Rockenphilosophie bestätigt, mitgeteilt von Fr. Pfaff. Das Narrengericht zu Stockach von Jos. Sarrazin. Das Kammergericht zu Speier (Spruch) von Fr. Pfaff].

Patois de la Commune de Jujurieux (Département de l'Ain) par Édouard Philipon, ancien élève de l'École de Chartes. Paris, H. Welter, 1892. 2 Bl., VIII, 80 S. 8.

That Wicked Mad'moiselle, etc. By F. C. Philips. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2852). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Bibliography of the Algonquian Languages by James Constantine Pilling. Washington, Government Printing Office, 1891. X, 614 S. 8.

Zweck und Methode der französischen Unterrichtsbücher von Dr. Karl Plœtz. Nebst einem Anhange: Neubearbeitungen und neue Lehrbücher. Sechste Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1892. VII, 110 S. 8.

Two of the Saxon Chronicles Parallel with Supplementary Extracts from the others. A Revised Text edited, with Introduction, Notes, Appendices, and Glossary, by Charles Plummer, M. A., Fellow and Chaplain of Corpus Christi College, Oxford, on the Basis of an Edition by John Earle, M. A., Professor of Anglo-Saxon in the University of Oxford, and sometime Fellow and Tutor of Oriel College. Vol. I. — Text, Appendices, and Glossary. Oxford, Clarendon Press, 1892. XIV, 1 Bl., 420 S. 8. 10 s. 6.

I Saw Three Ships, and other Winter's Tales. By Q. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2849). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Frz. Vokabularium auf etymologischer Grundlage mit einem Anhang für Mittelschulen und zum Privatgebrauch von Dr. Anton Rauschmaier, Kgl. Reallehrer. München, R. Oldenbourg, 1892. V, 110 S. 8.

Thomas Kyd und sein Kreis. Eine litterarhistorische Untersuchung von Gregor Sarrazin. Berlin, Emil Felber, 1892. 3 Bl., 126 S. 8 [I. Die Tragödie von Soliman und Perseda. II. Zur Chronologie von Kyds Dramen. III. Zur Biographie und Charakteristik Thomas Kyds. IV. Nachahmer Kyds. V. Der Ur-Hamlet].

Prince Schamyl's Wooing. A Story of the Caucasus — Russo-Turkish War. By Richard Henry Savage. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2862). 317 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Anwendung der heuristischen Lehrmethode beim fremdsprachlichen Unterricht von O. Schirner, Rektor in Rheda. 1891. Im Selbstverlag des Verfassers. M. 0,30. Der Überschuſs ist teilweise für eine Lehrer-Witwen- und Waisen-Kasse bestimmt. 20 S. 8 ['Nicht etwas Neues soll dieses Schriftchen bringen. Wenn die hochgeehrten Fachmänner angeregt werden, sich weiter mit dem Gegenstande zu befassen, beispielsweise zum eingehenden Studium der Schriften von Mager und Raumer, an welche sich namentlich der geschichtliche Teil anlehnt, wenn Fernstehende daraus entnehmen, daſs wie bei allem Unterricht auch hierin nicht blinder Mechanismus waltet, so ist der Zweck erreicht' S. 3].

William Shaksperes ausgewählte dramatische Werke, in A. W. von Schlegels berichtigter Übersetzung, zum Teil in eigener Übertragung mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen herausgeg. von Dr. Immanuel Schmidt, Prof. a. d. Kgl. Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde. I. Macbeth. Übersetzt von I. Schmidt. Berlin, Wilhelm Gronau, 1892. XXIV, 96 S. 8. M. 1.

Kleine Hoogduitsche Grammatica met de noodige oefeningen voor scholen en zelfstudie door P. A. Schwippert, Prof. aan de hoogere Krijgsschool te's-Gravenhage. Heidelberg, Jul. Groos, 1892. VIII, 2 Bl., 191 S. 8.

Auswahl französischer und englischer Gedichte zum Gebrauch an Realschulen. Zusammengestellt von Dr. A. Stange, Oberlehrer am Kgl. Gymn. u. Realgymn. zu Minden. 3. vermehrte Auflage. Minden i. W., J. C. C. Bruns, 1891. 2 Bl., 90 S. 8 [In der 3. Auflage sind in jeder Abteilung 4 Gedichte hinzugekommen, so daſs die Sammlung nun 44 französische und 44 englische Stücke enthält. In den S. 83 ff. gegebenen biograph. Notizen vermiſst man Amiel, A. Dumas, Ch. Fournel, Mme. de Pressensé einerseits und Lord Houghton, George Morris und Shakspere andererseits. Auch, abgesehen hiervon, ist einiges nachzutragen oder zu bessern. Bryant ist 1878 gestorben, Scott 1832 (nicht 1831)].

Schweizerisches Idiotikon. XXII. Heft (des 3. Bandes 1. Heft). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1892. Sp. 129—288.

A Footnote to History. Eight Years of Trouble in Samoa. By Robert Louis Stevenson. With Map. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2856). 254 S. kl. 8. M. 1,60.

The Tauchnitz Magazine. XIII (August). XIV (September). XV (October).

Pastor and Prelate. A Story of Clerical Life. By "Roy Tellet". In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2850 and 2851). 294 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

The American Claimant. By Mark Twain (Samuel L. Clemens). Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2863). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Vorstufe zum Elementarbuch der frz. Sprache für höhere Lehranstalten. Von Prof. Dr. O. Ulbrich, Dir. der Friedr.-Werderschen Ober-Realschule in Berlin. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1892. 2 Bl., 79 S. 8.

Über Wortentstellungen bei Shakspere. Hallesche Inaugural-Dissertation von Richard Utech aus Berlin [1892]. 31 S. 8.

Phonetische Studien. Herausgeg. von Wilh. Vietor. V, 3 [P. Passy, Leçon d'ouverture du cours de phonétique descriptive et historique faite à la Sorbonne, le 17 décembre 1891. R. J. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation (continued). Rudolf Lenz, Chilenische Studien I. K. ten Bruggencate, Über den Unterricht in den modernen Sprachen in

den höheren Schulen Hollands. E. Wilke, Lautliche Unterweisung im Deutschen. W. V., Zur Aussprache des Schriftdeutschen im Elsaſs. II. Ders., Der Sprachunterricht in den preuſsischen Lehrplänen. Ders., Unsere 'neue Methode' in England. I.].

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von hundertfünfzehn Fachgenossen herausgeg. von Karl Vollmöller und Richard Otto. Mitredigiert von G. Baist, C. Salvioni, W. Scheffler, E. Seelmann. I. Jahrgang. — 1890. 1. Heft. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1892. Preis des vollständigen Jahrgangs von 6 Heften M. 16 [Inhalt von Heft 1: Phonetik (E. Seelmann). Indogerm., altitalische und vorhistorische lateinische Forschung. Altlatein (F. Skutsch). Volkslatein (E. Seelmann). Volkslat. Syntax (J. H. Schmalz). Juristen-Latein, Bibel- und Kirchen-Latein (Ph. Thielmann). Mittellateinische Sprache und Litteratur (F. Traube). Lat. Renaissance-Litteratur (K. v. Reinhardstoettner). Vgl. romanische Grammatik (W. Meyer-Lübke). Italienische Grammatik (derselbe). Altitalienische Mundarten (derselbe). Oberitalienische (lebende) Mundarten (C. Salvioni). Mittelitalienische Mundarten (E. Monaci). Unteritalienische Mundarten (H. Schneegans). Sardinische Mundarten (P. G. Guarnerio)].

Romanische Forschungen. Herausgegeben von Karl Vollmöller. VII, 1 [Carl Steinweg, Die handschriftlichen Gestaltungen der lat. Navigatio Brendani. Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Der 'portugiesische' Infinitiv. Dieselbe, Zur Cibdáreal-Frage. E. Teza, Der Cancionero von Neapel]. 2 [Karl Ullmann, Die Appendix Probi. Wendelin Foerster, Beitrag zur Textkritik der Appendix Probi. Reinhard Jonathan Albrecht, Die Dresdener Hs. der Erotica des Tito Vespasiano Strozza].

Vie de Franklin von A. Mignet. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von H. Voſs. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1892 (Franz. u. engl. Schulbibliothek herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. Band LXIV. Französisch). VIII, 88 S. 8.

Die Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer von Stephan Waetzoldt. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1892. 47 S. 8.

Miss Bretherton. By Mrs. Humphry Ward. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2838). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Stellung der Aussprache im fremdsprachlichen Unterrichte von Dr. Ernst Weber, ord. Lehrer am Kgl. Französischen Gymn. zu Berlin. Berlin, Mayer & Müller, 1892. 20 S. 8.

Über den Gebrauch der Casus in Albrechts von Eyb deutschen Schriften unter Vergleichung des mhd. und nhd. Sprachgebrauchs. Berliner Dissertation (18. April 1892) von Rudolf Wessely aus Berlin. 3 Bl., 58 S., 1 Bl. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. IX, 5—8.

The Book of Golden Deeds by Miss Yonge. Auswahl. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Wolpert. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892 (Franz. u. engl. Schulbibliothek herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. Bd. LXVI. Englisch). VI, 90 S. 8.

Der deutsche Satzbau dargestellt von Hermann Wunderlich. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhdlg., 1892. XIV, 252 S. 8.

Die

Waffen im Nibelungenliede und der Kudrun.

Ein Beitrag
zur Frage nach der Abfassungszeit der beiden Gedichte.

Nach Lachmanns Behauptung[1] fällt die Abfassung unseres heutigen Nibelungenliedes zwischen die Jahre 1190 und 1210, die der Kudrun setzt Müllenhoff[2] in ungefähr dieselbe Zeit. Beider Ansichten werden aus verschiedenen Gründen, sprachlichen, metrischen u. s. w., heute ganz allgemein als richtig anerkannt. Auffallend ist nur, dafs man für die Beurteilung dieser Frage nach der Abfassungszeit bisher nur wenig, nur so gelegentlich, soweit meine Kenntnis reicht, die Altertümer beider Gedichte herangezogen hat. Mir will es scheinen, als ob gerade durch Berücksichtigung dieser vielleicht noch Genaueres hierüber sich wird ermitteln lassen. Ich will, um dies zu zeigen, die hauptsächlichsten Altertümer aus dem Nibelungenliede und der Kudrun zusammenstellen und zunächst versuchen, aus dem, was wir aus beiden Gedichten über die Waffen erfahren, einen Schlufs zu ziehen über die Abfassungszeit derselben.

Die Waffen des Mittelalters zerfallen in Schutz- und Trutzwaffen. Zu ersteren gehören vornehmlich der Panzer, Schild, Helm, zu letzteren Speer, Ger, Schwert, Pfeil und Bogen und die Armbrust.

Der P a n z e r war in ältester Zeit den Germanen, die jede Deckung, welche die freie Bewegung hindern konnte, verschmähten, fast unbekannt.[3] Nur einige besonders Reiche und

---

[1] Vgl. Zu den Nibelungen S. 3. [2] Kudrun S. 124. [3] Vgl. Tac. Ann. II, 14. Hist. II, 22.

Vornehme unter ihnen führten zur Zeit des Tacitus einen solchen,[1] den sie entweder auf dem Wege des Handels durch Kauf oder als Geschenk erhalten haben mochten.[2] So blieb es lange Zeit. In den merovingischen Gräbern ist bis jetzt noch kein einziger Panzer gefunden worden.[3] Auch die *lex salica* aus dem 5. Jahrhundert erwähnt den Panzer noch nicht, und in der *lex ripuaria* aus dem 8. Jahrhundert hat er noch den hohen Preis von 12 *solidi.* Bis zur Regierung Karls des Grofsen bürgerte sich der Gebrauch des Panzerhemdes immer mehr ein, doch war dasselbe immer noch so kostbar, dafs nach einem Erlafs des grofsen Königs nur die Besitzer von mindestens 12 Morgen zur kriegerischen Ausrüstung mit dem Brustharnisch verpflichtet waren. Selbst im 9. und 10. Jahrhundert war der Panzer bei den deutschen Heeren noch keineswegs allgemein.[4] Erst nach dieser Zeit ward der Panzer mit der Ausbildung des Rittertums eine notwendige Schutzwaffe für den deutschen Krieger. Er ist es denn auch in unseren beiden Epen.

Der älteste Panzer bestand 'aus starkem oder stellenweise verdoppeltem Leder, das durch gitterförmig aufgenähte Bänder noch widerstandsfähiger gemacht wurde.'[5] Schon früh besetzte man aber auch das Leder mit Platten oder Schuppen von Horn, welche dachziegelartig übereinander geheftet wurden. Derartige Panzer führte z. B. nach Ammians Bericht[6] der suebische Volksstamm der Quaden. Auch in den älteren Dichtungen des Mittelalters wird der Hornpanzer erwähnt, aber als vorzeitliche Waffe den Riesen und Heiden zugewiesen.[7] Vielleicht ist die hörnerne Haut, welche im Nibelungenliede Str. 101, 2—4 dem Siegfried beigelegt wird, auch nur eine dunkle Erinnerung an den mit Horn belegten Schutzpanzer. Wird dem Helden in der Sage ja auch vielfach eine 'Riesennatur' zugeschrieben.[8] Nachdem dann in Deutschland die Metallbearbeitung sich immer mehr vervollkommnet hatte, belegte man das Leder aber nicht mehr mit

---

[1] Tac. Germ. c. 6 *paucis loricae.* [2] Vgl. Tac. Germ. c. 15. [3] Vgl. Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde S. 261. [4] Vgl. Baltzer, Geschichte des deutschen Kriegswesens S. 50. 51. [5] Lindenschmit a. a. O. S. 262. [6] Ammian. Marc. XVII, 12. [7] Vgl. die Belegstellen bei Schröder, Waffen- und Schiffskunde S. 12. [8] Jakob Grimm, Deutsche Mythologie[4] S. 457.

Hornplatten, sondern nach dem Vorbilde der römischen *lorica squamata* mit metallenen Schuppen oder Ringen. Es ist sicher, daſs derartige Panzer vom 5. bis 8. Jahrhundert bei allen deutschen Stämmen getragen wurden, wenn sie auch in den ersten beiden der genannten Jahrhunderte der Mehrzahl nach römische Beutestücke und weniger Erzeugnisse des einheimischen Gewerbes sein mochten. Bei der eigenen Nachahmung hielt man die Form der römischen Vorbilder ziemlich fest; und, wie diese, so reichten auch die älteren deutschen Metallpanzer vom Halse bis zur Hüfte des Körpers und hatten zum Schutze der Schultern kurze Ärmelansätze. Sobald es aber der vorgeschrittenen Schmiedekunst gelungen war, die schwierigere Herstellung derselben zu bewältigen, zog man dieser Art Panzer die weit praktischere der römischen *lorica hamata,* des Ringpanzers, vor. Derselbe bestand aus dicht ineinander verschlungenen eisernen Ringen, von denen ein jeder vier andere aufnahm. Dieses Kettengeflecht war bedeutend leichter als der der *lorica squamata* nachgebildete Panzer, gestattete zudem freiere Bewegung und schmiegte sich enger an den Körper an. Von den Römern hatten wegen seiner Vorzüge die Byzantiner diesen Ringpanzer übernommen und allgemein eingeführt. Durch den Handel und namentlich durch normannische Söldner war er dann von dort nach dem Abendlande gekommen und durch die Franken, welche ihre Waffen vornehmlich von den Byzantinern entlehnten,[1] insbesondere auch nach Deutschland gebracht. Wann dies geschehen, läſst sich ungefähr feststellen. Im altenglischen Beowulf, der wahrscheinlich im 8. Jahrhundert gedichtet ist, wird der Ringpanzer schon erwähnt, ebenso im Hildebrandsliede (v. 6) aus dem Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts und im Walthariliede (v. 911) aus dem Beginn des 10. Jahrhunderts. Danach werden wir ungefähr als Zeit der Einführung des Ringpanzers in Deutschland den Anfang des 9. Jahrhunderts annehmen dürfen, abweichend von Weiſs, Kostümkunde S. 620, der erst das Ende jenes Jahrhunderts dafür ansetzt. Im 11. und 12. Jahrhundert ward dann der Gebrauch des Kettengeflechts immer allgemeiner, bis endlich dasselbe nur ausschlieſslich fast getragen ward.

[1] Vgl. Köhler, Die Entwickelung des Kriegswesens III, S. 7 f.



In unseren Gedichten finden wir nun verschiedene Benennungen des Panzers: *brünne, halsperge, ringe, harnasch.* Was zunächst die beiden ersten betrifft, so ist lange darüber gestritten worden, ob zwischen ihnen ein Unterschied anzunehmen sei, und, wenn dies der Fall, worin derselbe bestehe. Daſs beide Namen auch verschiedene Gegenstände bezeichnen, ist sicher, da sie in mehreren Gedichten nebeneinander genannt werden.[1] Alle die einzelnen Ansichten über das, was als *brünne* und was als *halsperc* zu bezeichnen sei, aufzuführen, würde uns nun aber zu weit führen. Zum Abschluſs gebracht ist die Frage durch die Untersuchungen Köhlers. Danach haben wir unter *brünne* einen Panzerrock zu verstehen, welcher, gleichviel aus welchem Material, ohne Kapuze war. Der *halsperc* dagegen bestand aus Kettengeflecht und hatte ein Hersenier.[2] Der Hauptunterschied zwischen beiden Panzern lag also darin, ob sie eine Kappe besaſsen oder nicht. Als *brünne* werden wir demnach alle die älteren Panzerhemden bezeichnen müssen, welche den römischen Vorbildern nachgebildet waren: kurze, etwa bis zur Hüfte reichende Jacken aus Leder, auf welches eisernes Schuppenwerk aufgenäht war. Etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts verlängerten sich diese Brünnen, ohne indes bis zum Knie herunterzugehen, bald jedoch wurden sie auch wieder kürzer getragen. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte wurde die *brünne* ziemlich weit getragen,[3] da sie noch durch keinen Gürtel zusammengehalten wurde. Dies geschah erst nach dieser Zeit. Immer aber bestand die *brünne* damals noch aus metallenen Ringen oder Scheiben, welche auf einer Unterlage von Leder oder festem Zeuge aufgenäht sind. Inzwischen war jedoch das Kettengeflecht, von dem wir oben sahen, daſs es zu Beginn des 9. Jahrhunderts von Rom über Byzanz nach Deutschland gekommen war, allgemein bekannt und wegen der mannigfachen Vorzüge, die es bot, auch beliebt geworden. Und so wurden denn seit ungefähr der Mitte des 12. Jahrhunderts die Brünnen auch allgemein aus diesem hergestellt. An solche Brünnen aus Kettengeflecht müssen wir jedenfalls denken bei Stellen wie

---

[1] Vgl. Schröder a. a. O. S. 9. [2] Vgl. Köhler a. a. O. III, S. 27. [3] Köhler a. a. O. S. 28.

N. 435, 4, wo von der Brunhild erzählt wird: *Dô spranc si nâch dem wurfe, daz lûte erklanc ir gewant*, d. h. *ir brünne*, vgl. N. 407, 4. Oder K. 450, 2 *Wate spranc in eine galîe, daz im diu brünne erklanc.* Dieses Erklingen der Ringe beim Sprunge ist doch nur möglich bei den lose miteinander verschlungenen Ringen, nicht bei den fest aufgenähten Platten des Schuppenpanzers.

Die hauptsächlich nur den Oberkörper schützende Rüstung der Brünne liefs nun aber den Hals unbedeckt. Zu seinem Schutze fingen daher zuerst seit dem Jahre 813 die Krieger an, eine hinten am Helme befestigte Deckung, die Halsberge, zu tragen. Nach den berühmten Zeichnungen in der Bibel der Kirche S. Paolo zu Rom ist diese Halsberge im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts 'eine aus Schuppenwerk gebildete Halsbedeckung, welche anscheinend hinten am Helme befestigt ist, möglicherweise jedoch auch den Kopf kapuzenartig umfassen kann, so dafs der Helm darauf safs'. Im 10. Jahrhundert ist die Halsberge dann an einer unter dem Helme getragenen Kapuze, die nur das Gesicht frei liefs, befestigt. Diese ward jetzt Trägerin des Halsschutzes, und beide zusammen, Halsschutz und Kapuze, wurden von nun ab Halsberge genannt. Die ganze Leibrüstung bestand also aus Halsberge und Brünne. Etwa bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden diese beiden dann noch als besondere Waffenstücke getrennt getragen. Als aber um diese Zeit Brünne sowohl wie Halsberge aus Kettengeflecht hergestellt wurden, da verband man beide miteinander, und die Benennung 'Halsberge' ging nun auf die ganze Rüstung über.[1] Seit eben dieser Zeit ersetzte man die Hosen, welche bis dahin aus Leder oder festem Zeuge bestanden, durch eisernes Geflecht und verband sie gleichfalls mit der Halsberge; und gegen Ende des 12. Jahrhunderts verlängerte man die Ärmel des Panzerhemdes noch durch eiserne Handschuhe. So bestand denn zu Beginn des 13. Jahrhunderts, wo die Ausbildung der ritterlichen Bewaffnung zu einem gewissen Abschlusse gekommen war, die Halsberge aus einem geflochtenen Eisengewand, das Kopf und Hals mit Ausnahme des Gesichtes einhüllte, mit langen

[1] Köhler III, S. 17 f.



Ärmeln, eisernen Fausthandschuhen und Hosen, die auch die Füſse mit umschlossen. Seit dieser Zeit ward sie denn auch die allgemeine Tracht der Ritter, so daſs man jetzt mehrfach die Stärke der Heere nach der Zahl der Halsbergen anführte. So lesen wir z. B. N. 1858, 2 *Mit tûsent halspergen huoben si sich dar.* — In unseren Epen nun wird die Halsberge noch verhältnismäſsig selten erwähnt, in beiden nur je fünfmal, während die Brünne doppelt so oft genannt wird, im Nibelungenliede zwölfmal, in der Kudrun elfmal. Es ist dieser Umstand für die Abfassungszeit unserer Gedichte jedenfalls nicht uninteressant. Sicher müssen wir dieselbe nach der Mitte des 12. Jahrhunderts setzen, da, wie wir sahen, die Brünne in ihnen schon aus Kettengeflecht hergestellt wird, doch dürfen wir sie auch wieder nicht über den Beginn des 13. Jahrhunderts hinaus verlegen. Von da an war ja die Halsberge die ausschlieſsliche Rittertracht, in unseren Gedichten wird aber noch doppelt so häufig als diese die Brünne getragen. Die Abfassung der Epen fällt so mit einiger Wahrscheinlichkeit in die Zeit, wo die kettengeflochtene Brünne zwar noch am häufigsten getragen wird, in der aber die Halsberge bereits anfängt, dieselbe zu verdrängen, also jedenfalls früher als 1190. — Wie der Dichter der Kudrun bestrebt ist, die moderne Halsberge an die Stelle der älteren Brünne zu setzen, das lehren so recht einige Stellen dieses Gedichtes. Str. 1147, 3 erzählt nämlich der alte Wate, daſs seine Königin ihm zur Ausrüstung des Racheheeres 500 *brünne* mitgegeben habe. An einer anderen Stelle, Str. 1107, 3, sagt aber der Dichter oder wohl besser ein Überarbeiter, der für die neue Art Rüstung schwärmte, dafür *halsberge wîze.*

Aus dem, was wir über Brünne und Halsberge beigebracht haben, erklärt sich denn auch die andere Benennung des Panzers, *ringe.* Sie kommt in unseren Gedichten ziemlich häufig vor, im Nibelungenliede 22 mal, in der Kudrun 13 mal. Beide Panzer bestanden ja, wie gezeigt, aus Ringen, die Brünne aus aufgehefteten oder ineinander geketteten, die Halsberge aus letzteren, daher konnten auch beide nach ihnen genannt werden. Nur selten wird es sich aber feststellen lassen, welche von beiden Arten der Dichter jedesmal bei der Bezeichnung *ringe* vor Augen hatte. Wenn es z. B. bei dem Wettkampfe der Brunhild mit

Gunther heiſst N. 433, 1 *Daz fiwer stoup ûz ringen,* nämlich der Königin, so wissen wir, daſs darunter die Brünne verstanden werden muſs, denn eine solche trägt die Jungfrau nach N. 407, 4. Ebenso ist es N. 1565, 2, wo Gunther Hagen fragt, wovon ihm *die ringe naz* seien. Hagen trägt, wie wir aus N. 1472, 3 wissen, eine Brünne, so daſs *ringe* also an jener Stelle ebenfalls für *brünne* steht. Im allgemeinen ist es jedoch, besonders bei den vielen formelhaften Kampfredensarten, nicht möglich, zu erkennen, ob der Dichter an den einzelnen Stellen unter *ringe* die Brünne oder die Halsberge verstanden wissen will. Wenn aber, wie an den eben angeführten Stellen, mit der Bezeichnung *ringe* die Brünne gemeint ist, so werden wir dabei in der Regel nur an eine solche aus Kettengeflecht, nicht etwa an solche mit aufgenähten Ringen zu denken haben, da ja derselbe Ausdruck von der geflochtenen Halsberge gebraucht wird.

Endlich findet sich als Bezeichnung des Panzers noch *harnasch* st. N. M. Das Wort ist nach Kluge, Etym. Wb.[4] S. 131 gegen den Ausgang des 12. Jahrhunderts entlehnt aus dem altfranz. *harnas* (für *harnasc*), *harnais*, das seinerseits wieder auf kymr. *haiarn* = *îsarn* zurückgeht.[1] Es bezeichnet somit den Panzer nur ganz allgemein als die Eisenrüstung. Bei den höfischen Dichtern des 13. Jahrhunderts, besonders bei Wolfram und Hartmann, kommt das Wort häufig vor. In der Kudrun findet sich dasselbe nur zweimal, Str. 653, 3 und 692, 2: beidemal in Strophen, welche nach Müllenhoffs Ansicht dem Überarbeiter zuzuschreiben sind. Im Nibelungenliede lesen wir es, abgesehen von dem Adj. *harnaschvar* Str. 2025, 2, sogar nur einmal: Str. 1415, 3. Es ist somit auch das seltene Vorkommen dieses Wortes in unseren Epen, da es unmittelbar nach Beginn des 13. Jahrhunderts bereits sehr beliebt war, nicht ohne Wert für die Entstehungsgeschichte beider. Zu dieser Zeit, also seit dem Ende des 12. Jahrhunderts,[2] ging man auch darauf aus, die einzelnen Teile der Halsberge, welche, wie Hals, Brust und Schultern, den feindlichen Hieben am meisten ausgesetzt waren, noch besonders zu verstärken. Hierzu benutzte man Platten oder

---

[1] Vgl. Diez, Etym. Wb. der roman. Spr.[4] S. 26. [2] Vgl. Köhler III, S. 41. San Marte, Waffenk. S. 50.

Eisenbleche, welche durch eiserne Stifte oder Nägel auf dem Panzer befestigt wurden. Dieses Versehen mit Platten nannte man *nagelen*. Vgl. K. 692, 2. 3 *harnasche gnuoc genagelet wol mit stâle*.

Schon zur Karolinger Zeit trug man zu weiterem Schutze unter der Brünne noch einen stark gefütterten Rock mit langen Ärmeln, der bis zu den Knien herabreichte und so den ganzen Unterleib schützte.[1] Dieses Wams ward auch später beibehalten. Man nannte dasselbe, da es besonders an den Schultern, die den Schwertschlägen vor allem ausgesetzt waren, stark wattiert war, *spaldenier, espaldière, épaulière,* vom altfrz. *espalde, épaule,* einem Wort, das wieder auf *spathula,* Dimin. von *spatha* 'Schulterblatt der Tiere', zurückgeht.[2] Stets überragte dieses Gewand den Panzer, der, wie wir sahen, hinsichtlich seiner Länge mehrfach wechselte, in der Weise, daſs es noch ein Stück unter ihm hervorsah. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts ward es so lang getragen, daſs es bis zu den Knöcheln herabreichte.[3] Ein solches Spaldenier ist jedenfalls unter dem *wâfenhemde* zu verstehen, das in der offenbaren Zusatzstrophe[4] 408 Brunhild zu dem Zweikampfe mit Gunther anlegt.[5] Auch der alte König Ludwig trägt K. 864, 3. 4 *under brünne ... ein hemde,* d. h. ein Spaldenier. Natürlich lassen die Dichter beider Epen dasselbe so kostbar wie möglich sein. Ludwigs Wams ist *von vil guoten sîden von Abalîe,* dasjenige Brunhilds *sîdîn, von phelle ûzer Libîa* N. 408, 1. 3; 413, 3; dazu war es besetzt mit Borten N. 408, 4 und trug *manegen goldes zein.*[6] Im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts ward das Spaldenier mit dem Aufkommen des Waffenrockes[7] wieder kürzer. Dieser Waffenrock (*wâfenroc* N. 417, 6) ward über den Panzer gezogen und diente zunächst nur dazu, die Rüstung gegen Regen zu schützen, dann auch, seinen Träger kenntlich zu machen. Er war ärmellos, von ziemlicher Weite und, um beim Reiten nicht hinderlich zu sein, unten mehrfach geschlitzt. Gewöhnlich bestand er aus wollenem Stoffe,

---

[1] Köhler III, 10. 38. [2] Vgl. Diez, Etym. Wb. der rom. Spr.[4] S. 301. [3] Vgl. Köhler a. a. O. [4] Vgl. Lachmann, Zu den Nib. Str. 408. 409. [5] Vgl. auch Zarncke, Beiträge S. 235. [6] Hs. C liest *stahelzein* statt *goldes zein,* und Zarncke, Beiträge S. 237, will unter diesem Ausdrucke 'die eigentliche Rüstung' verstanden wissen. [7] Köhler III, 35. 45.

bisweilen aber auch aus kostbarer Seide und war mit dem Wappen des Ritters geschmückt. In der Kudrun wird derselbe nicht erwähnt, ebenso nicht, und es ist dies vielleicht nicht unwichtig für die Beurteilung der Frage nach dem Alter der verschiedenen Recensionen dieses Epos, in der Hs. A des Nibelungenliedes; in allen übrigen dagegen wird der Brunhild ein solcher Waffenrock beigelegt. Er war reich ausgestattet, von Seide und mit Edelsteinen besetzt, vgl. N. 417, 5—8.

Der Schild war die älteste Verteidigungswaffe unserer Vorfahren wie aller Völker. Ihn empfing der junge Germane, wenn er in der Volksversammlung wehrhaft gemacht wurde;[1] auf den Schild erhoben die Krieger in der Volksversammlung den neugewählten König, um ihn im Kreise des versammelten Volkes herumzutragen; den Schild in der Schlacht feige zu verlieren, galt unserem Altertume für die gröſste Schande.[2] Und, wie damals, so war auch in der späteren Ritterzeit, insbesondere zu der Zeit, welche in unseren Epen geschildert wird, der Schild die notwendige Waffe jedes Kriegers. — Die Schilde des deutschen Altertums nun waren viereckig, aus Holz oder Flechtwerk hergestellt, wegen ihrer bedeutenden Gröſse[3] aber unhandlich, so daſs Germanicus seine Soldaten auf den Nachteil hinweisen durfte, den die Germanen ihnen gegenüber hierdurch hätten.[4] Diesen erkannten denn die Germanen auch bald selbst und nahmen allmählich statt der alten 6 Fuſs hohen und 4 Fuſs breiten Schilde solche von einer Höhe von 4 Fuſs und einer Breite von 2 Fuſs an. Auch die Gestalt der Schilde ward geändert. Bei den Römern der späteren Zeit wurden vorzugsweise eirunde Schilde gebraucht. Diese ovale Form nahmen denn auch, wie die Gräberfunde bestätigen,[5] die Schilde der Franken, Alemannen und Angelsachsen an. Zur Zeit Karls des Groſsen war der Schild rund, stark gewölbt und von halber Manneshöhe, so daſs sich der Krieger zu Fuſs in geduckter Stellung leicht dahinter verbergen konnte.[6] Im 11. Jahrhundert spitzte sich diese runde

[1] Tac. Germ. c. 13. [2] Tac. Germ. c. 6. [3] Vgl. v. Peucker, Deutsches Kriegsw. II, S. 114. [4] Tac. Ann. II, 14. [5] Lindenschmit a. a. O. S. 241. [6] Köhler III, S. 11.

Form mehr zu, so daſs also der Schild einem länglichen Dreiecke glich, dessen obere Seite jedoch abgerundet war. Diese Gestalt gewährte den Vorteil, daſs der Schild mehr den ganzen Mann deckte und auch zu Pferde besser zu handhaben war. Dieselbe längliche, nach unten zugespitzte Form behielt der Schild auch im 12. Jahrhundert, jedoch ward er jetzt so stark gekrümmt, daſs er den ganzen Leib seines Trägers förmlich umschloſs. Seine Höhe war noch so groſs, daſs er ungefähr bis zum Knie den Körper deckte. Neben diesem groſsen Schilde kamen aber gegen Ausgang des Jahrhunderts bereits auch kleinere vor, bis zur Höhe von ungefähr einem Meter.[1] Seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts verdrängte dann diese kleinere Form den langen Schild des 11. und 12. Jahrhunderts gänzlich. Die Vervollkommnung des Panzers um diese Zeit machte die groſse Gestalt desselben überflüssig. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war daher der Schild nur so groſs, daſs er eben Brust und Unterleib deckte; dabei war er von dreieckiger Gestalt, oben glatt abgeschnitten, an den Seitenwänden dagegen abgerundet, stark gewölbt und oben ziemlich breit.[2] In unseren Epen haben wir es nun, und es ist auch dieser Umstand wieder sehr bezeichnend für ihre Entstehungszeit, ausschlieſslich, wie es scheint, mit den älteren Langschilden zu thun. Zwar könnten die Beiwörter *breit* N. 67, 4; 73, 1; 81, 3; 386, 4; 414, 3; 1234, 2; 1427, 3; 2107, 3 und *wît* N. 217, 2; 1792, 3 darauf schlieſsen lassen, daſs an den betreffenden Stellen der Dichter nicht an den älteren langen und eng gewölbten, sondern an den kleinen weiten Schild des 13. Jahrhunderts gedacht hat; doch lehrt das an einigen Stellen (N. 386, 4; 414, 3) zugleich mit *breit* dem Worte gegebene Epitheton *michel*, daſs der Dichter auch die Langschilde so bezeichnet. Auch darauf will ich kein Gewicht legen, daſs die älteren Schilde des 11. und 12. Jahrhunderts mit ihrer starken Wölbung sich weit besser dazu eigneten, Gold, Edelsteine und dergleichen Dinge auf ihnen herbei- oder fortzuschaffen, wie dies namentlich im Nibelungenliede häufig geschieht, vgl. N. 349, 2. 3; 1427, 1—3; 1958, 3; 1962, 1—3; 2067, 2. Zu diesem Zwecke konnten jedenfalls auch die kleineren Schilde des 13. Jahrhunderts be-

[1] Köhler III, S. 32. [2] Köhler III, S. 48.

nutzt werden. Wenn jedoch N. 940, 1. 2 erzählt wird, daſs die Burgunden die Leiche Siegfrieds auf einen Schild legten (*Dô die hêrren sâhen, daz der helt was tôt, Si leiten in ûf einen schilt*), so kann offenbar darunter nur der frühere Langschild verstanden werden. Dasselbe ist der Fall bei Stellen wie N. 1946, 3, wo es von Volker und Hagen heiſst *Sich leinden über schilde die übermüeten man,* vgl. auch N. 2057, 2. 3. Bei den kurzen Schilden aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts würde dies unmöglich gewesen sein. Ausschlaggebend für die Ansicht, daſs wir in unseren beiden Epen nur an die Langschilde des 11. und 12. Jahrhunderts denken dürfen, ist endlich aber der Umstand, daſs sie sämtlich mit einem sogenannten Buckel ausgestattet gedacht werden. Der Name *buckel*, st. M. u. schw. F., ist durch das französische *bocle, boucle* aus dem lateinischen *buccula* 'Bäckchen' wegen der Ähnlichkeit entlehnt.[1] Wir haben darunter einen runden Metallbeschlag in der Mitte der Schildfläche zu verstehen, wie wir solchen bereits auf den römischen Schilden finden, und wie er frühzeitig von dort zu den Germanen herübergekommen war. Auf den Schilden der karolingischen Reiter finden wir ihn allgemein, ebenso in der folgenden Zeit. Im 12. Jahrhundert jedoch, wo man anfing, die Form des Schildes stark zu krümmen, begann er allmählich zu verschwinden, und mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts wurde er endlich auf den kleineren breiten Schilden, die damals Mode wurden, ganz weggelassen. An seiner Stelle wurde dafür in der Mitte des Schildes das Wappen des Ritters aufgemalt.[2] Der Zweck des Buckels war hauptsächlich der, die linke Hand des Kriegers, welche den Schild trug, gegen feindlichen Hieb oder Stoſs möglichst zu sichern. Dann auch gab der Buckel dem Schilde die Eigenschaft einer Art von Angriffswaffe, insofern er zum Stoſse nach Kopf und Brust des Gegners benutzt werden konnte. In unseren Gedichten gefiel man sich namentlich beim Buhurt darin, mit den Schildbuckeln gegeneinander zu stoſsen, daſs der Schall des Metalls weithin drang: vgl. N. 542, 3. 4; 740, 1. 2; 1818, 6; K. 16, 3. 4; 582, 4; 1660, 4. Ohne diesen Buckel, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu schwinden

---

[1] Vgl. Diez, Etym. Wb.[4] S. 529. [2] Vgl. Köhler III, 32. 48.

12. Jahrhunderts, wo der Topfhelm aufkam, in den Text des Liedes eingeschoben ist. Dasselbe gilt auch wahrscheinlich vom Eisenhut. Der Gebrauch des schweren Helmes war nämlich durchaus nicht allgemein. An seiner Stelle ward vielmehr, namentlich von der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ab, doch auch schon am Ende des 12. Jahrhunderts der Eisenhut, *helmehuot* N. 1988, 3; 2214, 1 getragen.[1] Derselbe war eine runde eiserne Kappe mit schmaler Krempe, die über dem Hersenier getragen wurde.

Von den Angriffswaffen ist zunächst der Speer zu erwähnen. Er war die eigentliche Waffe der germanischen Freien. Noch Karl der Große untersagt ausdrücklich in einem Erlasse den Unfreien die Führung dieser echt nationalen Waffe.[2] Bis spät ins Mittelalter erhielt denn der Speer sich auch als solche. Von alter Zeit her bis in die eigentliche Ritterzeit hinein diente nun der Speer sowohl zum Wurfe in die Ferne, als auch zum Stoße in der Nähe. Man suchte durch ihn den Gegner, schon bevor er herankam, zu treffen und unschädlich zu machen. Aus diesem Grunde ward denn das Treffen meist eröffnet durch Abschleuderung der Speere auf den heranrückenden Feind. Vgl. N. 212, 4; K. 498. 860. 783. Mit der Ausbildung des Rittertums trat jedoch der Speer als Wurfwaffe immer mehr zurück. Dem Ritter schien es mutiger und seines Standes würdiger, sich einen einzelnen Gegner zu erkiesen, diesen mit der Lanze anzugreifen und aus dem Sattel zu heben, als den Feind schon von ferne anzugreifen und unschädlich zu machen, bevor er nur herankam. Seit dem 11. Jahrhundert bediente man sich der Lanze daher meist nur zum Stoße, doch ward sie bisweilen auch noch geworfen.[3] Im folgenden (12.) Jahrhundert aber ward die Lanze fast ausschließlich nur zum Stoße verwandt. Es ist dieser Umstand sehr interessant für die Entstehungsgeschichte unserer Epen. In beiden wird der Speerwurf (vgl. obige Belegstellen) meist noch gehandhabt. Nur an zwei Stellen des Nibelungenliedes finden wir die ritterliche Kampfesweise des 12. und

---

[1] Köhler III, 47. [2] Lindenschmit a. a. O. S. 162. [3] Baltzer, Zur Geschichte des deutschen Kriegsw. S. 49. Köhler III, S. 33.

Erst seit der Zeit Karls des Großen ward auch der Helm ein notwendiger Bestandteil der kriegerischen Ausrüstung, wenigstens der Vornehmen. Der Helm des 9. Jahrhunderts bestand nun aus einem breiten eisernen Reifen, über den an den verschiedenen Seiten Spangen gezogen waren, um den Schwerthieben größeren Widerstand entgegenzusetzen. Das Gestell ward dann mit festem Leder überzogen. Die Gestalt des Helmes war eine runde. Da aber bei dieser Form jeder Schlag, der das Haupt traf, ein starkes Dröhnen des Kopfes hervorrufen mußte, so erhöhte man vom 10. Jahrhundert ab den Helm und gab ihm eine konische Form. Dieser Helm reichte aber nur bis zur Stirn, ließ also Hinterkopf und Gesicht unbeschützt. Um ersteren daher vor Verwundung zu sichern, zog man eine aus Kettenwerk geflochtene oder wenigstens mit Ringen besetzte Kapuze, das Hersenier, über den Nacken und Hinterkopf. Das Gesicht, namentlich die am meisten gefährdete Nase, schützte man ungefähr gegen das Ende des 10. Jahrhunderts durch ein angeschmiedetes langes und ziemlich breites Eisenband, das sogenannte Nasenband. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gab man dann dem Helme statt der oben zugespitzten konischen Form eine cylindrische mit halbkugelförmig abgerundetem Boden. Auch das Nasenband behielt man bei. Daneben suchte man noch durch eiserne Gesichtsmasken mit ausgeschnittenen Löchern für die Augen und zum Atemholen das Gesicht zu decken.[1] Dieser cylindrische Glockenhelm ward dann Anfang des 13. Jahrhunderts wieder verdrängt durch den Topfhelm. Derselbe hatte die Gestalt eines Topfes, war oben platt abgeschnitten, hatte Augenschlitze und Löcher zum Atemholen. Vorn reichte er bis über das Kinn, hinten bis über den Nacken. In dieser Form erscheint er allgemein nach dem Jahre 1217, doch kommt er auch schon auf Siegeln aus dem Jahre 1193 und 1196 vor.[2] Wegen der eigentümlichen Form nannte man diesen Helm *helmvaz,* ein Name, der zweimal auch im Nibelungenliede (1777, 2; 2216, 3) begegnet. Die Seltenheit dieser Bezeichnung läßt jedoch darauf schließen, daß sie erst später, vielleicht gegen Ende des

---

[1] Lindenschmit a. a. O. S. 253. Köhler III, 32. 46. [2] Schultz, Höf. Leb. II, 54.

wir annehmen dürfen, daſs beide Gedichte in irgend einer Form bereits vorhanden gewesen sind zu einer Zeit, wo man meist den Speerwurf noch übte, jedoch auch die ritterliche Kampfesweise, dem Gegner mit dem Speere zu Leibe zu gehen, bereits angenommen hatte. Dies würde uns also nach dem oben Gesagten ungefähr in das 11. Jahrhundert führen. Die späteren Zusätze, in denen der Speerstoſs erwähnt wird, dürften dann vielleicht im 12. Jahrhundert oder noch später in den Text der Gedichte gekommen sein.

Neben dem eigentlichen Speer, der, wie wir sahen, sowohl zum Wurf wie zum Stoſs verwendet ward, gab es aber schon früh eine ähnliche Waffe, die fast ausschlieſslich nur auf den Wurf berechnet war, den *gêr*. Man hat *gêr* und *sper* häufig als gleichbedeutend gehalten. Tacitus Germ. c. 6 macht jedoch schon einen Unterschied zwischen der Frame, die er vorzugsweise als Reiterwaffe bezeichnet, und dem leichteren Wurfspieſs, den besonders das Fuſsvolk und zwar auf weite Entfernungen hin schleudert. Ebenso scheint es nach einer Stelle des Nibelungenliedes, als ob auch später noch zwischen *gêr* und *sper* ein Unterschied anzunehmen sei. Dort lesen wir 212, 4 *Man sach dâ schefte vliegen und vil manegen scarfen gêr. Schaft*, als pars pro toto für *sper* gesetzt, steht also hier dem *gêr* gegenüber. Möglich ist jedoch auch, daſs *schaft* hier als Synonymum von *gêr* zu fassen ist. Wir würden es dann an jener Stelle mit einer Verdoppelung der Synonymen zu thun haben, die im Mittelhochdeutschen durchaus nicht selten ist. Wie dem auch sei, ein wesentlicher Unterschied wird allerdings zwischen *gêr* und *sper* nicht vorhanden gewesen sein: beide dienten demselben Zweck, waren hauptsächlich Wurfwaffen, beide bestanden aus denselben Teilen, einer Eisenspitze und einem Schafte. Wohl konnte daher jeder *sper*, der zum Wurfe diente, als *gêr*, jeder *gêr* auch als *sper* gefaſst werden. Ein Unterschied zwischen beiden lag wohl nur in der Länge. Der *gêr* ward vor dem *sper* hauptsächlich gebraucht zum Wurfe auf gröſsere Entfernungen: *in immensum vibrant*, sagt Tacitus an obiger Stelle, und ähnlich heiſst es in unserem Nibelungenliede 1955, 1. 2 von Volker: *Den (gêr) schôz er krefteclîchen durch die burc dan*

Über daz volc verre. Horizontal soll der *gêr* bis auf 50, im Bogen sogar bis auf 150 Schritt weit geschleudert worden sein.[1] Eine Waffe auf so weite Entfernungen zu schleudern, ist aber doch nur möglich, wenn ihre Länge und ihr Gewicht ein gewisses Maſs nicht überschreitet. Der Ger war dieserhalb wahrscheinlich auch kürzer und leichter als der Speer.

Im Nibelungenliede wird der *gêr* gar häufig erwähnt. Ich zähle, abgesehen von den Zusammensetzungen wie *gêr-stange* N. 432, 7; 924, 2; 1975, 3 und *gêrschuz* N. 843, 2; 2069, 4, 26 Stellen, an denen das Wort vorkommt. Die Helden streiten fast nur mit dieser Waffe, werfen in jedem Kampf zu Roſs (vgl. N. 211, 2; 212, 4) und zu Fuſs (N. 1975, 2) den Ger. Auffallend ist es daher, daſs in dem Liede von der Kudrun, in dem doch, wie wir bisher sahen, genau dieselben Waffen üblich sind, wie in den Nibelungen, daſs, sage ich, der *gêr* dort so gut wie gar nicht erwähnt wird. Nur an einigen Stellen legt der Dichter dem 'wilden Hagen', vielleicht um ihn dadurch als einen starken, unbeugsamen Helden der Vorzeit hinzustellen,[2] die altertümliche Gerstange als Waffe bei. Vgl. K. 447, 3; 451, 4; 511, 2; 517, 1. Aber diese Gerstange Hagens ist in Wirklichkeit weiter nichts als der moderne Ritterspieſs, die Stoſslanze. Von dieser kann doch nur gesagt sein, was wir K. 511, 2. 3 lesen: *Von sîner gêrstange hinder sich gesaz Vil manic ritter edele.* Diese Worte erinnern unwillkürlich an jene spätere Stelle des Nibelungenliedes, 1549, 2. 3, an welcher, wie wir sahen, die Stoſslanze im Kampfe gebraucht ward: *Von einer starken tjoste hinderz ros gesaz Hagne der küene.* Wenn dann ferner K. 517, 1. 2 von derselben Gerstange Hagens gesagt wird: *Hagenen brast diu stange ... ûf dem Waten schilde,* so kann auch dies nicht anders verstanden werden, als von der durch den heftigen Aufprall auf den feindlichen Schild zersplitternden Stoſslanze. Woher es kommt, daſs die Kudrun, die doch den Speer noch gar wohl als Wurfwaffe kennt, den Namen des eigentlichen Wurfspeeres aber nur noch als einen altertümlichen gebraucht, während das Nibelungenlied ihn zäh festgehalten und sogar mit

[1] Arnold, Deutsche Urzeit S. 275. [2] Vgl. Martins Anmerkung zu K. 447, 3.

einer gewissen Vorliebe gebraucht, ist schwer zu sagen. Vielleicht aber dürfen wir hieraus schließen, daß die Abfassungszeit der Kudrun doch vielleicht etwas später als die des Nibelungenliedes anzusetzen ist.

Auf die übrigen Angriffswaffen, Schwert, Bogen, Armbrust, brauchen wir nicht weiter einzugehen, da das, was darüber in beiden Gedichten gesagt wird, für unseren Zweck ohne Bedeutung ist.

Fassen wir nun die gewonnenen Resultate noch einmal zusammen, so ergiebt sich folgendes. Zuerst zeigt sich, daß die beiden Gedichte, das Nibelungenlied und die Kudrun, ungefähr derselben Zeit entstammen. In beiden Gedichten ist der Panzer die Ringbrünne, seltener, und zwar gleich häufig wird in beiden die Halsberge erwähnt, in beiden ist ferner der mit Buckeln versehene Langschild des 11. und 12. Jahrhunderts in Gebrauch, vielleicht auch derselbe Helm; in beiden endlich wird der Speer meist zum Wurfe, einigemal aber auch zum Stoße bereits gebraucht. Nur hinsichtlich des Gers weichen beide Gedichte voneinander ab. Während dieser im Nibelungenliede noch mit Vorliebe erwähnt wird, kennt ihn die Kudrun nur als altertümliche Waffe. Wir glauben daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Kudrun vielleicht um ein geringes jünger ist als das Nibelungenlied. Ich sage 'um ein geringes', denn bei den sonstigen eben angeführten mehrfachen Übereinstimmungen kann die Entstehungszeit beider nicht weit auseinander liegen. Fällt dieselbe, wie es scheint, in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, also in eine Zeit, wo im mittelalterlichen Waffenwesen die schnellste und größte Veränderung sich vollzog, so dürfte nicht viel mehr als ein Jahrzehnt hinreichend gewesen sein, um eine Waffe, wie den Ger, die vor dieser Zeit noch gebräuchlich war, nachdem man sie einmal fallen gelassen, als altertümlich erscheinen zu lassen. Um diesen Zeitraum ungefähr werden wir dieserhalb vielleicht die Abfassung der Kudrun später anzusetzen haben als die des Nibelungenliedes.

Aus dem, was wir über den Langschild, den Speer und Ger beigebracht haben, erhellt ferner, daß die Sage von den Nibelungen und der Kudrun bereits im 11. und in der ersten

Hälfte des 12. Jahrhunderts in irgend einer Form, jedenfalls poetischen, also wohl in verschiedenen Liedern vorhanden gewesen. Wie die höfischen Dichter des 13. Jahrhunderts bei ihren Dichtungen sich an irgend eine fremdländische Vorlage anschlossen, so legten die Dichter unserer beiden Epen, wahrscheinlich Fahrende, für ihren Zweck diese einheimischen volkstümlichen Lieder zu Grunde. Nur so ist es zu erklären, wie die alte Form des Schildes und die alte Kampfweise des Speer- oder Gerwurfs in dem heutigen Text der Epen stehen bleiben konnte. Die Dichter konnten unbedenklich beide, den Langschild und den Wurfspeer, aus den alten Liedern in ihre Dichtungen herübernehmen, da sie zu ihrer Zeit noch bekannt und zum Teil auch noch, wennschon selten, benutzt wurden.

Als Zeit, wann die Epen gedichtet sind, ergeben sich mit einiger Bestimmtheit die Jahre 1150 bis 1200, also die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, jedoch so, daſs ihre Abfassung näher liegt an 1150 als an 1200. Mit anderen Worten: das Nibelungenlied ist vielleicht um 1170 oder noch etwas früher, die Kudrun ungefähr gegen 1180 gedichtet worden. Zu dieser Annahme zwingt einmal der Umstand, daſs in beiden Gedichten der Langschild noch gebraucht wird, daſs der Kurzschild, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts sich schon findet, nirgends mit Bestimmtheit nachweisbar ist, ebenso daſs von einem Wappen, wie solche seit Beginn des 13. Jahrhunderts allgemein auf den Schilden angebracht wurden, sich noch keine Andeutung findet. Hierzu kommt, daſs als Panzer vorwiegend noch die Brünne getragen wird. Aber es ist dies nicht mehr die mit aufgenähten Platten oder Ringen, sondern die geflochtene Kettenbrünne, wie sie seit 1150 aufkam. Einigemal wird auch bereits die Halsberge erwähnt, welche nachweislich beim Beginn des 13. Jahrhunderts die Brünne schon ganz verdrängt hatte und ausschlieſslich um diese Zeit zur Herrschaft kam. Nach allen diesen Gründen scheint es somit geboten, die Abfassung beider Gedichte auf der einen Seite nach 1150, auf der anderen aber wieder, sie nicht zu nahe an den Anfang des 13. Jahrhunderts zu setzen. Um diese Zeit aber, also vielleicht im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts, müssen dann die beiden Dichtungen eine neue Bearbeitung erfahren haben. Irgend ein Überarbeiter

brachte die neue Art Helm, das *helmvaz*, und den Eisenhut, die um diese Zeit aufkamen, in den Text des Nibelungenliedes, auch schob er einigemal die damals aus dem Französischen herübergenommene Bezeichnung des Panzers als *harnasch* ein, gerade wie es auch ein anderer Überarbeiter der Kudrun thut, der sogar die damals zuerst nachweisbare Sitte noch anbringt, die Halsberge durch aufgenagelte Eisenbleche zu verstärken.

Köthen. Oscar Hartung.

Zur Sprache der Confessio Amantis.

Im Folgenden habe ich versucht, das Material auszubeuten, welches uns die Reime der Confessio Amantis Gowers zur Feststellung seiner Sprache an die Hand geben. Die Ergebnisse sind mit der Sprache Chaucers (vgl. ten Brinks Chaucer-Gramm.), ferner mit der Sprache der Londoner Urkunden (vgl. Morsbach, Ursprung der neuenglischen Schriftsprache) und endlich auch mit der Sprache der mittelenglischen Bibel (vgl. Gasner, Beiträge zum Entwickelungsgang der neuenglischen Schriftsprache auf Grund der mittelenglischen Bibelversionen, wie sie auf Wyclif und Purvey zurückgehen sollen. Gött. Diss., Nürnberg 1891) verglichen worden. Es sollte so auch ein kleiner Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der neuenglischen Schriftsprache geliefert werden.

Das Material, welches uns die Reime bieten, ist geringer, als man eigentlich erwarten sollte; denn einerseits kehren manche Reime fort und fort wieder (z. B. *herde* : *answerde, all* : *-all, cas* : *was* u. s. w.), und andererseits liebt Gower auch die Reime homonymer Flexionsendungen sehr.

Zu Grunde gelegt habe ich die Ausgabe der Confessio Amantis von Pauli.

Folgende Abkürzungen kommen vor: tBr. = ten Brink, Chaucer-Grammatik, Urk. = Londoner Urkunden, Ch. = Chaucer, G. = Gasner (vgl. oben), Morsb. = Morsbach (vgl. oben), Römst. = Römstedt, Die englische Schriftsprache bei Caxton (Preisschrift), Göttingen 1891.



Lautlehre.

I. Vokale.

A. Quantität der Vokale.

Soweit die Reime uns einen Schluſs gestatten, zeigt sich kein merkbarer Unterschied zwischen Gower und den Urkunden.*

B. Qualität der Vokale.

a. Betonte Vokale.

α. In unabhängiger Stellung (vgl. Morsb.).

Ae. kurze Vokale.

Ae. *ă* und *ǣ̆* (G. 101 ff.).

Immer = *a*. Kein Unterschied von Ch. oder den Urk. Vgl. tBr. § 48, Morsb. S. 27—30. Ae. *þanne* (= *then*) kommt dreimal vor: *thanne* : *panne* I, 125, 18. II, 201, 25. : *spanne* I, 79, 18. Vgl. Morsb. S. 28.

Die von tBr. § 48, III erwähnten Ausnahmen und die 'Einzelheiten' Morsb. S. 30 kommen in Gowers Reimen nicht vor.

Anm. Gower reimt *upon* viel öfter als Ch. mit ae. *-ân*, nämlich I, 60, 19. 31, 11. 126, 15. 192, 19. 142, 29. 248, 25. 273, 1. 188, 7. 267, 21 u. s. w. Einmal auch *on* : *mǭne* (*on* : **mân*) I, 115, 17. Vgl. tBr. § 35 ϰ und 58.

Ae. *ĕ*.

1) In geschlossener Silbe: kein Unterschied von Ch. oder den Urk.

2) *ĕ* in offener Silbe, angeblich offenes *ē* in den Urk. und bei Ch. (Morsb. 31, tBr. § 48, V—VI), reimt in folgenden Fällen auf geschlossenes *ē*: *skiereth* : *hereth* (*sceređ* : *hîeređ*) I, 58, 8 (über das *ie* in *skiereth* vgl. Morsb. 47); *misspeke* : *seke* (*-sprece* : *sêcan*) I, 227, 8; *speke* : *beseke* (*-sprece* : *besêcađ*) I, 191, 29; : *seke* (*sprecađ* : *sêcan*) I, 208, 18.

Das ae. Adv. *wel* reimt bei Gower mit denselben Wörtern, wie bei Ch. (vgl. Cromie, Index zu Chaucer). Es war schon ae. teilweise lang geworden; daher die doppelte Form *wẹ̄l* und *wę̄l* (vgl. tBr. § 35 ϰ,

* Im weiteren Verlaufe der Abhandlung begnüge ich mich in einem solchen Falle mit einem einfachen 'kein Unterschied'.

Morsb. 18, 30) und auch die Bindung des Subst. *wele* mit ae. *hwêol* I, 238, 23. III, 333, 15.

Ae. ĭ.

Gower scheint *hir* (Gen., Dat., Acc. Sg. Fem., ae. *hire*) vorzuziehen, ebenso wie Ch. (tBr. 250) und die Bibel (G. 81), während die Urk. *here* bevorzugen (Morsb. 121 ff.). Die einzigen Beispiele sind *her* (lies *hir*) : *sir* (*hire* : frz. *sire*) I, 161, 9. II, 58, 29. III, 317, 11 (I, 198, 5. 226, 25 sind zweifelhaft).

Ae. ŏ.

Was die Präterita *wolde* und *sholde* anbetrifft, so glaube ich mit Morsbach (S. 20) gegen tBr. (§ 35 ε), dafs sie langes ǫ haben, wenn sie im Reime stehen, denn Reime wie *wolde, sholde* : *tǭlde, hǭlde* sind sowohl bei Ch. wie bei Gower häufig. Es können daneben ganz wohl die weniger betonten Formen *wǒlde, shǒlde* (Orrm *wollde, shollde*) existiert haben (Morsb. 20).

Ae. ŭ.

Das einzige Beispiel, wo nicht dehnende Konsonantenverbindungen folgen, ist *thus*, das bei Ch. und in den Urk. ebenso lautet.

Vor dehnenden Konsonantenverbindungen ist *ou* geschrieben wie bei Ch. und in den Urk. (vgl. Morsb. 34 ff., tBr. § 16 γ; 48, 10).

Ae. y̆.

Vgl. Morsb. 38; tBr. 48, XI; G. 114 ff. Ae. *y* ist in Gowers Reimen nie durch *u* vertreten, während dies oft in den Urk. und zuweilen in der Bibel der Fall ist. In der folgenden (vollständigen) Liste der betreffenden Fälle bei Gower vergleiche ich jedes Wort mit der Sprache Chaucers (nach Cromies Index) und den Urk.

1) Ae. (und altn.) *y* in geschlossener Silbe (aufser vor dehnenden Konsonantenverbindungen).

a) Wörter nur mit *i*: *beclipte* (*beclypte*) I, 245, 11. — *clippe* (*clyppan*) II, 314, 25 (nicht in den C. T.; Urk. immer *i* oder *y*, zwischen denen ich in dieser Tabelle nicht unterscheide). — *fulfille* (*-fyllan*) I, 156, 1. II, 194, 19. 235, 23. 243, 3. 249, 25. 267, 19. 350, 15. III, 138, 13. 186, 17. 256, 11. 264, 25. 275, 3. 316, 21. 321, 9 (Ch. *i* und *e* [tBr. 48, XI], Urk. *i, e, u* [10 : 2 : 2]). — *fill* (Subst.) II, 183, 19. III, 16, 3. 34, 27. 210, 7. 304, 9 (Ch. immer *i*). —

flitte (schwedisch *flytia*) II, 371, 5. III, 183, 11. — *gilte* (*gylt*) I, 154, 23. 224, 21. II, 273, 27 (Ch. immer *i*, Urk. einmal *giltyf* [*gyltig*]). — *skill* (altn.) I, 292, 23. III, 59, 7. 153, 13. 180, 7. — *thinne* (*þynne*) I, 102, 11 (Ch. öfter *i* als *e* [vgl. tBr. 48, XI]).

b) Wörter mit *i* und *e*. *kinne* (*cyn*) II, 210, 3. 267, 9. III, 154, 11. *ken* III, 280, 9. 309, 5 (Ch. *i*, in den Parlamentsurkunden einmal, und da mit *i* [Morsb. 41]). — *kisse* (*cyssan*) I, 101, 25. II, 145, 19. 249, 11. III, 338, 21. *kisseth* (*cysseð*) III, 250, 27. *kiste* (*cyste*) I, 72, 23. 207, 29. 329, 13. II, 174, 23. 254, 19. III, 57, 7. 251, 5. 311, 11. 337, 21. *kesse* I, 285, 5. *keste* I, 7, 9. II, 18, 13 [*unkiste* : *fiste* (*uncyssed?* : *fŷste*) I, 175, 17]. Ch. öfter *i* als *e* (tBr. § 48, XI), Urk. *i*, *u*. — *list* (*lysteð*) II, 11, 25. 189, 25. 215, 3. *lest* (*lysteð*) III, 13, 17. *liste* (*lyste* Prät.) I, 73, 13. 109, 1. 123, 29. 128, 5. 162, 3. 225, 3. II, 219, 19. 226, 3. 259, 29. 321, 25. 344, 25. 347, 15. III, 239, 25. 259, 17. 286, 29. 305, 27. 353, 11. 386, 23. *leste* I, 106, 29. Ch. sehr selten *i*, gewöhnlich *e* (tBr. 48, XI), Urk. *u* (nur ein Beispiel). — *uplifte* (altn. *lypta*) I, 48, 13. *lefte* (altn. *lypta*) I, 27, 11. 98, 17. — *pit* (*pyt*) I, 106, 15. *pet* (*pyt*) II, 293, 7. 356, 1. — *sinne* (*syn*) I, 37, 25. 62, 67. 77, 7. 141, 3. 153, 29. 202, 25. 212, 17. 241, 7. 332, 7. 354, 9. II, 60, 19. 116, 21. 164, 7. 185, 29. 223, 17. 276, 9. 278, 19. 388, 5. 391, 3. 392, 19. III, 37, 13. 46, 13. 159, 13. 180, 1. 227, 21. 287, 3. 345, 5. 380, 29. 382, 3. *senne* : *kenne* (altn. *kenna*) II, 309, 25. Ch. und Urk. immer *i*.

c) Wörter nur mit *e*. *abegge* (*âbycgan*) II, 386, 1. Ch. ebenso. — *hell* (*hyll*) II, 158, 9. 170, 3. III, 175, 3 (II, 200, 17. 357, 29. III, 211, 17 reimt es zu ae. *fēoll*, welches aber bei Ch. u. ö. auch *fill* ergiebt; es ist das also kein sicherer Reim). — *knet* (*cnyttan*) III, 138, 21. 344, 19. *knet* (*cnytted*) III, 186, 27. 91, 17. 119, 3. *unknet* (*uncnytted*) I, 239, 13. II, 146, 1. Ch. *i*, Urk. unbelegt. — *ferst* (*fyrst*) I, 53, 1. 215, 23. Ch. *i* (tBr. § 245). Urk. *i*, *e*, *u* (12 : 6 : 8). — *(un)shette* (*scyttan*, *scytte* u. s. w.) I, 281, 5. II, 102, 11. III, 54, 27. 258, 25. — I, 348, 1. 328, 11. II, 347, 11. III, 247, 11. Ch. *e*, Urk. unbelegt. — *sherte* (altn. *skyrta*) I, 115, 9. 234, 29. 236, 5. Ch. *e*, Urk. unbelegt. — *stente* (*styntan*) III, 261, 11. Ch. *e*, selten *i*. In den Staatsurkunden ein Beispiel, und da *i* (Morsb. 40).

Vor dehnenden Konsonantenverbindungen. *kinde* (*cynde*) sehr oft, aber *kinde* (schreib *kende*) : *ende* II, 282, 21. III, 120, 13. Ch. *i*, Urk. *i* (einziges Beispiel *kyndely*). — *mind* (*gemynd*)

I, 6, 15. 89, 19. 96, 21. 141, 25. 234, 11 u. s. w. *minde* : *ende* II, 23, 11. 67, 19. III, 125, 13. *minde* : *wende* III, 8, 5. Ch. *i*, Urk. *i*, *e* (9 : 3).

2) Ae. *y* in offener Silbe. *stered* (*styred*) I, 174, 27. *bestere* (*-styrian*) I, 267, 1. Ch. ?, Urk. *i*, *e*. — *lere* (*lyre*) I, 93, 3.

Wir sehen also, dafs *i* im ganzen viel häufiger ist als *e*. Bei Ch. ist das Umgekehrte der Fall (tBr. 48, XI). In den Urk. und der Bibel überwiegt das *i* in noch weit gröfserem Mafse als bei Gower; sie haben allerdings auch zuweilen *u* (G. 114).

Anm. Ae. *dyde*, *-n* erscheint immer als *dede*, : *stede* I, 39, 29. 60, 27. 121, 11. 197, 5. 201, 29. 249, 25. 303, 1. 310, 17. 327, 11. 336, 21. 359, 5. 360, 17. 369, 1. 369, 29. II, 14, 29. 207, 3. 264, 15. 267, 7. 298, 25. 348, 3. 374, 3. 383, 29. III, 155, 21. 168, 13. 204, 1. 215, 25. 218, 11. 241, 3. 247, 17. 336, 1. — : *bede* (*beden*) I, 236, 9. 351, 15. II, 103, 11.

Es ist wohl kaum anzunehmen, dafs statt *stede* überall *stide* zu lesen ist, obgleich diese Form in der Bibel sich findet (G. 106). Mit Ausnahme von III, 247, 17, wo der Konj. steht, und I, 197, 5 und 236, 9, wo der Modus nicht sicher ist, sind alle Beispiele im Indik. Chaucer hat, soweit ich sehe, nur *dide* (tBr. 197), und die Urk. haben gewöhnlich *dide*, aber zweimal den Optativ *dede* (Morsb. 40). — Im Ae. ist *dǣdon* wenigstens aufserhalb der wests. Prosa zu finden (Sievers § 429, 1; Brown, Sprache der Rushworth-Glossen, Göttingen 1891, S. 56).

Das altn. Verb *treysta* erscheint fast immer als *trist(e)* (Infin. und Prät.). : *wiste* I, 129, 25. 139, 7. 149, 5. 176, 11. 21. 244, 17. 248, 11. II, 257, 11. 266, 13. 281, 9. III, 69, 11. 199, 13. 224, 11. Wenn daneben einmal *truste* : *muste* (*mōste*) I, 100, 23 begegnet, ist an altn. *trûa* zu denken. Ch. hat einmal *i* und einmal *u* (vgl. Cromie), die Urk. haben nur *u* (Morsb. 40). — Das Subst. ist auch einmal in der Form *(un)trist* : *arist* (*ǣrist*) II, 151, 13 belegt. In der Bibel überwiegen für Subst. und Verbum die Formen mit *i* (G. 113).

Ae. lange Vokale.

Ae. *â*.

Gower weicht nicht von Ch. und den Urk. ab. Einmal hat er *most* (altnh. *mâst*) I, 218, 23 (vgl. G. 117); und mehrmals das altn. *fro* (vgl. Morsb. 42), nämlich : *so* I, 57, 13; : *two* I, 95, 5. 164, 5. 202, 1; : *tho* ('da') I, 102, 15. Die Urk. haben nur *from*, Ch. *fro* und *from*, die Bibel meist *fro*, selten *from* (G. 117).

ten Brink § 31 erwähnt einige Wörter mit $\bar{\varrho}$ und $\bar{\varrho}$ = ae. *â*. Gower hat folgende Reime von ae. *â* : ae. *ô* in *do* und *to* (auch bei Ch. die einzigen Wörter): *fo* (*fâh*) : *do* II, 16, 5. — *go* : *do* I, 243, 5. 277, 19. — *mo* (*mâ*) : *do* I, 122, 13. — *no* (*nâ*) : *do* III, 182, 11. — *so* : *do* I, 85, 17. 93, 19. 124, 11. 131, 5. 138, 19. 158, 13. 178, 11. 201, 1. 17. 232, 29. 236, 7. 290, 17. 359, 23. II, 9, 23. 32, 7. 60, 13.

368, 15. III, 115, 17. 169, 1. 204, 25. 249, 17. 250, 23. — *two* : *do* I, 193, 25. 274, 25. II, 381, 9. III, 316, 5. — *tho* (*þâ*) : *do* I, 130, 1. 217, 23. 302, 13. II, 263, 21 (vgl. tBr. § 31). — *wo* (*wâ*) : *do* I, 194, 29. — *so* : *therto* I, 56, 7. 149, 21. 214, 13. 266, 13. *two* : *to* I, 50, 13. Allerdings beweisen diese Reime nichts Sicheres, doch können sie auf verschiedene Weise erklärt werden.

1) $\bar{ǫ}$ = ae. *â* im Auslaut, besonders nach *w*, selten nach anderen Konsonanten, kann eine Neigung gehabt haben, geschlossen zu werden gerade wie $\bar{ę}$ (tBr. § 23 δ, 25). Die ne. Aussprache von *who* und *two* würde dies zum Teil auch wahrscheinlich machen. Ferner reimen *(al)so, two, wo, tho* in den C. T. (vgl. Cromie) mit Eigennamen auf *-o*, deren Endung wahrscheinlich geschlossen ist.

2) Vielleicht reimen *do* und *to*, da es fast gar keine anderen Wörter auf $\bar{\rho}$ giebt (: *sko* I, 13, 23), mit denen sie gebunden werden könnten, notgedrungen mit Wörtern auf $\bar{ǫ}$ = ae. *â*. tBr. § 31 giebt selbst die Möglichkeit einer solchen Erklärung zu für den Reim *home* : *com* (*hâm* : *côm*) I, 204, 19. Vgl. auch *bone* : *alone* (altn. *bôn* : *-ânum*) I, 207, 17. Es ist auch zu bemerken, daſs die längeren Formen von *do*, wo das *o* nicht im Auslaut steht, fast ausschlieſslich mit $\bar{\rho}$ = ae. *ô* reimen, z. B. *doth* : *soth* (*dôð* : *sôð*) I, 135, 29 u. ö. — *to done* : *sone* (*dônne* : *sôna*) I, 191. Ähnlich I, 8, 11. 20, 1. 65, 13. 185, 17. 191, 5. 204, 17. 233, 3 u. s. w. — Einmal aber *goth* : *doth* II, 260, 7. — Hier zeigt Gower einen kleinen Unterschied von Ch., welcher verschiedene Reime von *don* : *-ǭn* = ae. *-ân* (*anon, echon, allone*) hat (vgl. Cromie).

3) Die Strenge, mit welcher me. Dichter offene und geschlossene Vokale gesondert haben sollen, scheint mir überhaupt überschätzt.

Ae. *ǣ*.

Folgende sind die Reime Gowers, wo die Qualität des langen *e* = ae. *ǣ* zu erweisen ist, d. h. wenn es entweder mit ae. *ê, êo, îe* reimt, die zweifellos $\bar{ẹ}$ ergeben, oder mit ae. *êa*, welches — auſser vor palatalen Konsonanten — zweifellos $\bar{ę}$ ergiebt. Wir übergehen die Fälle, wo $\bar{e}$ = ae. *ǣ* mit frz. $\bar{e}$ reimt, da die Qualität dieses Vokals durchaus nicht feststeht. Da die Urkunden keinen Anhalt für die Bestimmung der Qualität des $\bar{e}$ geben, haben wir die Sprache Gowers nur mit der Chaucers zu vergleichen. Siehe tBr. § 25.

a) Ae. *ǽ* = germ. *â*, got. *ê*

	findet sich gereimt mit ẹ̄:	und mit ę̄:	Chaucer hat nach ten Brink:
dede (dǽd)	I, 19, 13. 94, 17. 131, 15. 188, 15. 317, 9. 365, 21. II, 12, 13. 74, 21. 88, 15. 165, 1. 187, 11. III, 100, 19. 187, 27. 298, 21. 307, 11.	I, 76, 29.	ę̄ und ẹ̄.
drede (-drǽdan)	I, 323, 29. II, 22, 27. 33, 11.	I, 274, 1.	gewöhnlich ẹ̄.
leche (lǽce)	I, 267, 25.		nur ẹ̄.
(un)mete(gemǽte)	I, 175, 7. 316, 19. II, 332, 15. III, 260, 27.		nur ẹ̄.
rede (rǽd, -an)	I, 45, 13. 57, 9. 85, 23. 163, 11. 334, 19. 346, 9. 368, 1. II, 16, 21. 61, 13. 91, 15. 117. 19. 247, 13. III, 31, 9. 351, 20.	I, 90, 29. 94, 27. 114, 13. 120, 29. 229, 1. II, 66, 27. 67, 17. 173, 1. 201, 7. 242, 11. 296, 9. III, 181, 23. 198, 5. 232, 19. 313, 3.	gewöhnlich ę̄.
slepe (slǽp, -an)	I, 14, 7. 19, 23. 47, 1. 71. 25. 81, 21. 187, 15. 196, 1. 256, 1. 271, 19. II, 110, 3. 113, 11. 114, 1. 29. 132, 23. 141, 21. 147, 19. 189, 21. 200, 11. 245, 3. 256, 19. 327, 7. 347, 13. 352, 7. III, 9, 5. 41, 17. 67, 21. 69, 21. 141, 5. 146, 5. 335, 7.	II, 102, 21.	gewöhnlich ẹ̄.
speche (sprǽc-)	I, 9, 13. 61, 5. 89, 29. 109, 3. 148, 7. 160, 29. 161, 11. 176, 7. 178, 5. 188, 17. 236, 1. 297, 15. 341, 1. II, 6, 13. 13, 13. 19, 1. 25, 23. 31, 3. 173, 15. 207, 13. 237, 17. 255, 11. III, 138, 25. 143, 21. 182, 5. 227, 21. 328, 3.		ę̄ und ẹ̄.
strete (strǽt)	I, 80, 27.	I, 73, 19. 324, 15. III, 63, 13. 162, 9.	ę̄ und ẹ̄.
threde (þrǽd)	I, 90, 3.		ę̄ (Cromie).
were (wǽre, -on, -en)	I, 134, 21.	I, 11, 23. 137, 1. 181, 23. 224, 29. 226, 17. 256, 5. 262, 15. II, 52, 7. III, 19, 15. 165, 5. 169. 11. 203, 35. 258, 19. 301, 19. 311, 19. 320, 7.	ę̄, selten ẹ̄.

Nur mit ē̜ zu erweisen sind folgende Wörter, wo Ch. gewöhnlich auch ē̜ hat: *bede* (*bǣdon*) I, 111, 5. — *breth* (*brǣð*) I, 45, 25. 113, 25. 177, 19. 250, 27. 289, 5. II, 94, 11. 115, 25. 318, 9. III, 79, 7. 209, 29. 286, 21. Ch. ē̜. — *fere* (*fǣr*) I, 57, 17. 161, 1. 285, 29. 343, 29. II, 27, 3. 188, 9. 317, 19. III, 95, 7. 269, 17. Ch. ē̜. — *her* (*hǣr*) I, 143, 13. Ch. ē̜ und ē̜. — *lewed* (*lǣwede*) I, 51, 3. — *lette* (*lǣtan*) I, 155, 21. Ch. ē̜ und ē̜. — *there* (*þǣr*) I, 58, 25. 60, 23. 112, 21. 135, 3. 223, 1. 327, 7. 340, 25. II, 15, 11. 53, 3. 209, 23. 229, 5. 369, 29. III, 137, 11. 167, 11. 167, 25. 179, 25. 264, 19. 337, 7. Ch. einmal ȩ. — *where* (*hwǣr*) I, 1, 11. 349, 7. II, 199, 9. 273, 19. III, 85, 3. 208, 9. Ch. ē̜ und ē̜.

Bei Orrm ist wgerm. *â* = ws. *ǣ* vorzugsweise dann zu ē̜ geworden, wenn ein *r* folgt oder vorhergeht. Im allgemeinen trifft das auch bei Ch. zu bei den angeführten Wörtern, während bei Gower dieser Übergang in weit geringerem Maſse eingetreten ist. Vgl. auch Brown a. a. O. S. 56. 72. 80.

b) Ae. *ǣ* = germ. *ai*. Die folgenden Wörter kommen nur mit ē̜ vor: *clene* (*clǣne*) I, 127, 25. 179, 5. 275, 27. II, 336, 21. III, 27, 23. Ch. ē̜ und ē̜. — *dele* (*dǣl*) I, 8, 7. *dele* : *wel* (**wêl* Adv.) I, 17, 25. 48, 1. 66, 19. 124, 5. 201, 21. 245, 17. 307, 15. 310, 21. II, 216, 23. Ch. *deelen* ē̜. — *hete* (*hǣtu* Subst.) I, 251, 21. III, 9, 29. 193, 17 (eine Ausnahme vielleicht III, 315, 13 *hete* : *bete* [*hǣtan*? : *bêatan*]). Ch. ē̜. — *lere* (*lǣran*) I, 11, 21. 57, 9. 308, 9. 353, 11. II, 48, 29. 195, 13. III, 127, 27. 139, 29. 295, 9. 301, 7. 324, 9. 325, 15. Ch. ē̜ und ē̜. — *mene* (*mǣnan*) I, 42, 5. 68, 9. 73, 7. 82, 21. 85, 27. 107, 15. 176, 15. 210, 5. 254, 21. 301, 3. 305, 11. 308, 19. 361, 11. II, 28, 3. 57, 3. 64, 7. 166, 25. 217, 21. 235, 1. III, 64, 15. 82, 15. 124, 9. 128, 29. 131, 5. 132, 15. 163, 3. 176, 3. 195, 5. 261, 7. 301, 11. 302, 13. 342, 9. 347, 1. Ch. ē̜ und ē̜. — *areche* (*ârǣcan*) I, 182, 5. — *sprede* (*sprǣdan*) I, 137, 15. 176, 23. III, 31, 21. Ch. ȩ. — *teche* (*tǣcan*) I, 62, 1. 118, 7. 283, 27. II, 3, 27. 14, 3. 49, 1. 125, 27. 142, 15. 190, 25. 330, 27. 396, 27. III, 189, 29. 297, 19. 325, 13. 344, 5. Ch. ē̜. — *(n)ever* (*[n]ǣfre*) I, 4, 3. 159, 6. 212, 20. 240, 1. 242, 1. Ch. ē̜.

Nur folgende Wörter sind mit ē̜ zu erweisen: *er* (*ǣr*) I, 236, 11. Ch. ȩ. — *geth* (*gǣð*) I, 220, 1. 247, 17. 345, 9. 356, 21. II, 303, 29. Ch. ē̜. — *lede* (*lǣdan*) I, 253, 1. Ch. ȩ und ē̜. — *leve* (*lǣfan*) I, 17, 19. Ch. ē̜. — *netheles* (*-lǣs*) I, 151, 17. 193, 7. 252, 9. Ch. ē̜.

Wir sehen, daſs in den meisten Fällen Gower sich bestimmt für den geschlossenen oder offenen Laut entschieden hat. Im ganzen neigt er mehr als Ch. zu dem geschlossenen *e*, und wollten wir die Reime von ae. *ǣ* : frz. *ē* mit in Betracht ziehen, so würde die Anzahl der geschlossenen *e* sich noch vermehren. Besonders auffällig ist die Neigung zu *ę̄*, wenn ae. *ǣ* = germ. *ai* zu Grunde liegt. Zu erklären ist dies wohl durch kentischen Einfluſs (Gower war in Kent ansässig), denn das Altkentische hat *ê* statt des ws. *ǣ* = germ. *ai*, während für ws. *ǣ* = germ. *â* das *ê* in allen nichtws. Dialekten gewöhnlich war.

Ae. *ē*.

Kein Unterschied.

Ae. *ī*.

Kein Unterschied. Selten nur wird *ī* nach Art des 15. Jahrhunderts mit *ē* gebunden I, 47, 23: *hwele* : *wele* (*hwîle* : * *wêl*); *liche* : *beseche* I, 293, 9.

Ae. *ō*.

Kein Unterschied.

Ae. *ū*.

Kein Unterschied.

Ae. *ȳ*.

Mit einer Ausnahme immer *ī* wie in den Urk. Ch. (tBr. 49, 23 *γ*, 50 S. 41, 11 *x*) hat einige kentische Formen mit *ē*, besonders *feer* = ae. *fȳr*. Dieses Wort kommt einmal auch bei Gower mit *ē* vor I, 302, 23: *yere* : *fire* (lies *fere*) (*geâre* : *fȳre*). Wieder kann dabei *r* von Einfluſs gewesen sein. Gekürzt dagegen erscheint *ȳ* öfters als *e*: *hed* : *bed* (*hȳded* : *bedde*) I, 342, 27. — *hid* : *fled* (*hȳdde* : ne. *fled*) II, 169, 13. Dieser Reim hat keine volle Beweiskraft. — *threste* : *reste* (altn. *þrȳsta* : *reste*) II, 6, 5.

Hed kennt auch Chaucer. Die Urk. haben in Position immer *y*, *i*; ebenso die Bibel (G. 121—122).

Ae. kurze Diphthonge.

Ae. *ea*.

Gower, wie die Urk. und Ch., had *ō* vor *ld*, und *a* in allen den anderen von Morsbach S. 49—53 angeführten Fällen. Die von ten Brink § 48, IV und Morsbach (a. a. O.) als Ausnahmen aufgeführten Wörter kommen in Gowers Reimen nicht vor.

Zu erwähnen ist, daſs der Sing. Prät. ae. *seah* (von *sēon*) bei

Gower immer *sigh* lautet, während Ch. mehrere Formen hat (tBr. 145, 41, Anm.). Auch die jüngere Version des A. T. und teilweise das N. T. haben ganz überwiegend *siȝ* (G. 124).

Das ae. Adj. *géaru* lautet immer *yare*. *yare* : *fare* I, 81, 7. II, 237, 29. 315, 17. III, 335, 29. Aber das Subst. *gearwe* hat *e* (unter Einfluſs des palatalen *g*?). *gere* : *there* (*þǣr*) I, 109, 13. III, 64, 1. Derselbe Unterschied besteht im ne. *yare* und *gear*.

Ae. *eo*, *io*.

Kein Unterschied. Für ae. *heorr* ('Thürangel') steht immer *herre*, nie *harre*, wie bei Ch. (tBr. 12, Anm.). Vgl. I, 36, 7. 259, 7. II, 139, 1. III, 52, 17. 138, 5. 203, 5. 211, 5.

Ae. *ie*, *i*, *y*.

1) *ie* = *i*-Umlaut von *eo*, *ea*. Kein Unterschied.

2) *ié* = *i*-Umlaut nach Palatalen: *yerde* (ae. *gierd*, *gyrd*) III, 249, 3. Ebenso Ch. und Urk. (Morsb. 56. 57).

3) *ié* = *e* nach Palatalis erscheint in folgenden Wörtern. Das Verb *giéfan* hat immer *i*, während wenigstens in den älteren Urk. *e* vorherrscht (Morsb. 56. 155). Ch. hat in Reimen immer *i* (tBr. 37), über die Bibel vgl. Gasner 129. Beispiele: I, 74, 15. 97, 3. 103, 15. 122, 11. 196, 7. 211, 27. 309, 21. 323, 17. II, 39, 9. 57, 13. 58, 11. 81, 9. 116, 25. 193, 1. 233, 15. 276, 7. 285, 9. 287, 7. 291, 21. 308, 25. 345, 29. 368, 21. 382, 19. 389, 19. 393, 21. III, 35, 9. 60, 7. 21. 105, 5. 136, 7. 150, 9. 154, 3. 171, 27. 220, 27. 221, 25. 261, 25. 294, 3. 317, 7. 336, 27. 344, 23. 369, 5. 372, 19. — Ae. *gese*, *gise*, welches ich weder in Ch.s Reimen noch in den Urk. finde, erscheint immer als *yis*. *yis* : *this* I, 167, 19. 175, 3. II, 2, 13. : *is* I, 201, 19. 293, 11. 308, 7. : *amis* II, 115, 3. III, 274, 7. — Ae. *-giétan* und das davon abgeleitete me. Subst. *beyete* erscheinen immer mit *e*, gerade wie bei Ch., in den Urk. (Morsb. 57) und in der Bibel (G. 129). Der Vokal scheint lang zu sein, obgleich Morsbach ihn für kurz hält, zum mindesten kann seine Quantität schwanken; vgl. *beyete* : *grete* (**begiét-* : *grêate*) I, 14, 1. 30, 9. 132, 23. 359, 21. 369, 11. II, 191, 9. 218, 9. 273, 11. III, 131, 11. 152, 13. 312, 17. — *beyete* : *trete* (fr. *traiter*) I, 82, 5. : *whete* (*hwǣte*) II, 59, 7. : *bete* (*bêatađ*) I, 238, 27. *under gete* : *flete* (*undergiéten*? : *flêote*?) I, 197, 23 ist zweifelhaft. Doch III, 2, 29 *foryete* : *lete* (Subst. 'Hindernis').

In Chaucers C. T. finde ich nur *geten* : *eten* (*giétan* : *eten*). — Ae. *gielpan* erscheint als *yelpe* (I, 42, 15. 97, 25. II, 333, 23. III, 155, 27. 256, 21. 297, 1. 377, 3). Ebenso bei Ch. und in den Urk. (Morsb. 57).

Wir sehen also, Gower weicht in einigen Punkten von den Urk. ab, aber nicht von Ch.

Ae. lange Diphthonge.

Ae. *êa*.

Kein Unterschied. Nur scheint Gower nicht die Form *ęk* = ae. *êac* zu kennen, während *ęke* sehr oft vorkommt (I, 34, 19. 71, 7. 76, 15. 146, 1. 190, 27. 247, 1. 252, 13. 265, 29. 324, 23. II, 158, 5. 172, 25. 176, 19. 228, 19. 233, 7. 243, 29. 289, 5. 308, 7. 331, 27. 359, 29. 370, 19. 373, 17. 381, 15. III, 13, 13. 27, 19. 40, 3. 134, 9. 141, 7. 175, 13. 213, 3. 218, 17. 254, 11. 262, 15. 279, 21. 332, 29. 334, 29). Vgl. tBr. § 24, Anm. 3 und Morsb. 58. — Auch in den Wörtern *nede* (*nîed, nêad*), *leve* (*lêaf*), *beleve* (*gelêafa*), die in Chaucers Sprache *ẹ̄* und *ę̄* haben (tBr. § 25 und Anm.), kann ich das *e* in keinem Falle als offen erweisen.

Ae. *eâ* (vgl. Morsb. 59).

yere = ae. *geâr*, das bei Ch. *ẹ̄* und *ę̄* hat (tBr. § 25), kommt nur mit *ẹ̄* vor (I, 167, 23. 230, 5. 239, 21. 283, 25. II, 1, 7. 169, 1. 303, 23. 354, 19. III, 94, 1); wahrscheinlich auch (: roman. *e*) I, 30, 5. 53, 17. 160, 5. III, 116, 29. 118, 13. 125, 19. 246, 17. Hier sowohl wie bei *eke* mag der Grund des geschlossenen Lautes in der Nähe der Palatalis liegen.

Ae. *êo, îo*.

Gower hat immer *ẹ̄*,* auch in *seke* (*sêoc*): *sike* (lies *seke*) : *eke* (*êac*) I, 34, 19. 265, 29, wo in den Urk. *i* vorherrscht (Morsb. 59). — *betwene* : *sene* (*betwêonum* : *gesîene*) I, 30, 17. 37, 15, wo die Urk. einmal *i* haben (Morsb. 60). — *lese* : *chese* (*lêosan* : *cêse*) I, 17, 23. 238, 17. Die Urk. haben einmal *lose* (Morsb. 60, 155).

Die übrigen von Morsbach als Ausnahmen erwähnten Wörter kommen in unserem Texte nicht vor.

---

* *fell* : *hill* (*fêoll* : *hyll*) II, 200, 17. 357, 29. III, 211, 17; ferner *felle* : *fille* (*fêoll* : *fyllan*) III, 276, 17 lassen nicht erkennen, ob ae. *y* hier *e* ist, oder ob die Form *fill* anzusetzen ist, die Ch. liebt (tBr. § 10 *δ*).

Ae. *ie* (*iĕ*), *ȳ* (*ī*).

Gower hat für *ie* immer *ę̄*, auch in *stel* (*stîele* 'Stahl'), wo Ch. *ę̄* und *ẹ̄* hat (tBr. § 25); allerdings sind dafür nur zwei sichere Beispiele vorhanden: *steel* : *whele* (Dat. *hwêole*) I, 28, 17. : *wele* (* *wêl*) I, 25, 23. Sonst reimt es fast immer mit *dele* : ae. *dǣl*, wo die Qualität des *e* zweifelhaft ist.

Next, welches zweimal als *nyxte* in den Urk. vorkommt, findet sich in Gowers Reimen nicht.

Ae. *giêt* kommt einmal als *yẹt* vor (: *misset* II, 302, 5), gewöhnlich aber als *yit* (I, 68, 1. 121, 21. 271, 17. 286, 7. 302, 29. 322, 21. 333, 1. II, 2, 21. 33, 7. 39, 11. 83, 25. 158, 25. 168, 15. 177, 27. 203, 7. 225, 27. 234, 11. 267, 15. 304, 21. 322, 19. 374, 25. 395, 17. III, 4, 11. 42, 15. 114, 19. 132, 7. 174, 5. 185, 13. 242, 19. 290, 1. 343, 13). — Die Urk. haben nur *yet* (Morsb. 57, 155), während Ch. und die Bibel nur *yit* kennen (tBr. 123, G. 129).

β. Betonte Vokale beeinflufst durch benachbarte Konsonanten.

1) Einflufs von *n* + *d, g; mb* auf ae. *a* (*o*). Gower scheint nur *o* zu kennen. Chaucer hat ebenfalls *o*, aufser vor *nk* (tBr. 12β, 13γ, 29γ), wo Gower auch *o* zu haben scheint (vgl. *thonke* : *dronke* I, 193, 17), wie die Urk. (Morsb. 62c). Auch die Bibel hat einmal *thonkynges* (G. 102). Die Urkunden zeigen schon oft das modernere *a*, das dem mittelländischen und nördlichen Dialekte eigen ist (Morsb. 61 ff. und 155—156). — Die Konjunktion *and* hat immer *a* wie bei Chaucer (tBr. § 58).

2) Einflufs von *w*. Gower schreibt niemals *e* oder *o* (*woll* statt *will*), sondern immer *i* für ae. *i* nach *w, wr*, während Ch. einige und die Urk. ziemlich viele Beispiele bieten (Morsb. 63—64. 156) und in der Bibel bei einigen Formen des Verbums *will* das *o* geradezu herrschend ist (G. 110).

Ae. *wierst* lautet bei Gower *werst*, bei Ch. ebenso (Morsb. 156), in den Urk. *worst* (Morsb. 65), in der Bibel *werst, warst, worst* (G. 79). — Ae. *weord* lautet *worth* (: *forth* I, 25, 11. 147, 3. 154, 3). Bei Ch. *worth* (tBr. § 15β), in den Urk. *worth(-)* und *wurth-*, die Bibel hat immer *worthy* (G. 125). — Ae. *weorc* lautet immer *werk* wie bei Ch. (tBr. § 15β, Anm.) und in den Urk. (Morsb. 156), wäh-

rend die Bibel *werk* und *work* hat (G. 125). — Ae. *swylc* erscheint als *sich* (: *besilich* II, 48, 11; : *pich* 'Pech' III, 312, 17). Urk. *such*, Ch. *swich* und *such*, Bibel *sich* und *such* (G. 109).

3) Einflufs von *rr* und *r* + Konsonant. Gower hat kein Beispiel für das Übergehen von westgerm. *e* zu *a* vor diesen Konsonanten, ebensowenig Chaucer und die Bibel (wohl aber bei Umlaut-*e*: tBr. § 48 V, G. 106), während die späteren Urk. bereits einige *a* zeigen (Morsb. 67. 156). — Über Einflufs des *r* auf den benachbarten langen Vokal vgl. oben unter *ǣ* und *ȳ*.

4) Ae. kurzer Vokal oder Diphthong + ae. oder me. palatale Spirans.

a) Ae. *æ* + *g* ist immer *ai* geschrieben. Dies ist auch die Regel bei Ch. und in den Urk. (Morsb. 67, tBr. § 40).

b) Ae. *e* + *g* wird *ei* und *ai* geschrieben und reimt mit ae. *æ* + *g*. Kein Unterschied (Morsb. 68, tBr. 40, G. 107). Einen einzigen Fall ausgenommen (*sein* = *secgan* I, 152, 15), wird das Verbum *secgan* aus Analogie zu *sægde* mit *ai* geschrieben in allen Formen. In den Urk. und bei Ch. hat es *ai* und *ei*, das A. T. jedoch schreibt ganz ähnlich wie Gower (G. 105).

c) Ae. *y* + *g*. *abie* (*âbycgan*) : *papacie* I, 261, 3. : *crie* I, 286, 27. Chaucer hat *abyen*, *abeggen* (: *sacrilegge* II, 386, 1), *abeyen* (tBr. 21, Anm. 1), die Urk. haben *i* und *ei* (Morsb. 68 d).

d) Ae. *i*, *ie* + *ht*. Kein Unterschied. Morsb. 69. tBr. § 10, Anm. 3, § 21 δ. In Paulis Gower-Ausgabe wechselt die Schreibung *-ight* mit *-it*; das *-gh-* wurde wohl nicht oder doch fast nicht mehr gesprochen. tBr. § 121 erwähnt, dafs Reime wie *plit* : *appetit* (ae. *pliht* : frz. *appetit*) bei Ch. sehr selten sind. Gower hat deren manche: *plite* : *profite* I, 13, 23. *plight* : *subjite* I, 26, 21. *plite* : *despite* I, 75, 11. 129, 1. *plite* : *quite* I, 98, 7. *might* : *aflight* (= *afflit*) I, 210, 15, *plite* : *enterdite* I, 259, 21 u. s. w.

5) Ae. langer Vokal + Palatal. Ae. (und altn.) *ǣ* + *g*, *ê* + *g*, *êa* + *h(g)*, *êo* + *g*, *îe* + *g* ergeben in der Regel *ī* und zuweilen *ei*. Nur der Diphthong kommt vor in *eye* : *awey* (*ǣg* : *on weg*) I, 127, 27. — *keie* : *weie* (*cǣg* : *weg*) I, 12, 29. 131, 23 (ebenso Bibel, G. 53, Zeile 8 v. u.). — *twey* : *wey* (*twêgen* : *weg*) I, 2, 3. 277, 23. — *tweine* : *Eleine* (*twêgen* : *Elaine*) I, 276, 7. — Meistens *ī*, aber einmal *ei* finden wir in *drey* (ne. *dry*) : *aweie* I, 220, 25. Die Bibel hat immer *ī* (G. 75. 133). — Vielleicht hat

auch *sleight* : *weight* (altn. *slǣgð* : *gewiht*) I, 171, 5. 224, 11 *ei*, weil das zweite Wort wie im Ne. sich bereits dem Verb (*wegan*) angepaſst haben kann.

Das Verbum *die* (altn. *deyja*) (vgl. G. 120) kommt mit *ei* und mit *ī* vor (11 : 8 in Buch I und II) wie bei Ch., während es in den Urk. fast immer die jüngere Form mit *ī* hat (Morsb. 156), die auch in der jüngeren Version der Bibel die ausschlieſsliche ist, während die ältere Version noch schwankt (G. 120).

Es scheint also hierin kein wesentlicher Unterschied zwischen Gower und Chaucer vorhanden zu sein (vgl. tBr. § 10 ζ, 21 ε, 41 Anm., Morsb. 156), ebensowenig zwischen Gower und den späteren Urk. (Morsb. 70—71), ausgenommen *die*. Die älteren Urk. haben gewöhnlich den Diphthong *ei* für ae. *êa* + *h* (Morsb. 156).

6) Ae. kurzer Vokal + gutturale Spirans. Morsb. 72 (8 a, b, e), tBr. § 44 α. 45. 46 β. Kein Unterschied.

7) Ae. langer Vokal oder Diphthong + ae. *w* oder gutturale Spirans. Morsb. 73—76. tBr. § 46 γ. 46 α. 33 ε 1. 43 γ. 44 δ. 33 ε 2. 49, S. 39. 43 β. 46 δ. 44 γ. 45. Gasner 131. Kein Unterschied zwischen Gower und Chaucer; nur hat Paulis Gower *ought* und *nought* (ae. *ôht, nôht*) fast immer, und nur einmal *ought* (lies *aught* = ae. *âht*) : *taught* (*getǣht*) I, 135, 19, während Chaucer *(n)ought* und *(n)aught* schreibt (tBr. 44 γ. 45). Der Unterschied zwischen Gower und den Urk. ist also derselbe wie zwischen Chaucer und den Urk., nämlich (Morsb. 73 a. 74 b. 75 erster Abs. 156—157):

a) Die Urk. haben die nördlichen Formen *saule(s)* (*sâwol*) und *shawe* (*scêawian*) je einmal neben Chaucers *soule, shewe.*

b) *êo* + *w* ergiebt bei Ch. gewöhnlich *ew*, d. h. *eu* in den Urk., mit denselben Ausnahmen mit *ou* wie in Chaucers Sprache, 'doch haben die ältesten Urkunden in gewissen Fällen (s. S. 75) schon den Monophthong *ū* entwickelt, der sich in den jüngeren Urkunden häufiger findet' (Morsb. 157).

b. Unbetonte Vokale.

Gower gebraucht niemals *i* (oder irgend einen anderen Vokal) statt *e* in unbetonten Endungen wie *-eth, -en, -es, -ed,* wie es die Urk. (Morsb. 79), Chaucer (tBr. § 62, 328) und die Bibel (G. u. a. S. 61) thun. Ebensowenig im Suffix *-nesse,* während die Urk. einmal

-nysse zeigen (Morsb. 31). Das Suffix *-hede* hat hier immer *ę̄*, bei Chaucer nur zuweilen (tBr. 55). Bedenklich ist der bei Chaucer unerhörte, an das 15. Jahrhundert streifende Reim *sely* (*seldlîc*) : *privete* I, 225, 9. Das ist alles, was sich auf Grund der Reime allein über die unbetonten Vokale sagen läfst.

II. Konsonanten.

Die Reime lehren uns nur wenig über die Konsonanten, nichts über die dem betonten Vokale vorhergehenden Konsonanten. Nur in folgenden Punkten vermag ich eine Abweichung entweder von den Urk. oder von Ch. zu konstatieren.

1) Die südliche Adverbialendung *-lich(e)* = ae. *lîce* statt der nördlichen Form *-ly* kommt nur II, 43, 11 *besiliche* : *sich* (*swylc*) vor. Chaucer zieht auch die letztere Form vor. In den ältesten Urkunden herrscht *-lich(e)* vor, doch die späteren haben nur *-ly* (Morsb. 88. 157, tBr. 53). Auch die Bibel hat nur vereinzelt *-lich* (G. 10).

2) Das Adj. ae. *gelîc* lautet wie bei Ch. (tBr. 53) und in den Urk. (Morsb. 95) gewöhnlich *lik*, selten *lich*. — Wie die Urk. (Morsb. 89) hat Gower nur *I* = ae. *ic* in seinen Reimen, während Chaucer *I* und seltener *ich* hat (tBr. 250), das letztere allerdings nach Cromies Index auch nicht im Reim.

3) Ae. *âscian, âxian* ist immer *axe* (: frz. *taxe(r)* I, 12, 25. 94, 19. 147, 7. 170, 27 u. s. w.). Die Urk. haben nur *aske* (Morsb. 96); Ch. *axen* und *asken*, zieht aber ersteres vor (tBr. 119 *α*). In der Bibel finde ich nur Formen mit *-x* belegt (G. 32. 33).

4) Wir finden niemals *d* statt *th* (*þ*) zwischen zwei Vokalen; vgl. z. B. I, 66, 21. 286, 17. 329, 3. 295, 23. 310, 19. Die Urk. haben *broder* und *brother, brederhede* und *bretherhede, ayder, koude* (Morsb. 106. 158); Ch. hat *coude* und *couthe, quod* und *quoth, mordre, burden* (tBr. § 106 *β*); die Bibel einmal *brodir* (G. 61).

III. Französische und lateinische Vokale.

Soweit ich zu urteilen vermag, unterscheidet sich Gowers Sprache nicht wesentlich von der Chaucers. Gemeinsam ist den beiden auch das Schwanken zwischen *prove* (: *behove*, Dat. von ae. *behôf*) I, 215, 21 und *preve* (: *beleve*, ae. *gelîefe*) I, 227, 17.



Chaucer hat den Plural *dys* (frz. *dez* 'Würfel') mehrmals; bei Gower begegnet vielleicht zufälligerweise nur *dees*: I, 43, 13 : *fees* (*fēo* + *s*) und II, 209, 1 *dee* : *see* (*sēon*). Vgl. tBr. § 66.

Auch in *Rome* ist bei Gower nur $\bar{\varrho}$ zu belegen, bei Ch. $\bar{\varrho}$ und vielleicht $\bar{\varrho}$. *Rome* : *cômon, nômon* I, 180, 1. 251, 3. 261, 21. III, 165, 23. 179, 15. 252, 27. 366, 21. — *Rome* : *come* (*cumen*) I, 249, 21.

Formenlehre.

I. Substantiv
II. Adjektiv } kein Unterschied.
III. Zahlwort

IV. Pronomen.

1) Über das Personalpronomen der ersten Person vgl. oben unter Konsonanten 2.

2) Das Femininum des Personalpronomens der dritten Person Sing. ist immer *she*. Ebenso bei Ch. (tBr. 250); die Urk. haben *she* und einigemal *ȝhe* (Morsb. 121. 158); die Bibel *she* (G. 80).

3) Über Dat. Acc. Sg. von *she* vgl. unter *ī*. Im übrigen kein Unterschied.

V. Verbum.

A. Starkes und schwaches Verbum.

Präsens.

a. Allgemeine Bemerkungen.

1) Wie in den Urk. und bei Ch. haben die starken Verba den Umlaut verloren. Morsb. 132, tBr. § 184.

2) Die schwachen Verba auf *-ian, -igan* haben immer das *i* des Suffixes verloren. Ebenso Ch. und die Urk. Nur einmal hat eine von den späteren Urk. den Infin. *loki*. Morsb. 132. 159, tBr. 171.

3) Von den schwachen Verben, deren Stamm im Ae. auf *-cg, -bb* ausgeht, hat nur eines ein einziges Mal den Doppelkonsonanten erhalten: II, 386, 1 *abegge* (*âbycgan*) : *sacrilegge*. Die Urk. haben eine und Ch. hat mehrere südliche Formen mit *-gg*. Morsb. 132. 159, tBr. 161.

4) Das Gerundium hat gewöhnlich die Form des Infinitivs an-

genommen. Nur *to done* kommt öfter vor (I, 8, 11. 20, 1. 65, 13. 75, 17 u. s. w.). Also kein Unterschied (Morsb. 132. 159; tBr. § 190, S. 112).

b. Endungen.

1. Sing. Ind. und Konj. Immer *-e*, nur ein sicheres Beispiel, wo das *-e* verloren ist: *say* : *may* (*ic secge* : *mæg*) I, 128, 13. Ch. *-e*, Urk. *-e* (nur in den Testamenten fällt es oft ab). Auch die Bibel stimmt im wesentlichen hierzu (G. 25).

2. Sing. Ind. Kein Beispiel.

3. Sing. Ind. Immer *-th*. Ch. hat ein paar Mal *-s* (vgl. Engl. Stud. XII, 175), ebenso die Urk. einmal (Morsb. 134). Der Unterschied ist also unerheblich. Für die Bibel finde ich bei Gasner nur *-th* (S. 26).

3. Sing. Konj. Kein Unterschied.

Plur. Ind. *-e(n)*, aber auch einigemal das südliche *-th*. *saith* : *feith* (*secgeað* : frz. *feid*) I, 181, 29 ist nicht sicher, da auch die Form *fei* vorkommt. *telleth* : *dwelleth* (Sing.) III, 373, 19. *longeth* : *underfongeth* (Sing.) III, 122, 5. *calleth* : *falleth* (Sing.) III, 130, 17. Chaucer hat immer *-e(n)* (tBr. 184. 186), die Urk. meist ebenso, nur einige Formen mit *-th* (Morsb. 134. 159). Für die Bibel führt Gasner nur Formen mit *-en* an (S. 26).

Plur. Konj. Kein Unterschied (tBr. 188, Morsb. 135).

Imperativ. Kein Unterschied.

Infinitiv. In den Reimen finden wir *-e*, das selten fehlt (in Wörtern wie *say, prey* u. s. w.), mit Ausnahme von ae. *secgan*, das *saye, say* oder *sayn* lautet. So unterscheidet sich also Gowers Sprache im ganzen nicht von den Urk. (Morsb. 135. 159), noch von Ch., wenigstens hat Cromie sehr wenig Beispiele von Infinitiven mit *-n* (abgesehen natürlich von Wörtern wie *seyn, ben, doon*, von denen die letzten beiden zufällig nur ohne *-n* in unseren Reimen vorkommen). Vgl. auch G. 23, der ähnliches für die Bibel konstatiert.

Anm. Für die Formen des Verbs, die me. auf *-e* oder *-en* ausgehen können, sind die Reime allein nicht beweisend genug für die Sprache eines Schriftstellers; denn da es sehr wenige Wörter giebt, wo die Endung *-en* fest ist (*heven* z. B.), so reimen diese Formen entweder untereinander, oder mit Wörtern auf *-e*. Einsilbige Verba wie *sayn*, wo das *e* ausfällt, bilden natürlich eine Ausnahme. — Im ganzen stimmen Gowers Reime mit denen Chaucers überein, und vielleicht war es methodisch nicht ganz richtig, sie in dieser Hinsicht mit den Urkunden zu vergleichen. Dies gilt auch für die übrigen Formen der Verba, wo die Endung *-e* und *-en* sein kann.

Part. Präs. Hier weicht Gower wesentlich ab. In seinen Reimen endigt das Part. Präs. weit öfter auf *-ende* als auf *-inge*. Die Urk. haben *-ing(e), -yng(e),* sehr selten *-eng* (Morsb. 135. 159). Chaucer hat *-inge* (tBr. 191), die Bibel *-ing(e)* (G. 27 f.). Vgl. *contrariende* : *ende* I, 22, 17. *knelende* : *offrende* (frz. *offrande*) I, 73, 17. *comende* : *ende* I, 133, 23. *sailende* : *sende* I, 200, 9. *suende* : *ende* I, 212, 29. *spekende* : *sende* II, 6, 25. *compleignende* : *amende* II, 7, 29. *wakende* : *ende* II, 108, 15. *suend* : *commend* II, 340, 13. *suende* : *amende* III, 38, 3. *rennend* : *end* III, 103, 21. *suende* : *kalende* III, 123, 9. *spekende* : *ende* III, 193, 21. *knelende* : *ende* III, 197, 15. *livende* : *amende* III, 198, 23. *liggend* : *descend* III, 369, 1. Dagegen *dying* : *liking* (Subst.) I, 99, 23 (vielleicht ist diese Stelle verdorben). *sailinge* : *singe* I, 59, 19. *brenninge* : *comminge* (Subst.) II, 29, 7. *swouning* : *wing* II, 328, 19. *weping* : *tiding* II, 319, 3. *suinge* : *controvinge* (Subst.) III, 81, 1. *cunning* : *writing* (Subst.) III, 83, 7. *sitting* : *dwelling* (Subst.) III, 253, 15. *sailing* : *coming* (Subst.) III, 319, 11. *touching* : *liking* (Subst.?) III, 358, 19.

Perfectum und Part. Perf.

Starkes Verbum.

I. Ablaut.

Kein Unterschied. Morsb. 137—139; tBr. 128—160. Über *sigh* = ae. *seah* vgl. oben. I, 249, 21 finden wir *cōme* (Part. Perf.): *Rome*. Diese Form findet sich nicht bei Chaucer, wohl aber z. B. bei Robert von Gloucester *sone* (*sôna*) : *ouercome* (s. Morsb. 184, Z. 3 v. u.), bei L. Minot *þai nomen* : *es cumen* (ed. Scholle IX, 58) und öfter in me. Dialekten.

II. Endungen.

a) Perfekt (Ind. und Konj.). Kein Unterschied, nur endigt der Plural meist auf *-e*. Morsb. 141—142, tBr. 192. 193. 195.

b) Part. Perf. Mit Ausnahme von *slain* I, 90, 11; *agone* I, 33, 11; *sein* (*gesegen*) I, 165, 5. 22, 21. 121, 27 u. s. w.) endet das Part. Perf. nie auf *-n*, einschließlich der Participien von *do, go, be*. Also kein wesentlicher Unterschied zwischen Ch. und Gower (tBr. 196), noch zwischen Gower und den früheren Urkunden (Morsb. 142. 159). Aber seit etwa 1420 wird die Endung *-en* die Regel in den Urk. (Morsb. 142. 159), und auch in der Bibel ist die Apokope des *-n* verhältnismäßig selten (G. 34).

Schwaches Verbum.

Kein Unterschied, nur das Perf. und Part. Perf. von *leven* (ae. *lǽfan*) lauten meistens *lefte* (I, 27, 11. 98, 17. 246, 1. 275, 23 etc.), seltener *laft* III, 44, 27. 80, 5, während Ch. nur *lafte, ylaft* kennt (tBr. 165. 166). Es kommt in den Londoner Urk. nicht vor, die Parlamentsurkunden haben einmal *left*.

B. Präterito-präsentia.

Kein wesentlicher Unterschied. Das Prät. von *can* ist immer *couthe* (I, 66, 21. 286, 17. 329, 3. 295, 23. 310, 19), nie *coude* (vgl. unter Konsonanten; tBr. 198, Morsb. 148); das Prät. von *shal* immer *sholde* wie bei Chaucer (tBr. 198), nie *shulde*, wie zuweilen in den Urk. (Morsb. 148) und in der Bibel (G. 21).

C. Verba anomala.

Das Verbum substantivum hat dieselben Formen wie bei Ch. (tBr. 197), nur die Formen mit *-n* (vgl. Anm. S. 405) und der Plural *arn* sind nicht nachzuweisen. Die Urk. haben zweimal *beth* für den Plur. Präs. und ihre Schreibung weicht öfters ab (Morsb. 149, 1).

Von *will* kommen nur *will, wilt, wolde* vor. Vgl. tBr. 197; Morsb. 149, 2; Gasner 110.

Das Verbum *do* weicht von Ch. und den Urk. insofern ab, als das Prät. immer *dede* lautet (vgl. oben S. 393) und die Formen auf *-n* nicht vorkommen (tBr. § 197; Morsb. 150).

Das Verbum *go*. Kein Unterschied. Die 3. Pers. Sing. Präs. ist *gǭth* und *gę̄th* (tBr. 197, 24, Anm. 1). Hier können einmal Formen mit auslautendem *-n* nachgewiesen werden: Plur. Präs. *gone* I, 72, 1. 150, 29.

Schlufs.

A. Verhältnis Gowers zu Chaucer.

Unsere Untersuchung ergiebt zunächst als wichtiges Faktum, dafs die Sprache des Kenters Gower von der Chaucers verhältnismäfsig nur wenig abweicht, und dafs auch die Unterschiede von der Sprache der Urkunden nicht sehr viel gröfser sind, besonders wenn man in Betracht zieht, dafs die letzteren teilweise später und von



verschiedenen Verfassern sind. — Wir geben im Folgenden die Zusammenstellung der Unterschiede Gowers und Chaucers gesondert für sich, um das unten zu konstatierende Verhältnis Gowers zu seinem Freunde in Bezug auf die Entwickelung der Schriftsprache möglichst hervortreten zu lassen, selbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen an späteren Stellen hin. Daſs Gower *upon* öfter als Ch. auf ae. *-ân* reimt, wird auf seine eingangs erwähnte verhältnismäſsige Reimarmut zurückzuführen sein und keine besondere Eigentümlichkeit seiner Sprache bilden.

1) Das ae. *y* hat sich bei Gower gewöhnlich in *i* verwandelt, während Ch. es gewöhnlich noch als *e* hat, was bei einem Kenter viel eher zu erwarten gewesen wäre. Auch statt des ae. *ŷ* zeigt Ch. öfter *e* als Gower. Es hat also in diesem Punkte Gower der Schriftsprache näher gestanden als Chaucer. — Offenbar war die Annäherung an die Schriftsprache bei verschiedenen Personen eine verschiedene.

Ae. *dyde* lautet immer *dede,* welches bei Ch. nie, in den Urk. zweimal vorkommt.

2) Daſs das ae. *ǣ* viel öfter als bei Ch. als *ę̄* erscheint, mag eine dialektische Eigentümlichkeit Gowers sein. Dasselbe findet sich jedoch auch in alten mercischen Denkmälern (vgl. Brown a. a. O. S. 56. 72. 80), und wir werden dieses daher besser als einen Rest alten Gebrauchs zu betrachten haben, wie ihn Gower nicht bloſs in Kent, sondern auch in einem älteren Stamme der Londoner Schriftsprache finden konnte.

Gowers Vorliebe für das geschlossene *ē* zeigt sich auch bei *-hede,* welches bei Ch. meist *ę̄* hat; auch *ek* (*êac*), *nede, beleve, yere* (*geâr*), *stele* (*stîele* 'Stahl') sind nur mit *ę̄* zu erweisen, während Ch. in allen diesen Wörtern *ę̄* und *ę̄* zeigt.

Ferner reimt Gower *ę̄* auch auf ae. *ĕ* in offener Silbe, wohingegen Ch. wieder *ę̄* bietet.

3) Statt ae. *seah* (v. *sêon*) erscheint bei Gower immer *sigh,* während Ch. mehrere Formen hat (vgl. unter B, 4).

4) *Will* hat nie die jüngere Form mit *o,* wie zuweilen bei Ch. und öfter in den Urk.

5) Einen älteren Bestand der Sprache zeigt Gower, wenn das *e* der unbetonten Silben nie zu *i* wird, was bei Ch. und in den Urk. öfter vorkommt.

6) Die südliche Adverbialendung *-liche* statt des nördlichen *-ly* findet sich bei Gower nur einmal, bei Ch. öfter. Die ältesten Urk. haben meist *-lich,* die jüngeren *-ly.* — Ae. *ic* wie in den Urk. immer als *I,* bei Ch. einigemal als *ich.* Dies ist ein neuer Beleg für unsere unter 1 aufgestellte Annahme.

7) Ae. *âxian, âscian* lautet immer *axe,* Ch. hat öfter *axen* als *asken,* die Urk. nur das heute schriftgültige *aske.*

8) Das jüngere *d* statt *th* zwischen Vokalen findet sich bei Gower noch nicht.

9) Die 3. Sing. Präs. Ind. endigt immer auf *-th,* während Ch. ein paar nördliche Formen hat.

10) Der Plur. Präs. Ind. zeigt bei Gower zuweilen die südliche Endung *-th,* bei Chaucer, abgesehen von Hilfszeitwörtern, nie. Gower verrät hier wieder seine heimatliche Mundart, oder weist auf einen älteren Bestand der Schriftsprache hin (vgl. oben unter 2).

11) Unter demselben Gesichtspunkte zu betrachten ist der Zug seiner Sprache, daſs er das Part. Präs. viel öfter auf *-ende* als auf *-inge* endigen läſst, während Ch. nur *-inge* kennt.

Wie angedeutet, dürfen wir die meisten dieser Abweichungen als einen älteren Bestand der Schriftsprache ansprechen. Daſs Gower diesem treu blieb, erklärt sich einmal daraus, daſs er älter war als Chaucer. Als er aufwuchs, war noch lange nicht so das Bedürfnis nach Einigung vorhanden wie bei Chaucer. Auſserdem ist er, soviel wir wissen, auch nicht wie Chaucer am Hofe aufgewachsen, und schlieſslich ist seine ganze Art nicht so fortschrittlich wie die seines Freundes; er steckt seinem ganzen Wesen nach noch viel mehr im Mittelalter als dieser.

Dem gegenüber giebt es aber auch einige Punkte, in denen Gower auf der Bahn der Weiterentwickelung der Schriftsprache Chaucer vorausgeeilt ist. Die Zusammenstellung unter B. wird das noch deutlicher machen.

Wir kommen also zu dem Schlusse: Gower ist als Zeuge für die englische Schriftsprache nicht hinter, sondern neben Chaucer anzuführen, ja er kann in manchen Punkten sogar als ein älterer Zeuge gelten.

Es liegt auch gar kein Grund vor, Chaucer als den sprachlichen Lehrer des älteren Gower anzusehen, wie ten Brink S. 3—4 andeutet; beide streben eben in verschiedener Weise derselben

sprachlichen Einheit zu, gerade so, wie gleichzeitig Wyclif im Westen in seiner Art derselben Einheit nahekommt und bald dem einen, bald dem anderen Zeugen für die Schriftsprache näher steht.

B. Gowers Verhältnis zu Wyclif.

Ein Vergleich der Sprache Gowers mit der der Bibel wird unsere Schlufsfolgerungen bestätigen. Um die spätere Entwickelung der Schriftsprache zu zeigen, haben wir noch Caxton und Shakspere nach Römstedts Abhandlung zum Vergleiche herangezogen (die Ziffern in Klammern zu Anfang der Bemerkungen weisen auf die betreffenden Nummern unter A hin).

1) (1) In der Bevorzugung des *i* = ae. *y* steht Gower mit Wyclif der späteren Entwickelung der Sprache sehr nahe; auch bei Caxton ist das *i* durchaus das herrschende (Römstedt 13. 14. 51). Sh. vertritt schon den ne. Standpunkt (ebenda). — Für ae. *ŷ* geht Gower ebenfalls mit den Urk., der Bibel und Sh., da er, mit einer Ausnahme, wie diese nur *i* hat (Römst. 20. 51). Auch Caxton hat nur einmal *e*, allerdings auch einmal *u* (Römst. 20). Hier steht also Chaucer allein, der etwas mehr zum *e* neigt. Das altn. *treysta* erscheint in der Bibel meist in derselben Form wie bei Gower. Das Prät. *dyde* hat auch bei Caxton noch einigemal die Form *dede* (Römstedt 14), dieselbe mufs also wohl verbreiteter gewesen sein, als Chaucer uns vermuten lassen würde.

2) Die Präposition *from*. Gower hat *from* und zuweilen *fro*, die Urk. *from*, Chaucer vor Vokalen und *h* *from*, vor Konsonanten *fro*; die Bibel fast immer *fro*, Caxton *from* und *fro*, Sh. *from* (Römstedt 31). Es stimmen also die Urkunden schon zum neueren Gebrauch, Gower kommt demselben nahe (das Reimbedürfnis spricht mit), während die Bibel sich am weitesten entfernt.

3) (3) Ae. Prät. *seah*. Gowers Gebrauch stimmt im ganzen zu dem der Bibel gegenüber dem Chaucers.

4) Ae. *giēt*. Gower hat nur einmal *yet*, sonst immer *yit*, wie Chaucer und die Bibel. Nur die Urkunden haben immer das heutige *yet*.

5) (4) Ae. *willan*. Gower hat immer *i*. Ihm am nächsten steht Caxton, der nur zweimal eine Form mit *o* hat (Römst. 49), während die Bibel in gewissen Formen sogar regelmäfsig *o* bietet.



6) Den älteren Standpunkt vertritt Gower mit Chaucer beim ae. *wierst,* welches nur *e* hat. Urkunden immer *worst*; Bibel *werst, warst, worst*; Caxton *worst* und *werst*; Sh. *worst* (Römst. 11. 12). Ähnlich ist es bei ae. *weorc,* das wie bei Chaucer und in den Urkunden immer noch als *werk* erscheint. Die Bibel hat *werk, work,* während Caxton in diesem Worte das *e* noch bewahrt; Sh. *work* (Römst. 12).

7) Den älteren Standpunkt zeigt Gower gemeinsam mit Ch. und Wyclif in der Behandlung des (westgerm.) *e* vor *rr, r* + Kons. Caxton hat oft schon *a,* und auch Sh. zeigt *a* neben *e* (Römst. 11). Das *a* ist ja dann auch vielfach in die heutige Sprache übergegangen, wenn auch bei einigen Wörtern noch jetzt Schwanken stattfindet.

8) Ae. *secgan.* Paulis Gower zeigt in allen Formen *ai*; die Urk. und Ch. *ai* und *ei*; das A. T. ungefähr wie Gower.

9) Im Verbum *die* haben Gower, Chaucer und die ältere Bibel *i* und *ei*; die jüngeren Urkunden dagegen und die jüngere Bibelversion *i*; Caxton hat *deye* und zweimal *dye* (Römst. 23).

10) (5) In unbetonten Flexionssilben hat auch die Bibel oft *i* statt *e.* Gower steht also ganz allein auf dem älteren Standpunkte.

11) (6) Ae. *-lîce.* Während die ältesten Urkunden meist *-lich* bieten, kommt Gower der späteren Entwickelung schon sehr nahe. Auch die Bibel hat nur ganz vereinzelt *-lich,* Caxton nur noch *-ly* (Römst. 27. 33). — Ae. *ic.* Chaucer ist hier der Abweichende. Gower, die Urkunden und Caxton haben nur *I* (Römst. 40).

12) (7) Ae. *âxian.* Gower geht hier mit der Bibel gegen die Urkunden und Chaucer.

13) (8) *d* statt *th* zwischen Vokalen kommt bei Gower noch nicht vor. Bei Gasner habe ich nur einen Beleg gefunden, aber Caxton bietet mehrere (Römst. 32).

14) (9) In der 3. Sg. Präs. Ind. kennen Gower, die Bibel und Caxton das nördliche *s* nicht (Römst. 45), gegenüber einigen Beispielen bei Chaucer und einem in den Urkunden.

15) (10) Der Plur. Präs. Ind. zeigt recht, wie sehr die Schriftsprache zwischen den verschiedenen Endungen geschwankt hat. Chaucer und die Bibel *-en,* Gower und Caxton zuweilen außerdem *-th,* Sh. *-th, -en, -s* (Römst. 46).

16) (11) Gegenüber Gower hat auch die Bibel im Part. Präs.

nur *-ing*. Ganz ausgestorben war aber auch zu Caxtons Zeiten das *-ende* nicht, wie sein einmaliges *-inde* beweist (Römst. 46). Im ganzen jedoch steht Gower hier allein.

17) Das Part. Perf. ist bei Gower und Chaucer noch ohne *-n*, in den jüngeren Urkunden und in der Bibel nur noch selten ohne *-n*, und bei Caxton ist die regelmäſsige Endung auch *-en* (Römst. 47).

18) Ebenfalls stehen Gower und Chaucer zusammen in der Form *sholde*, die nur mit *o* vorkommt, während die Urkunden, die Bibel, Caxton und Sh. *o*, *u* (und *ou*) haben (Römst. 15).

Leer. K. Fahrenberg.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Führer durch die französische und englische Schullitteratur, zusammengestellt von einem Schulmann. (Zweite vermehrte Auflage des Führers durch die französische Schullektüre.*) Wolfenbüttel, Zwifsler, 1892. IV und 208 S.

Eines der wenigen Bücher, von denen mit Recht die vielmifsbrauchte Redensart gilt, sie seien für jeden Lehrer der neueren Sprachen schlechtweg unentbehrlich. Der ungenannte Schulmann (Dr. A. Krefsner in Kassel) giebt nicht blofs einen übersichtlich geordneten vollständigen Katalog der von 1872—1892 erschienenen Schulausgaben französischer und englischer Schriftsteller, sowie aller Grammatiken, Hilfs-, Lehr- und Übungsbücher, sondern auch in knappen Schlagwörtern mit genauer Quellenangabe die Urteile der Fachkritik über jedes einzelne Buch. Aus etwa zwölf bis fünfzehn Zeitschriften hat Krefsner mit rühmlichem Fleifs die kritischen Schlagwörter entnommen. Vielleicht wäre es besser gewesen, gelegentlich noch andere Zeitschriften, z. B. diejenige für Gymnasialwesen, oder pädagogische Revuen, bezw. Monatsblätter heranzuziehen, damit womöglich jedes beachtenswerte Buch durch eine Recension gekennzeichnet würde. Durch beigesetzte Zahlen oder Fragezeichen hat der kundige 'Führer' jedem Schulautor seine Verwendbarkeit in der und der Klasse zugewiesen. Gegen diese Klassifikation läfst sich nichts Erhebliches einwenden.

Freiburg i. B. Joseph Sarrazin.

Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., Mitglied der Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige zu Merseburg, Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax in Beispielen, namentlich für militärische Vorbereitungsanstalten. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1892. 34 S. kl. 8. Kart. M. 0,60.

Derselbe, Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der englischen Syntax in Beispielen, namentlich für militärische Vorbereitungsanstalten. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1892. 35 S. kl. 8. Kart. M. 0,60.

'Exempel wirken mehr als Unterricht und Lehr': nach diesem Grundsatz sind beide Büchlein gearbeitet; sie enthalten daher fast nur Beispiele,

* [Vgl. Archiv LXXXVI, 118 f. J. Z.]



von Regeln nur das Allernotwendigste, mehr Stichwörter als Regeln, aber in genügender Klarheit. Im englischen Bändchen, das später bearbeitet wurde, ist in dieser Beziehung und auch in der Auswahl und Reichhaltigkeit der Beispiele auf demselben Raume ein Fortschritt zu erkennen. Die Beispiele beruhen auf den Kollektaneen des Verfassers, nur im englischen Teile sind einige wenige der Grammatik von Joseph Angus entnommen. Über das Mafs des Nötigsten im einzelnen zu disputieren, hätte keinen Sinn; beide Büchlein sind gut, solide und sehr praktisch ausgearbeitet und allen Interessenten durchaus zu empfehlen. Im englischen Teile finde ich von dem Standpunkte des Büchleins aus nichts auszusetzen; im französischen sind mir Kleinigkeiten aufgefallen. Beim Tempus fehlen Beispiele fürs *Passé indéfini*, beim Konjunktiv ein Beispiel für *ordonner* mit Conditionnel, sowie überhaupt die Verba des Beschliefsens als Ausnahme; beim Infinitiv vermisse ich u. a. *pouvoir*, *devoir*, *savoir; aimer à*, *chercher à* u. dergl. Ein Versehen ist es (S. 16), dafs in der Überschrift 'doppelter Accusativ': 'und Nominativ' ausgelassen ist. Bei einer neuen Auflage wäre es wünschenswert, die beiden Bändchen einander so zu nähern, dafs die gleichen Erscheinungen an derselben Stelle wiedergefunden werden. In Summa: durchaus empfehlenswert.

Berlin. W. Mangold.

Elementarbuch der englischen Sprache von Prof. Dr. Ritter und F. Friedrich. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. 254 S. Ungebunden M. 1,80.

Als Vorstufe zu seinen bereits viermal aufgelegten 'Hauptregeln der englischen Syntax' hat Herr Ritter dies Elementarbuch der Öffentlichkeit übergeben; jedoch rührt, wie die Vorrede besagt, der gröfsere Teil des Buches von seinem Mitarbeiter her.

Der Inhalt ist in fünf Abschnitte gegliedert. Der erste erklärt die Aussprachebezeichnung und giebt kurze Beschreibungen der Laute, für die Konsonanten auch Hinweise auf ihre Hervorbringung. Die Verfasser haben sich, um den Schüler möglichst vor einer verwirrenden Vielgestaltigkeit in der Lautbezeichnung zu bewahren, an die vielfach verwendeten Walkerschen Ziffern gehalten und diesen noch ein ȧ (wie in *fare*) und ein u̇ (wie in *turn*) hinzugefügt. Von Sweet entlehnten sie zur Darstellung des unbetonten Vokals und des im Auslaute stehenden *r* das Zeichen *ə*. Weil sie 'die jetzige gebildete Umgangssprache' in ihrem Buche zur Darstellung bringen wollen, haben die Herausgeber auch sonst aus Sweets 'Elementarbuch des gesprochenen Englisch' vielfach geschöpft. Dieses Buch aber als *standard* für reines Englisch, insbesondere für die Aussprache der gebildeten Klassen ohne weiteres hinzunehmen, dagegen sträuben sich bekanntlich heutzutage nicht wenige, Deutsche wie Engländer. Und wenn Sweet wirklich weniger vom *cockney* an sich hätte, so bleibt es noch zweifelhaft, ob beim ersten Unterricht das fremde Idiom den Schülern in der etwas flüchtigen und vernachlässigten Form der Um-

gangssprache dargeboten werden soll. Die edlere Art der Aussprache, die beim Lesen höherer Prosa, beim Vortrag von Gedichten üblich ist, die uns von der Kanzel, der Redner- und Schaubühne entgegentönt, verdient doch wohl auch eine Berücksichtigung. Diese normale Aussprache sollte auf der Schule den Anfang machen; von da aus ist der Übergang zu der flüchtigeren Umgangssprache mit ihren Verstümmelungen und Verschleifungen nicht schwer. Umgekehrt finden sich diejenigen, die etwas nachlässig ausgesprochen haben, sehr mühsam in eine völlige Reinheit und Klarheit des Sprechens hinein. Man denke doch, mit welch peinlicher Genauigkeit unsere deutschen Schüler bei ihren ersten Leseübungen jeden Buchstaben wiederzugeben angehalten werden, und niemand wird behaupten können, daſs damit eine geschmacklose, pedantische Aussprache des Deutschen erzielt wird. Wenn die Herausgeber von einem anderen Standpunkte aus die englische Aussprache behandeln, so werden sie freilich mit ihrer Anschauung heute nicht vereinzelt stehen. Je nach den letzten Zielen und Zwecken, die man dem Sprachunterricht setzt, wird die Antwort auf die Frage: 'Welche Aussprache soll man zuerst lehren?' immer verschieden lauten.

Der II. Abschnitt des Buches enthält Lesestücke, die zu Sprechübungen ausgenutzt werden und gleichzeitig für den im III. Abschnitt enthaltenen grammatischen Lehrgang das Anschauungsmaterial liefern sollen. Die Auswahl des Lesestoffes ist geschickt und zweckentsprechend. 'Kurze Erzählungen und Schilderungen, die meist Land und Leute Englands zum Gegenstand haben,' werden den Anfängern geboten. Die Stücke verraten in der Form nicht, daſs sie *ad hoc* bearbeitet sind; sie lesen sich glatt und bieten geringe Schwierigkeiten. Die Behandlung der Grammatik verdient Anerkennung. Das Wichtige und Unentbehrliche ist mit sicherem Griff herausgenommen; die Regeln sind einfach gefaſst, meist kurz und klar. Nur zu wenigen Ausstellungen finden wir in dem grammatischen Teil Veranlassung. Daſs in den Konjugationstabellen die 2. Pers. Sing. durch die 2. Pers. Pl. ersetzt ist, läſst sich sprachlich nicht rechtfertigen; ebensowenig möchten wir *thou* und *thy* als 'ältere' Formen bezeichnen. Ist aber einmal die 2. Pers. Sing. aus der natürlichen Reihe der Verbalformen in die Anmerkungen verwiesen, dann kann sie auch aus orthographischen Regeln (vgl. S. 65 ff.) verschwinden. Die Erläuterungen, welche die Übersetzung des deutschen 'werden' betreffen, könnten S. 64 getrost gestrichen werden, da das Nötige darüber S. 75 kürzer und verständlicher gesagt ist. S. 84 werden Adjektive wie *polite* und *discreet* als solche bezeichnet, die der Aussprache nach mit einem langen Vokal 'endigen'. Sie schlieſsen ja doch mit einem Konsonanten. S. 112 'Unter = zwischen zwei Personen oder Gegenständen: *between.*' In den nachfolgenden Beispielen: *He sat between me and my brother. Between morning and evening* ist aber der Gebrauch von 'unter' im Deutschen unmöglich. *To spit* (S. 121) hätte, wie es in anderen Grammatiken geschieht, bei den schwachen Verben eingereiht werden sollen; denn die Formen *spat, spat* (die sich in der Bibel finden) sind ganz ungebräuchlich geworden.



Der IV. Abschnitt beweist, daſs die Herausgeber den Wert der Übertragungen aus dem Deutschen nicht geringschätzen und im Übersetzen aus der Muttersprache einen wichtigen Faktor der aus dem Sprachunterricht zu erzielenden allgemeinen geistigen Schulung erkennen. Sie bieten, meist im engen Anschluſs an die Lesestücke, reichlichen Übersetzungsstoff in Einzelsätzen sowohl als auch in zusammenhängenden Stücken.

Der V. Abschnitt endlich enthält Wörterverzeichnisse, und zwar sind für die Lesestücke 1—12 die Vokabeln gesondert zusammengestellt, für die übrigen Lesestücke aber in ein alphabetisches Verzeichnis verwiesen. Dieses Verzeichnis weist mehrere Lücken auf. Es fehlen z. B. *to rid*, *bed* in der Bedeutung 'Beet', *treatment* in der Bedeutung 'Behandlung', *boiling*, *nursery*, *to border*, *to man*, *ward* u. a. Abgesehen von mehreren Druckfehlern, deren Verzeichnis bereits den meisten Exemplaren beigefügt ist, sind einige Versehen zur Sprache zu bringen. S. 206 *'appear'* Aussehen (für *appearance)*; S. 211 *'Electorial Prince'* (üblicher *Electoral Prince)* bedeutet 'Kurprinz', nicht 'Kurfürst'; S. 223 das Substantiv *torment* ist auf der ersten Silbe zu betonen; S. 225 *working ant* heiſst nicht Arbeitsbiene.

Im ganzen genommen zeugt das vorliegende Elementarbuch von ruhig abwägendem Urteil und pädagogischem Takt. Es baut sich auf einer langjährigen praktischen Erfahrung auf und hält sich frei von den Ausschreitungen, die so häufig den sprachlichen Lehrbüchern neuesten Datums anhaften. Wenn — was ja immer die Hauptsache bleibt — ein geschickter Lehrer seinen Inhalt den Schülern übermittelt, wird es sich als ein recht brauchbares Hilfsmittel für den englischen Anfangsunterricht erweisen.

Berlin. R. Palm.

Tendering, Dr. Fritz, Kurzgefaſstes Lehrbuch der englischen Sprache. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, R. Gaertner, 1892. II, 138 S. Ungeb. M. 1,20; in Leinw. geb. M. 1,50.

Die uns vorliegende zweite Auflage des Tenderingschen englischen Lehrbuches hat im Vergleich zu der ersten Auflage neben einer Reihe von Verbesserungen im einzelnen auch eine Erweiterung des Inhaltes erfahren. Zunächst sind vierzehn geschmackvoll ausgesuchte kleine Anekdoten neu aufgenommen, die etwa fünf Seiten Druck umfassen. Diese Anekdoten eignen sich bestens dazu, in den englischen Unterricht einzuführen, besser m. E. als der vorbereitende Kursus der ersten Ausgabe, worin über *England, under the Good Saxon, Alfred* gehandelt wird. Denn dieser vorbereitende Abschnitt der ersten Auflage sowohl, als der übrige englische Text, bestehend in Lesestücken aus Dickens' *A Child's History of England* (bei Tendering 17 Kapitel auf 32 Textseiten umfassend), leidet trotz der geschickt getroffenen Auswahl an einer gewissen Einförmigkeit, wie dies bei allen der Geschichte entnommenen Lesestoffen auf die Dauer der Fall sein muſs. Wer sich eine lebende Sprache aneignen will, hat

als Hauptzweck dabei meistens im Auge, dieselbe eintretendenfalls im Leben nutzbar verwerten zu können. Und, wenn der Gymnasial-Obersekundaner und -Primaner neben seinen schon recht beträchtlichen anderen Arbeiten es auch noch unternimmt, einen englischen Kursus mitzumachen, so thut er dies wohl durchweg nur deshalb, weil er sich sagen wird, die Kenntnis des Englischen könnte ihm späterhin einmal zu statten kommen. Dazu aber ist es auch erforderlich, daſs er in die Sprache des tagtäglichen Lebens und Verkehrs eingeführt werde, und das ist an der Hand historischer Lektüre nur in beschränktem Umfange möglich. In dieser Erkenntnis hat Tendering der zweiten Auflage als fernere Bereicherung Sprachstoffe aus dem Gebiete des täglichen Lebens beigegeben, was wir als eine sehr willkommene Verbesserung begrüſsen. Auf fünf Druckseiten (S. 71—76) hat der Verfasser in zwölf kleinen Abschnitten das allernotwendigste Gesprächsmaterial in zusammenhängender Darstellung verarbeitet und zwar in wohl zu billigender Fassung und Anordnung: Unterricht, Mahlzeiten, Haus, Zimmer, Kleidung, Menschlicher Körper, Körperliches Befinden, Wetter, Wohnungssuche, Eisenbahn, Zeitunglesen, Theater. Wenn diese Aufsätzchen auch nicht alle wesentlichen Verhältnisse des Alltagslebens berühren — Familie, Stadt und Land, Zeitbestimmungen (Alter, Datum, Lesen der Uhr), Feste, Post, Telegraph, Telephon, Geld, Maſs, Gewicht u. a. m. gehören auch in den Bereich des täglichen Verkehrs —, so wird man dem Verfasser für das Gebotene doch immerhin dankbar sein.

Von den neun aufgenommenen Gedichten finden sich einige auch in anderen Schulbüchern, sie sind aber sämtlich recht brauchbar.

Die deutschen Übungsstücke (S. 103—117) verdienen alle Anerkennung. Der Verfasser ist der Ansicht, daſs sich derartige Übersetzungen in die Fremdsprache unter keinen Umständen entbehren lassen. Dementsprechend hat er die siebzehn englischen Lesestücke in zusammenhängenden Darstellungen in deutscher Sprache verarbeitet und Grammatisches, Idiomatisches und Stilistisches, soweit es sich aus den englischen Texten ergab, geschickt hinein verwoben. Jede Nummer der Übungsstücke entspricht der gleichen Nummer des Lesestoffes. Die deutschen Umformungen entfernen sich bei weiterem Vorrücken stufenweise immer mehr vom englischen Texte.

Die Regeln der Grammatik sollen aus dem Lesestoff gezogen werden, und hierzu bemerkt Tendering, daſs er aus diesem Grunde eine nur beschränkte Anzahl Belegstellen anführe. Er hat es denn auch in zahlreichen kritischen Fällen bei einer toten Regel ohne Beispiel bewenden lassen, ohne jegliche Verweisung auf Seite und Zeile seines englischen Textes. Welchen Nutzen hat der Schüler beispielsweise von einer Regel, wie sie § 72 enthält, und die so lautet: 'Statt des Reflexivums steht das persönliche Fürwort in Verbindung mit Präpositionen, wenn eine räumliche Beziehung ausgedrückt wird.' Ähnlicher Fälle bieten sich noch mehr. In anderen, klar verständlichen grammatischen Paragraphen hinwiederum sind Belege angeführt, ohne daſs eine Notwendigkeit dazu vor-

lag. Aus welchem Grunde diese Verschiedenheit in der Anlage? 'Keine Regel ohne Beispiel!' und 'Erst das Beispiel, dann die Regel!' das ist nach meiner Meinung das Empfehlenswerteste. Wenn das Beispiel nicht *verbatim et litteratim* angezogen wird, so sollte jedenfalls die Stelle des Textes bezeichnet werden, wo ein Beleg zu finden ist.

Die Lautlehre, welche das Buch eröffnet, ist aufs engste zusammengedrängt. Die von Tendering zur Ausspracheangabe verwendeten Zeichen — vorwiegend dem Vietorschen Systeme entnommen — finden darin ihre Erklärung. Für wissenschaftlich gebildete Philologen mögen die Transskriptionen von vorzüglichem Werte sein, sie aber in d e r Form, wie Tendering es thut, in ein Schulbuch einzuführen, scheint mir doch etwas gewagt. Folgende aufs Geratewohl herausgegriffenen transskribierten Formen müssen dem Schüler ganz absonderlich vorkommen: S. 7 *dźīĭ* (*g*), *kĭūŭ·* (*q*), *dœblĭūŭ·* (*w*), S. 137 *ĭūŭ·dźīĭn* (*Eugene*), *dźīĭzəs* (*Jesus*). Geradezu irreleitend sind folgende Umschriften: S. 13[2] *ŭūd* (*would*), 15[1] *uœ̄ld* (*world*), *sœ̄tš* (*search*), 16[3] *ŭœ̄k* (*work*), 22[1] *a·ĭ-ūŭ* (*childhood*, wo ist der Accent?), 23[1] *ŭud* (*would*), 23[3] *uœ̄k* (*work*), *nœf* (*enough*), 23[2] *pœ̄pəs* (*purpose*), 25[2] *cœ̄rĭdž* (*encourage*), 25[3] *hœ̄d* (*heard*), *sœ̄tən* (*certain*), *ŭo.ks* (*wax*), 26[1] *ŭĭndōŭ* (*window*, Accent?), 90 *ōŭ* (*cost*), 119[1] *ō.* (*almost*, welche Silbe ist gemeint?), 125 *kœnəl* (*colonel*), *œ* (*crush*), *ā·* (*daunt*), 126 *œ* (*earl*), 129 *œ̄* (*journey*), *mēə* (*mayor*), 131 *ō.* (*pour*), 132 *rœf* (*rough*), *rœsl* (*rustle*), 135 *u* (*troop*, statt *ū*), 136 *œ* (*wonder*, *worry*, *word*), 137 *bēĭnəd* (*Baynard*), *bœə* (*Edinburgh*, Accent?), *ŭō.rək* (*Warwick*). Bald findet man in den Wörterverzeichnissen, wie aus mehreren der angeführten Beispiele ersichtlich ist, das Wort ganz, bald halb, bald nur eine Silbe oder einen Buchstaben desselben phonetisch umschrieben. Letzteres wiegt vor, und der Lernende wird in einer ganzen Anzahl von Fällen, besonders bei mehrsilbigen Wörtern, trotz eines beigefügten kursiven Buchstaben nicht klüger sein als zuvor. So steht S. 13[1] *œ* (*country-seat*), 14[3] *e* (*peasant*), 16[1] *e* (*any*), 22[1] *ēĭ* (*bracelet*), 23[2] *e* (*bury*), *e* (*ready*), 25[2] *ă* (*famine*), 27[3] *ŭu* (*woman*), *ŭĭ* (*women*), 122 *œ* (*adjourn*), *ō.lre* (*already*), 123 *īĭ* (*bearded*), 124 *e* (*burial*), 125 *i* (*delivery*), 128 *o.* (*honour*), 130 *v* (*nephew*), *ă* (*natural*), *ĭ* (*opposite*), 131 *e* (*precious*), *z* (*possession*), *i* (*prison*), *e* (*rebel*), 132 *u* (*root*), 133 *œ* (*smother*), 135 *ă* (*valiant*), *ă* (*waggon*), 137 *ă* (*Africa*), *ō.* (*Bradshaw*), *ă* (*Clarence*), *œ* (*Guthrum*), *œ* (*Harold*) u. s. w. Welche Silbe in diesen Wörtern den Ton hat, und auf welche Buchstaben die Transskription gemünzt ist, das überläfst Tendering der Findigkeit des Lernenden. Lieber gar keine Aussprachebezeichnung, als derartig verwirrende Bruchstücke! Überhaupt vernachlässigt Tendering fast überall die Angabe des Accents, und eine solche gerade ist doch unendlich wichtiger als das peinliche Bestreben, jeden als Diphthong lautenden Vokal durch zwei oder gar drei Buchstaben mit einer Anzahl von Bogen, Strichen, Punkten oben und Punkten unten zu bezeichnen und dadurch geradezu Transskriptionsmonstra zu schaffen, die den Schüler im besten Falle konfus machen. Ein seiner Sache in etwa sicherer Lehrer aber bedarf solcher Krücken nicht. Wenn der Verfasser die Aussprache nun aber einmal angeben wollte,

so hätte er es auch in Fällen thun sollen, wo leicht Irrtümer vorkommen können, so z. B. bei *injure* (S. 24), *deify*, *continual*, *family*, *jocular*, *knee*, *kneel*, *muscle*, *obstacle*, *officer*, *ominous*, *possession*, *providentially*, *put*, *shoot*, *shut* u. ä. Ein Accent wäre bei den meisten dieser Wörter wohl am Platze gewesen. Bezüglich der Behandlung des englischen *r* ist Tendering hier und da etwas zu radikal vorgegangen. Dafs das *r* in *word*, *work*, *world*, *search*, *bird*, *learn*, *certain*, *heard*, *fourth* und in zahlreichen anderen Wörtern, wo *r* zwischen Vokal und Konsonant steht, ganz ohne phonetischen Wert wäre, wird wohl niemand behaupten können, und doch sollte man nach der Tenderingschen Transskription zu diesem Schlusse kommen. Besagtes *r* ist und bleibt einer der englischen *r*-Laute, der eben auf englische Manier zu sprechen ist, aber nicht total vernachlässigt werden darf. Die Zunge ruht keineswegs unthätig im Unterkiefer, sondern Spitze und Rücken derselben sind leicht nach oben gebogen und bringen so den dem Englischen eigentümlichen unbestimmten Laut hervor. Darum ist es nicht statthaft, das inlautende *r* vor Konsonanz vollständig zu ignorieren, und Transskriptionen wie *sǟtš* (*search*), *cœ̄nel* (*colonel*) u. s. w. geben nicht die Aussprache gebildeter Engländer wieder.

Im grofsen und ganzen also macht das, was an Aussprachebezeichnung in Tenderings Lehrbuche geboten wird, einen nicht besonders günstigen Eindruck. Sollte der Verfasser in einer neuen Auflage die phonetische Transskription beibehalten wollen, so würde es sich jedenfalls empfehlen, genau anzudeuten, wo der Accent liegt und auf welchen Buchstaben oder auf welche Silbe sich die beigesetzte phonetische Angabe beziehen soll. Dadurch würde wenigstens der Möglichkeit vorgebeugt, dafs unrichtige Auffassungen seitens der Lernenden vorkämen. Bei derselben Gelegenheit liefse es sich wohl erwägen, ob statt der mit dem Bogen der Kürze versehenen Vokale, wie z. B. in *ĭūŭ·däĭĭn* (*Eugene*, S. 137), nicht besser hoch- oder tiefgestellte kleinere Typen verwendet würden. Das Lautbild würde dadurch übersichtlicher und eine Anzahl Bogen würden schwinden können. Statt Punkte für offene resp. gesprochene Aussprache beizusetzen, könnten die offenen Vokallaute dadurch kenntlich gemacht werden, dafs man sie halbfett-kursiv drucken liefse. Das zweideutige *œ* wäre zu vermeiden.

Was Tenderings Wortverzeichnisse im allgemeinen angeht, so findet man deren nicht weniger als vier in seinem Buche, und doch fehlt noch eins (zum Anhang über die Sprachstoffe aus dem täglichen Leben). Manche würden vielleicht auch ein allgemeines alphabetisches deutsch-englisches Wörterverzeichnis gern sehen. Die vorhandenen vier Verzeichnisse sind hier und dort durch das Buch zerstreut, und man mufs sich einigermafsen mit der ganzen Anlage des Lehrganges vertraut gemacht haben, um das gesuchte Wort an der ihm eingeräumten Stelle zu finden. Auf den ersten Anfangskursus (Anekdoten) folgt ein nummerweise nach den Anekdoten angelegtes Vokabular; hieran schliefst sich der Text des zweiten Anfangskursus (*Alfred*), dem alsdann die hier vorkommenden neuen Wörter in einem Verzeichnis angefügt sind. Darauf folgen die

siebzehn Lesestücke, die neun Gedichte und der Anhang über die Alltagsstoffe. Folgerichtig hätte nunmehr das alphabetische englisch-deutsche Vokabular gebracht werden müssen; dies steht jedoch erst ganz am Schlusse des Buches und ist durch Grammatik, deutsche Übungsstücke nebst zugehörigem deutsch-englischem Wörterverzeichnis (nach Stücknummern geordnet) von den englischen Texten getrennt. Diese zerstreute Anlage wirkt eigentümlich und hätte vermieden werden können. Zudem sind die zahlreichen neuen Vokabeln des Anhangs über Alltagsstoffe nirgendswo zu finden; man wird sie unwillkürlich im alphabetischen Vokabular zu den Lesestücken suchen, aber hier finden sich nicht einmal die alleralltäglichsten, für die Unterhaltung unentbehrlichsten Wörter vor. Es fehlen u. a. *school, commercial school, grammar-school, private-tutor, reading, writing, arithmetic, fluently, cabbage,* (*dinner from the*) *joint, collar, cuff, petticoat, railway, train, passenger*; kurzum, sämtliche in den zwölf Nummern neu auftretenden Vokabeln sind mit Stillschweigen übergangen. Hoffentlich wird dies in einer neuen Auflage ebenfalls abgestellt. Statt der vier durch das Buch zerstreuten kleinen oder gröfseren Vokabulare werden die meisten Fachleute und auch die Schüler (welche sich in Obersekunda und Prima aufs Nachschlagen schon recht gut verstehen) am liebsten zwei regelrechte alphabetische Wörterverzeichnisse, ein englisch-deutsches und vor allem auch ein deutsch-englisches, sehen. In dem letzteren müfste der ganze Wortschatz des Buches vorkommen, und auch die wenigen flektierten Formen der beiden Anfangskurse könnten mit hineingenommen werden.

Die wichtigsten metrischen und grammatischen Eigenheiten Shakesperes bringt Tendering auf zwei Seiten zur Sprache. Das dort Gesagte genügt und wird bei der Shakspere-Lektüre gute Dienste leisten.

Ein geschickter Lehrer wird trotz der beregten Unregelmäfsigkeiten mit dem Buche befriedigende Erfolge erzielen. Hoffentlich aber finden die im Obigen gegebenen Winke bei einer Neuauflage thunlichste Beachtung.

Die Ausstattung seitens des Verlegers läfst nichts zu wünschen. Der Preis ist mäfsig gestellt.

M.-Gladbach. R. Kron.

Dr. Karl Deutschbein, Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau, Kurzgefafste englische Grammatik und Übungsstücke für reifere Schüler, insbesondere für die Oberklassen der Gymnasien. I. Grammatik. Dritte verbesserte Auflage. Köthen, Otto Schulze, 1891. VII, 79 S. 8. II. Übungsbuch. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Köthen, Otto Schulze, 1892. II, 146 S. 8.

Der vor kurzem erschienene unentbehrliche 'Führer durch die französische und englische Schullitteratur' (Wolfenbüttel, Zwifsler, 1892) belehrt mich, dafs I. dieses Buches von Werner schon in seiner ersten Auflage als vortreffliches Hilfsmittel bezeichnet wurde (Centralorgan XV,

S. 797), daſs Würzner in den Englischen Studien XI, S. 326 eine Recension darüber geschrieben hat, welche Kreſsner (der Herausgeber des Führers) zusammenfaſst 'mit Nutzen zu brauchen', daſs Thiergen in den Mitteilungen zur Anglia (II, S. 298) die Grammatik von Deutschbein in der vorliegenden dritten Auflage für ein Musterwerk erklärt.

Ich schlieſse mich dem Urteil von Würzner an: das Buch ist praktisch und wird in der Schule gute Dienste leisten. Aber es würden in betreff der Fassung der Regeln noch einige Verbesserungen möglich sein; so z. B. ist § 75 zu absolut gefaſst: der Artikel fällt nicht immer weg vor Namen von Tagen, Monaten, Mahlzeiten u. s. w. — § 75, 1 zu *Poor Leslie* ist der Ausdruck schief 'wenn durch beide (Adj. und Subst.) nur ein Begriff bezeichnet werden soll'. — § 75, B 6 hätte an die Spitze des Paragraphen gestellt werden sollen. — § 76, 1 ist ungenau. — § 79 *progress* u. s. w. seien 'nur im Singular gebräuchlich', ist falsch ausgedrückt. — § 81 Anmerkung ist nicht richtig, denn man kann auch sagen *two foot, twenty pound.* — § 83, 2 werden u. a. *think* und *hold* zu den faktitiven Verben gerechnet. — § 86, 3 ist schlecht ausgedrückt, die Anmerkung dazu unnötig. — § 88, 3 zu mechanisch. — § 91, 3 ist *sure* fälschlich fett gedruckt, denn es ist hier nicht Adverb, sondern Adjektiv, wie derselbe § 91, 5 richtig lehrt. — § 114, 1 könnte besser gefaſst sein ('mit Ausnahme von *to*' und 'doch ... nach *to*').

Das Übungsbuch enthält zum Teil Einzelsätze, zum Teil zusammenhängende Stücke, englischen Stoff als Muster, deutschen zum Übersetzen. Die ersteren könnten oft besser gewählt sein, vgl. z. B. S. 65, 11 'Eines verheirateten Mannes Laune wird besänftigt und erleichtert durch häusliche Zärtlichkeit (Liebkosungen). 12 Obgleich diese Leute sich augenscheinlich ergötzten, so behielten sie doch das ernsteste Gesicht bei'. Sämtliche Stücke sind nach grammatischen Gesichtspunkten geordnet. Das Wörterbuch enthält erstens ein Wörterverzeichnis nach Lektionen geordnet, dann die beiden alphabetischen Wörterverzeichnisse. Die behandelten Stoffe sind sämtlich englischem Leben und englischer Geschichte entnommen, ein groſser Vorzug des Buches. Die Kontrolle der Übersetzungshilfen ist bei dem durch seine Verdienste um den englischen Unterricht und zahlreiche englische Publikationen bekannten Verfasser nicht nötig. Von den Einzelsätzen abgesehen, die in zu groſser Menge vorhanden sind, halte ich das Deutschbeinsche Übungsbuch für empfehlenswert.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Georg Dubislav, Oberlehrer an der ersten Realschule, und Paul Boek, Oberlehrer am Königstädtischen Realgymnasium, Elementarbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. 2. verbesserte Aufl. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg. (H. Heyfelder), 1892. VII, 159 S. 8. M. 1,30.

In Kreſsners 'Führer' sind folgende Recensionen der ersten Auflage erwähnt: 'Gymnas. VIII, S. 572: Brauchbar. Plattner. — Phonet. Stud.

III, S. 368: Kurz, klar und übersichtlich. Kirschten. — Centr.-Org. XIX, S. 112: Gediegen. Krummacher. — Mitteilungen I, S. 18: Durchaus empfehlenswert'.

Offenbar haben wir es hier mit einem der besten neueren Lehrmittel zu thun, welches der neueren Richtung folgt, von der alten aber noch manches Gute beibehalten hat. Die Lektüre steht im Vordergrund, zunächst Geschichte (Anfang *Our Home is the Ocean*) und Anekdoten, Erzählungen, Dialoge, später Historisches (*The Gauls in Rome, The Emperor William I., Sir Thomas More, Thomas à Becket, The Battle of Agincourt, The Siege of Calais*) und Naturhistorisches (*In the Frozen North. A Fearful Accident occurred to a Whaler*). An jedes Stück schliefsen sich anfangs Sätze und später zusammenhängende Stücke an, in welchen der grammatische Stoff methodisch verarbeitet wird.

Ein umfangreicher Anhang giebt Lesestücke und Gedichte; die ersteren sind: *The British Islands, The Seas around the British Islands, Great Britain, India, The Far West, The Kettle of Boiling Water, George Stephenson, The Tiger, The Shark, Monkeys on Board Ship, The Life of Gordon*; zwei Briefe. Die Gedichte sind in der vorliegenden zweiten Auflage beträchtlich vermehrt. Die Grammatik besteht aus Laut- und Formenlehre und enthält auch das Wesentlichste in gedrungener Kürze. Ein fortlaufendes (bis Nr. 26) und ein alphabetisches Wörterverzeichnis sind beigefügt. — Könnten auch einige Stücke, wie z. B. *The Gauls in Rome* und *Second Dialogue* durch bessere ersetzt werden, und hätte auch die Syntax Berücksichtigung verdient, so sind doch die meisten Stücke interessant und national-englisch gehalten, so dafs wir das Buch als eines der besten neueren Hilfsmittel insbesondere für Realgymnasien und -Schulen empfehlen können, wie wir auch den zweiten und dritten Band desselben Werkes empfehlen konnten.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Rudolph Degenhardt, Lehrgang der englischen Sprache. 14. Auflage. In zeitgemäfser Neubearbeitung. II. Schulgrammatik in kurzer Fassung. Dresden, Ehlermann, 1892. VIII, 367 S. 8.

Wie beim ersten Teil, so mufs ich auch hier bemerken, dafs mir die sogenannte 'zeitgemäfse Neubearbeitung' durchaus nicht zeitgemäfs erscheint. Im wesentlichen ist es die alte Methode, welche hier herrscht, mag die Vorrede auch behaupten, dieser zweite Teil sei ein neues Buch geworden und das hier gebotene Material der Sprachlehre habe 'einen geringeren Umfang als das Regelwerk der meisten syntaktischen Lehrbücher'. (Diesem Regelwerk sind ca. 90 Seiten gewidmet, bei Gesenius und I. Schmidt findet man freilich das Doppelte, Deutschbein aber hat im 'Kurzgefafsten Lehrgang' nur 71 Seiten für Formenlehre und Syntax, Dubislav-Boek nur 80 Seiten für die Syntax, Tendering gar nur 8, schreibe acht Seiten für die Syntax und 23 für die ganze Grammatik.)

Um so mehr Raum nehmen noch immer zusammenhangslose Sätze ein, wenn sie auch (laut Vorrede) um etwa zwei Drittel gemindert wurden. Die Vorrede scheint sagen zu wollen, daſs das Buch auch die induktive Methode berücksichtige, indem nämlich 'von Seite 33 an in allen Lektionen des Buches unter anderen Beispielen auch solche aus dem *Christmas Carol* von Dickens vorgeführt werden'. 'Die vielseitig bildende Lektüre dieses Büchleins,' so heiſst es weiter, 'wird demnach für diese Beispiele (auf Grund der induktiven Methode) vorausgesetzt.' Auch die neuere Forderung der möglichsten Berücksichtigung nationalen Lebens ist laut Vorrede in dem Buche befolgt, indem es heiſst, die 'gemischten Übungen' 'zielen insgesamt auf die Kenntnis britischer Verhältnisse ab.' Ein näherer Blick in das Buch lehrt jedoch, daſs es sich hierbei fast ausnahmslos (von S. 46 an) nur um englische Geschichte vor 1485 handelt — was an sich übrigens kein Vorwurf sein soll. Diese gemischten Übungen werden in der Vorrede auf Kosten anderer Bücher in folgenden Ausdrücken weit über Gebühr herausgestrichen: 'Auch hinsichtlich des Inhalts endlich sind unsere 'gemischten Übungen' grundverschieden [?] von den geschichtlichen Auszügen anderer Lehrbücher der englischen Sprache. Diese [alle anderen? — eine genauere Bezeichnung fehlt] geben nur dürftige [?]; trockene [?] Notizen, die sich auf das ungeheure Gebiet sämtlicher Perioden der englischen Geschichte erstrecken. Unser zusammenhängender Text beschränkt sich absichtlich auf die Jahrhunderte, deren grundlegende Entwicklung für das Verständnis des eigenartigen nationalen Werdens und Lebens am wichtigsten ist.' Eine kühne Behauptung: die Geschichte vor 1485 soll am wichtigsten sein für das Verständnis der englischen Nation! Vor allem aber: die geschichtlichen Auszüge aller anderen Lehrbücher sollen dürftig, trocken sein! Das ist, gelinde gesagt, eine starke Übertreibung. — Eine weitere Seite der sogenannten 'zeitgemäſsen Neubearbeitung' besteht nun darin, daſs der Bearbeiter dem Verlangen nach Sprechübungen dadurch gerecht zu werden glaubt, daſs er in der Vorrede mit Hinweis auf seine *Methodical Hints* erklärt, die 'gemischten Übungen', welche ihrem ganzen Aussehen nach zur Übersetzung bestimmt sind, seien in erster Linie zur Schulung des mündlichen Ausdrucks bestimmt, zu einer Unterlage der Konversation. 'Daſs die gröſsere Zahl dieser Texte für den Schüler nicht in englischer Sprache vorliegen, hat den Vorteil [?], daſs die Reception nicht durch das Auge, sondern durch das Ohr im Anschluſs an den englischen Vortrag vermittelt wird, und daſs die Reproduktion nicht ein bloſs gedächtnismäſsiges Wiedergeben eines englischen Textes ist.' Ich kann mich in diesen Gedankengang schwer hineinfinden; für mich widerspricht hier eines dem anderen; ich will es aber dem Leser überlassen, sich seine Ansicht zu bilden.

Endlich noch eines. Als einen besonderen Vorzug seiner geschichtlichen Stücke betrachtet Dr. Kares, daſs seine 'Einführung in die englische Geschichte der Anordnung der grammatischen Abschnitte auf Schritt und Tritt folgt' — ein Verfahren, mit dem meiner Ansicht nach

endlich einmal gebrochen werden mufs, da man, ohne es zu wollen, hierbei stets der Sprache Gewalt anthut. Freilich glaubt Dr. Kares 'die zuversichtliche Hoffnung aussprechen zu dürfen, dafs er diese Arbeit unternommen hat, ohne der englischen oder der deutschen Sprache Zwang anzuthun'. Da sein Werk, laut Vorrede, zwei Engländer durchgelesen haben, die Herren Stansfield und Harlock, beide Lektoren der Marburger Universität, so können wir überzeugt sein, dafs der Stil im wesentlichen korrekt ist; dafs aber immer noch *slight errors of style* darin sein mögen, giebt Kares selbst in der Anmerkung zu, die ich zum Schlufs hierhersetzen will: *The author will be indebted to any of his worthy brother-teachers who may be kind enough to point out any possible shortcomings in his mode of expression. He feels certain that it will be an easy task for him, with a few strokes of the pen, to rectify any such slight errors of style. It may be seen from the 'Key to the II. P. of Deg.'s L.,' etc., which appears simultaneously with this work, that already since the first revision of the proofs the pruning knife has been successfully applied in some places. From this circumstance the reader will at the same time be convinced that only an ill-disposed carping* [?] *criticism would swell such inconsiderable trifles* [?] *as these into proofs of supposed impracticability of the method in question.* Möge hiernach jeder sein Urteil selbst bilden. Der 'Schlüssel' liegt mir nicht vor.

Was mich an dem Buch übrigens sehr sympathisch berührt, ist die *Chronological Outline of English History from 1485 to our days* (S. 260 bis 272), ein vortrefflicher Auszug, der als Grundlage für Sprechübungen sehr gute Dienste leisten wird. Könnte dieser Auszug nicht, von dem Buche getrennt, besonders erscheinen, damit auch solche, die dem Buche nicht günstig gesinnt sind, ihn benutzen können? Ich würde dies mit Freuden begrüfsen als ersten systematischen Versuch eines mündlichen englischen Geschichtsunterrichts mit Hör- und Sprechübungen, vgl. Klinghardt, 'Drei weitere Jahre Erfahrungen' (Marburg, Elwert, 1892).

Berlin. W. Mangold.

Dr. Fritz Schulz, ord. Lehrer am Kgl. Realgymnasium auf der Burg, Die für die Schule wichtigen Synonyma, zusammengestellt. Königsberg i. Pr., Akademische Buchhandlung von Schubert u. Seidel, 1891. 50 S. 8. Preis 1 M.

Dafs, wie die Vorrede sagt, eine solche Zusammenstellung ein thatsächliches Bedürfnis sei, kann ich nicht finden: die Unterscheidung sinnverwandter Wörter mufs aus dem Unterricht hervorwachsen und bedarf nicht notwendigerweise einer lexikalischen Zusammenstellung. Trotzdem wird das vorliegende Heftchen allen denjenigen, die zu einer eingehenderen Behandlung der Synonymik Zeit zu haben glauben, gute Dienste leisten. Es enthält 202 Artikel, von deren Mafs der Buchstabe M ein Bild geben mag; derselbe enthält: machen, mächtig, männlich, milde, Mittel, müde, munter. Definitionen, welche meist nicht zum Ziele führen, sind mit Recht vermieden; das deutsche Wort ist vorangestellt,

dann kommen zwei bis sechs englische Übersetzungen und für diese nachher die entsprechenden sinnverwandten deutschen Wörter mit Beispielen, z. B. 'endigen: 1. *to end*, 2. *to finish*, 3. *to terminate*, 4. *to close*, 5. *to complete*, 6. *to achieve*. — 1. das allgemeine Wort (Beispiele), 2. die letzte Hand anlegen [? zu Ende führen müfste es heifsen] (Beispiele), 3. einer Sache ein Ziel setzen' u. s. w. Diese Methode ist gewifs für die Schule durchaus angemessen. Nur selten finde ich, wie in dem eben citierten Beispiel, dafs mit dem Schlagwort der Nagel nicht auf den Kopf getroffen ist; so z. B. ist *to render* nicht 'eine Änderung bewirken', sondern auch ein allmähliches Bilden; *expedient* ist nicht blofs 'Notmittel', sondern auch Hilfsmittel; *merry* deckt sich nicht mit 'zur Schelmerei geneigt'; *plot* (in der Tragödie) nicht mit 'Anlage, Inhalt', *to abandon* ist nicht 'endgültig aufgeben' (ein Druckfehler ist S. 40 Nr. 177, 6 'unfreiwillig aufgeben', statt freiwillig; desgleichen S. 16, Nr. 56 '1. ertragsfähig' und '2. ertragsreich'; es mufs umgekehrt heifsen, wie schon das Beispiel lehrt; *fruitful* ist ertragsreich, *fertile* ertragsfähig). Selten fand ich, dafs die Beispiele nicht charakteristisch gewählt sind, wie z. B. *Our life is a load*, was doch auch *burden* sein kann. Selten auch fand ich ein Wort, welches nicht synonym ist: *a soft bed, slumber, whisper* gehört nicht unter den Artikel 'milde', da man 'mildes Bett' etc. nicht sagen kann; *lend* und *borrow* sind keine Synonyma. — Am instruktivsten sind Beispiele wie: *Nothing can be more lamentable than to be ruled by one who does not know how to govern himself* (Crabb). *The liberty of the press is our great security for freedom of thought* (Webster). Solche Beispiele könnten bei einer künftigen Auflage vielleicht vermehrt werden. Einem Versehen zufolge ist in der Vorrede der Aufsatz von Münch über englische Synonymik als Unterrichtsgegenstand Frick zugeschrieben.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Ph. Hangen, Englische Übungsbibliothek zur Benutzung an höheren Lehranstalten sowie zum Privatstudium herausgegeben. Dresden, L. Ehlermann, 1891.

Nr. 2. Ein Lustspiel, Lustspiel in vier Aufzügen von R. Benedix, zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische bearbeitet von Dr. Ph. Hangen. 4. neu bearbeitete Auflage. 156 S. kl. 8. M. 0,80.

Nr. 16. Emilia Galotti, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Gotth. Ephr. Lessing. Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische neu bearbeitet von Dr. Ph. Hangen. 132 S. 8. M. 1,50.

Nr. 19. Das Wirtshaus im Spessart von W. Hauff. Ausgewählt und mit Anmerkungen versehen von H. Kifsner. 227 S. kl. 8.

Für die Korrektheit der Anmerkungen bürgt schon der Name des Herausgebers. Bei der Durchsicht einer Reihe von Seiten ist mir nichts Falsches aufgefallen. Die englische Übungsbibliothek kann daher empfohlen werden; sie ist besonders für den Privatunterricht geeignet.

Berlin. W. Mangold.

Grace Wilson, A Sunday Club in Germany: Humourous Sketches for Young Ladies. Mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von Grace Wilson und Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. 2 Bde., 129 S., Wörterbuch 57 S. kl. 8. M. 1,50.

Eine Stelle S. 17 genügt, um das Buch von unseren höheren Töchterschulen auszuschliefsen: *Neither of her married children having as yet after several years of wedded life, done their part towards increasing the population.* Auch sonst ist es für deutsche Töchterschulen ungeeignet. Mehrere Geschichten drehen sich ums Angeln nach einem Manne. Dafs wir unseres Biertrinkens wegen mehrfach verspottet werden (am Sedantag *beer is tapped at the rate of a cask per man)* und auch wegen unserer Vorliebe für Frauen, die kochen können (S. 26 *That is an art highly esteemed by a German in search of a wife. And is he not quite right in rating this quality highly? ...: Does not a well-cooked dinner put a man in a good temper with himself and the world in general?):* das alles möchte in Kauf genommen werden, obwohl es nicht in die Töchterschule gehört, wenn nur sonst die Skizzen wirklich witzig und humorvoll wären; dies ist jedoch nicht der Fall, es sind nur Witzeleien und frostige Wortspiele. Der Ton der Skizzen im ganzen erhebt sich nicht über den Ton einer gewöhnlichen Unterhaltung. Unschön finde ich im Munde der Engländerin, dafs sie vom Sedantage sagt: *All are dressed in their best, all are in high spirits and the best of humours including the dogs* etc., und dafs sie einer deutschen 'Frau Schulze' — auch mit Beziehung auf den Sedantag — die Worte in den Mund legt: *It's worse than a wild-beast-show!* Für Töchterschulen ist das Bändchen völlig ungeeignet, im Privatunterricht älterer Mädchen jedoch unschädlich.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Friedrich Köhler, Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Gänzlich umgearbeitet und vermehrt von Professor Dr. Hermann Lambeck. 30. Auflage. Leipzig, Philipp Reclam jun., 1892. 2 Bl., X, 634 S.; 2 Bl., 629 S. gr. 8.

Das Köhlersche Wörterbuch hat durch Prof. Dr. Lambeck eine fleifsige Neubearbeitung erfahren. Unter den neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der englischen Lexikographie, die er für seine Aufgabe hätte zu Rate ziehen sollen, vermisse ich das grofse unter Murrays Oberleitung herausgegebene *New English Dictionary*, das seiner Vollendung zwar noch sehr fern ist, aber trotzdem schon jetzt einen Ehrenplatz unter den Hilfsmitteln einnimmt, die uns den Reichtum der englischen Sprache erschliefsen helfen.

An der Bezeichnung der Aussprache in deutschen Lettern ist ohne

Nachteil für die Korrektheit festgehalten worden: es erscheint mir durchaus anerkennenswert, daſs dem Deutschen (und noch dazu in einem Buche, das nicht bloſs für gelehrte Kreise geschrieben ist) die Eigenheit der englischen Laute mit Schriftzeichen verständlich gemacht wird, die er aus seiner eigenen Sprache kennt, ohne daſs dazu Umschreibungen verwendet werden, die erst ein besonderes Studium nötig machen und trotzdem keine unbedingt klare Vorstellung des fremden Lautes vermitteln. Wohl aber hätten einzelne Punkte der Aussprache noch sorgfältiger berücksichtigt werden können: so genügt z. B. nicht für das Substantivum *bow* in allen seinen Bedeutungen der einfache Zusatz *bau* oder *bō* als Aussprachebezeichnung; für *epoch* ist nur die Aussprache *īpok* angegeben, bei *house* auf die Aussprache des Plurals keine Rücksicht genommen, bei *mean* nicht auf die von *meant*, bei *use* nicht zwischen Substantiv und Verbum unterschieden.

Bei der Worterklärung wäre es wünschenswert gewesen, wenn den Realien noch gröſsere Beachtung geschenkt worden wäre. Was nützen die Angaben *court of high commission* Obergerichtshof, *star chamber* (*hist.*) Sternkammer? Was soll man sich unter *Committee of Ways and Means* vorstellen, wenn man im Wörterbuche nur angegeben findet *ways and means* (*fin.*) Mittel und Wege? Wie soll man die Stelle bei Macaulay *The bishops in their lawn are forced to fly over the tiles* richtig auffassen, wenn man nicht weiſs, daſs *lawn* metonymisch zur Bezeichnung des bischöflichen Gewandes gebraucht wird, was aus *lawn sleeve* Ärmel von feinem Linnen (zur bischöflichen Amtstracht gehörig) nicht ohne weiteres hervorgeht. Eine kurze Sacherklärung darf in solchen Fällen nicht unterbleiben und ist auch hier und da selbst mit gröſserem Raumaufwand (vgl. z. B. die vier Zeilen, welche die Artikel *river diggings* und *dry diggings* einnehmen) gegeben worden. Eher lassen sich andere Bemerkungen entbehren (z. B. die von Skeat mit guten Gründen zurückgewiesene Ableitung von *beefeater* aus einem angeblichen franz. *buffetier*) oder Wiederholungen (wie *corned beef*, das sowohl unter *beef* als auch unter *to corn* angegeben ist, oder *to bite the dust*, das sowohl unter *to bite* als auch unter *dust*, dort fälschlich als Shakspere eigentümlich, hier ohne solchen Zusatz, verzeichnet steht). — Bei der Worterklärung ist auch auf Besonderheiten im Sprachgebrauch einzelner hervorragender Schriftsteller Bedacht genommen; vor allem ist für die Schule die Ausbeutung Shakspeares nützlich; doch dürfte sich noch manches aus Schmidts groſsartigem Werke nachtragen lassen: *preparation* heiſst nicht nur Rüstung, sondern auch Heer; *occupation* nicht nur Handwerk, sondern auch die Handwerker; *strong* heiſst in der Stelle *I held Epicurus strong and his opinion* so viel wie glaubwürdig; zu *unborn* läſst sich noch hinzufügen *all cause unborn* ohne jeglichen Grund, und dergleichen mehr.

Der deutsch-englische Teil berücksichtigt in lobenswerter Weise die idiomatischen Eigentümlichkeiten der beiden Sprachen und ist ein treffliches Hilfsmittel für die richtige Wiedergabe phraseologischer Wendungen. Vollständig erschöpfend kann natürlich dieses Gebiet überhaupt nicht

behandelt werden bei der grossen Masse Variationen, die eine lebende Sprache stets zu bilden fähig ist, und derjenige, welcher aus seiner Muttersprache in die fremde Sprache übersetzen will, muſs ein gutes Teil Sprachgefühl besitzen, um das Richtige zu finden. Immerhin könnte namentlich für Lernende (und das gilt auch von unserem Wörterbuche) nach dieser Richtung hin noch mehr geschehen, wenn die Verfasser oder vielleicht richtiger gesagt die Verleger neusprachlicher Wörterbücher lediglich für den Deutschen, der die betreffende fremde Sprache zu erlernen wünscht, ihre Wörterbücher bestimmten und sich nicht zugleich durch die Bedürfnisse des Ausländers leiten lieſsen, der sich mit unserer Sprache bekannt zu machen bestrebt ist. Dann könnten die Verzeichnisse der deutschen unregelmäſsigen Verba wegbleiben, die sich in solchen Werken zu finden pflegen, oder Bemerkungen, wie sie das unsrige bietet, Mauer *(for* Maur, *as Luther has it)* u. dergl. mehr, und es fände sich viel Platz, um dem Phrasenschatze und abweichenden Sprachgebrauche in noch höherem Maſse Rechnung zu tragen. So vermisse ich bei Köhler Wendungen wie die folgenden: eine Sache halb thun *to do a thing by halves*, eine Entscheidung treffen *to make a decision*, die Sache geht schief *things go ill* u. a. Daſs man statt geziemen auch sich geziemen sagen kann, ist eine Belehrung für den Engländer, die aber der Deutsche in einem englischen Wörterbuche nicht erwartet; wie viel wichtiger ist es für ihn zu erfahren, daſs *to become, to beseem, to befit* das Objekt ohne *to* nach sich haben, wovon Köhler II, 222 nichts sagt.

In den Namensverzeichnissen, die übrigens eine sehr groſse Zahl Namen enthalten, ohne weiteres Lücken nachzuweisen, wäre ein verfehlter Standpunkt der Kritik; nur auf die Berücksichtigung derjenigen Namen möchte ich aufmerksam machen, die dem Schüler bei seiner Lektüre begegnen. Wenn nach dieser Richtung hin die Wörterbücher vervollständigt würden, so wäre dem Schüler, dem am besten nur Textausgaben in die Hand gegeben werden, ein wesentlicher Dienst geleistet. Namen wie *Dugald Stewart, Sacheverell, Alinagore, Chowringhee, Cossimbuzar, Covelong, Omichund, Sevajee* (aus Macaulay), *the Groine, Keymis, Knevet* (aus Hume), *Ellerslie* (aus Scott), *Brakenbury, Sinel* (aus Shakspere) fehlen sowohl bei Köhler als auch zum Teil bei Tanger. Zu *Caffraria* giebt es auch das Adjektivum *Caffrarian* (Macaulay, *Sp.* II, 231); im deutsch-englischen Teile fehlt der Bengale *Bengalee*; ein Schotte kann auch heiſsen *a Scotsman*, die Schotten auch *the Scots.*

An Einzelheiten ist noch folgendes nachzutragen: neben *ascendency* besteht auch die Orthographie *ascendancy* (über das Verhältnis der beiden Formen zueinander vgl. Murray); *eavesdrop* ist nicht nur Verbum, sondern auch Substantivum; *awake* hat auch starke Formen; zu *ride* giebt es auch ein P. P. *rode*; wegen *life-assurance* und *fire-*, bezw. *marine-insurance* verweise ich auf Murray, unter *assurance.* — An Druckfehlern ist mir nur aufgefallen: *lagger* Schleuderer statt Schlenderer; bei der lautlichen Umschreibung von *clamminess* ist ɑ statt des sonst verwendeten a gesetzt.

Zum Schlufs will ich nur noch den Wunsch des Herausgebers hinzufügen, dafs 'die Neubearbeitung eines mit Recht hochgeschätzten Werkes demselben zu seinen vielen alten Freunden noch recht viele neue erwerben und zu immer weiterer Verbreitung einer Sprache beitragen möge, die in fast allen Zweigen der Wissenschaft und Litteratur den ersten Rang einnimmt'. Bei der Reichhaltigkeit des Stoffes und der verständigen Verarbeitung desselben wird das Werk gewifs mit Vorteil benutzt werden können.

Berlin. G. Schleich.

G. Gietmann, S. J., Die Aussprache des Englischen in systematischer Vollständigkeit, einschliefslich der Regeln über Quantität und Accent. Freiburg i. Br., Herder, 1892. IV, 108 S. 8.

Das Buch giebt Aufschlufs über die Aussprache aller gebräuchlicheren Wörter, einer Auswahl von Eigennamen und auch vieler ziemlich selten vorkommenden Wörter. Der Verfasser macht vielfach seine Angaben auf Grund eigener Erfahrung, scheint sich im übrigen aber vorzugsweise an ältere Orthoëpisten gehalten zu haben. Wie die Worte Phonetik und phonetisch, soviel ich gesehen habe, nirgends in dem Werke vorkommen, so ist auch (was ja deswegen noch nicht notwendig der Fall zu sein brauchte) von einer Berücksichtigung der neueren phonetischen Forschungen nichts zu spüren. Die höchst fleifsige Arbeit mutet einen also von vornherein altmodisch an. Der Verfasser geht durchweg vom Buchstaben, d. h. von der Schrift aus. Bei dem chaotischen Durcheinander, welches nun einmal in der historischen englischen Orthographie herrscht, kann man sich einen Begriff machen von der Beschaffenheit der 'Regeln' und 'Ausnahmen' (resp. 'Unregelmäfsigkeiten', die der Verfasser laut Vorrede 'gefunden' (nicht 'gemacht') hat, von dem ewigen 'Sprich ...', 'aber ...' und ähnlichen Wendungen, mit denen die Reihen von Beispielen vorgeführt werden. Eine Aussprachelehre nach diesem Princip hat praktischen Wert nur, wenn sie sich auf das Wichtigste, Häufigste, so zu sagen Handgreiflichste beschränkt; 'in systematischer Vollständigkeit' wird sie völlig unübersehbar und damit zwecklos. Der Verfasser denkt in der Vorrede an eine 'kurze, ernste' Durcharbeitung seines Buches unter Anleitung eines Lehrers. Allerdings, ernst würde die Arbeit werden, aber kurz könnte sie nicht sein. Übrigens wird kein vernünftiger Lehrer Anfängern, ob jugendlichen, ob erwachsenen, eine systematische Durchnahme der ganzen englischen Aussprachelehre zumuten; Vorgeschrittenere werden sich von Fall zu Fall über die Aussprache ihnen unbekannter Wörter im Wörterbuche Rat holen, d. h. ihre Kenntnis der Aussprache gleichzeitig mit ihrer Kenntnis des Sprachschatzes erweitern; Interesse kann eine solche Darstellung der Aussprache also nur für Gelehrte haben, und diese verlangen, dafs das ihnen Gebotene die neueren Forschungen nicht unbeachtet läfst.



Der Verfasser sagt, er habe seine Gesetze nicht gemacht, sondern gefunden, seine Regeln seien der Sprache nirgendwo willkürlich aufgenötigt worden; aber er übersieht dabei, dafs, wenn man über 'Laute' (und mit solchen hat sich die systematische Aussprachelehre doch wohl in erster Linie zu befassen) Regeln oder Gesetze finden will, man sich auch an die Laute und nicht an die Schrift halten mufs. Es beruht also auf Selbsttäuschung, wenn der Verfasser glaubt, seine Gesetze seien 'gefunden', nicht 'gemacht'. Übrigens ist es schade, dafs manche feine Bemerkungen, die von einer trefflichen Beobachtungsgabe des Verfassers zeugen, in dem Wirrwarr von Regeln und Ausnahmen fast völlig verloren gehen, schade auch, dafs er das, was er für neu in seiner Arbeit hält oder neu ist, nicht als solches besonders kenntlich gemacht hat.

Wie bei jeder auf die Schrift basierten Aussprachelehre, liegt die Hauptschwäche der Arbeit in eben jenen gemachten Gesetzen und Unregelmäfsigkeiten; aber auch sonst ist vieles in dem Buche anfechtbar, nicht weniges geradezu falsch. Es scheint unnötig, alles Anfechtbare hier aufzuführen; einige willkürlich herausgegriffene Beispiele werden genügen, um auch zugleich zu zeigen, dafs das Buch, obgleich neu, doch schon veraltet ist, und dafs der Verfasser zum Schaden seiner Arbeit es unterlassen hat, sich mit der Phonetik gründlich zu beschäftigen.

S. 1 Die langen englischen Vokale sollen meist nicht so sehr gedehnt werden, wie im Deutschen; sie werden 'geschärft'; was aber unter 'schärfen' hier zu verstehen ist, hat der Verfasser nicht erklärt. Gleich darauf fährt er fort: 'Daher ist besonders hinter *ā* ein Nachklang von ganz schwachem *i* oder *j* zu hören.' Besonders hinter *ā*! Weniger hinter *ai*, *ay*, *ei*, *ey*, *ea* etc., wenn sie den Lautwert des *ā* haben? S. 3, Anm. 1 'Das engl. *w* wird wie das deutsche w mit einem ganz kurzen nachklingenden u ausgesprochen'! Nach einer fragwürdigen Anleitung zur Aussprache des stimmhaften *th* (für stimmhaft und stimmlos heifst es hier natürlich nur weich und hart oder scharf) liest man S. 3, Anm. 2: 'Das harte *th* ... wird in derselben Mundstellung ... (wie das weiche) gesprochen; nur mufs man *t* statt *d* zu Grunde legen'! Wie das 'Schärfen' der langen Vokale nicht klar war, so weifs man auch nichts anzufangen mit der Bemerkung (S. 3, 5): 'Also ist weder *ŏ* noch *ŭ* zu spitz auszusprechen.' S. 2, 3: 'Der *ō*-Laut in der Schlufssilbe (!) und auch sonst manchmal (!) liebt ein nachtönendes ganz schwaches u, das jedoch nicht so stark wie der Nachklang des *ā* gehört zu werden pflegt.' S. 10, *mischief* (*sch* = ſ + tſch); vgl. dazu S. 28, wo von dem weichen ſ (= ſ in Roſe) gesprochen wird. — Nach S. 17, 18 werden harte Konsonanten schärfer gesprochen, als es oft im Deutschen geschieht; ib. '*trick* (besonders *tr* schlägt sehr scharf an die Zähne)'! — Wenn man das Deutsche fortwährend zur Vergleichung heranzieht, so ist dagegen nichts einzuwenden, solange unter Deutsch das Normaldeutsch, d. h. die gebildete Berliner Aussprache verstanden wird. Dazu stimmt aber manches bei Gietmann nicht, der anscheinend öfter an einen ihm geläufigen Dialekt ge-

dacht hat; z. B. S. 19 unten: *'rang* (*ng* ganz wie im Deutschen, ohne deutliches Hervortreten des *g*'! — S. 28 *'Prussia* und *Russia* (beide bisweilen mit *oo* statt *ŭ* gesprochen)'; hier müſste hinzugefügt werden, daſs Gebildete nur noch im Scherz *Proossia* und *Roossia* sprechen. — Manche Regeln lesen sich verblüffend einfach; so S. 2: *'ea* ist vor mehreren Konsonanten jedesmal wie *ĕ* zu sprechen'; nun kommt S. 31 *breach* vor; der Verfasser möchte *ch* gern als einen Laut hinstellen und so seine Regel retten; das geht aber nicht, und, selbst wenn es ginge, so blieben immer noch Wörter wie *beard, beast* etc., die jene so einfache Regel umstoſsen.

Doch genug; man kann nur bedauern, daſs der Verfasser seine mühevolle Arbeit so völlig vom verkehrten Ende angefangen, ja daſs er sie ohne die heutzutage dafür unerläſslichen phonetischen Vorkenntnisse überhaupt unternommen hat.

Berlin. G. Tanger.

Verbena Camellia Stephanotis, etc. By Walter Besant. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2844). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Die vorliegende Sammlung enthält drei Erzählungen, von denen die mittlere bei weitem die umfangreichste ist, und kann, wie alles, was Besant schreibt, bestens empfohlen werden. *Verbena Camellia Stephanotis* will der Obergärtner eines Londoner Friedhofs seine Tochter nennen: der Geistliche, der sie tauft, verwandelt diese Namen freilich in *Vera Camilla.* Vera kennt von der Welt fast gar nichts, als den groſsen Gottesacker, auf dem sie lebt, bis sie eine Tante einmal in ein Theater mitnimmt, in welchem das Spiel der Nina Cazalet einen solchen Eindruck auf sie macht, daſs sie von nun an jeden Sonnabend der Vorstellung beiwohnt, nachdem sie vorher einen Strauſs der schönsten Blumen, die ihr Kirchhof bot, für Nina abgegeben mit einem Zettel, der die Worte enthielt *I love you. If you will let me love you, wear these flowers.* An einem Sonnabend nun trägt Nina in der Vorstellung diese Blumen und findet dann, da sie nach Hause kommt, Vera vor, und das ist ein groſses Glück; denn, da Nina, die sich über einen Brief ihres Verlobten geärgert hat, der verlangt, daſs sie seinetwegen ihren Beruf aufgebe, an einem Fieber erkrankt, hat sie nun an Vera die aufopferndste Pflegerin, die auch Ninas Verlobten aufsucht und zur Zurücknahme seiner Forderung bestimmt. — In *The Doubts of Dives* begegnet uns das Motiv des Gestaltenwechsels nach Vorbildern, die der Verfasser selbst S. 59 nennt. Der reiche Denis Stirling und der arme Arthur Christopher Cotterel tauschen vermöge einer zauberkräftigen Flüssigkeit alles Äuſsere auf drei Monate aus; es entstehen aber in dieser Zeit solche Verwickelungen, und Denis gefällt der Zwang, sich die Mittel zu seinem Unterhalt selbst verdienen zu müssen, so gut, daſs der Tausch durch Zerschlagen des Fläschchens mit der Flüssigkeit endgültig gemacht wird. — *The Doll's House — and After* ist eine Fortsetzung von Ibsens

'Nora oder ein Puppenheim'. Nora Helmer sieht nach zwanzig Jahren, was sie dadurch angerichtet hat, daſs sie ihren Mann und ihre Kinder verlassen hat. Ihr Mann und ihr ältester Sohn sind Säufer, der zweite Sohn ein Fälscher, und ihre Tochter Emmy, die selbst kein Vorwurf trifft, nimmt sich das Leben, da ihre Verlobung mit Nils Krogsgard dem jüngeren von dessen Vater wegen ihrer Eltern und Geschwister nicht erlaubt wird. — Zum Schlusse sei auch noch auf Besants Vorrede hingewiesen, in welcher namentlich erzählt wird, wie er beschuldigt worden ist, *The Doubts of Dives*, das Beste in *The Bell of St. Paul's* (s. Archiv LXXXIV, 142) und anderes dem wirklichen Verfasser in der Hypnose gestohlen zu haben, der allerdings *Dives* einsilbig aussprach *as if it was the third person singular, indicative mood, present tense of the verb "to dive"*.

J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XIII (August 1892).

Die Augustnummer wird eröffnet mit der Erzählung *Miss Wainwright* von James Payn. Sie handelt von einer Gouvernante, die als ein Muster von Zuverlässigkeit gilt, aber schlieſslich den glücklicherweise miſslingenden Versuch macht, ihre Schülerin zu einer Heirat mit ihrem ungebildeten und rohen Bruder zu zwingen. — *Our Heroine* von Jerome K. Jerome ist eine Plauderei, die von der Frage, wie eine Romanheldin sein solle, ausgeht, aber vorzugsweise von Armut handelt. — In *My Quiet Holiday* läſst F. C. Philips einen gewissen Harold Bulkeley von einer vermeintlichen ländlichen Unschuld erzählen, deren auf den Erzähler gerichteter Plan auf falscher Voraussetzung ruht und zum Glück noch rechtzeitig entdeckt wird. — Es folgt *A Lone Land Bride* von Grant Allen (vgl. Archiv LXXXVIII, 220). Von zwei in der Wildnis des Gebiets der Hudson-Bai-Gesellschaft zusammen lebenden Jägern heiratet der eine, Tom, behandelt dann aber seine Frau, die ihm inzwischen ein Kind geboren, wenig gut. Das verwandelt die bisherige Freundschaft des anderen, Jake, in Haſs, der einmal so wild auflodert, daſs er Tom erschieſst. Die so geschaffene schwierige Lage beseitigt Jake dann dadurch, daſs er auch die Frau durch einen Schuſs tötet und mit dem Kinde sich auf den im Winter sehr beschwerlichen Weg nach Ottawa begiebt, um sich wegen des Doppelmordes dem Richter zu stellen. — Nicht minder sentimental ist *La Fiorista* von Richard Edgcumbe. Die schöne Mailänder Blumenverkäuferin Teresa Mastrali weist die Anträge des Neapolitaners Antonio Crispi zurück, und dieser rächt sich dafür nicht nur dadurch, daſs er eine geheime Gesellschaft, zu welcher Teresas Vater gehört, zur Anzeige und so diesen ins Gefängnis bringt, sondern auch dadurch, daſs er Teresas Gesicht durch seinen Diener verunstalten läſst. Ihr Vater stirbt im Gefängnis, sie geht in ein Kloster. — In *An Unpublished Novel* von Eden Philpotts wird erzählt, wie das Benehmen der in einem Roman auftretenden Personen, die dem Verfasser leibhaftig erscheinen, ihn bestimmt, sein Werk zu verbrennen. — Den Schluſs bilden *'Table Talk'* und *The 'Papercutter'*.

J. Z.

Arnold Ohlert, Oberlehrer in Königsberg. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1892.

1) Der Unterricht im Französischen, eine Darstellung des Lehrganges. 22 S. 8. Geh. M. 0,40.

2) Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. VI, 78 S. Geh. M. 0,60.

3) Schulgrammatik der französischen Sprache. VI, 163 S. 8. Geh. M. 1,20.

4) Französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten. VI, 215 S. Geh. M. 1,60.

1) Der Verfasser, der bekanntlich zu den gemäſsigten Neuerern gehört, geht von den heutzutage als feststehend anzusehenden und behördlich anerkannten Zielen und Grundsätzen des fremdsprachlichen Unterrichts aus und weist nach, wie das Französische demgemäſs erfolgreich zu lehren sei, wobei er sich auf die unter 2, 3 und 4 genannten Lehrbücher bezieht.

Dem ersten Unterrichtsjahre widmet er eine besonders eingehende Besprechung, da dieses, von rein propädeutischem Charakter, zwar einen eng begrenzten Wissensstoff zu liefern habe, der aber um so festerer Besitz werden müsse. Die Behandlung des fremden Lautsystems, die den Unterricht beginnt und auf eine annähernd nationale Aussprache abzielt, hat von phonetischen Belehrungen, insofern sie nicht unmittelbar an die Anschauung anzuknüpfen sind, durchaus abzusehen. Dagegen wird mit Recht hervorgehoben, daſs genaue Übung und dauernde Gewöhnung unter Bekämpfung aller Nachlässigkeit und Verschwommenheit der Aussprache am sichersten zum Ziele führen. Für die Hervorbringung der nasalen, sowie der stimmhaften und stimmlosen Konsonanten werden wirksame Mittel vorgeschlagen.

Von der Einübung der Laute gelangt der Verfasser durch Musterwörter zur Unterscheidung von Laut und Schrift, deren Auseinanderhaltung dem richtigen Lesen und Schreiben gleich förderlich ist. Hier erscheint eine einfache lautliche Umschrift unentbehrlich, und es ist gegen die vom Verfasser benutzte nichts einzuwenden.

Bei den nun folgenden Leseübungen wird betont, daſs die Vorstellung der Sprechtakte zunächst nur unbewuſst anzueignen sei. Die Durcharbeitung des Stoffes beginnt erst, wenn alle Schüler das Stück geläufig lesen können. Grundsatz ist, daſs der grammatische Unterricht auf dieser Stufe reiner Anschauungsunterricht bleibe. So werden die Laut- und Tongesetze nicht gelernt, sondern von Fall zu Fall erkannt, so die Grundzüge der Formenlehre angeeignet. Der Verbstoff wird durch Entwickelung aus den Lautgesetzen eingeprägt; die gelernten Formen werden durch fortwährende Übung in allen Verbindungen zur schnellen und sicheren Anwendung gebracht.

Von schriftlichen Übungen werden fünf verlangt: 1) das Diktat, welches den bekannten Text nach und nach verändern darf; 2) die Über-



setzung ins Französische *ex tempore* im Anschlufs an die Lektüre; 3) schriftliche Verdeutschung *ex tempore* und als häusliche Arbeit; 4) das Formenextemporale; 5) die Formenanalyse als häusliche Arbeit.

Die mündlichen Übungen dieser Stufe sind: 1) freie Wiedergabe der gelesenen Stücke; 2) mündliche Verdeutschung; 3) Einübung der Verbalformen in allen möglichen Verbindungen durch Fragen und Antworten. Auf die letzte dieser Übungen legt der Verfasser mit Recht den Hauptwert, da aus der Anwendung des Verbs als Trägers des Gedankens die Sprechfähigkeit sich allmählich herausbildet.

Mündliche Übersetzungen aus dem Französischen werden, aus den bekannten Gründen, dringend widerraten, mindestens bis zum dritten Unterrichtsjahre.

Für die Mittelstufe soll das Lesebuch inhaltlich ein auf die wesentlichsten Züge beschränktes Kulturbild des Nachbarlandes geben; auch in den letzten Schuljahren, wo hauptsächlich Autoren zu lesen sind, sollen einige der kulturgeschichtlichen Aufsätze des Lesebuches eingeschoben werden. Es soll ferner ein möglichst umfangreicher Wortschatz aus der Lektüre erworben werden, zu dessen Erweiterung und Befestigung die Gruppierung nach teils sachlichen, theils etymologischen Gesichtspunkten geeignet erscheint.

Die Grammatik steht auch jetzt nicht am Anfange, sondern am Ende des Unterrichts, indem der aus der Lektüre gewonnene Stoff nachträglich verarbeitet und systematisch gruppiert wird. So wird im zweiten Jahre die Formenlehre beendet, im dritten beginnt die Syntax, deren Kenntnis in der obersten Klasse bis zu den Gebieten geführt wird, auf denen die hinreichende Beherrschung der Sprache beruht, nämlich Gallicismen, Synonymik und Stilistik.

Die schriftlichen Übungen der Unterstufe werden nach und nach selbständiger; als neu treten hinzu: Inhaltsangaben deutsch und französisch, Berichte in Form von Briefen und Abhandlungen, freie Lektüre ohne Übersetzung (vom Lehrer kontrolliert), freier Gebrauch der Sprache.

Es wird sich gegen diesen Lehrgang kaum etwas einwenden lassen, zumal er in den Lehrbüchern des Verfassers wirksam unterstützt wird. Höchstens könnte man den Nutzen und die Zulässigkeit schriftlicher Verdeutschungen, besonders als häuslicher Arbeiten, sowie der häuslichen Formenanalysen bezweifeln.

2) Das Lese- und Lehrbuch für die Unterstufe giebt zunächst den Lesestoff, an den sich ein Wörterverzeichnis anschliefst; dann folgt die Zusammenstellung des grammatischen Stoffes. Die Zahl der Lesestücke ist beschränkt: sie sind sämtlich von geringem Umfange, guten französischen Schriftstellern entlehnt. Prosa wechselt mit Poesie, Fabeln und Erzählungen mit Dialogen und Naturbetrachtungen. Die Stoffe sind sämtlich sehr annehmbar, nur scheint das meiste für die Unterstufe des französischen Unterrichts auf dem Gymnasium (Quarta) etwas gar zu kindlich und liefse sich eher auf der Mädchenschule denken, wo dieser Unterricht bereits im 10. Lebensjahre beginnt.



Zur Benutzung des Lesestoffes wie der Grammatik giebt der Lehrgang ausführliche Anleitung.

3) Die Schulgrammatik darf als allen Anforderungen der Neuzeit genügend bezeichnet werden. Überall ist auf die Sprachgesetze zurückgegangen. Die Entwickelung des Verbs auf der Basis der Lautgesetze ist durchaus lichtvoll. Das Gleiche gilt von der Behandlung der Wortstellung, von Tempus und Modus u. s. w.

Der Anhang I für lateinlernende Schüler könnte etwas ausgedehnter sein und z. B. auf die Formen des Personalpronomens Rücksicht nehmen. Anhang II stellt die wichtigsten Unterschiede im Gebrauch des Deutschen und Französischen angemessen zusammen und kann somit ein wirksames Hilfsmittel zur Aneignung französischen Stils werden.

4) Das französische Lesebuch zeigt jene weise Beschränkung des Stoffes, die wir z. B. an dem Lesebuch von Steuerwald (siehe unten S. 440) vermissen. Während die ersten Abschnitte (*Leçons de choses* und *Récits en Prose et en Vers, Légendes et Fables, Contes*) die fremde Sprache auf dem allgemeinen Gebiete menschlichen Wissens und Wesens zeigen, beschränken sich die letzten (Geschichte, Geographie, Sitten) lediglich auf Frankreich. Alle Stücke sind aus guten Quellen entnommen. Poesie ist in den ersten Abschnitten ziemlich reichlich eingestreut; der historische bringt die beiden Dichtungen *Les deux Iles* von Victor Hugo und *Les Souvenirs du Peuple* von Béranger an der geeigneten Stelle. Ein ausführliches Wörterbuch bildet den Schlufs.

Abgesehen von den wenigen erhobenen Bedenken nimmt das Unterrichtswerk des Verfassers unter der zahlreichen Schar neuerer Hilfsmittel für den französischen Unterricht eine beachtenswerte Stellung ein und kann, ebenso wie der Lehrgang, mit Überzeugung empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Dr. Karl Kühn (Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1892).

1) Französisches Lesebuch für Anfänger. XVI, 70 S. 8. M. 0,80.

2) Französische Schulgrammatik, zweite umgearbeitete Auflage. VIII, 195 S. 8. M. 1,30.

1) Der Text des Lesebuches setzt sich aus Poesie und Prosa zusammen. Die Prosastücke sollen die Unterlage für die ersten Sprech- und leichte Schreibübungen bieten. Sie behandeln daher die einfachsten und nächstliegenden Gegenstände der Anschauung: Haus, Garten, Markt, Schule u. s. w. Besonders geeignet erscheint das Zahlensystem in seiner Anwendung auf Zeiteinteilung, Münzen, Mafse und Gewichte. Es folgen einige geographische Abschnitte und eine Beschreibung der Hölzelschen Bilder von den Jahreszeiten und der Wandtafel zur Veranschaulichung der geographischen Grundbegriffe. Die poetischen Gaben 'sollen zu der ernsten Arbeit die erwünschte Abwechselung bieten'. Kleine Gedichte, Rundreime, Scherze, Rätsel u. s. w. beginnen und werden später in



innerem Zusammenhange mit den Prosastücken eingestreut. Für neun Liederchen sind reizende ein- und zweistimmige Melodien mitgeteilt. Um gelegentlichen Wünschen der Lehrer zu genügen, sind eine Anzahl von Texten (21) aus diesem Büchlein und dem ersten Teil der Unterstufe auch in Lautschrift dargestellt. Für die Korrektheit der Texte hat der Verfasser teils durch sorgfältige Auswahl gesorgt, teils sind dieselben von den Herren Mailly und Paul Passy revidiert worden. Das Büchlein macht einen gefälligen Eindruck und kann sehr empfohlen werden.

2) Auch die Schulgrammatik ist eine bekannte und tüchtige Arbeit, die den Stoff, der auf höheren Schulen in Betracht kommt, in angemessener Weise zusammenstellt und die Erscheinungen aus dem Wesen der Sprache anschaulich erklärt. Besonders ist das Phonetische mit anerkennenswerter Einfachheit und Anschaulichkeit behandelt; das Gleiche gilt namentlich auch von der Lehre vom Tempus und Modus. Schon die 1885 erschienene erste Auflage fand Beachtung und Anerkennung. Die neue Auflage zeigt wesentliche Verbesserungen. Zunächst empfiehlt sie sich schon äußerlich durch besseren Druck, wobei namentlich das Wesentliche durch Fettdruck hervorgehoben wird. Die Lehre von Laut und Schrift ist kürzer gehalten, die Lautgesetze treten, soweit thunlich, historisch entwickelt, schärfer hervor. Das Streben nach Vereinfachung des Regelwerkes und Vertiefung der Anschauung zeigt sich überall. Die Wortlehre fällt demzufolge erheblich kürzer aus. Das Gleiche gilt von der Satzlehre; das Anschauungsmaterial, welches jedoch auch in dieser Ausgabe noch etwas reichlicher gegeben werden konnte, tritt in den Vordergrund; die syntaktischen Gesetze werden daran entwickelt. Eine wertvolle Beigabe bildet der Anhang; er giebt I. eine ganz kurze Verslehre (2½ Seiten), II. die wichtigsten Synonyma. Das Buch hat durch die Umarbeitung in jeder Beziehung gewonnen und wird sich in der neuen Form manchen neuen Freund erwerben.

Berlin. Fr. Bachmann.

Übungsstücke zu Kühn, Kleine französische Schulgrammatik, von Hugo Fischer, Realgymnasiallehrer in Dessau. Unterstufe. Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing. VI, 88 S. 8.

Das Büchlein schließt sich an Karl Kühns Lesebuch eng an. Die Übungsstücke bestehen nicht aus den leider noch allzu oft beliebten einzelnen Sätzen verschiedensten Inhalts, sondern jedes bildet ein zusammenhängendes Ganzes, von wenigen Zeilen Länge bis zu einer und höchstens drei Seiten aufsteigend. Die Behandlung jedes Stückes setzt die eingehende Bekanntschaft mit einem oder mehreren entsprechenden Stücken des Kühnschen Lesebuches voraus. Der Stoff ist für die beiden ersten Jahre des französischen Unterrichts an Gymnasien und Realgymnasien, resp. für drei Jahre der lateinlosen Schulen berechnet. Die Wahl der Gegenstände ist geschickt, die Sprache gutes Deutsch, ohne

gleich von Anfang an durch allzu grofse Freiheiten den Anfänger einzuschüchtern. Ein ziemlich ausführlicher Anhang giebt für jedes Übungsstück Anleitung zum Nutzen des Lehrers und des Schülers. Aufserdem ist ein alphabetisches deutsch-französisches Wörterverzeichnis beigefügt. Das Büchlein kann allen denen, die nach den anerkannten Kühnschen Lehrbüchern arbeiten, als ein willkommenes Hilfsmittel empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Französisches Elementarbuch von Dr. H. Breymann und Dr. H. Mœller. Vierte verbesserte Auflage. Ausgabe B. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1891. VI, 119 S. 8, nebt Konjugationstafel und Schieber.

Die vierte Auflage unterscheidet sich nicht wesentlich von der dritten. In der Buchstaben- und Silbenlehre sind einzelne Vokabeln und Sätzchen hinzugefügt oder weggefallen. Die deutschen Übungssätze über *avoir* und *être* in den Lektionen 14, 18 und 28 sind neu. In der Wortlehre sind die Vokabeln durch kleineren Druck von dem übrigen Text unterschieden, die Konjugationsübungen sind um einige vermehrt, die Nennformen der Verben auf *re* hinzugekommen. In der Grammatik ist neu eine Bemerkung über den Gebrauch der Grundzahlen statt der Ordnungszahlen. Am Schlufs sind die in dem Buche vorkommenden französischen Vokabeln ohne deutsche Bedeutung alphabetisch zusammengestellt. Im übrigen verweisen wir auf die Besprechung im Archiv LXXXVII, 114 f.

Berlin. Fr. Bachmann.

Rofsmann u. Schmidt, Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Bielefeld u. Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing, 1892. Zweite Auflage. M. 2,40.

Das genannte Buch, welches schon bei seinem ersten Erscheinen so lebhafte Erörterungen für und wider hervorrief, liegt nun in zweiter Auflage vor, die sich von der ersten indes nur durch Verbesserung der Druckfehler und einige Zusätze unterscheidet. Soviel mir bekannt, soll in der nächsten Auflage den Bestimmungen der Neuen Lehrpläne mehr Rechnung getragen werden, im übrigen aber der Charakter des Buches streng gewahrt bleiben. Kann nun nach diesem Buche der Anfangsunterricht im Französischen z. B. an Realschulen in befriedigender Weise erteilt werden? Ich möchte diese Frage ganz entschieden bejahen. Nach den Neuen Lehrplänen soll in den modernen Fremdsprachen gerade das 'Können' besonders betont werden, Sprechübungen sollen möglichst von der ersten Stunde an beginnen. Zu diesem Zwecke eignet sich das Buch ganz vorzüglich. Freilich mufs sich der neusprachliche Lehrer, und dies ist von gröfster Wichtigkeit, für den praktischen Gebrauch der Fremdsprache befähigen. Dies ist eine unumgängliche Bedingung für jeden modern-fremdsprachlichen Unterricht, der sich von den bis jetzt üblichen Lehrmethoden befreien will.



Das Buch zerfällt in drei Teile: *Exercices* (Lese- und Übungsstoff), Elementargrammatik und Wörterbuch. Die 69 *Exercices* enthalten den gesamten Lese- und Übungsstoff, aus dem die wichtigsten grammatischen Regeln induktiv gewonnen werden, um dann mit Hilfe der methodischen Grammatik weiter befestigt zu werden. Ihren Grundsätzen getreu haben die Verfasser von der Einfügung deutscher Übungsstücke gänzlich abgesehen. In Hinsicht auf die Forderungen der Neuen Lehrpläne dürfte es sich aber doch vielleicht empfehlen, wenigstens für das dritte Schuljahr, zusammenhängende deutsche Übungsstücke in beschränkter Zahl einzuführen. Eine flüchtige Durchsicht der *Exercices* zeigt, daſs sie zu Frage und Antwort, ich möchte fast sagen, in zu reichem Maſse verarbeitet worden sind. Andererseits muſs ich aber gerade darin einen Vorzug des Buches erblicken. Die Neuen Lehrpläne äuſsern sich über die Übungen im mündlichen Gebrauch der modernen Fremdsprachen wie folgt: 'Die Form dieser Übungen ist wesentlich die der Frage und Antwort; der Stoff dazu wird entweder aus der Lektüre oder von Vorkommnissen des täglichen Lebens entnommen.' Gerade dieser Forderung kommt nun das Buch in zweckentsprechendster Weise entgegen, indem bereits im dritten *Exercice* Fragestellungen geübt werden und auch schon das erste *Exercice* die Möglichkeit der Beantwortung von Fragen bietet. Der Einwand, daſs das Buch anfänglich dem Lehrer die Fragen vorschreibe und ihm selbst wenig Spielraum lasse, ist doch wohl hinfällig. Der Anfänger im Unterrichten wird gerade in diesen Musterfragen eine willkommene Erleichterung erblicken. Zur Selbstthätigkeit bleibt ihm später noch Raum genug. Was nun den Inhalt des in den *Exercices* enthaltenen Übungsstoffes anbelangt, so haben wir einen richtigen *Orbis pictus* vor uns. Der Schüler lernt zuerst die Gegenstände in der Schulstube französisch benennen, dann die Teile seines Körpers, er rechnet in den vier Species, treibt Zoologie und Botanik, die vier Jahreszeiten mit ihren Arbeiten ziehen an seinem Auge vorüber, und auf Markt und Straſse, Feld und Flur kräftigt sich immer mehr sein französisches Sprachgefühl. Die in leichtverständlichem Stil geschriebenen eigentlichen Erzählungen sollen in der nächsten Auflage noch eine Vermehrung erfahren, was sehr beifällig aufgenommen werden wird. Die dem Texte beigegebenen Abbildungen berühren angenehm durch ihre sorgfältige Ausführung; ein geschickter Lehrer wird mit ihrer Hilfe noch manche weiteren Antworten aus dem Schüler herauslocken können. Das Buch setzt den Gebrauch der groſsen Hölzelschen Anschauungsbilder (Jahreszeiten) voraus, von denen verkleinerte Abbildungen sich im Texte finden. Was die Bilderfrage im allgemeinen anbelangt, so pflegt diese oft von der humoristischen Seite aufgefaſst zu werden. Aber ein für den Anfangsunterricht bestimmtes Buch ist eben nicht für Primaner geschrieben, und einem Realsextaner erscheint *Monsieur le Corbeau* im Bilde recht anheimelnd, ebenso wie der Schneemann im Winterbild.

Wenn diese *Exercices* in der richtigen Weise durchgearbeitet worden sind, so wird auch der mittelmäſsig beanlagte Schüler einen recht be-



deutenden Wortschatz besitzen, ferner eine Fülle von Wendungen und Redensarten, wie sie der Gebrauch des täglichen Lebens erfordert. Aufserdem wird er diejenigen grammatischen Kenntnisse aufweisen können, wie sie die Neuen Lehrpläne nach Zurücklegung der Quarta fordern. Dazu, und dies ist sehr wesentlich, wird er hinreichende Übung im Antwortgeben und Fragestellen erlangt haben, ein wichtiges Stück für die Konversation. Wunderdinge bezüglich der Sprechfähigkeit von einer bestimmten Methode allein erwarten zu wollen, ist verkehrt, da beim Sprechen die natürliche Anlage mit im Spiele ist.

Die Elementargrammatik umfafst Laut-, Buchstaben- und Formenlehre nebst einigen der wichtigeren syntaktischen Regeln, alles in recht geschickter und übersichtlicher Anordnung. Wir finden ein Vokaldreieck und eine Konsonantentafel vor, eine phonetische Umschrift ist in der Grammatik teilweise, in dem Wörterbuche durchgehends angewandt. Im Anhange zu den *Exercices* sind einige Gedichte in phonetischer Umschrift und zugleich in historischer Schreibung gegeben. Da nun gemäfs den Neuen Lehrplänen vom Gebrauch einer Lautschrift überhaupt abzusehen ist, so müfste in der nächsten Auflage diesem Umstande Rechnung getragen werden. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, dürfte es dem Buche geradezu zum Vorteil gereichen, wenn vorläufig von dem Gebrauche einer wenn auch auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Lautschrift Abstand genommen würde. Die Versuche, die ich Quiehl und Walter mit Lautschrift habe anstellen sehen, liefsen mich persönlich die Überzeugung gewinnen, dafs eine mafsvolle Verwendung des phonetischen Apparates in geschickter Hand für Unterrichtszwecke recht wohl geeignet ist. Bei der Lautschrift liegt das Wesentliche ja nicht in dem gewählten Zeichen. 'Der Buchstabe tötet', das gilt auch hier. Der Laut soll zur vollen Geltung gebracht werden, und der Schüler soll dazu geführt werden, den Laut sich gewissermafsen körperlich vorzustellen. Ihm diese Vorstellung zu erleichtern, dazu bietet sich eben die Lautschrift dar. An die Grammatik schliefst sich das Wörterbuch an, welches nahezu 3000 Wörter umfasst. Es ist sehr sorgfältig gearbeitet und giebt zu Ausstellungen keine Veranlassung.

Im Anhange zu den *Exercices* finden sich einige hübsche Lieder mit Noten zum Singen. Ich halte derartige Übungen, wie ich sie an der Realschule in Kassel habe anstellen sehen, für ganz zweckdienlich behufs weiterer Befestigung der Aussprache, mehr soll doch gewifs nicht damit bezweckt werden. *Ma Normandie* und *J'avais un camarade* zu singen, bereitete damals den Quintanern ungemeines Vergnügen. Warum soll man denn in einer lebenden Sprache nicht singen dürfen, wenn man dieselbe sprechen lernen soll? Wenn die Anhänger der auf der Anschauung ruhenden Lehrmethode das vorliegende Buch als einen bedeutsamen Beitrag zur Klärung der Methodenfrage freudig begrüfsen werden, so wird doch auch der ehrliche Gegner dem Buche die Anerkennung nicht versagen können, welche jede fleifsige, zielbewufste Arbeit verdient.

Biedenkopf. M. J. Flach.



Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Dr. Wilhelm Steuerwald. München, C. H. Beck, 1892. XII, 608 S. 8.

Die Frage, in welchem Umfange der fremdsprachliche Unterricht in den verschiedenen Schulgattungen an die Lektüre von Autoren anzuknüpfen habe, ist zur Zeit noch nicht endgültig entschieden. Die immer wachsende Fülle guter Schulausgaben älterer und besonders moderner Schriftsteller — wobei manches weniger Passende mit unterläuft — hat zwar, die Unterstufe ausgenommen, Lesebücher und Chrestomathien einigermaſsen in den Hintergrund gedrängt. Doch sind neuerdings mehrfach Stimmen laut geworden, die den Autor nicht zu früh eintreten lassen wollen und mindestens für den Tertianer noch ein reicheres Maſs von Abwechselung empfehlen. Giebt der einzelne Schriftsteller ein Bild seiner besonderen Lebensanschauung und Ausdrucksweise, so kann doch ein vollständigeres Bild der fremden Sprache und des Lebens der fremden Nation nur durch ein wohlgeordnetes Lesebuch gewonnen werden. Nur das Lesebuch vermag eine Anschauung vom Charakter der verschiedenen Stilgattungen zu geben und die wichtigsten Punkte aus der Litteraturgeschichte methodisch mitzuteilen. Aus diesen Gründen, und weil der schwache Schüler an der ununterbrochenen Lektüre desselben Autors leicht erlahmen möchte, will J. Rauschenfels (Methodik des französischen Sprachunterrichts an Mittel- und Bürgerschulen), daſs das Lesebuch die Regel, der Autor die Ausnahme sei.

So werden denn, neben den Schulausgaben der Autoren, auch noch immer wieder neue Lesebücher veröffentlicht — zum Teil von sehr zweifelhaftem Werte. Die Chrestomathien mit ihrer chronologischen Anordnung des Stoffes und ihren typischen *Notices biographiques* sind selten geworden. Die Lesebücher verfolgen statt dessen meist die Grundsätze, nach denen die für den deutschen Unterricht bestimmten zusammengestellt zu werden pflegen.

So erstrebt denn auch der Verfasser des vorliegenden Buches 'eine möglichste Mannigfaltigkeit, um die Sprache in verschiedenen Anschauungs- und Wissenskreisen zu Wort kommen zu lassen', und wir finden den Stoff in sechs Hauptabschnitte gegliedert. Der erste: *Vie Humaine, Nature, Dieu,* bringt Prosafabeln, teils im Original, teils bearbeitet; Anekdoten, Erzählungen und Märchen, worunter uns manches neue, aber auch viel von dem leidigen Altbekannten und Allbeliebten begegnet; Auszüge aus Novellen und Romanen, darunter neben *Le Lac de Gers, La Jeune Sibérienne* u. s. w. die Schilderung des Quasimodo aus *Notre-Dame de Paris;* drei Theaterstücke der Mme de Bawr; eine Anzahl Dialoge; über Natur und Naturwissenschaft nicht weniger als 83 Stücke, wobei Buffon, Michelet, Caumont, Lebrun u. a. zum Worte kommen; endlich Abschnitte moralischen und religiösen Inhalts, an die sich *Proverbes et Locutions Proverbiales* anschlieſsen.

Der zweite Abschnitt behandelt die Weltgeschichte mit gerechter Be-



vorzugung Frankreichs und die französische Litteratur; von den Hauptwerken des *Grand Siècle* werden Analysen mitgeteilt. Der dritte Abschnitt holt zunächst weit aus, kommt aber von allgemeinen Betrachtungen über die Erde und die physische und politische Geographie von Europa im zweiten Stücke zu Frankreich. In 41 Stücken wird in einer Reihe von wertvollen Einzeldarstellungen das Wichtige über Land und Leute eingehend entwickelt. Die übrigen acht Nummern sind der Schweiz, Deutschland, Pompeji, Athen, Jerusalem und den ägyptischen Pyramiden nach den Darstellungen der Mme de Staël, Lamartines, Chateaubriands u. s. w. gewidmet. Im vierten Abschnitte kommen die berühmten Redner zu ihrem Rechte, einige Proklamationen des grofsen Korsen schliefsen. Abschnitt 5 gehört dem Briefstil und knüpft an eine Reihe von Originalbriefen Muster und Anleitungen für die Abfassung von Briefen aller Art. Abschnitt 6 giebt eine Anzahl von Gedichten und einige Bruchstücke der Dramendichter des grofsen Jahrhunderts und schliefst mit einer Anzahl von Rätseln.

Diese Inhaltsangabe giebt eine Vorstellung von der Fülle und Reichhaltigkeit des Stoffes und könnte wohl zu dem Schlusse führen, dafs hier ein gut Teil weniger entschieden mehr gewesen wäre. Es ist schwer zu sagen, in welchem Umfange der Verfasser sich sein Buch gebraucht denkt. Wenn es nicht etwa von ihm dazu bestimmt ist, die 'Autoren' ganz zu verdrängen, so kann es auf irgend einer unserer Schulen schwerlich bewältigt werden.

Nach unserer Meinung hätten die Anekdoten, Märchen u. s. w. (82 Nummern), die Naturscenen u. s. w. (87 Nummern), sowie die Stücke moralischen Inhalts (55 Nummern) erheblich kürzer ausfallen können. Es dürfte sich in allen diesen Abschnitten doch nicht sowohl um die Unterhaltung und Unterweisung, als vielmehr um Proben der verschiedenen Stilgattungen handeln. Naturschilderungen eines Buffon u. a. sind unentbehrlich, aber förmlichen naturgeschichtlichen Unterricht wollen wir doch nicht in französischer Sprache erteilen; man könnte sich denken, dass die Fruchtbarmachung eines solchen Lesestückes auch sachlich dem Lehrer der französischen Sprache nicht ganz bequem wäre. Ähnlich steht es mit Moral und Religion. Im deutschen Lesebuch der Mittelstufe gehört diesen Gegenständen ein breiterer Raum, hier sollen sie nicht blofs sprachübend, sondern auch unterrichtlich und erziehlich wirken. Auch die Mitteilungen über die Schöpfung der Welt, über die Geschichte der ältesten Völker, über Griechen und Römer hätten wir gern vermifst oder mindestens auf ein geringes Mafs von Stilproben beschränkt gesehen. Dafür hätten in dem poetischen Abschnitt die neuesten Dichter etwas mehr zur Geltung kommen können.

Dagegen sind die Texte, die von Frankreichs Geschichte, Litteratur, physischer Beschaffenheit und Volk handeln, durchaus wertvoll und entsprechen ganz den Anforderungen, die man heutzutage an den fremdsprachlichen Unterricht zu stellen berechtigt ist, dafs er nicht die Sprache als solche, sondern die Sprache als Trägerin eines Volkscharakters lehre.

Abgesehen von der zu grofsen Fülle des Stoffes ist das Buch als eines der besten dieser Gattung zu nennen und darf allen, die ein gutes Lesebuch, etwa in Tertia oder Sekunda, zu Grunde legen wollen, geschickte Auswahl angenommen, warm empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Praktische Methode für die französische Sprache. Eine unentbehrliche Ergänzung zu jedem französischen Lehrbuche als sichere Anleitung zum Sprechen und zum freien Vortrage von Bernhard Teichmann. Erfurt, Hugo Günther. 182 S. 8. M. 3, geb. M. 3,75.*

Das wissenschaftliche Studium einer Sprache kann die praktische Übung nicht ersetzen; trotz aller Sprachkenntnisse sind viele nicht im stande, sich der fremden Sprache mündlich zu bedienen. Den Grund findet der Verfasser darin, dafs die wissenschaftlichen Methoden die Einprägung von Vokabeln, grammatischen Formen und Regeln verlangen, was er als naturwidrig bezeichnet. Auch scheinen ihm die Anforderungen insofern zu hoch zu gehen, als vieles verlangt wird, was nicht unbedingt nötig ist. Demgegenüber will er seinerseits nur das lehren, was zur gebildeten Unterhaltung mit Franzosen sowie zur Lektüre französischer Werke befähigt, und zwar soll die von ihm verfolgte Methode, die 'von allen anderen Unterrichtsweisen durchaus verschieden ist' und 'nur bei richtiger Benutzung die anerkannt vorzüglichen Resultate liefert' (wobei auf die üblichen Urteile der Presse am Schlusse des Buches hingewiesen wird), von vornherein an Hören, Verstehen, Sprechen, Schreiben und besonders Denken in der fremden Sprache gewöhnen — gewifs ein vortreffliches und hohes Ziel.

Das Buch setzt sich aus zwei Teilen zusammen: 1) einer Anleitung zum Gebrauche der 'praktischen Methode' (S. 3—60) und 2) hundert Gesprächen, die aus Fragen mit ganz kurzer Andeutung der Antwort bestehen (*oui, non, mieux, il faut* u. s. w.). Die ersten fünfzig Nummern enthalten 'gesellschaftliche Gespräche' und behandeln alle möglichen Gegenstände und Vorkommnisse des gewöhnlichen Lebens, die übrigen nennen sich 'wissenschaftliche Gespräche' und berühren die gewöhnlichsten Dinge der menschlichen Kultur, sowie des allgemeinsten geographisch-naturkundlichen Wissens, wozu einiges aus der populären Physik kommt (Eisenbahnen, Telegraph, Telephon, Thermometer). Auf dieser Grundlage soll die vollkommene und sichere Beherrschung der französischen Sprache, besonders auch das Verständnis französischer Werke aufgebaut werden.

Da die 'praktische Methode' nur 'für alle diejenigen bestimmt ist, welche schon einige Sprachkenntnisse besitzen', so bleiben ihre Jünger für die Erwerbung dieser nötigen Vorkenntnisse der 'ungenügenden' wissenschaftlichen Methode unserer Schulen überlassen. Andererseits erklären

* [Vgl. Archiv LXXXIX, 92 f. J. Z.]

sich daraus die Worte des Titels: 'Eine unentbehrliche Ergänzung zu jedem französischen Lehrbuche.'

Sehen wir nun, wie der Verfasser seinen Lehrstoff methodisch benutzt wissen will (S. 3—60). Man schreibt zunächst die 31 Fragen des ersten Abschnittes *(Avec un étranger)* ab und stellt darunter 'Wort für Wort' die deutsche Übersetzung, z. B.: '*Vous me pardonnez ces questions, n'est-ce pas?* Sie mir verzeihen diese Fragen, nicht ist es?' Bei jeder Frage wird die kurz angedeutete Antwort *(oui, non* etc.) zu einem Satze mit dem Material der Frage umgebildet. Geht das nicht ohne weiteres, um so besser! um so mehr wird die Phantasie angestrengt. Hierauf wird das Ganze zu einer Art von Aufsatz vereint, wobei verschiedene Formen möglich sind nach den drei Personen und nach den Zeiten des Verbs — also ohne Deklination und Konjugation geht es doch leider nicht!

Nun übernimmt einer, der die Sache kann, das Fragen, und der Schüler antwortet möglichst frei(?). Auswendiglernen möglichst vieler Dialoge wird dringend empfohlen; denn das darin enthaltene Material von Phrasen läſst sich immer wieder verwerten — doch wohl nur für den, der im sicheren Besitz der verwerflichen grammatischen Formen ist! Endlich wird das Ganze in freiem mündlichem (auswendig gelerntem?) Vortrage wiederholt. Da die Muttersprache nur als Notbehelf erscheint (Interlinearübersetzung!), so kann der Stoff genau ebenso für jede Muttersprache dienen.

Was nun die Lektüre anlangt, so empfiehlt der Verfasser dringend das Lesen ohne Wörterbuch, im ersten Monat fünf Seiten 'stündlich', im zweiten zehn u. s. w., im sechsten vierzig Seiten stündlich! Man versteht zuerst natürlich nicht viel; aber das schadet nichts; hört man einen Fremden reden, so geht es genau ebenso. Nach einiger Zeit erwacht der Sinn des Verstehens ganz von selbst. Der Verfasser bedauert bei dieser Gelegenheit lebhaft, daſs man die Erwachsenen nicht ebenso eine fremde Sprache lehren könne, wie man die Kinder reden lehrt. Da dies nicht wohl angeht, so soll eben die 'praktische Methode' den Mangel ersetzen; möge sie es im stande sein! Vielleicht wäre es noch geratener, wenn der Schüler so viel Monate, als er dieser Methode zuwenden soll, in Frankreich zubrächte; da dürfte er doch noch mehr profitieren!

Das Sprechen erlernt man, wie bereits nicht ganz unbekannt, durch Hören und durch Übung. Laute Selbstgespräche, namentlich in freier Luft, sind sehr förderlich, letztere auch sehr erquickend und stärkend. Ein besonderes Mittel aber besteht darin, daſs man in der fremden Sprache singt, und der Verfasser hat für fünf Sprachen je drei preisgekrönte Lieder veröffentlicht, die ebenfalls in Erfurt bei H. Günther erschienen sind. Zu einer nutzenbringenden Verwertung der 'praktischen Methode' gehört die Gründung von Sprach- oder wohl lieber Sprechvereinen, die ein gehöriges Inventarium von Büchern, Zeitschriften (jene Lieder nicht zu vergessen) und Spielen aller Art zu beschaffen haben, damit die fremde Sprache auf alle Weise und bei jeder Gelegenheit geübt werde. Ein gewissenhafter Schüler endlich trägt alles, was er geschrieben,



gelesen, gesprochen und vorgetragen hat, täglich und treulich in die Fächer des zu diesem Zwecke angefügten Arbeitsplanes ein. So gelangt man in unglaublich kurzer Zeit zur Kenntnis der französischen Sprache.

Es dürfte nach vorstehendem Referate erlaubt sein, von einer eingehenden Beurteilung der 'praktischen Methode' Abstand zu nehmen. Zu bedauern ist nur, dafs der Verfasser von den Methoden unserer Schulen eine so ungünstige Vorstellung zu haben scheint. Durch eingehende Beschäftigung mit der Frage des fremdsprachlichen Unterrichts und Beachtung dessen, was auf diesem Gebiete in dem letzten Jahrzehnt geleistet worden ist, sowie durch Kenntnisnahme von einigen der vielen vortrefflichen neueren Übungsbücher, die namentlich hinsichtlich der Wahl des Stoffes durchaus das Rechte und Ausreichende treffen, würde er gewifs eines Besseren belehrt werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Paul Jörfs, Dr., Gymnasiallehrer, Über den Genuswechsel lateinischer Maskulina und Feminina im Französischen (Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht über das Gymn. zu Ratzeburg, Ostern 1892). Leipzig, G. Fock, 1892. 32 S. 4. M. 1,20.

So leicht, wie es sich der Verfasser gedacht hat, ist wissenschaftliche Erkenntnis denn doch nicht zu haben. Es ist selbstverständlich, dafs jede neue Arbeit zur Voraussetzung die Beherrschung des auf dem betreffenden Gebiete bereits Geleisteten, die Vertrautheit mit der einschlägigen Litteratur haben mufs. Wer nicht in der Lage ist, dieselbe Schritt für Schritt zu verfolgen, mufs sich eben der Mühe unterziehen, nachzusehen, was über ein bestimmtes Thema, das er zu bearbeiten unternimmt, bereits geschrieben ist. Dafs einem dabei vereinzelte Bemerkungen und gelegentliche Notizen entgehen, kann vorkommen; aber Specialarbeiten sind doch leicht zu finden. Die Zeitschriften und Bibliographien, die sie verzeichnen, sind rasch nachgesehen, und vollständigsten Aufschlufs erhält man z. B. über die letzten zwölf Jahre aus dem Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Darum hat sich aber J. nicht gekümmert, so dafs ihm denn auch die äufserst wichtige Thatsache entgangen ist, dafs genau sein Thema vier Jahre vor ihm bereits von Karl Armbruster (Geschlechtswandel im Französischen, Maskulinum und Femininum, Heidelberger Dissertation 1888) bearbeitet worden war. Ein Blick in den Index dieser Dissertation hätte ihn dann davon überzeugt, wie viel reichhaltiger die Sammlung Armbrusters ist, der mehr als viermal so viel Wörter behandelt, während J.s Index blofs 32 Wörter aufweist, die bei Armbruster fehlen. Aus der Schlufsanmerkung zu des letzteren Arbeit hätte er auch zugleich wenigstens den Titel der mir nicht zu Gesicht gekommenen Abhandlung von Hirsch, Das Genus der französischen Substantiva mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen, Programm der Staatsunterrealschule im fünften Bezirk, Wien 1888, entnehmen können. Ferner hätte J. aus den einleitenden Bemerkungen Armbrusters von

manchen anderen, ihm ebenfalls unbekannt gebliebenen Arbeiten, so namentlich von Hermann Sachs' Göttinger Dissertation (Geschlechtswechsel im Französischen. Ein Versuch der Erklärung desselben. I. Ursprüngliche Neutra) erfahren, die ihm nicht nur im allgemeinen von Nutzen hätte sein können, sondern auch Dinge und Wörter bespricht, wie z. B. *doie*, *épitaphe*, die J. auch in seine Arbeit hineinziehen zu sollen glaubte. Auch hier zeigt ein Vergleich auf den ersten Blick, wie viel besser in jeder Hinsicht Sachs' doch gewiſs nicht tadellose Abhandlung ist. Endlich wird es wohl kaum durch stichhaltige Gründe entschuldigt werden können, daſs für lateinische Aussprache ausschlieſslich Corſsen nach der ersten Auflage citiert wird.

Doch sind diese gewiſs bedeutenden Mängel noch lange nicht die schlimmsten, denn auch die von ihm citierten Bücher hat der Verfasser nicht zu benutzen verstanden, seine Belesenheit, sein Material sind unglaublich spärlich, und die Abhandlung zeigt auſserdem, daſs dem Verfasser sogar die allgemeine Vorbildung für solche Arbeiten durchaus abgeht, daſs ihm Geschick und Blick für solche Dinge, Methode und Auffassungsgabe fehlen, daſs er in der vergleichenden Grammatik der romanischen Sprachen und der historischen Grammatik des Französischen gänzlich unbewandert ist. Schon die ganz äuſserliche Einteilung in die fünf lateinischen Deklinationen für jedes der beiden Geschlechter ist doch ganz ungeeignet und hat den Verfasser auch wiederholt zur Durchbrechung seiner Anordnung genötigt. Wenn am Schlusse der Arbeit die besprochenen Wörter nach den angeblichen Gründen, die den Geschlechtswandel veranlaſst haben, in zehn Kategorien alphabetisch aufgezählt werden, so genügt das keineswegs, um den gerügten Mangel in der Einteilung der Abhandlung selbst zu heben, zumal die Kategorien ganz allgemein gehalten sind und die verschiedensten Dinge vereinigen. Freilich zwei Kategorien sind nur für ein einzelnes Wort gebildet. So die zehnte Kategorie, die bloſs das Wort *limite* enthält, das durch rein willkürliche Fixierung der Grammatiker sein Geschlecht geändert haben soll. Von wie viel anderen Worten auf 'weibliches' *e* lieſse sich dann dasselbe sagen! Die Bedeutung dieses auslautenden *ȩ* schon an und für sich, von der man meinen sollte, daſs sie jedem sofort in die Augen springen müſste und der Armbruster gleich die ersten 14 Seiten (S. 9—22) seiner Arbeit widmet, wird von J. in der ganzen Abhandlung überhaupt nicht erwähnt. Auch die groſse Bedeutung des vokalischen Anlauts, der doch jederzeit den Genuswechsel so sehr erleichterte und vornehmlich den Übergang zum Femininum, besonders in der heutigen Volkssprache, begünstigt, bleibt in den Kategorien völlig unberücksichtigt und wird in der Arbeit selbst nur einmal im Vorbeigehen (für den Übergang von *art* zum männlichen Geschlecht, S. 26) gestreift.

Gegen Anfang der Arbeit (S. 4—6) sind anderthalb Seiten darauf verwendet, zu zeigen, daſs die Nominativendungen *-us* und *-um* der Maskulina bezw. Neutra der zweiten Deklination im Lateinischen 'eine gewisse phonetische Ähnlichkeit gehabt haben' und daſs somit einer 'Ver-



schmelzung' derselben 'keine phonetischen Schwierigkeiten' im Wege standen, wobei ganz übersehen ist, daſs die betreffenden Substantive vor allem im Accusativ des Singulars, dann im Genitiv, Dativ und Ablativ beider Geschlechter völlig gleichlauteten. Sodann wird (S. 6—8) eine Reihe von Wörtern aufgezählt, deren weibliches Geschlecht im Französischen unterschiedslos durch einen fürs Lateinische meist ganz willkürlich angenommenen Übergang vom männlichen in das sächliche Geschlecht erklärt wird, ohne daſs der Verfasser sich auch nur ein einziges Mal fragte, ob die Bedeutung des Wortes einen doch vorauszusetzenden häufigen pluralischen Gebrauch (z. B. bei Kollektiven, Fruchtnamen etc.) des Wortes wahrscheinlich macht. Da der Verfasser die übrigen romanischen Sprachen nur ganz ausnahmsweise zu Rate zieht und nicht erkennt, daſs gerade so wie die Endung *a* des Lateinischen, so auch die Endung auf stummes *e* des Französischen innerhalb dieser letzteren Sprache den Übergang zum Femininum hervorrufen konnte, so läſst er auch ganz unberücksichtigt, ob sich diese französische Endung auf *ę* wirklich nur auf ein anzusetzendes lateinisches Neutrum Pluralis, oder nicht auch, den Lautgesetzen entsprechend (Konsonantengruppen, vgl. z. B. *auge*, bei dem auch der vokalische Anlaut in Betracht kommt, *moule* etc.) oder als gelehrtes Wort, einfach auf ein Maskulinum Singularis zurückführen läſst.

Es wäre vollständig zwecklos, dem Verfasser auf allen seinen Irrwegen zu folgen. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn S. 12 das weibliche Geschlecht von *paroi* daraus hergeleitet wird, daſs das afz. *pareit* sich an Wörter mit dem Suffix *eit*, wie *semiliteit*, angeglichen habe? Oder wenn S. 18 das weibliche Geschlecht von *font* = *fontem* durch Kollision in der Aussprache mit *fond* = *fundus* erklärt wird? Ohne genaue Kenntnis der Sprachentwickelung und Zuhilfenahme der anderen romanischen Sprachen sind solche Fragen doch unmöglich zu entscheiden. Mit Staunen wird man auch S. 29 lesen, daſs das männliche Geschlecht von *frisson*, *poison*, *soupçon* aus einer Art Gegensatz zu den gelehrten Wörtern *friction*, *potion*, *suspicion* hergeleitet wird. Auch der vorübergehende Genuswechsel von *raison* könnte nach J.s Meinung 'mit der Einführung der gelehrten Nebenform *ration* zusammenhängen' (!). Was dann den Gebrauch von *raison* als Maskulinum anlangt, so vgl. Armbruster S. 34; jedenfalls konnte nur gänzliche Unkenntnis der Grammatik in Eustache Deschamps' *par plus fort raison* einen Beleg dafür sehen.

Berlin. W. Cloëtta.

A. Rauschmaier, Dr., Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie herausgeg. von Hermann Breymann, III. Heft). Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1892. IX, 118 S. 8.

Das vorliegende Buch ist eine sehr brauchbare, mit Fleiſs und Verständnis angelegte Materialiensammlung, aus der der Verfasser auch

manches recht Interessante zu folgern versteht. Vollständigkeit wird nicht angestrebt, wie ja schon die Auswahl in der Benutzung altfranzösischer Texte zeigt. — Zu S. 25 und 99. Die Zahlen 4 und 4000 kehren beständig wieder in der poitevinischen Passion Sainte-Catherine 2005 f. 2010. 2123. 2165. — S. 62, Z. 16 v. u. lies XIIII statt XIII. — S. 74, Z. 6 v. u. lies *di* statt *de*. — Zu S. 86 und 91 vgl. auch die poitevinische Passion Sainte-Catherine 772: *E si en voux aver garent, Eu t'en trairé LX*ᵃ *o cent*. — Zu S. 105 Anm. *trente-six* in der Bedeutung 'viel' habe ich oft von einem französischen Schweizer aus La Chaux-de-Fonds gehört, z. B. *Il boit comme trente six* = er allein trinkt so viel, als ob es 36 wären. — Zu S. 110 vgl. Poème moral 403ᵈ *Bien voldroi zaenz estre ankor trois ans u quatre (: batre*, also auch dem Reim zuliebe; sie war bereits drei Jahre darin gewesen. Zugleich Verstärkung von 3, s. S. 31).

Berlin. W. Cloëtta.

Chansons de Conon de Béthune, édition critique précédée de la biographie du poète, par Axel Wallensköld. Helsingfors, 1891. IX u. 292 S. 8.

Vorliegende Ausgabe der Lieder des hervorragenden Trouvère ist mit Sorgfalt und Sachkenntnis veranstaltet und erregt namentlich Interesse durch den Versuch einer Rekonstruktion derjenigen Sprachformen, welche Conon vermutlich gebraucht hat; ein solcher Versuch war durchaus berechtigt, da wir wissen (s. Lied Nr. III), dafs der Dichter, wenigstens zuerst, sich nicht der Sprache der Isle-de-France, sondern wahrscheinlich des Dialektes von Artois und, noch näher bestimmt, desjenigen von Arras bedient hat. Es sei schon hier bemerkt, dafs der diesbezügliche Teil des Buches wohl der gelungenste ist.

Was zunächst den Namen des Dichters angeht, so stammt er schwerlich, wie Wallensköld angiebt (S. 1, Anm. 1), aus dem lateinischen *Cŏnon, Conōnis*, sondern wahrscheinlich aus ahd. *Chuono, Chuno, Cuno*, nhd. *Kuno*, wie schon die nicht selten vorkommende Form *Cunes* neben *Cuenes* nahe legt, s. Zs. f. rom. Phil. X, 394; der Cas. obl. ist nach Analogie gebildet, wie bei so vielen aus dem Deutschen herrührenden altfranzösischen Personennamen, z. B. *Bueves, Bovon; Aimes, Aimon; Gui, Guion*. Das fleifsig zusammengetragene biographische Material ist nicht sehr übersichtlich verarbeitet worden, namentlich hätte es sich empfohlen, die Stelle bei Henri de Valenciennes nicht *in extenso* abzudrucken (S. 14—18). — Der Kaiser Pierre de Courtenay wurde i. J. 1217 nicht von Theodor Laskaris gefangen genommen (S. 20), sondern von Theodoros Angelos, dem Despoten von Epiros; s. Hopf, Griechenland S. 247. — Hinsichtlich des Todesjahres wäre eine genauere Untersuchung erwünscht gewesen, indem die Stelle bei Mousket nicht beweisend ist, weder für einen Tod vor dem 25. März 1221, noch für einen solchen i. J. 1224. Hopf, der gröfste Kenner griechischer Geschichte im Mittelalter, spricht in der Encyklopädie von Ersch und Gruber Bd. 85, S. 250 vom Jahre 1224 und

sagt dann: 'Zu der Niederlage kam der Tod des letzten Helden des Kreuzzuges, eines Conon de Béthune, der wohl nach Branas' Tode mit Adrianopel belehnt worden war;' diese Angabe scheint auf einer griechischen Quelle zu fuſsen, und die Glaubwürdigkeit derselben war zu untersuchen. — Eine Vermutung des Referenten, daſs E. Cairel ein Lied (Gr. 133, 3) an unseren Conon gerichtet habe (Provenz. Dichterinnen S. 11), scheint dem Herausgeber entgangen zu sein. — Daſs die Königin-Mutter Alice und König Philipp August den Dichter hören wollten (S. 5), erhellt nicht aus Lied Nr. 3. — Indirekt zur Biographie gehört die Frage, ob das Lied *Maugre tous sains et maugre dieu aussi* dem Huon d'Oisy, dem Lehrmeister des Conon zuzuschreiben sei. Gegen die Autorschaft spricht vor allem die Aussage eines Chronisten, daſs Huon i. J. 1189 gestorben sei (*Rec. d. Histor.* XVIII, 541 C); hierauf weist Wallensköld auf S. 102 mit Recht hin, er scheint aber gegenüber P. Paris, der diese Nachricht für irrig hält, hier zu keiner rechten Entscheidung zu kommen, während er auf S. 171 ohne weiteres sagt, daſs Huon i. J. 1189 tot war. Daſs das letztere in der That richtig ist, kann man fast mit Sicherheit aus dem Umstande schlieſsen, daſs, während Huon noch i. J. 1189 in einer Urkunde über Steuerfreiheit auftritt, welche er einer Kirche gewährt (Bréquigny, *Table chronologique des Diplômes* ... IV, 117), seine Gemahlin Margarete von Oisy i. J. 1190 derselben Kirche eine Gebietsabtretung bestätigt (Bréquigny IV, 134), und zwar allein, was schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn ihr Gemahl noch gelebt hätte.

Die Klassifikation der Handschriften ist mit Bedacht angestellt und hat zu dem Ergebnis geführt, daſs Hs. M zu Grunde zu legen sei; von dieser Handschrift wird nur dann abgewichen, wenn gewisse andere Klassifikationsgründe und der Sinn gegen dieselbe sprechen. Wie steht es aber mit IX, 8, wo C gegen $MT^2 U^2$ e — diese Kombination finde ich übrigens nicht aufgeführt — *fut prise* hat? Wallensköld schreibt mit den anderen Handschriften *fust prise*, aber die Anwendung des Konjunktivs an dieser Stelle ist nicht verständlich. — Die Heranziehung von Rayn. 1030, V. 15—16 und Rayn. 1314, 4, 7—8 (S. 103) wäre besser unterblieben. — Auf S. 107 lehnt es Wallensköld ab, das Alter von Gaçon Brulé zu bestimmen, der Rayn. 1859 (bei Wallensköld auf S. 280) genannt wird; dies war aber doch seine Aufgabe, und es genügte nicht, auseinander gehende Ansichten anderer darüber beizubringen. — Auf S. 115 war bei der Anführung von zwei cäsurlosen Versen aus Str. 4 von Rayn. 1420 zu erwähnen, daſs diese Strophe nur in e i n e r Handschrift überliefert ist. — Das Lied Nr. X, meint Wallensköld (S. 174), könne nicht früher als 1192 entstanden sein wegen der Anspielungen auf den Markgrafen (Bonifaz von Monferrat), dessen Herrschaft erst 1192 begonnen habe. Allein den Anfangspunkt dieser Herrschaft darf man mindestens schon in das Jahr 1187 setzen, um welche Zeit der ältere Bruder Konrad nach dem Osten aufbrach, um nicht wiederzukehren, vermutlich aber hat er schon seit 1183 mit Konrad zusammen regiert, s. Savio, *Studi storici sul marchese Guglielmo III di Monferrato* und namentlich Ilgen, Conrad von Mont-

ferrat S. 64. 65 und 68. — Die Erklärung der Formen *chaant* neben *cheant* (S. 183) aus nachträglicher Assimilation ist gezwungen, vielmehr ist lateinisches freies unbetontes *a* in diesem Falle wie in vielen anderen einfach erhalten geblieben; der Hinweis auf *aage* für *eage* trifft nicht, da dieses Beispiel in eine Linie mit den Wörtern gestellt werden kann, bei denen die Begünstigung eines tonlosen *a*, das auf einen anderen Vokal zurückgeht, zu beobachten ist, z. B. *faon*, *aronde*.

Was die Lieder selbst betrifft, so sind sie inzwischen noch einmal gedruckt worden aus dem Nachlasse des zu früh verstorbenen Brakelmann in *Les plus anciens chansonniers français*, Paris 1870—1891, S. 71—91. Hier sind es deren elf gegen zehn bei Wallensköld, indem von Brakelmann noch *Al comencier de ma novele amor* (S. 78) aufgenommen ist, dessen Zuweisung unsicher erscheint, und das bei Wallensköld auf S. 282 ff. zu finden ist. Es versteht sich, daſs der Text, welchen Wallensköld bietet, den Vorzug verdient, doch waren bei V, 6, V. 1—5; VIII, 4, V. 5—8 und auch VI, 2, V. 8, falls diese Stellen dem Herausgeber ganz deutlich geworden sind, Erläuterungen vonnöten. — Die Strophe, welche in U² am Ende von Lied Nr. V steht, erscheint allerdings als interpoliert, aber die Erklärung von Wallensköld befriedigt nicht; zwar ist Brakelmann (S. 81) die Herstellung auch nicht geglückt, indessen ist doch seine Vermutung ansprechend, daſs wir es hier mit einem Fragmente einer *sotte chanson* zu thun haben, das durch Konfusion des Schreibers an diese Stelle geraten ist. — Es sei noch eines interessanten Artikels von Jeanroy in der Romania XXI, 418 ff. über zwei Lieder des Conon gedacht; hier wird eine neue Version von Str. 2 und 3 des Gedichtes Nr. VIII aus Hs. O (846) fol. 117 mitgeteilt (S. 423—424), wodurch die Lesart von C, der übrigens schon Brakelmann (S. 83) gefolgt ist, an drei Stellen bestätigt wird, so daſs diese in den Text zu setzen ist. Ferner stehen in Hs. O fol. 89 zwei Strophen, von denen die erste identisch ist mit der zweiten des Liedes Nr. VII, welches beginnt *Bele, douche dame chiere* und an einer Stelle eine bessere Lesart bietet, die zweite Strophe aber wie eine Parodie auf diese erste aussieht, von einem Jongleur verfaſst. Jeanroy bemerkt ganz richtig, daſs die beiden Strophen bei Conon (Nr. VII) im Gegensatze stehen, und seine Vermutung, daſs Conon mit der zweiten Strophe gleichsam eine Palinodie zu der ersten im Sinne gehabt habe, ist geistvoll und entbehrt auch nicht der Wahrscheinlichkeit. Nun findet sich aber in Hs. V (20050) fol. 36 ein Gedicht von vier Strophen, von denen die dritte identisch ist mit *Bele, douche dame chiere;* Jeanroy sucht glaublich zu machen, daſs dies Gedicht nicht etwa die ursprüngliche Redaktion des Liedes von Conon sei, indessen ist bei seiner Erklärung die Änderung von *autre* in *autrui* (Strophe 1) gewagt, und rätselhaft bleibt immer, wie *Bele, douche dame chiere* an diese Stelle gekommen ist.

Die Anmerkungen machen einen etwas dürftigen Eindruck und sind teilweise doch allzusehr auf den Anfänger berechnet. Das letztere gilt in noch höherem Grade von dem Glossar, dessen Ausführlichkeit gewiſs ganz



nützlich ist, an dem aber getadelt werden mufs, dafs zur Erleichterung für die Studierenden allerhand lateinische Wortformen angegeben sind, welche nie existiert haben.

Berlin. Oskar Schultz.

Une traduction de Pyrame et Thisbé en vers français du XIIIe siècle, par Jean Bonnard.

Zu dem stattlichen Quartbande, in welchem unter dem Titel *Recueil inaugural, Travaux des Facultés* die Verwaltung der jungen Universität Lausanne eine Reihe Arbeiten von Lehrern dieser Anstalt zur Erinnerung an deren zu Pfingsten 1891 geschehene Eröffnung im Jahre 1892 vereinigt hat, ist durch den dortigen Vertreter der romanischen Philologie unter der oben angegebenen Aufschrift ein von wenigen einleitenden Bemerkungen begleiteter altfranzösischer Text beigesteuert, der freilich nur 216 achtsilbige Verse umfafst, aber aus verschiedenen Gründen, unter anderem auch, weil er weitere philologische Arbeit herausfordert, besonderer Beachtung wert ist.

Die in dem Stücke vorliegende, von der bei Barbazan und Méon IV, 326 ff. gegebenen durchaus verschiedene Bearbeitung der ovidischen Erzählung ist eine in G. Paris' bekannter Abhandlung noch nicht angeführte, die nämliche, deren Bonnard schon in seinem Buche über die Bibeln in altfranzösischen Versen S. 63 Erwähnung gethan hat. Sie ist nämlich der gereimten Wiedergabe der geschichtlichen Bücher des Alten Testaments einverleibt, die zum Verfasser den Jehan Malkaraume aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich hat, welcher sich unverschämterweise als Verfasser des dem Werke gleichfalls eingeschalteten Romans von Troja (von Benoit) ausgiebt; sicher ist wenigstens, dafs Sprache und Versbau des Pyramus zu denen der Bibelübersetzung, soweit wir diese aus Bonnards Mitteilungen kennen, genau stimmen. Die Verknüpfung der rührenden Sage mit der biblischen Geschichte hat der alte Franzose sich ziemlich leicht gemacht: am Schlusse der Erzählung von der keuschen Susanna bemerkt er, die beiden Alten hätten die Schöne eben zu oft gesehen und besucht, und das habe dieselben dazu gebracht, ihrer zu begehren; die daran geschlossene Lehre *Se la busche est lez le foier Seche, ne fait a merveillier, Se il* (l. *ele*) *anprent et se il* (l. *ele*) *art*[1] erläutert er dann durch das Beispiel der zwei babylonischen Nachbarskinder. Er hält sich dabei streng an die ovidische Vorlage, deren ungefähr hundert Hexameter er in der doppelten Zahl seiner achtsilbigen Verse wiederzugeben nur dadurch vermochte, dafs er sich aller Zusätze und Erweiterungen enthielt; er hat fast durchweg richtig verstanden, auch von dem, was

[1] Vgl. *S'onques avient, il avient peu Qu'estoupes n'ardent pres du feu*, G. Coinsy 639, 389; *Qui laisse le feu es estoupes, N'est mervoille, s'elles espranent*, ders., Ztschr. f. rom. Phil. VI, 340, Z. 64; *feus et estoupes s'alument de legier, quant il s'aprochent*, Phil. de Nov. Q. T. 22; dazu die Legende, die ich im Jahrb. f. rom. und engl. Litt. VII, 433 nacherzählt habe. Ähnliches bei Leroux de Lincy, Livre des Prov. I[1], 46. II[1], 193.



stilistisch seinen mit römischer Dichtung nicht vertrauten Zeitgenossen ungewohnt sein mufste, manches in seine Nachbildung herübergenommen.

Dafs er seiner Vorlage äufsere Glätte und Zierlichkeit ebenfalls erreicht habe, kann man ihm freilich nicht nachrühmen. Zunächst aber wird der bei Bonnard vorliegende Text von einigen Unebenheiten zu befreien sein, die in der (einzigen) Handschrift sich finden mögen, aber schwerlich, zum Teil sicher nicht, Malkaraume zur Last fallen. Äufserst ungeschickt ist der Satz 9—14 gebaut; er wird erträglicher, wenn man ihn beginnen läfst *Il n'avoit pas en la contree, Ne en la terre d'orïent N'out pucelle qui fust tant gent.*[1] — Z. 17 mufs es heifsen *L'une a l'autre* statt *L'une an l'autre,* und so ist sicher auch Z. 63 *a l'andemain* für *au landemain* zu schreiben, da es *landemain* mit angewachsenem Artikel altfranzösisch noch nicht giebt, vgl. 212. — Z. 27 ist *misere,* das hier gar nicht pafst, mit *mistere* zu vertauschen, das man bisweilen in der Bedeutung von 'heimliche Gesinnung' findet, s. Gött. Gel. Anz. 1877, S. 1621. — Z. 29 *Ingaument* für *Ug.*; was im Italienischen das anlautende *u* von *uguale* hervorrief, war fürs Französische nicht wirksam. — Z. 63 schreib *ajornee.* — Z. 67 *au pertuis.* — Z. 107 *com* für *qui.* — Z. 109 läfst sich auf das richtige Mafs bringen, indem man *qu* tilgt und in der nächsten Zeile, die ja unter allen Umständen einer Änderung bedarf, vor *a* nicht *l',* sondern *s'* einfügt. — Das unerhörte *mesmuee* in Z. 116 wird in *tresmuee* zu ändern sein. — Z. 121 scheint mir die Änderung von *c'est* zu *ci est* wenig glücklich; *c'estoit,* wobei *c* die Geltung von *s* hätte, wie in diesem Texte gewöhnlich, befriedigt eher. — Z. 129 würde nach Bonnards Schreibung der behauptende Satz mit dem Hilfsverbum beginnen, was bekanntlich unstatthaft ist. Man ziehe das erste Wort des Verses zu der direkten Rede, lasse es aber *Encui* oder *Anuit* statt *Encor* lauten. — Z. 131 ruft Pyramus: *He, lasse moi, je t'ai oci.* Dieses Participium wird man hinnehmen müssen, da Z. 203 der zugehörige Infinitiv *ocir* lautet (weitere Belege für diese Form bei Risop, Französ. Konjug. auf *-ir* S. 23); *lasse* als Masculinum mufs bedenklicher erscheinen, und man möchte *lasse toi* vorschlagen, wenn nicht (nach Bonnard, Trad. de la Bible S. 58) der Verfasser die nämliche Absonderlichkeit auch sonst böte: *He, lasse toi, petis Josep!,* wenn er nicht auch im Pyramus 90 sagte *Au tonbel vint et a la fosse Ou gist li rois en fosse enclose.* — Z. 132 wird wohl zu schreiben sein *Quant je t'anvoiai devant mi En tel leu; ci te fis venir,* da der Sprechende auf den Ort, wo er sich befindet, kaum mit *cel* hinweisen wird. — Z. 145 erhält ein bei Malkaraume richtiges Mafs, wenn man schreibt: *A, vestëure, resoif mon sanc.* — Sicher ist Z. 149 *tent* durch *trait* zu ersetzen. — Z. 154 ist *sultivement* dem Sinne nach ganz unpassend, und das daneben stehende *sort* findet nirgends ein Subjekt. Der Verfasser wird geschrieben haben: *Non autrement conme chanlaste Qu'est per-*

[1] Das Femininum *gent* statt *gente* trifft man auch sonst: *K'il n'iert nule plus bele ne plus genz creature,* P. mor 438d; *Je cuidai avoir feme moult loial et moult gent,* Ch. cygne 35; *de totes beles genz Les plus beles et les plus genz,* Poire 797.



tuisie, en haut esclate (spritzt) *Aigues en l'air par le(s) pertuis Soutainement fors de ces* (= *ses*) *duis, Ainsis* u. s. w. — Z. 165 *Se il vient, ceste chose est sers, Ce li contra qu'elle a souffers* ist wieder so barbarisch, daſs man sich schwer darein ergeben wird, es bestehen zu lassen. Vielleicht stand die Sprache des Verfassers dem Französischen doch etwas näher und hatte er gesagt: *S'il vient, de ceste chose est sers* (= *cers*), *Ce li contera qu'a souffert.* — Z. 168 kann nur von der Änderung der Farbe des Baumes die Rede sein; also *il* für *elle*. *muee* zweisilbig und *peours* einsilbig haben in unserem Texte nichts Auffälliges. — Z. 205 schreib *a t'avanture.* — Z. 211 ist das richtig Überlieferte anders aufzufassen und zu schreiben *la ra* (oder *r'a*, wie manche vorziehen) *colee.*

Malkaraume ist schwer zu emendieren, weil man ihm groſse Unbehilflichkeit des Ausdrucks zuzutrauen unzweifelhaft berechtigt ist; man sehe z. B. 18 *Ou on dist la cites fu faite De teule cuite et atraite* (*ubi dicitur altam Coctilibus muris cinxisse Semiramis urbem*); 57 *Ainsi dist chascuns en sa celle*, d. h. *selle* (*Talia diversa nequicquam sede locuti*); 82 *Dou jor se plainnent descordé* (Plural, 'unzufrieden mit ihm'); 106 *une fosse* ... *Qui oscure est, n'i voit la gent*, und ähnliches. — Das dumpfe *e* nach Vokalen hat bei ihm sehr oft keine Geltung: *toutevoies* 30. 55, *partie* 61 (anders 60), *esbenoieront* 74, *trovee* 127, *mie* 169, *lignie* 206, *soient* 209 sind ihm, weil es ihm an diesen Stellen gerade beliebt, um eine Silbe kürzer als sonst den altfranzösischen Dichtern. Das auslautende dumpfe *e* läſst er vor Vokalen unelidiert, wenn es ihm so bequemer ist, und dabei scheint kein Unterschied der Fälle zu bestehen: *cuite* | *et atraite* 19, *Plus eschaufe* | *et a ardure* 34, *descendue* | *au ruissel* 98. Andererseits scheint er über ein am Ende stehendes *s* hinweg ein solches *e* zu elidieren: *Guinemens signes est por parole* 32 (*nutu signisque loquuntur*); *De moures blanches belle et gente* 78, wo auch die letzten beiden Adjektive als Plurale zu verstehen sind. Die Endkonsonanten scheinen für den Reim kaum in Betracht zu kommen: *-ee* : *-ees* 100, *laissié* : *arrier* 108, *belle* : *morcelle[s]* 140, *coulors* : *peour(s)* 168, *mers* : *remuer* 177, *parant* : *amans* 207, und daran ändert nichts, daſs dem Auge zuliebe manchmal störende Buchstaben getilgt oder nichtzugehörige angehängt sind. Auch auf Gleichheit der Vokale kommt dem Dichter wenig an, wenn er *mort* : *peor* 138 reimen läſst.[1] Von den häufigen Fällen, wo statt des Reimes bloſse Assonanz vorliegt, hat schon Bonnard gesprochen.

Darf man das Werk als der Mitte des 13. Jahrhunderts angehörig betrachten? Nach Bonnard wäre die Handschrift (Bibl. Nat. 903) so alt; aber auch Gröber (Ztschr. f. rom. Phil. VIII, 314) trägt Bedenken, das anzunehmen. Und sind die Gründe ausreichend, die Bonnard bestimmen, Malkaraume zu einem Lothringer zu machen? Der Wechsel des auslautenden *l* mit *r* ist nicht auf Lothringen beschränkt; *cruer* trifft man im Lyoner Ysopet und *oster passioner* in der S. Juliane, und nicht anders

[1] *duis* 'Leitung' reimt zweimal mit *pertuis* 68. 154; anderwärts lautet das Wort *doiz*.



verhält es sich mit den zwei oder drei weiteren Zügen, die Herrn Bonnard kennzeichnend erscheinen; und was die Namensform *Malkaraume* (für *Mal Caresme*) betrifft, auf die er besonderes Gewicht legt, so ist daran zu erinnern, dafs auch Rustebuef II[1], 130 *siaume* und *quaresme* reimen läfst, also *quaraume* gesprochen haben mufs. Suchier, Ztschr. f. roman. Phil. VIII, 426, war geneigt, den Verfasser der Bibelübersetzung für einen Wallonen zu halten. Vielleicht lehrt Herr Bonnard späterhin, wenn nicht das ganze Werk Malkaraumes (es gehört Mut dazu, um so viel zu bitten), so doch weitere Stücke davon kennen; dann wird es eher möglich sein, die Frage nach der Heimat des Verfassers zu beantworten, als auf Grund der kurzen Fragmente, die heute vorliegen. Gewifs werden solche Mitteilungen viel sprachgeschichtlich Bedeutsames lehren und auch die anziehen können, welche die Entwickelung der redenden Künste in Frankreich im einzelnen verfolgen. — Ich will nicht versäumen, zum Schlusse auf das *ensens* 54 hinzuweisen (*ja fust grans tens Que marïé fuissiens ensens*), das ohne Zweifel *ensemble* bedeutet, aber altfranzösisch sonst noch nicht nachgewiesen ist, wenn man von der alten Passion Str. 57. 59. 60 absieht. *orueus* 125 als weiblicher Kasus obliquus sing. ist auch merkwürdig, wenn nicht blofs ein dumpfes *e* dabei vernachlässigt ist.

Berlin. Adolf Tobler.

Französische und englische Schulbibliothek, herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Serie C. Für Mädchenschulen. Band I bis IV Französisch, für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1892.

Die vier Bändchen, welche 65, 68, 88 und 80 Seiten Text in Klein-Oktav umfassen, sind auf je ein Jahr berechnet. Sie sollen also der neunklassigen Mädchenschule den Stoff für die französische Lektüre in den Klassen VI bis III aufwärts liefern, d. h. sie sind für Mädchen von zehn bis vierzehn Jahren bestimmt.

Es ist anzuerkennen, dafs hier an Stelle der Chrestomathien, über deren Wertlosigkeit man neuerdings ins klare gekommen ist, in dem ersten und dritten Bändchen einige zusammenhängende Erzählungen, im zweiten und vierten je eine gröfsere geboten wird. Auch ist gegen die sprachlichen Anforderungen, die jeder dieser vier Klassen gestellt werden, kaum etwas einzuwenden. Es ist endlich zu rechtfertigen, dafs in dem vierten Bändchen (für Klasse III) der Gebrauch des Lexikons vorausgesetzt wird. Dagegen vermag sich Referent zu dem gebotenen Inhalte nicht unbedingt zustimmend zu verhalten.

Im ersten Bändchen finden wir: *Le Petit Paresseux. Premier Voyage du Petit Louis, d'après Mme de Witt née Guizot. Histoire d'une Petite Fille Heureuse par Mlle Bersier.* Das sind reizende Kindergeschichtchen, die, in der Muttersprache abgefafst, den kleinen Mädchen der untersten Klassen gewifs das gröfste Vergnügen bereiten würden. Ob es bei Mäd-



chen der VI. Klasse im zehnten bis elften Lebensjahre noch ebenso wäre? ob sie diesen Geschichten im Gewande einer fremden Sprache, deren Verständnis viele Mühe und Aufmerksamkeit von ihnen verlangt, das nötige Interesse entgegenbringen würden? — Aber setzen wir dies bei einer recht eifrigen und gutwilligen Klasse wirklich voraus: was bringen nun die ferneren Bändchen?

Band II (Klasse V): *Les Myrtilles par Mme Bersier*, wieder eine ganz reizende Kindergeschichte. Nur sind die Helden nicht mehr ausschließlich Babies, es kommen schon ein junges Pensionsfräulein und einige halberwachsene Knaben vor. Schwäne und Hund, die der Ankunft der Herrschaft auf dem Landhause *Les Myrtilles* mit Ungeduld entgegensehen und sich die Liebkosungen der Kinder gegenseitig neiden, das schwarze Lämmchen, die lustige Kindermaskerade am Regentage, das Unglück am blauen Teich, die Legende von der Schloſsfrau Louise de Saint-Savinien: alles dies ist allerliebst zu lesen — für Erwachsene, die ein ebenso warmes Herz für die Jugend haben wie die liebenswürdige Verfasserin.

Band III (Klasse IV) bringt wieder mehrere kleine Geschichtchen, zwei von Mlle S. Cornaz: *Les Deux Moineaux*, die sich einem Schwalbenpärchen gegenüber, dessen Nest sie während des harten Winters provisorisch eingenommen haben, höchst anständig aus der Affaire ziehen, und *La Petite Cerise*, die sich gutwillig von einem Spatz verspeisen läſst, unter der Bedingung jedoch, daſs er den Stein in einer Hecke an geeigneter Stelle für künftige Keimung unterbringt. Von Mme Colomb finden wir *Le Petit Prince Ulrich*, ein Prinzchen von entschieden hausbackenen Neigungen, und *La Bonne Mitche*, ein wackeres Hündchen, dem der Zimmermann Louis Rauch und seine Frau Lisbeth, von feindlichem Kriegsvolk als Geiseln fortgeschleppt, die Lebensrettung ihres kleinen Fritz verdanken. — *Robert par Mme de Bawr* ist ein ganz vortrefflicher kleiner Knabe, der seiner kranken und mittellosen Mutter zuliebe auf seine Schulausbildung verzichtet und als kleiner Dienstmann täglich eine gute Anzahl von Sousstücken heimbringt, wofür ihm natürlich durch unerwartet glückliche Schicksalsfügung der wohlverdiente Lohn wird. Die wertvollste Gabe dieses Bändchens ist ein Märchen von Paul de Musset: *Monsieur le Vent*, das an einige deutsche Märchen anklingt und den Mädchen auf der Mittelstufe zweifellos viel Vergnügen machen würde.

Band IV endlich (Klasse III) enthält *La Fille de Carilès par Mme Colomb*. Hier wächst das glücklich seinen Peinigern entrissene kleine Seiltänzermärchen Miette stattlich heran, weiſs ihrem alten Pfleger, dem Windmühlenhändler Carilès, alle Liebe trefflich zu vergelten und erhält schlieſslich in der Person des jungen Tischlermeisters Jean Lebeau einen recht braven Gatten, so daſs am Schluſs in der That gilt: *Tout le monde est content.*

Der Zweck dieser kurzen Besprechung kann nicht fraglich sein. Ohne die Reize und Vorzüge jener kleinen Geschichten in Abrede stellen zu wollen, glauben wir uns doch entschieden dagegen aussprechen zu müssen, daſs man unseren heranwachsenden Mädchen fortgesetzt eine derartige



fade Kost anbietet. Darüber ist man doch längst einig, daſs jede Schule nicht bloſs Wissensstoff zu übermitteln, sondern, und zwar in allererster Linie, zu erziehen, den Charakter zu bilden habe. Und das gilt für die Mädchenschule ganz besonders; die Zukunft des Mädchens hängt noch viel mehr als die des Knaben von dem ab, was es von der Schule mitbringt. Diese lieben, guten Kinder, ohne jeden merklichen Fehler, die vor Reue und Leid ihres zarten Gewissens schier vergehen möchten, wenn sie einmal unartig gegen die Eltern gewesen sind, oder in erklärlicher Aufwallung die Angriffe böser Kinder gebührend zurückgewiesen haben, die zur Freude aller heranwachsen und am Ende einen guten, etwas schüchternen und zu bescheidenen, aber sehr fleiſsigen und tüchtigen jungen Mann heiraten, oder umgekehrt eine desgleichen Frau bekommen und ein langes, glückliches Leben führen, so daſs man den bekannten Schluſs anfügen möchte: 'Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch' — sollten die wirklich unseren Mädchen als Vorbilder dienen können? Diese lammfrommen Geschichten, deren Helden ohne Nerv und Temperament sind, können nimmermehr erquicklich wirken. Über die deutschen Erzeugnisse ähnlicher Art, wie sie in Jugendkalendern, Albums u. s. w. den Markt der Jugendlitteratur alljährlich mit ihrem seichten Strome überschwemmen, hat man längst den Stab gebrochen, und, wenn auch die französischen Verfasser und Verfasserinnen ihren Erzählungen eine gewisse Anmut zu verleihen verstehen, die den deutschen meist ganz abgeht, so sind sie darum doch keineswegs empfehlenswerter, wenigstens gehören sie nicht in die Schule.

Übrigens sind wir überzeugt, daſs unsere Mädchen sehr entschieden gegen die Zumutung reagieren würden, sich vier Jahre hindurch in den der französischen Lektüre gewidmeten Stunden mit einer Kleinkinderkost füttern zu lassen, wie sie ihnen ein deutsches Lesebuch nicht zuzumuten wagt. Denn um lauter Kleinkinderkost handelt es sich in diesen Geschichten. Sie geben weder von dem klassischen, noch von dem modernen Frankreich eine Vorstellung, und eine solche zu erzielen, ist doch wohl einer der Hauptzwecke des französischen Unterrichts.

Die sehr hübschen Geschichten der Damen Bersier, Colomb u. s. w. können als Privatlektüre besonders älteren Mädchen wohl empfohlen werden. Bei diesen ist der Sinn für die zarten Reize des Kindlichen bereits vorauszusetzen und daher eine abweisende Beurteilung nicht zu fürchten. Als Stoff für die französische Lektüre unserer Mittelklassen können sie dagegen nicht empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Colomba, par Prosper Mérimée, für den Schulgebrauch erklärt von Joh. Leitritz (Dickmanns Franz. u. engl. Schulbibliothek, Bd. 65). Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. XII, 130 S.

Ob Novellen gröſseren Umfangs für unsere Jugend hinreichenden Bildungswert haben, darüber sind zwar die Meinungen geteilt. Wenn sie

aber ein fremdes Land lebendig vorführen, dann sind sie unbedingt in den Kreis der Schullektüre zu ziehen, zumal wenn ihnen ein mustergültiger, scharf geprägter Stil eigen ist, wie dem Mériméeschen Meisterwerke *Colomba*. Sprechübungen lassen sich an derartige Stoffe viel leichter anknüpfen, als an geschichtliche Darstellungen. Trotz der geschickten Kürzungen, die der Herausgeber am Texte Mérimées vorgenommen hat, dürfte der Stoff für ein Semester etwas reichlich bemessen sein, falls nicht gegen Schluſs, wenn die Schüler eingelesen sind, ein rasches Tempo angeschlagen werden kann. Dies kann um so eher geschehen, als die Sacherklärungen (nach Gregorovius, Vapereau und namentlich nach persönlichen Mitteilungen mehrerer Gelehrten aus Korsika) bei aller Kürze völlig erschöpfend ausgefallen sind und auch die knappen Worterklärungen die Arbeit wesentlich fördern. Wir möchten die herrliche, humordurchwobene Erzählung in dieser schönen Ausgabe allen Lehrern der Oberklassen nachdrücklich empfehlen.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Mignet, Vie de Franklin, herausgeg. von H. Voſs (Dickmanns Franz. u. engl. Schulbibliothek, Bd. 64). Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. VIII, 88 S. 8.

Die im Jahre 1850 in den Abhandlungen der *Académie des Sciences morales et politiques* erschienene Lebensbeschreibung des groſsen Amerikaners ist den anderen Werken Mignets ebenbürtig. Denn Mignet hat es meisterlich verstanden, Biographie und Weltgeschichte miteinander zu verflechten und durch begeistert klingende geschichtliche Ausführungen die für die jugendlichen Leser unbedingt erforderliche Abwechselung in seinen ruhigen Erzählerton zu bringen. So hat man nicht bloſs ein Lebensbild des schlichten Helden, sondern zugleich eine fesselnde Geschichte der Entstehung der nordamerikanischen Vereinigten Staaten. Der Herausgeber, H. Voſs, hat die für den Schulgebrauch nötigen Kürzungen mit geschickter Hand vorgenommen und so ein Schulbuch zuwege gebracht, welches bequem von Sekundanern in einem Semester bewältigt werden kann, von Primanern noch rascher, zumal die sparsam gegebenen, aber wohlberechneten Fuſsnoten die häusliche Vorbereitung fördern. Auch der Anhang mit den sachlichen Anmerkungen hält das richtige Maſs ein: 12 Seiten auf 74 Seiten Text. Letzterer ist bis auf die S. VI verzeichneten Druckfehler korrekt, die Ausstattung vorzüglich.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Jules Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière, herausgegeben von Martin Hartmann. 2. verbesserte Auflage. Leipzig, E. A. Seemann, 1892. XI, 120 S. und 57 S. Notenanhang.

Die neue Auflage ist eine wirklich verbesserte, da der Herausgeber sich bemüht hat, zunächst den übermäſsig groſsen Kommentar knapper



zu fassen, und im Anschlufs daran einzelne Irrtümer und Versehen getilgt hat. Im Anhang (S. 108—120) ist insofern eine Änderung eingetreten, als die zwei Bérangerschen Lieder *Le vieux Drapeau* und *Le Marquis de Carabas* weggefallen und durch zwei Theaterkritiken ersetzt worden sind, die eine aus der *Revue des deux Mondes*, die andere aus Laubes 'Burgtheater', beide über die Erstaufführungen des feinen Lustspiels in Paris und in Wien.

Hartmann hat indessen nicht alle von den Recensenten der ersten Auflage beanstandeten Stellen geändert. Dafs er mitunter unrecht gethan, soll hier gezeigt werden. S. 30 sagt der Marquis boshaft zum gelehrten Raoul, er möge sich ins Bett legen, aber dasselbe vorher tüchtig wärmen lassen: *Allez vous mettre dans votre lit, après l'avoir fait bassiner*. Hartmann hat in der ersten Auflage übersetzt 'aber lassen Sie auch zuvor eine Wärmflasche (*bassinoire*) hineinlegen.' Von Aymeric ausführlich belehrt (Ztschr. f. franz. Spr. u. Litt. XI², 62), dafs eine *bassinoire* keine Wärmflasche sei, und ein Bett, in das man eine Wärmflasche gelegt, nicht *bassiné* genannt werde, sondern *chauffé*, begab Hartmann sich in 'eins der gröfsten Leipziger Geschäfte' (ebenda zu lesen S. 257) und verlangte unter dem Namen 'Wärmpfanne' das von Aymeric beschriebene Gerät. Daraus, dafs der Ladeninhaber in Leipzig dasselbe trotz Beschreibung nicht kannte, scheint Hartmann geschlossen zu haben, dafs Aymerics Beschreibung einer *bassinoire* aus Kupfer mit Holzgriff unwahr ist; denn die neue Auflage bringt auf S. 28 des Notenanhangs die Leipziger Wärmflasche unverbessert wieder zum Abdruck. Hätte Hartmann statt eines Leipziger Ladeninhabers als Auskunftsquelle das Wörterbuch von Littré (*s. v.*) zu Rate gezogen, oder irgend einen Franzosen aus dem Mittel- oder Bauernstand nach der *bassinoire* im Vaterhaus gefragt, so wäre jene falsche Übersetzung nicht wieder in seinem Kommentar zu finden.[1] Aus der langwierigen Prozedur, deren es eben mit der *bassinoire* bedurfte, ehe das Bett durchwärmt war, erklären sich die Argotismen *une vieille bassinoire* (ein langweiliger alter Schwätzer), *c'est bassinant* (= *ennuyant*), *tu me bassines* etc. Wenn aber Hartmann in seiner verbesserten Auflage zu dieser Stelle geschrieben hätte: 'aber lassen Sie es zuvor tüchtig durchwärmen,' dann hätte er recht behalten, seinem Kritiker nichts zugegeben und doch nichts Unrichtiges behauptet.

Auch bezüglich der Stelle *J'ai été aux informations* (60, 31) beharrt Hartmann in der Neuauflage auf seiner unwahrscheinlichen Annahme, der Marquis habe über Kléber 'ein Lexikon' nachgeschlagen. Das Nachschlagen an und für sich hat schon bei einem Grand Seigneur vom Schlage des Marquis wenig Wahrscheinlichkeit, dann hat im Jahre 1817 schwerlich ein 'Lexikon' bestanden und in der Bibliothek des Marquis

[1] Dafs die Übersetzung mit Absicht stehen blieb, darf aus dem Vorwort und dem Hinweis auf Hartmanns Entgegnung auf Aymerics Besprechung mit voller Sicherheit geschlossen werden. Die ganze Sache ist übrigens kaum vieler Worte wert, aber sehr symptomatisch.



sich befunden, welches über Kléber Auskunft gab. Die Sache liegt sehr einfach und hätte keiner Note bedurft: *J'ai été aux informations* = ich habe mich erkundigt. Ob bei Helene, ob bei Raoul, mag der Geschmack des Lesers entscheiden.

Noch zwei Stellen mögen Besprechung finden. S. 51, 11 *Cache ta vie, a dit le sage.* So druckt Hartmann immer noch, obschon der Roman *Sage* schreibt. Referent kann sich nicht davon überzeugen, dafs die Beziehung auf Salomon XXII, 3 zu fern liegen soll. Eher gilt das von Plutarch und Ovid. Diese heifsen nie *Sage* und dürften dem unwissenden Marquis doch kaum bekannt gewesen sein, während einzelne Sprüche Salomonis, der auf französisch schlechtweg *le Sage* heifst, im Elementarunterricht gelernt werden. Dazu kommt, dafs nach damaliger Mode der Marquis wahrscheinlich von einem Abbé erzogen wurde, der mehr auf oberflächliche Bildungstünche und Religiosität hielt, als auf Belesenheit im Plutarch und Ovid.

14, 10. Beim *président de Malebois* (vgl. 22, 14) ist jedenfalls an keinen Ministerpräsidenten zu denken, sondern es ist der Titel *président* dem betreffenden Emigranten aus der Zeit vor der Revolution geblieben, wo es zahlreiche *parlements* in Frankreich gab. Weder vor, noch nach der Revolution hat jemals die Anrede für einen Ministerpräsidenten so gelautet, wie Hartmann meint. Im vorliegenden Falle wird durch den Zusatz *Aujourd'hui garde des sceaux* jeder Zweifel an der Bedeutung von *président* gehoben: der Herr Parlamentspräsident von dazumal hat es dank dem Exil heute zum Justizminister gebracht. Die Vermutung, dafs der Justizminister von 1815—1816 hinter dem Pseudonym Malebois stecke, ist mehr geistreich als wahrscheinlich.

Wie bei allen ausführlichen Kommentaren ist in der zweiten verbesserten Auflage von Hartmanns Notenanhang eine grofse Menge überflüssiger Anmerkungen auszuscheiden. Was soll man von Lesern eines Lustspiels denken, welche *ne plus que*, oder *voilà six semaines*, oder *j'ai tout lieu d'espérer*, oder *je ne sache pas*, oder *il vivra cent ans*, oder *vous le saurez* ohne Hartmanns Beihilfe nicht herausbringen, oder welche nicht wissen, dafs der direkte Fragesatz mit *que*, der indirekte mit *ce que* eingeleitet wird, oder welche der Belehrung bedürfen, dafs *finir par* durch ein Adverb, dafs *suivre de l'œil* mit einem Verb gegeben werden mufs?

Andererseits fehlt so manche Erklärung, die für vorgerücktere Schüler notwendig ist. Bei *étiqueter les cailloux et les simples* steht überflüssigerweise eine Note zum Verb, die erwünschtere zu *simples* vermifst man, ebenso eine Erklärung zu *son homme d'affaires*, zu *vous ferez bien les choses*, zu *j'y mangerai mon dernier champ*, oder die richtige Übersetzung zu *bien difficile* (recht anspruchsvoll), zu *salut à toute la compagnie* (Guten Tag, meine Herrschaften) etc. etc. Durch Weglassung der oben gekennzeichneten überflüssigen Noten und namentlich der mehr oder minder sanften Zurechtweisungen von Laube, Sachs, Steel, Fischer und von ungenannten Herausgebern, die alle in einem Schulbuche sehr wenig am Platze sind, würde für Derartiges und Wichtigeres der fehlende Raum



geschaffen. Auch wäre es angenehm zu wissen, wo bei Delavigne der Vers stehen soll *Les sots depuis Adam* etc., da sonst Hartmann mit Citaten und Belegstellen nicht geizt. Gleichgültig ist dieser Nachweis gar nicht, weil er einen sehr feinen Zug der Charakteristik Destournelles' zufügt. Das geflügelte Wort stammt aus Delavignes *Epître à MM. de l'Académie*, die anläſslich der Bewerbung um den Poesiepreis von 1817 entstand, und worin Delavigne sehr geistreich zeigt, daſs das Studium denn doch nicht in allen Lebenslagen das volle Glück ausmacht. Durch Anführung eines Citats aus allerneuester Zeit — das Stück spielt 1817 — zeigt eben der Redende, daſs er nicht wie der Marquis beim 17. und 18. Jahrhundert stehen geblieben ist.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

G. Duruy, Biographies d'hommes célèbres des temps anciens et modernes, zum Schulgebrauch herausgegeben von Karl Penner. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1892 (Bd. 63 der Dickmannschen Schulbibliothek, Serie A). VI und 91 S. Geb. M. 1.

George Duruy, der vierzigjährige Sohn des durch seine Geschichtswerke allenthalben geschätzten früheren Unterrichtsministers Victor Duruy, hat nicht bloſs als Romanschriftsteller, sondern auch als Nachahmer seines Vaters sich bereits einen guten Ruf erworben. Seine Lebensbeschreibungen berühmter Männer sind in Frankreich sehr verbreitet und verdienten vermöge ihrer lebendigen Darstellungsweise auch deutschen Schulen zugänglich gemacht zu werden. Das Unternehmen Penners, davon eine Auswahl für Tertia aller höheren Lehranstalten herauszugeben, erweckt daher von vornherein ein günstiges Vorurteil. Referent würde diese frischen und anregenden Lebensbilder den etwas trockenen, aber immerhin sehr schätzenswerten Biographies historiques von Dhombres und Monod unbedingt vorziehen, die Bretscheider in der gleichen Sammlung französischer Schulautoren herausgegeben hat, da sie alle Zeitalter berücksichtigen. Zuerst werden uns die drei groſsen Tragiker Äschylos, Sophokles, Euripides, darauf Sokrates und Demosthenes in ganz kurzen Lebensabrissen dargestellt (1—8). Dann folgen Alexander, Archimedes, Hannibal, Cäsar, Cicero, Seneca, Plinius. Damit schlieſst das Altertum ab (S. 1—33). Beim Mittelalter ist der Entdeckungs- und Kunstgeschichte ein sehr breiter Raum gegönnt: Marco Polo, Vasco de Gama, Raphael, Benvenuto Cellini (S. 33—44). Daſs in der Bretschneiderschen Auswahl aus Dhombres und Monod Columbus und Gutenberg vertreten sind, hätte Penner nicht veranlassen sollen, den Lesern diese Lebensbeschreibungen vorzuenthalten. An die Schwelle der Neuzeit führt uns Bayard (S. 44 bis 48), auf welchen sogleich Turenne folgt. Franklin und Livingstone schlieſsen die mannigfaltige und geschickte Auswahl, die zum Klassenunterricht in der Geschichte eine willkommene Ergänzung bieten und auch durch die Darstellungsweise des Autors die Schüler sicher fesseln wird.



Die Bearbeitungsweise der Dickmannschen Sammlung darf man als bekannt voraussetzen: möglichst wenig sprachliche, aber um so mehr sachliche Anmerkungen. Penner hat sich ans Programm gehalten und einen durchaus zureichenden Kommentar geliefert, der reichen Stoff zu den an die Lektüre zu knüpfenden Sprechübungen bietet. Denn ein bloſses Wiederkäuen des Textes züchtet nur Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit.

Soviel Referent gesehen hat, ist der Text frei von Druckversehen. Da auch die Ausstattung eine sehr gediegene ist, so verdient Penners Ausgabe unbedingte Empfehlung.

Freiburg i. B. Joseph Sarrazin.

Dante Allighieri, Traité de l'éloquence vulgaire, Manuscrit de Grenoble, publié par Maignien, Conservateur de la bibliothèque de Grenoble, et le Dr. Prompt. Venise, Leo S. Olschki éditeur, 1892. 58 S. und 25 Bl.

Die Schrift Dantes *De vulgari eloquio,* zuerst von Trissino in einer von ihm selbst gemachten italienischen Übersetzung veröffentlicht, ist heutzutage über Zweifel gegen die Echtheit erhaben und sieht einer immer tieferen Erforschung entgegen, weil der lateinische Urtext in drei Handschriften vorliegt. Die Vatikanische Hs. ist eine neuere Abschrift einer jetzt nicht mehr vorhandenen Hs., welche zur Bibliothek des Lorenzo il Magnifico gehörte. Auch diese junge, Vatikanische, Abschrift kennt man leider noch wenig; unsere Herausgeber führen keine Lesarten aus ihr an. Die Mailändische oder Trivulziosche Hs. mit Bemerkungen von Trissinos Hand ist der Text, nach welchem dieser seine Übersetzung machte. Unsere Herausgeber geben ihm das Zeugnis, daſs er mit Geschick über Lücken und Verwirrungen seines Textes hinwegkam. Diese Mailänder Hs. ist nämlich eine nicht immer ganz sorgfältige Abschrift der Hs. von Grenoble, wie die Herausgeber wohl mit Recht daraus schlieſsen, daſs die erstere an vielen Stellen sich durch die letztere vervollständigen und berichtigen läſst, während der umgekehrte Fall nie eintritt. Die Grenobler Hs. hat an dem Rande jüngere Besserungen und erklärende Zusätze von der Hand Corbinellis, des Veranstalters der ersten lateinischen Textausgabe, wie unsere Herausgeber durch mehreres beweisen, besonders durch Vorlegung (S. 9) einer photographischen Nachbildung einiger Zeilen von Corbinellis Hand zur Vergleichung mit den in Rede stehenden Randbemerkungen und durch den Umstand, daſs diese Randbemerkungen gerade die Abweichungen geben, welche Corbinellis Ausgabe von der Grenobler Hs. hat. Leider hat Corbinelli nichts Besseres zu thun gewuſst, als den Grenobler Text nach Trissinos Übersetzung zu verbessern. Trissino leistete Treffliches und würde noch Besseres zu stande gebracht haben, wenn er den Grenobler Text gekannt hätte. Auch die neueren Herausgeber des lateinischen Textes haben nach dem Urteile unserer Herausgeber wenig Gutes geleistet.



Diese nach dem Vorstehenden ausgezeichnete Handschrift von Grenoble nun giebt das vorliegende Werk von Maignien und Prompt in einer getreuen Nachbildung in Lichtdruck wieder. Das Format der Hs. ist beibehalten, der Umschlag des Ganzen ist dem der Hs. nachgebildet, Blatt für Blatt ist genau wiedergegeben, das Papier ähnelt hier dem Eselsfellpergament des Vorbildes, die 'gotische' Schrift des 14. Jahrhunderts ist wie dort, ja selbst die Farben sind die alten, echten. Freilich hat die Trefflichkeit der Nachbildung auch ihre Grenzen. Die großen Anfangsbuchstaben der Hs., heißt es in der Einleitung, sind blau mit roten Schnörkeln und umgekehrt; und doch haben in der Nachbildung die roten Buchstaben die Schnörkel auch rot; und an einer anderen Stelle sagt die Einleitung (S. 48), die Schnörkel seien blaßrot, nur entworfen für spätere Ausführung. Ferner zeigt sich in der Hs. selbst Corbinellis Tinte als viel blasser als die des Textes; dies ist zuweilen (vgl. S. 46), wenn ein Eingriff Corbinellis in den Text vorliegt, nicht gleichgültig — aber in der Nachbildung ist alles mit derselben Druckschwärze gegeben. Diese Mängel berichten die Herausgeber selbst in ihrer Einleitung, und ähnliche andere könnten sich wohl bei dem ernstlichen Gebrauche dieser Nachbildung herausstellen, so daß man zugestehen wird: die Handschrift selbst ganz ersetzen kann dieser Lichtdruck freilich nicht. Wohl aber wird er dieses beinahe thun, und das Werk ist unbedingt als dankenswert zu bezeichnen: es wird nach Böhmers und D'Ovidios Arbeiten zu noch weiterer Erforschung dieses wertvollen Denkmals beitragen, und auch Trajna, dessen gewiß gute lateinische Textausgabe zu erwarten steht, wie die Herausgeber erinnern, wird sich dieses uns vorliegende Buch nicht entgehen lassen. Dasselbe ist in 500 Exemplaren erschienen, wozu noch sechs auf Velinpapier kommen.

Man wundert sich, daß der Nachbildung der Handschrift nicht ein neuer Text, etwa wesentlich der vorliegenden Hs. entnommen, folgt. Die Herausgeber überließen dies wohl aus Bescheidenheit anderen, insbesondere Trajna, dessen Ausgabe, wie sie schreiben, die Frucht einer zehnjährigen Arbeit sein wird. Aber, daß auch sie über die Lesarten ihrer Handschrift und über dieses Werk Dantes überhaupt nachgedacht haben, beweisen sie durch mehrere Bemerkungen in ihrer Einleitung, auf welche wir hier in der Kürze etwas eingehen wollen.

Zu I, 8 *Totum autem, quod in Europa restat ab istis, tertium tenuit idioma, licet nunc trifarium videatur* wird bemerkt, daß unter denen, welche *si affirmant*, nicht nur die Italiener, sondern auch die Spanier zu verstehen seien. Dies denkt und wünscht wohl jeder, man sieht sich nur vergeblich nach einer Bestätigung dieser Ansicht in Dantes Werken um. Unsere Herausgeber aber meinen eine solche zu haben in dem *Rafel mai amech zabi almi* Nimrods (Inf. XXXI, 67). Diese Worte müßten eine Drohung, ein Zornesausbruch sein. Das kann man wohl gelten lassen. Sie müßten ein Versuch sein, die noch ungeteilte Sprache der beiden Dichter, nämlich die französisch-italienisch-spanische zu reden. Das wäre nicht ganz unmöglich, aber es ist doch höchst unwahrscheinlich, da der

Dichter mit keiner Spur so etwas andeutet. Und nun die Deutung der Worte! *Ra fel mai* ist italienisch: *re fello mai*. Französisch ist *amech*, verdorben statt *aimoyt*, und das letzte spanisch für *sabias almas*, womit Dichter gemeint sind. An dem *zabi almi* wäre aber spanisch eigentlich nur der Buchstabe *b*, sonst könnte es auch für verdorbenes Italienisch hingehen. So bedeutend dieses Abzeichen des Spanischen (*b* für *v*) sein mag, vermifst man doch das auch dem Stumpfsinnigsten auffallende Plural-*s* dieser Sprache ungern. Aber welch ein Kauderwelsch ist auch das Ganze! Und das soll noch dazu eine Stütze, ein Beweismittel für etwas anderes sein, während es selbst nicht stehen kann. Wie viel richtiger ist es, mit Blanc sich an die bald nachfolgenden Worte des Dichters selbst zu halten, dafs dieser Nimrod keines Menschen Sprache verstehe, wie es auch keinem möglich sei, die Nimrods zu verstehen — als nun der Held sein zu wollen, der diese Zeile doch versteht und mehr weifs als der Dichter selbst, der sie geschrieben hat.

Zu II, 4 *Si tragice canenda videntur, tunc adsumendum est vulgare illustre* heifst es, nach diesen Worten sei es unmöglich, dafs Dante sein grofses Gedicht *Commedia* genannt habe. Aber im Gedichte nennt er es selbst zweimal so. Ja, in der Hölle! Für diesen ersten Teil mag der Titel passen, aber daraus folgt nichts für das Ganze. So meinen die Verfasser, indem sie sich zugleich auf eine Schrift des Dr. Prompt, *Lettere fiorentine*, beziehen, welche den Widmungsbrief an Can Grande della Scala als eine grobe Fälschung erweise. Die Verblendung der deutschen Schulen sei unbegreiflich, welche hartnäckig einem Manne wie Dante diese Sammlung von Widersprüchen, Fehlern und Dummheiten zuschreiben. Nun, ich kenne diese Schrift nicht und lasse sie deshalb und zugleich das Zeugnis des Widmungsbriefes beiseite. Ich will mich nicht einmal darauf berufen, wie früh man schon diesen Titel kennt. Ich frage nur, ob es wohl möglich ist, dafs Dante nur den ersten Teil und nicht sein ganzes grofses Gedicht meint, wenn er Inf. XVI gegen Ende, nicht bei Gelegenheit eines scherzhaften oder rohen Auftrittes, sondern in einer feierlichen Versicherung sagt: ‘Glaubt mir, ich schwöre, dafs ich die Wahrheit sage, bei den Klängen dieser meiner *Commedia*, so gewifs als ich wünsche, dafs sie lange in Gunst bleibe,’ d. i. ‘dafs sie unsterblich sei’. Wer möchte hier umschreibend hinzusetzen: ‘Meiner *Commedia*, ich meine den ersten Teil meines gesamten Gedichtes’? Wer möchte einen solchen Zusatz auch nur leise und flüchtig im Gedanken wünschen? Weil ein einzelner der drei grofsen Teile des Ganzen *cantica* genannt wird (*Pg*. XXXIII, 140) und dafür *Inf*. XX, 3 *canzone* steht, schlagen die Herausgeber als Titel ‘Die drei göttlichen Gesänge’ vor, womit sie wohl wenig Glück haben werden. Der wirkliche althergebrachte Titel ist sonderbar, verwunderlich, ja, aber Dante und sein Gedicht hat dergleichen mehr. Übrigens ist zu dem Stiche auf die *écoles allemandes* doch zu erinnern, dafs G. B. Giulianis bedeutendes Werk *Metodo* ... sich wesentlich auf den Widmungsbrief stützt.

I, 6 sagt Dante, Gott habe mit der ersten menschlichen Seele zu-



gleich eine gewisse Redeform mitgeschaffen; *dico autem formam et quantum ad rerum vocabula, et quantum ad vocabulorum constructionem, et quantum ad constructionis prolationem.* Gott habe also dem Menschen Benennungen der Dinge oder Wörter mitgegeben und Zusammensetzung der Wörter oder Satzbau, und Aussprache des Satzes, d. i. wohl eine bestimmte Modulation der Stimme beim Aussprechen des Satzes. Unsere Herausgeber wissen dies letzte nicht zu erklären und verbessern *prælationem*, 'das Vorziehen dieser oder jener Satzbildung', da hier mancher Sprache gefalle, was der anderen mifsfalle. Müfste man da nicht *constructionum* schreiben?

I, 9 heifst es in Bezug auf die Sprachverwirrung: *quæ ruit delictum in ædificatione Babel.* Sehr bestechend ändern unsere Herausgeber *ruit* in *luit*: die Sprachverwirrung wäscht ab oder büfst das Vergehen des Babylonischen Turmbaues. Aber möglicherweise ist *ruit* nicht anzutasten, steht mit einem anderen Bilde, aber mit demselben Endsinne als *luit*: die Sprachverwirrung stürzt den verbrecherischen Turmbau um, durch die Strafe wurde das böse Werk vernichtet und ungültig.

Friedenau. H. Buchholtz.

Le Rime di Benedetto Gareth detto il Chariteo secondo le due stampe originali con introduzione e note di Erasmo Pèrcopo. Parte prima. Introduzione. CCCI S. Parte seconda. Testo. 484 S. 8. Napoli, MDCCCXCII. L. 12.

Die *Biblioteca napoletana di storia e letteratura*, in welcher der Herausgeber Benedetto Croce Editionen neapolitanischer Schriftsteller mit Einleitungen und Erläuterungen sowie Arbeiten zur Kulturgeschichte der Provinz erscheinen zu lassen willens ist, konnte sich gewinnender bei den Freunden der in Betracht kommenden Studien schwerlich einführen, als mit den beiden auf vorzüglichem Papier geschmackvoll gedruckten Bänden geschehen ist, die Chariteos Dichtungen, endlich vollständig gesammelt und von aller wünschbaren Zubehör begleitet, der Gegenwart wieder zugänglich machen; denn hinter der Zierlichkeit und Sauberkeit der äufseren Erscheinung des Buches bleibt die Gründlichkeit und Sorgfalt nirgends zurück, mit welcher Pèrcopo auch diesmal dafür gesorgt hat, dafs, was er unternommen, wirklich vollauf geleistet würde und nicht so bald erneuter Inangriffnahme bedürfte. Die künstlerische Bedeutung des Katalanen, der, schon in der Heimat an italienischen Mustern gebildet, im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts an den Hof der arragonesischen Fürsten in Neapel kam, da bis ins 16. Jahrh. hinein fast ohne Unterbruch lebte und im Umgang mit Pontano, Sannazaro u. a. sich weiter bildete, mag freilich der eine oder der andere minder hoch anschlagen, als Pèrcopo thut. Man wird diesem gern zugeben, dafs Chariteos Wesen mit der Bezeichnung Petrarchist nicht erschöpft ist; dafs es ein schon bemerkenswertes Verdienst war, dem Vorrat in der Lyrik verwendeter Gedanken aus dem noch lange nicht erschöpften Reichtum der römischen



Elegiker so viel Neues zuzufügen; auch dafs man ohne Unbilligkeit Chariteo nicht mit dem messen darf, was spätere Zeiten im Besitze einer besser ausgebildeten Kunstfertigkeit vermocht haben; dafs für persönliche Eigenart einen eigentümlichen Ausdruck zu finden die Zeit gar nicht zu den Aufgaben des Dichters rechnete u. s. w. Dabei bleibt doch bestehen, dafs auch innerhalb der engen Grenzen der konventionalen Liebesdichtung und Mäcenatenverherrlichung von dem wackeren Hofbeamten eine gewisse Vollendung, wäre es auch nur die negative der Vermeidung des Ungeschickten, des Müfsigen, des Störenden, doch nur ziemlich selten erreicht worden ist. Er verdient darum nicht minder genau studiert zu werden, sein Herausgeber nicht weniger Dank für die liebevolle Arbeit, die er ihm, sachlich deutend, den Vorbildern nachspürend, die Nachahmer nachweisend, hat angedeihen lassen.

Der einleitende Band giebt zunächst, aus den Gedichten und aus einer grofsen Fülle von Urkunden geschöpft, die äufseren Umstände von Chariteos Leben und unterrichtet über seine Verhältnisse zu den in der Öffentlichkeit stehenden Personen, die in seinen Gedichten Erwähnung finden. Auch über seine Stellung in der Gesellschaft, die Vorzüge seines persönlichen Wesens, seine Lebensgewohnheiten und seine Familie wird beigebracht, was irgend aus fremden Zeugnissen oder aus seinen eigenen Werken zu gewinnen war. Man erfährt das Erforderliche über die zwei durch den Dichter selbst veranstalteten Ausgaben seiner Gedichte, den mutmafslichen Gegenstand seiner Liebeshuldigung. Besonders sorgsam aber untersucht Pèrcopo, was auch in der That am meisten genauer Darstellung wert war, seines Dichters Verhältnis zu Petrarca, zu den römischen Vorbildern, zu Sannazaro und zu der volkstümlichen Poesie seiner Zeit. Mit vollem Rechte tritt er der Ansicht entgegen, als sei, was bei Chariteo als Manier, Geziertheit, Spitzfindigkeit erscheinen kann, auf die Nachwirkung seiner spanischen Herkunft zurückzuführen. Nicht minder zutreffend wird der Teil von Chariteos künstlerischer Lebensarbeit gekennzeichnet, durch den er politischen Gedanken im Dienste seiner fürstlichen Gönner Ausdruck giebt oder anderen vornehmen Zeitgenossen und Freunden huldigt; auch seine kirchliche und moralische Dichtung findet die gebührende Schätzung. Erstaunlich ist die Fülle der sich als von ihm gekannt erweisenden Vorgänger, aus denen bald eines Gedichtes Grundgedanke, bald nur einzelnes stammt, was als Zierat, Vergleich, geschickt eingefügter Zug bei ihm zur Verwendung kommt. Pèrcopo stellt eingehend auch die persönlichen Beziehungen Chariteos zu Pontano, Sannazaro, Summonte und anderen Neapolitanern dar, auch die zu A. Colocci, bei welcher Gelegenheit von den Schicksalen der provenzalischen Liederhandschrift M und ihrer Abschriften sowie von Chariteos provenzalischen Studien gehandelt wird, von denen sich in einigen unverkennbaren Nachahmungen sorgsam nachgewiesene Spuren zeigen. Eine Übersicht der auf den Dichter bezüglichen Litteratur beschliefst den Einleitungsband, dem man gern einen Index beigegeben sähe, wie einer zum zweiten eine nützliche Zugabe bildet. Der Textband giebt die Dichtungen

treu nach der Ausgabe letzter Hand mit Angabe der bemerkenswerten Abweichungen der ersten, bisweilen auch derjenigen vorhandener Handschriften; es sind auch die Dichtungen nicht unterdrückt, die Chariteo als minder gelungene Jugendwerke aus dem ersten Druck in den zweiten nicht hinübergenommen hatte. Die Texte sind von einem ausführlichen Kommentar begleitet, der eigentlicher Wortdeutung und ästhetischer Würdigung sich enthält, aber nichts vermissen läfst, was bei dem stark persönlichen Charakter vieler Gedichte und der weitgehenden Verwendung fremden Gutes in ihnen dem Leser an aufklärenden Hinweisen willkommen sein mag. Handschriftliche Anmerkungen A. M. Salvinis sind dem Herausgeber dabei zu statten gekommen. Grofser Fleifs und seltene Gelehrsamkeit haben in Pèrcopos Arbeit eine Musterausgabe zu stande gebracht, die nicht allein ihrer nächsten Bestimmung in erfreulichster Weise entspricht, sondern auch künftigen Arbeiten über die Litteratur des fünfzehnten und des sechzehnten Jahrhunderts oder über neapolitanische Geschichte sich vielfach förderlich erweisen wird. Möge die *Biblioteca napoletana* sich im weiteren Verlaufe ihres Bestehens jederzeit auf der Höhe behaupten, auf welcher sie in den zwei eröffnenden Bänden erscheint.

Berlin. Adolf Tobler.

Joh. K. Mitsotakis, Neugriechischer Sprachführer, Konversations-Wörterbuch. Leipzig und Wien, Bibliograph. Institut, 1892. VI, 385 S. M. 4.

Von Meyers Sprachführern, die mit Heintzes Türkisch und M. Hartmanns Arabisch einen so guten Anfang genommen, ist als achter in der Reihe nun auch der für Neugriechisch erschienen. Er besteht im wesentlichen aus einem deutsch-griechischen Wörterbuch (304 Seiten), in das allerhand kleine Redensarten und Sätze mit eingereiht sind, einem kurzen, nur 40 Seiten umfassenden griechisch-deutschen Vokabular, das recht zweckmäfsig auf dunkleres Papier gedruckt ist, und einem auch nur 40 Seiten starken grammatischen Anhang.

Worüber wir bei einem für das grofse, nicht gelehrte Publikum bestimmten Büchlein für Arabisch oder Türkisch nicht weiter viel nachdenken — die Schreibung der fremden Laute mit lateinischen Buchstaben —, erscheint uns hier für das Neugriechische anfangs allerdings etwas befremdlich, aber man wird sich mit dem ungewohnten Anblick bald versöhnen, besonders da die Transskription eine sehr einfache und vernünftige ist. Allerdings ist der Verfasser in seinem lobenswerten Streben nach Einfachheit manchmal etwas zu weit gegangen: so unterdrückt er sogar den Unterschied zwischen *ο* und *ω*, indem er beides mit einfachem *o* umschreibt, was denn doch des Guten zu viel ist. Dafs auch Gravis und Cirkumflex unterdrückt und die betonte Silbe immer nur durch einen Akut bezeichnet wird, kann man sich schon leichter gefallen lassen. *χ* ist natürlich mit *ch* transskribiert; dafs dies aber auch nach

einem *s* geschieht, scheint mir unrichtig, da es zu leicht zu Mifsverständnissen führt; in den wenigen Worten, um die es sich da überhaupt handelt, wäre es wohl besser gewesen, entweder χ untranskribiert zu lassen, also etwa *sχolío* und *sχiní* zu schreiben, oder aber vielleicht *sḩolío* und *sḩiní* oder wohl ebensogut auch *skolío* und *skiní*.

Im übrigen verdient das Büchlein fast uneingeschränktes Lob und wird seinen Weg machen; es giebt bisher nur sehr wenige neugriechische Sprachführer, und der nun vorliegende übertrifft sie sämtlich weitaus an praktischer Einrichtung, gefälliger Ausstattung und wirklicher Brauchbarkeit. Touristen und Handelsreisende, wie sie ja jetzt immer zahlreicher Griechenland und die kleinasiatischen Küstenstädte besuchen, werden gut thun, sich mit dem Buche frühzeitig zu befreunden, und auch unseren jüngsten Archäologen sei es warm empfohlen. Und ebenso, wie es für denkende Menschen immer eine hohe Freude ist, auch ohne bestimmten Zweck eine Landkarte zu betrachten, genau so kann uns auch das Blättern in Grammatik und Vokabeln einer fremden Sprache einen erlesenen Genufs gewähren. Solcher Genufs ist um so gröfser, je näher die fremde einer uns vertrauten Sprache liegt, und je kunstvoller und durchgearbeiteter sie ist. Aber auch eine ganz einfache, urwüchsige und kindliche Sprache kann unser Interesse erwecken, und sie wird das um so leichter, wenn wir wissen, dafs sie bei aller scheinbar primitiven Roheit doch aus einer alten und fein gegliederten Sprache hervorgegangen ist. Und so wird der 'Kleine Mitsotakis' auch manchem Freude bereiten, dem es nicht darum zu thun ist, Neugriechisch wirklich zu erlernen. Die vielen aus dem Türkischen und Italienischen, aber auch aus fast allen anderen europäischen Sprachen übernommenen Wörter geben auch dem Ethnographen zu denken, und Wörter wie *machmurlúki* (Katzenjammer), *tsíti* (Kattun), *tsurapia* (Strümpfe) und so viele andere sind ob ihrer türkischen Herkunft kulturhistorisch interessant. Ebenso wird der Titel eines *mystikós ssymwulos* (geheimnisvollen Mitraters) oder gar die *scholí ton ewelpídhon*[1] (die Schule der gute Hoffnung Erweckenden) recht viele erfreuen, besonders wenn sie erfahren, dafs es sich um einen Hofrat und um eine Kadettenanstalt handelt.

Das Buch wird also sicher viele Auflagen erleben, die ihm freundlich gegönnt seien; allerdings würden Verleger und Verfasser dann aber gut thun, die vielen als 'feiner' bezeichneten Worte so bald wie möglich entweder ganz zu tilgen oder wenigstens in ein gesondertes Verzeichnis zu verweisen. So wie sie jetzt neben den volkstümlichen stehen, wirken sie nur unruhig und störend. Meiner Erfahrung nach sind sie für den Reisenden völlig überflüssig; für diesen kommt es nicht auf die gezierte und gekünstelte Schreibweise der Athener Zeitungen und den Jargon dortiger Mädchenpensionate an, sondern ausschliefslich nur auf die Sprache des Volkes, und dieses wird hoffentlich noch recht lange seine liebenswürdigen

---

[1] Hier wie später habe ich die Schreibweise des Buches absichtlich streng beibehalten, um Beispiele für dieselbe beizubringen.

korítsia und *kulúdhia* lieben und sich nicht durch altertümelnden Unverstand zu *párthenos* und *ánthos* herumkriegen lassen.

Freilich, wenn es den Sprachpuristen, die in Athen genau so verbohrt und hartnäckig sind wie an der Spree, wirklich einmal gelungen sein würde, die durch Jahrhunderte volkstümlich gewesenen Fremdwörter durch antike Laute und durch ihre gräfslichen einheimischen Mifsbildungen auch aus der Sprache des Volkes zu verdrängen, dann freilich würde ein zukünftiger Mitsotakis das Resultat solcher widernatürlichen und brutalen Vergewaltigung allerdings berücksichtigen müssen. Vorläufig aber brauchte 'unser' Mitsotakis sich um dieselbe nicht zu kümmern; niemand dankt ihm dafür. Das Volk versteht *ághalma, bússula, kárwuna, sélla, péna, basílo* (oder das türkische *ssendúki*), *atzáli* und *spírto,* während ihm Wörter wie *andhrias, naftikí pyxís, ánthrakes, efíppion, ghrafís, kiwótion, chályps* oder gar das lächerliche *inópneuma* (Weingeist) völlig fremd sind. Die Zahl solcher Kunstworte in der Schreibweise der Athener Zeitungen ist eine beunruhigend grofse. Den klassisch gebildeten deutschen Leser stören sie nicht besonders, weil er sie meist von selbst versteht oder ihre Bedeutung leicht erraten kann; der gewöhnliche Tourist aber braucht sie nicht zu kennen; ihm sind sie in seinem Sprachführer ein unnötiger und unangenehmer Ballast, den er gern entbehren wird. Beherrscht er einmal die Sprache des Volkes und sollte er je das Bedürfnis fühlen, griechische Zeitungen zu lesen und jungen Damen den Hof zu machen, dann fliegen ihm die Kunstworte ganz von selbst zu, auch wenn er sie nicht aus dem 'Kleinen Mitsotakis' gelernt hat.

Berlin. Felix v. Luschan.

Russische Meisterwerke mit Accenten, Heft I: Der Schneesturm, Erzählung des Grafen Leo N. Tolstoj (mit ausdrücklicher Autorisation des Verfassers) herausgegeben von Dr. v. Mertschinsky, K. R. Kons.-Agenten, und Dr. Abicht, Lektor der poln. und russ. Sprache an der Universität Breslau. Leipzig, Wolfgang Gerhard; auch unter dem Titel Образцы русской литературы съ удареніями etc. Leipzig 1893 (Belgrad bei Marko Markovits). 34 S. 8.

Der Herr Verleger meldet auf den Umschlagsblättern oder auf dem letzten Blatte, teils in deutscher, teils in französischer Sprache, dafs er drei Serien russischer Texte bedeutender Schriftsteller unternommen habe: 1) Russische Nationalbibliothek mit Accenten und Übersetzung, Lektüre für Anfänger, bis jetzt 25 einzelne (zu M. 1 käufliche) Hefte, im ganzen zwei Bände für M. 11,25; 2) Russische Bibliothek für Geübtere, Textausgaben ohne Accente, ohne Übersetzung und ohne Anmerkungen; 3) eine Serie 'Meisterwerke' (s. oben) als Mittelstufe mit Accenten und ohne Übersetzung; von dieser Serie, welche Texte mit Volkssprache bieten soll, erfahren wir aus den französischen Mitteilungen, dafs der Herr Verleger



drei Ausgaben besorgen will: a) mit deutschem Titel ohne Bemerkungen; b) mit russischem Titel ohne Erklärungen; c) Text mit Erklärungen, wenn eine solche Ausgabe gewünscht wird. Man sieht, dafs die Verlagsbuchhandlung Wolfgang Gerhard für Mittel zur Erlernung des Russischen in umfassender Weise sorgt; auch die Kollektion Manassewitsch gehört dazu.

Von den 'Russischen Meisterwerken' erscheint nun das erste Heft, enthaltend die Erzählung 'Der Schneesturm' (Метéль) vom Grafen Leo Tolstoj; das nächste Heft wird die hübsche Komödie von Ostrowski 'Wölfe und Schafe' und das dritte Fabeln von Krylow bringen, wie man hört, leider nur eine Auswahl derselben, weil die Hefte den Umfang von etwa zwei Bogen nicht allzu sehr überschreiten sollen. Sicher werden diese Gaben vom Publikum mit Befriedigung und Dank aufgenommen werden. Mir will es nur scheinen, dafs die Texte, in denen die Volkssprache stark berücksichtigt werden soll, zu den schwierigeren gehören und daher wohl nur mehr Geübteren, vielleicht ohne Accente, aber sicher mit gewissen Erklärungen geboten werden könnten; einzelne Ausdrücke in dem ersten Hefte müfsten notwendig, gleichviel, ob der Titel russisch oder deutsch ist, und ob ein Verlangen nach einer Ausgabe mit Erklärungen sich äufsert oder nicht, erklärt werden. — Die Wahl der Erzählung für das erste Heft ist nicht gerade glücklich zu nennen, denn dem deutschen Leser bietet diese sonst herrliche Schilderung einer im Schneesturm in den Donschen Steppen verlebten Nacht kaum etwas, was lebhaften Eindruck macht; es sind Schilderungen ('Erzählung' ist kaum das richtige Wort), in denen der Ortssinn und die Leistungsfähigkeit russischer Postillone auf eine ungewöhnliche Probe gestellt sind.

Wir nehmen indes das Gebotene mit Anerkennung an, denn die Sorgfalt der beiden Herren Herausgeber ist überall zu sehen; einzelne Bedenken kommen wenig in Betracht: wenn der Leser einmal (S. 6) принялся́, das andere Mal (S. 12) при́нялся liest, so ist es ihm schwer zu entscheiden, was das Richtige ist; die Orthographie von Subst. verbalia, wie жела́ніе (S. 24) und плеска́нье (S. 16), завыва́нія und кри́киванья (beide S. 23) u. ä. ist nicht gleichmäfsig; die Infinitive довезти́ (S. 2) und приве́сть (S. 5) sollten doch beide mit с geschrieben werden. Diese kleineren Mängel beeinträchtigen den Wert der Publikation nicht.

Breslau. W. Nehring.

Programmschau.

Über den Einflufs des Czechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österreichisch-Schlesien. Von Prof. Ed. Tomanek. Programm des Gymnasiums zu Troppau 1891. 39 S. 8.

Der Verfasser setzt zuerst geschichtlich auseinander, wie in der bezeichneten Gegend durch die Mischung der Volksstämme eine Mischung der Sprachen entstehen mufste, behandelt dann den Lautbestand, wie er

unter dem czechischen Einfluſs im Deutschen dort sich zeigt, und führt schlieſslich eine Reihe dort üblicher Wörter und Eigentümlichkeiten in Wort- und Satzfügung auf, deren Gebrauch sich nur durch diesen Einfluſs erklären läſst. Es kommt darin u. a. vor die Verwechselung des 'schon nicht' mit 'nicht mehr', z. B. 'Ich werde zu euch schon nicht kommen,' also ganz wie das lateinische *iam non;* die Wortfügung: 'Das Buch gehört mein' findet sich übrigens weit verbreitet, wenigstens in Norddeutschland.

Zur Poetik der Ballade. I. Von Dir. Dr. Ludwig Chevalier. Programm des Gymnasiums zu Prag-Neustadt 1891. 61 S. gr. 8.

Die Arbeit ist weit angelegt und zeugt von ganz ungewöhnlicher Belesenheit; der Verfasser ist mit den über die Ballade erschienenen Schriften genau bekannt, nur konnte natürlich die neueste Hamburger Abhandlung von Goldschmidt, die einen strengen Gesichtspunkt anlegt, noch nicht erwähnt werden. In diesem ersten Teile giebt er einen 'kurzen' (?) Überblick über die Entwickelung der neueren Ballade; eine zahllose Menge von Balladendichtern wird aufgeführt und charakterisiert; Theodor Fontane, welcher in dem Hamburger Programm strenger beurteilt wird, ist hier einer der gröſsten Meister der Ballade genannt. Erst der folgende Teil soll die üblichen Einteilungen und Begriffsbestimmungen auf ihre Gültigkeit prüfen.

Zur Würdigung des Heliand. Von Edmund Behringer. Programm der Studienanstalt zu Aschaffenburg 1891. 85 S. 8.

Die umfangreiche Abhandlung gehört nicht zu den gerade in der letzten Zeit zahlreich erschienenen gelehrten Arbeiten über den Heliand, sie verfolgt mehr den Zweck, das Gedicht dem Herzen des deutschen Volkes, namentlich der Jugend, näher zu bringen. Daher wird zunächst der Inhalt desselben ausführlich auseinandergesetzt und einzelne Stücke allitterierend übersetzt. Danach erläutert der Verfasser im einzelnen, wie die dichterischen Eigentümlichkeiten, welche die Homerischen Dichtungen auszeichnen, sich auch in dem deutschen Gedichte wiederfinden, namentlich hebt er die Herrschaft des Dichters über die Sprache, den Reichtum seiner Anschauungen hervor, wie sich das in der Fülle sinnvoller Benennungen, Beiwörter, Appositionen zeige; die dichterische Bedeutung der Allitteration setzt er gut auseinander, so wie die Verschiedenartigkeit der Strophen in der Verschiedenartigkeit der Situationen ihren Grund habe. Hiernach erscheint der Sänger des Heliand als ein wahrer Volkssänger der alten Sachsen, dem die Weisen seines Volksstammes in ihrer weitesten Ausdehnung geläufig waren; so scheint dem Verfasser das Wesen desselben am tiefsten von seinem Landsmann, dem Dichter der Dreizehnlinden, erfaſst zu sein.



Das Brucker St. Nikolaus-Spiel. Ein Beitrag zur Litteratur des Volksschauspiels in Salzburg. Von Dr. Johann Weidmann. Programm des Gymnasiums zu Salzburg 1891. 26 S. 8.

Das Programm enthält Teile eines Manuskripts, das aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammt, Teile eines Nikolausspiels; in diesem Stücke erscheint der heil. Nikolaus selbst nicht. Den Schlufs der Handschrift bildet ein komisches Nachspiel 'Craschbart und der Doktor'. Der Herausgeber bringt in der Einleitung das zum Verständnis Nötige über den Nikolauskult innerhalb und aufserhalb Deutschlands. Die dann folgenden 374 Verse des Spieles, soweit sie erhalten sind, haben natürlich mehr kulturgeschichtlichen als dichterischen Wert. Einzelne Ausdrücke sind vom Verfasser erläutert.

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol als Schauspieldichter. Von Hans Kluibenschedt. Programm des Gymnasiums zu Görz 1891. 42 S. gr. 8.

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, Gemahl der Philippine Welser, ist der Verfasser des von Minor 1889 neu herausgegebenen Dramas *Speculum vitae humanae*, des ersten Schauspiels in deutscher Prosa im 16. Jahrhundert. Ihn als Dichter schildert das vorliegende Programm. Nach einer zu ausführlichen Einleitung über den Zustand des deutschen Dramas im 16. Jahrhundert bringt der Verfasser den Inhalt des *Speculum vitae humanae*. Das Drama hat keinen poetischen Wert. Der erste und letzte Akt sind nur handlungslose Gespräche; alle Personen erscheinen gleichzeitig auf der Bühne. Das Drama ist eine Sittenschilderung; der Dichter verfolgt aber damit einen sittlichen Zweck, er wollte dem grenzenlosen Verfall der Sitten entgegenwirken, der, wie der Herausgeber sagt, mit dem Eindringen der reformatorischen und kommunistischen Ideen zusammenhing; er wollte den herrschend gewordenen Luxus bekämpfen, das Volk dem alten Kirchenglauben erhalten. Die Sprache des Gedichtes entspricht der mangelhaften Anlage, ist breit und schwerfällig, oft sehr derb, reich an Sprichwörtern. Der Schlufs bringt sprachliche Bemerkungen über Vokalismus, Konsonantismus, Flexion u. s. w., überall ist die noch übliche bayerisch-österreichische Mundart zu erkennen.

Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen. I. Teil. Von Prof. Karl Amersbach. Programm des Gymnasiums zu Baden-Baden 1891. 32 S. 4.

Die Abhandlung bezweckt, alles, was bei Grimmelshausen in die Gebiete des Aberglaubens fällt, zusammenzustellen, da er fast alle Erscheinungen streift, somit eine Hauptquelle für diese kulturgeschichtliche Seite bildet. Hier wendet sich der Verfasser zuerst zum Verhältnis des Menschen zum Teufel und bringt, was sich über des Teufels äufsere Erschei-



nung u. s. w. bei Grimmelshausen findet; danach die Stellen über Gespenster und Geister, Zauberer und Hexen. Die Abhandlung ist ein fleifsiger Beitrag zu den Werken über Aberglauben.

Das Fabelbuch Meyers von Knonau in Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Franz Prosch. Von Dir. Dr. Aug. Scheindler. Programm des Gymnasiums zu Wien IV. Bezirk 1891. 26 S. 8.

Die Fabeln des Dichters sind mit Vorrede 1744 von Bodmer herausgegeben; die Angaben in Goedekes Grundrifs hatte Dir. Scheindler Gelegenheit durch Mitteilungen eines Ururenkels des Dichters, Prof. Gerold Meyer von Knonau zu Zürich, hier und da richtig zu stellen. Die Fabeln Meyers von Knonau haben eine besondere Färbung, der Dichter stand unter dem Einflufs des Hamburgers Heinrich Brockes und Albrecht Hallers. Es zeigt sich in seinen Gedichten eine feine Beobachtung der Eigentümlichkeiten der Tiere, Liebe zur Blumenwelt, ein ernst religiöser Sinn. In der Form sind sie von den Fehlern der Zeit nicht frei, manche aber, besonders die, in denen das Epische und Lyrische gleichmäfsig vertreten sind, gefallen durch ihre Zartheit. Herder ist durch einige von ihnen zu seinen gelungensten Dichtungen veranlafst. Der Verfasser betont sogar, dafs Lessings Technik, die Moral einer Person in den Mund zu legen oder durch die Erzählung durchschimmern zu lassen, Meyer von Knonau abgelauscht hat. Es ist daher dankeswert, dafs bei der grofsen Seltenheit der Fabeln der Verfasser 25 der besten, sowie die litterarisch historisch wichtige Vorrede Bodmers durch einen Neudruck uns zugänglich gemacht hat.

Die Lektüre der Hamburgischen Dramaturgie Lessings in der Oberprima. Von Prof. L. Zürn. 3. Teil. Programm des Gymnasiums zu Rastatt 1891. 21. S. 4.

Der Verfasser geht hier darauf über, den Teil der Dramaturgie zu besprechen, in dem Lessing nachwies, dafs die Franzosen die Gestze der alten Tragödie mifsverstanden, dafs sie noch kein tragisches Theater haben, aber zugleich die richtige Auffassung des Aristoteles gab und auf Shakspere, als die reiche Quelle wahrer Tragik, hinwies. Da Lessing den Kampf mit dem Angriff auf Voltaire eröffnet, so behandelt der Verfasser in diesem Programm den Teil der Dramaturgie, der sich mit Voltaire beschäftigt und zwar besonders mit der Semiramis. Alles natürlich mit Beziehung auf die Schule, so dafs überall der Schüler nicht blofs Lessing verstehen, sondern auch für sich den rechten Gewinn daraus ziehen soll. Es ist noch namentlich rühmlich hervorzuheben, dafs der Verfasser die einschlägige Litteratur vollständig beherrscht und in den Anmerkungen dem Lehrer darüber nähere Nachweise liefert. Er giebt zuerst einen kurzen Überblick über Voltaires bisheriges Leben und über Lessings bis-

heriges Verhältnis zu Voltaire. Dann tritt die Lektüre der Stücke 10 bis 12, welche über die Semiramis handeln, ein, nachdem kurz der Gang der Handlung in der Semiramis erzählt, ausführlich aber die Hauptscene III, 6 in Übersetzung den Schülern mitgeteilt ist. Diese Kritik zerfällt, abgesehen von dem Schluſs, der Darstellung der Semiramis auf der Hamburger Bühne, in zwei Teile: 1) einleitende Bemerkung und Zurückweisung der Selbstüberhebung Voltaires und der Franzosen gegenüber der Tragödie der Griechen, und 2) die Erscheinung des Geistes des Ninus. Der erste Teil wiederum umfaſst die (nach Voltaires Ansicht) vermeintlichen Vorzüge der französischen Tragödie. Indem Lessing jeden einzelnen scharf in seine Schranken weist, zeigt der Verfasser, wie unübertrefflich überhaupt Lessing zu beweisen versteht, und wie seine Beweise für die Schüler sich erweitern und beleuchten lassen aus dem, was der Schüler aus alter und neuer Poesie schon kennt. Und so wird dieser Abschnitt der Dramaturgie bis zum Schluſs durchgenommen; der Gewinn, den diese Behandlung für den Schüler haben muſs in Beziehung auf die Schärfung des Denkens und die Konzentration seines Wissens, liegt auf der Hand.

Über Goethes Claudine von Villa Bella. Von K. Kippenberg. Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen 1891. 27 S. 4.

Die Abhandlung zeugt von ungewöhnlichem sorgsamem Fleiſs und scharfsinnigem Eingehen ins Einzelste; die verstecktesten Beziehungen auf das Gedicht sind dem Verfaser nicht entgangen. Er hat am Schluſs noch die von ihm benutzte Litteratur, auſserdem den Briefwechsel übersichtlich zusammengestellt; dazu nur ein kleiner Nachtrag: Düntzer in den Goetheschen Frauenbildern S. 285, Solgers nachgel. Schriften 1. Bd. (über Werther und Claudine), S. 121 ff. Das Ergebnis der Untersuchungen ist dies: 1776 erschien Claudine von Villa Bella, Schauspiel mit Gesang; dann 1788 Claudine, ein Singspiel, vollständige Umarbeitung des ersten Stückes, nach Inhalt und Form verschieden; beide Werke sollen einer musikalischen Komposition als Text dienen. Die erste Bearbeitung war vor dem 4. Juni 1775 abgeschlossen; durch Kombination stellt sich als höchst wahrscheinlich heraus, daſs der erste Entwurf in den Herbst 1773 fällt. Ort der Handlung ist sicher Spanien. Goethes Quelle war wahrscheinlich die Bearbeitung eines spanischen Stoffes in französischer Sprache, eine Novelle. Auch in der Claudine hat Goethe seine eigenen Erlebnisse sich abspiegeln lassen, Crugantino und Pedro stellen Goethe in seiner Doppelnatur, Claudine Lili dar. Doch ist darum das Gedicht nicht als eine symbolische Dichtung anzusehen, wie Wilmanns will. Das Singspiel in seiner jetzigen Gestalt entstand in Rom nach des Musikers Kayser Ankunft, Juni 1787 wurden die beiden ersten Akte vollendet. Der Dichter ordnete sich dem Komponisten, hier Kayser, unter, lieſs deshalb manches fort; die Inhaltsangabe der beiden Beurteilungen, welche hier beigegeben

ist, zeigt die Veränderungen; die bedeutendste ist, dafs an die Stelle der Prosa fünffüfsige Iamben getreten sind. Doch ist durch alle Veränderungen der Stoff durchaus nicht für eine idealistische Behandlung geeigneter geworden, und somit ist die schwungvolle, bilderreiche Sprache oft auffallend. Zu der Umarbeitung der Claudine ist Goethe veranlafst durch die Absicht, die italienische *opera buffa* auf die deutsche Bühne zu verpflanzen; das giebt schliefslich dem Verfasser Veranlassung, die Komponisten aufzuführen, welche sich an der Claudine versucht haben.

Goethes Wilhelm Meister und die ästhetische Doktrin der älteren Romantik. Von Heinr. Prodnig. Programm der Oberrealschule zu Graz 1891. 31 S. gr. 8.

Das Parteiorgan der älteren Romantik ist das Athenäum der beiden Schlegel, es bezeichnet die Blütezeit der Schule; ihm haben wir ihre Doktrin hauptsächlich zu entnehmen. Die darin enthaltenen 'Fragmente' gehen auf den damaligen Parteiführer Fr. Schlegel gröfstenteils zurück. Hier ist nun folgende Definition gegeben: der Roman als die allerweiteste unter allen Formen der Dichtung und geeignet, das ganze geistige Leben des Autors auszudrücken, soll eine Gesamtheit von selbstthätig existierenden, teils thätigen, teils leidenden Figuren umfassen, und es können sich aus dem Gesamteindrucke des Ganzen Lehren der praktischen Lebensweisheit ergeben. Diese Definition ist ihm unter dem Eindrucke und Einflusse Goethes geworden. Er nennt ebenda Goethes Poesie die Morgenröte echter Kunst und reiner Schönheit, gegen jeden anderen Romandichter der Zeit verhält er sich ablehnend. Aber Goethes Wilhelm Meister kam den Ideen und Bestrebungen der Zeit wie kein anderes Buch entgegen und hat gesetzgebend auf die Zeit gewirkt. Und es ist ersichtlich, dafs Schlegel seine Gesetze unter dem Eindrucke des Studiums des Meister niedergeschrieben hat. In Wilhelm Meister finden wir sowohl den Entwickelungsgang Goethes, wie das gesamte geistige Leben eines universalen Genies wieder, und überall sind die lehrhaften Elemente kunstvoll in die Kunstform des Romans verschlungen. In dem Aufsatz über Goethes Wilhelm Meister hat Schlegel nicht den Roman als Kunstwerk kritisch beleuchtet, sondern will aus ihm Gesetze für den Roman überhaupt gewinnen; es sind dieselben Gesetze, welche in den Fragmenten den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Auch hier wird die Darstellung der Lebenskunst als das höchste Problem im Meister bezeichnet. Deshalb nennt er ihn das schlechthin neue und einzige Buch, welches man nur aus sich selbst verstehen lernen kann. Dies Gedicht steht nicht blofs aufserhalb des bisherigen Gattungsbegriffes des Romans, sondern es ist der erste Vertreter einer neuen Gattung der Poesie. Darum bezeichnet Schlegel die neue Art der Poesie nicht mehr als Roman, sondern als romantische Poesie. Und nun erhebt sich die Forderung, dafs alle Poesie romantisch sein soll, auch das Schauspiel; die romantische Poesie ist ein Ideal, dem der Roman in seiner vollkommensten Gestalt am nächsten



kommt. Der Stifter, das Haupt einer neuen Poesie ist also Goethe. Die romantische Poesie aber, welche alle Elemente des Poetischen durcheinander spielen läfst, mufs durch eine ordnende Hand in ihre Massen Symmetrie bringen lassen; zu dieser Harmonie gelangt sie durch die Verbindung mit der Philosophie. Daher das innige Verhältnis der romantischen Poesie zur Philosophie. Aber das Auffallende bei Schlegel bleibt, dafs er verlangt, der Dichter solle über sein eigenes Werk in dem Werke reflektieren; damit kommen wir zu dem Begriff, welcher den Schlufsstein der romantischen Dichtung bildet, der Ironie. Da wir damit schon über den Wilhelm Meister hinausgeführt werden, hat der Verfasser ihn nicht weiter verfolgt. Die hier gegebene Übersicht über den Inhalt der Abhandlung zeigt, wie sehr sie Anerkennung verdient und nicht durch R. Hayms klassisches Werk überflüssig gemacht ist.

Schillers Iphigenie in Aulis und ihr Verhältnis zum gleichnamigen Drama des Euripides. Von Rudolf Schmidt-Meyer (Forts.). Programm des Gymnasiums zu Budweis 1891. S. 28—56.

In diesem Teile der breit angelegten Abhandlung weist der Verfasser zunächst nach, dafs Schiller dadurch, dafs er mit dem Abgange der Iphigenie zum freiwilligen Opfertode sein Stück schliefst, einen Mifsgriff gethan hat, und findet dann, nicht immer mit Recht, in der gröfseren Ausführlichkeit der deutschen Darstellung einen Fehler. Weiter kommen unrichtige Übersetzungen vor, zum Teil veranlafst durch den Anschlufs an Brumays Übersetzung. Die Stellen, welche beweisen, dafs Schiller das griechische Drama eingesehen hat, werden ausführlich besprochen.

Grillparzer-Studien. Von Prof. Dr. Adolf Lichtenheld. Programm des Gymnasiums in Wien IX. Bezirk 1891. 28 S. gr. 8.

Der Verfasser, durch andere Arbeiten über Grillparzer schon bekannt, hat sich hier eine psychologische Aufgabe gestellt, nämlich eine Untersuchung über die Schaffensweise Grillparzers, wie er es nennt: wie es kam, dafs Grillparzers Gedichte der Zahl nach in keinem Verhältnisse zu seinem langen Leben standen. Der Grund lag, sagt er, darin, dafs bei ihm die poetische Stimmung sich nur seltener einstellte, von vielen äufseren Umständen abhing. Jene Stimmung ergriff ihn seltener, weil, wie er selbst sagt, in ihm eine ererbte Nervosität war, ihm die ruhige Freude am Schaffen versagt war. Diese innere Unruhe spiegelt sich ab in der frühen Berührung mit dem Theater und in der jugendlichen Lesewut, die seine Phantasie zu heftig bewegte. Er eifert daher gegen das Vorherrschen der Idee, der moralischen Absicht im Gedichte und vermag doch nicht aus der Anschauung zu dichten. Er strebt, wie er es bezeichnet, nach Sammlung, und diese Sammlung wird zur Reflexion, die mehr und mehr die Inspiration verdrängte und die ursprüngliche dichterische Kraft beeinträchtigte. Diese Gedanken sind der Hauptinhalt der Abhandlung.

Über Hohenzollern-Dramen. Von Oberlehrer Dr. Friedrich. Programm des Realgymnasiums zu Potsdam 1891. 16 S. 4.

Der Verfasser bezeichnet damit solche Dramen, in denen ein Hohenzoller die Hauptperson oder eine der wichtigsten ist. Diese bespricht er kurz, namentlich nach ihrem preufsischen, patriotischen und nationalen Gehalt. Das sind Lessings Minna von Barnhelm, Kleists Prinz von Homburg, Gutzkows Zopf und Schwert, Hans Kösters Grofser Kurfürst, Laubes Prinz Friedrich, Putlitz' Testament des Grofsen Kurfürsten, Wildenbruchs Quitzows und Generalfeldoberst. Man stutzt aber bei den Anfangsworten der Abhandlung. Die heutige Zeit, heifst es da, fordere gebieterisch die Stärkung des Patriotismus, die Hebung des deutschen Nationalgefühls (als ob je dieses stärker gewesen und jetzt besonders schwach sei), und die deutsche Dichtung habe mehr als je die ehrenvolle Aufgabe, durch zielbewufste Pflege des vaterländischen Dramas die vaterländischen Erinnerungen wach zu erhalten; aber ja nicht Erinnerungen an die Zeit des Mittelalters, denn dafür erwärme sich nicht das Volk, denn jener Zeit stehen wir kühl bis ans Herz gegenüber; erst die neuere Zeit interessiere uns, weil 'wir in ihr den Pulsschlag der Gegenwart fühlen', aber auch da nicht die ersten Jahrhunderte, also nicht das Reformationszeitalter, welches man als die gröfste Epoche der neueren Zeit irrig bezeichnen höre, sondern erst die preufsische Geschichte vom Grofsen Kurfürsten an u. s. w. Man staunt über den höchsten Endzweck, welcher der Kunst, der dramatischen Dichtung gesteckt werden soll, über den Mafsstab, nach dem ihre Erzeugnisse verwertet werden sollen, man staunt über den Standpunkt, auf dem diese Betrachtungsweise der Geschichte steht, und mufs wünschen, dafs selbst in der deutschen Volksschule dieser Standpunkt nicht festgehalten werde, damit nicht der ganze geschichtliche Unterricht in Mifsachtung komme.

Herford. L. Hölscher.



Verzeichnis

der vom 17. Oktober bis zum 29. November 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Boccaccios Novelle vom Falken und ihre Verbreitung in der Litteratur. Nebst Lope de Vegas Komödie: El Halcon de Federico. Von Rudolf Anschütz. Erlangen, Fr. Junge, 1892 (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie und vergl. Litteraturgeschichte. Herausgeg. von H. Varnhagen. XIII. Heft). 3 Bl., 101 S. 8. M. 2.

Französisches Lese- und Übungsbuch von Dr. Max Banner, ord. Lehrer am Städt. Gymn. zu Frankfurt a. M. Erster Kursus. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. M. 1,30; geb. M. 1,60.

Out of the Jaws of Death. By Frank Barrett. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2869 and 2870). 271 u. 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XIII, 10.

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. Herausgegeben von O. Behaghel. XXXVII, 3 [Th. v. Grienberger, Austrônia. Fr. Kauffmann, Über ahd. Orthographie. Ad. Jeitteles, Mhd. *Töre*. Ders., Zu Germania XXXIII, 313 ff. Ders., Zu Germania XXXVI, 262 ff. R. F. Kaindl, Einige Bemerkungen über den Gebrauch der Fremdwörter bei Gottfried von Strafsburg. F. W. E. Roth, Mitteilungen. O. Behaghel, Zu den Mitteilungen von F. W. E. Roth. G. Ehrismann, Bibliographische Übersicht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie im Jahre 1888 (Schlufs folgt). R. Sprenger, Zu Lexers Mhd. Handwörterbuch. A. L. Stiefel und L. Fränkel, Erwiderung auf Germania XXXVII, S. 110—114].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Bd. XIV, Heft 6 und 8. Der Referate und Recensionen drittes und viertes Heft.

Abrégé de l'Histoire de la Littérature française. À l'usage des Écoles Supérieures par H. Tœppe. Troisième édition revue par Max Benecke. Potsdam, Aug. Stein, 1892. IV, 36 S.

English Pronunciation and English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Erlernen der engl. Aussprache und deutsch-engl. Vokabular. Mit Bezeichnung der Aussprache. Zum Schul- und Selbstunterricht. Von Albert Benecke. 7. Aufl. Potsdam, A. Stein, 1892. XX, 212 S.

Französische Exercitien und Extemporalien. Übungsstoff in Sätzen und zusammenhängenden Stücken zu Abteilung III, Ausgabe B der französischen Schulgrammatik von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule in Berlin. 2., mit Wörterbuch versehene Aufl. Potsdam, A. Stein, 1891. IV, 222 S.

Französische Schulgrammatik. Von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule in Berlin. 9. Aufl. Ausg. A. Potsdam, A. Stein. I. Teil (1889), VIII, 384 S. 8. M. 2. II. Teil (1892), XXIV, 455 S. M. 3.



Französische Vorschule. Für den Anfangsunterricht auf Mädchenschulen. Von A. Benecke. 4., veränderte Auflage. Potsdam, A. Stein, 1891. VIII, 120 S.

Alfred Tennyson. Von A. Brandl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 17. und 18. Oktober 1892.

Die Luzerner Kanzleisprache. 1250—1600. Ein gedrängter Abrifs mit specieller Hervorhebung des methodologischen Momentes von Dr. Renward Brandstetter, Mitglied des indischen Instituts im Haag [o. O., Verl. und J.]. 94 S. 8.

An Anglo-Saxon Reader. Edited, with Notes and Glossary by James W. Bright, Ph. D., Associate Professor of English Philology at the Johns Hopkins University. London, Swan Sonnenschein & Co., 1892. VIII, 385 S. 8 [englische Ausgabe des schon 1891 erschienenen amerikanischen Buches: s. Archiv LXXXVIII, 128].

Altenglische Litteratur von Bernhard ten Brink (Grundrifs der germanischen Philologie herausgeg. von H. Paul. VIII, 6, A. S. 511—550).

Mrs. Bligh. A Novel. By Rhoda Broughton. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Collection of British Authors, Vol. 2873). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Sir Godfrey's Grand-Daughters. A Novel. By Rosa Nouchette Carey. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2867 and 2868). 319 u. 328 S. kl. 8. M. 3,20.

Don Orsino. By F. Marion Crawford. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2874 and 2875). 280 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Einführung in die Geschichte der altcatalanischen Litteratur von deren Anfängen bis zum 18. Jahrhundert. Mit vielen Proben, bibliographisch-litterarisch-kritischen Noten und einem Glossar. Von Dr. V. M. Otto Denk, korresp. Mitglied der Kgl. Akademie der Buenas Lletras in Barcelona. München, M. Poefsl, 1893. XXXVIII, 510 S. gr. 8. M. 9.

Alfred Tennyson. Von Ferdinand Dieter (Die Gegenwart, Wochenschrift für Litteratur, Kunst und öffentliches Leben. XLII, Nr. 46, 12. November 1892, S. 309 ff.).

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XV, 1. 2 [G. Meyer, Die albanischen Tanzlieder in Byrons Childe Harold. A. S. Cook, The Date of the Old English Elene. W. S. Logeman, De consuetudine monachorum. J. Hein, Über die bildliche Verneinung in der mittelenglischen Poesie. F. Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen Denkmälern IV. A. Napier, Collation der altenglischen Aldhelmglossen des Codex 38 der Cathedral-Bibliothek zu Salisbury. G. Wack, Artikel und Demonstrativpronomen in Andreas und Elene. G. Hempl, Is 'Book' from the Latin? Ed. Teichmann, Zum Texte von William Langlands Vision]. Beiblatt III, 6.

Modern Language Notes ed. A. Marshall Elliott. VII, 7 [J. W. Pearce, A. S. *scūr-heard*. O. F. Emerson, English Pronunciation. H. Tallichet, Notes on some Words used in the Sugar Industry, not in the Century Dictionary. G. Hempl, O. E. *ēa* = Germanic *au*, and O. E. Shortening before *h* + Cons. H. Tallichet, The Etymology of Bayou. Th. A. Jenkins, Note on a Paris MS. of Guerino il Meschino. H. A. Rennert, Some Documents in the Life of Christoval Suarez de Figueroa. A. G. Cameron, Beekenes. S. C. Lougee and A. T. Smith, French Grammar].

Anthologie des Poètes français modernes dédiée à la Jeunesse par A. Englert. Erlangen, Fr. Junge, 1892. VIII, 242 S. 8. M. 1,50; eleg. geb. M. 2.

The American Journal of Philology edited by B. L. Gildersleeve. XIII, 2.

Englisches Lesebuch von Dr. Ew. Goerlich. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1893. VIII, 299 S.

Kulturhistorisches im englischen Volkslied. I. Naturgefühl — Mann und Frau, Eltern und Kinder — Essen und Trinken in den Robin-Hood-Balladen. Freiburger Dissertation von Lorenz Hahner, 1892. 88 S. 8.

Die Berliner Decameron-Handschrift und ihr Verhältnis zum Codice Mannelli. Berliner Dissertation (13. August 1892) von Oscar Hecker aus Berlin. 74 S. 8.

Kreiznach is Trump! Lokal-Schwank in vier Aufzügen von Karl Hessel. Mit einer Abhandlung über Kreuznacher Art und Mundart und einem Wörterbuch. 2. Auflage. Kreuznach, Ferd. Harrach, 1892. 2 Bl., 84 S. 8.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1891. XVII. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltau, 1892 [W. Seelmann, Die Totentänze des Mittelalters. F. Milkau, Mnd. Pflanzenglossen. Derselbe, Die älteste deutsche Übertragung des Dies iræ. R. Sprenger, Zu Fritz Reuters Dörchläuchting. Derselbe, Zu einzelnen Stellen mnd. Dichtungen. H. Babucke, Spieghel der zonden. E. Damköhler, Regenstein, Reinstein, Reinke. A. Hofmeister, Heinrichs von Krolewiz Vaterunser niederdeutsch. W. Schlüter, Zur altsächsischen Grammatik]. 2 Bl., 159 S. 8. M. 4.

Die niederländischen Volksmundarten. Nach den Aufzeichnungen der Niederländer von Hermann Jellinghaus. Norden und Leipzig, Diedr. Soltau, 1892 (Forschungen herausgeg. vom Verein für nd. Sprachforschung. Bd. V). VIII, 132 S. 8. M. 4.

The Romaunt of the Rose from the Unique Glasgow MS., Parallel with its Original, Le Roman de la Rose. Edited by Max Kaluza, Ph. D. Part I. — The Texts. Chaucer Society, 1891 [aber erst jetzt erschienen]. 4 Bl., 430 S. 8.

The Kansas University Quarterly. Lawrence, Kansas. Vol. I, No. 2 (Oktober 1892). 50 Cents [W. H. Carruth, Foreign Settlements in Kansas, a Contribution to Dialect Study in the State. Ders., Dialect Word-List].

Orchardscroft. The Story of an Artist. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2866). 253 S. kl. 8. M. 1,60.

Historical Outlines of English Syntax. By Leon Kellner, Ph. Dr., Lecturer on English Philology in the University of Vienna, Editor of Caxton's 'Blanchardyn and Eglantine'. London, Macmillan & Co., 1892. XXII, 336 S. 8.

Englische Gedichte stufenmäſsig geordnet mit erläuternden Anmerkungen und biographischen Notizen versehen von Lic. Dr. Friedrich Kirchner, Oberl. am Kgl. Realgymn. in Berlin. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 4 Bl., 97 S. 8.

The Chronology of Chaucer's Writings. By John Koch. Chaucer Society, 1890 [aber erst jetzt erschienen]. 3 Bl., 89 S. 8.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. Fünften Bandes viertes und fünftes Heft [Marcus Landau, Die Verlobten I. Artur Farinelli (danach ist auch 'Jarinelli' in Heft 3 zu berichtigen: vgl. oben S. 364), Spanien und die spanische Litteratur im Lichte der deutschen Kritik und Poesie II. Veit Valentin, Das Tragische und die Tragödie. Hugo Holstein, Heidelbergensia. Albert Leitzmann, Aus dem Nachlaſs Georg Forsters. Joh. Bolte, Ein peruanisches Drama vom Verlorenen Sohn. Heinrich v. Wlislocki, Kleists 'Seneca' in ungarischer Bearbeitung. A. Ludwig Stiefel, Erklärung].

Englische Studien. Herausgeg. von E. Kölbing. XVII, 3 [O. Lengert, Die schottische Romanze 'Roswall and Lillian' III. IV. V. W. Sattler, Englische Kollektaneen. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch III. IV. E. Nader, Ein Versuch mit Lautschrifttexten im engl. Anfangsunterricht. E. Kölbing, Lord Byron und Miss Elizabeth Pigot; Byron

und Dupatys Lettres sur l'Italie. H. Bieling, Eduard Mätzner †. E. Kölbing, Reinhold Köhler].

Sprache und Heimat des sogen. Ludus Coventriæ. Eine Untersuchung zur mittelenglischen Sprachgeschichte. Hallesche Dissertation von Max Kramer aus Berlin, 1892. 70 S. 8.

Franco-Gallia. Herausgegeben von A. Krefsner. IX, 11.

Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter (1773) [herausgegeben von H. Lambel]. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung, 1892. LV, 123 S. 8. M. 3,50.

Die Versicherungen bei Chaucer. Hallesche Dissertation von Hugo Lange aus Berlin [1892]. 55 S. 8.

God's Fool. A Koopstad Story. By Maarten Maartens. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2876 and 2877). 272 und 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Gelöste und ungelöste Fragen der Methodik auf dem Gebiete der neueren Fremdsprachen von Dr. W. Mangold, Oberl. am Askanischen Gymn. zu Berlin. Berlin, Jul. Springer, 1892. 21 S. 8.

Auteurs français. Sammlung der besten Werke der franz. Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgeg. von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. IV. Bändchen. Émile Souvestre, Au Coin du Feu. Strafsburg i. E., Strafsb. Druckerei u. Verlagsanstalt, 1892. 2 Bl., 123 S. 8.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen Sprache. Lief. 6. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg., 1892. S. 521—624 [*conic — damsel*]. M. 1,50.

Allgemeine Methodik des Sprachunterrichts in kritischer Begründung. Ein Hilfsbuch für Lehrer und Studierende, sowie zum Gebrauche der pädagogischen Seminarien von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Hannover, Gustav Prior, 1893. VII, 292 S. 8. M. 3.

The Heir Presumptive and the Heir Apparent. By Mrs. Oliphant. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2871 and 2872). 278 u. 278 S. kl. 8. M. 3,20.

Hohenzollern. Vaterländische Dichtungen für Schule und Haus, ausgewählt von Dr. Ferdinand Otto, ord. Lehrer an der Charlottenschule zu Berlin. Berlin, Wilh. Hertz, 1892. VIII, 176 S. Geb. M. 1,20.

Grundrifs der germanischen Philologie. Herausgeg. von Hermann Paul. II. Band, 1. Abteilung. 5. Lieferung [VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte: 5. Friesische Litteratur (Fortsetzung) von Th. Siebs. 6. Englische Litteratur: a) Altengliche von Bernhard ten Brink]. 7. (Schlufs-) Lieferung [VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte: Anhang: Übersicht über die aus mündlicher Überlieferung geschöpften Sammlungen der Volkspoesie: a) Skandinavische Volkspoesie von A. Lundell (Fortsetzung), b) deutsche und niederländische Volkspoesie von J. Meier, c) englische Volkspoesie von A. Brandl. IX. Abschnitt: Metrik: 1. Altgermanische Metrik von E. Sievers. 2. Deutsche Metrik von H. Paul. 3. Englische Metrik: a) Heimische Metra von K. Luick, b) Fremde Metra von J. Schipper].

Die deutsch-konservative Partei und das höhere Schulwesen. Eine Bitte an den Vorstand der deutsch-konservativen Partei von O. Perthes, Oberl. in Bielefeld. Bielefeld, Ernst Siedhoff, 1892. 23 S. 8. M. 0,50.

Der neusprachliche Unterricht und die modernen Reformbestrebungen von Dr. Wilhelm Petersen, Rektor in Tönning a. d. Eider. Leipzig, Gustav Gräbner, 1892. 30 S. 8.

Die Parsen und ihre Schriften. Von M. Reuter, Professor. Stuttgart, Jos. Rothsche Verlagsbuchhdlg., 1893. 39 S. 8.

Neues Elementarbuch der französischen Sprache für Gymnasien und Realgymnasien von Dr. Wilhelm Ricken. Berlin, W. Gronau, 1893. 4 Bl., 141 S. 8. M. 1,80; geb. M. 2.

The Poems of William Dunbar edited with Introductions, Various Readings, and Notes by J. Schipper. Third Part. Vienna, F. Tempsky, 1892. 1 Bl., S. 199—301. 4.

Vorübung zum Leitfaden der franz. Sprache von Th. v. Schmitz-Aurbach. Für die Hand des Lehrers. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1892. 14 S. 8.

Redentiner Osterspiel. Nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltau, 1893 (Niederdeutsche Denkmäler herausgegeben vom Verein für nd. Sprachforschung. Bd. V). 3 Bl., 110 S. 8. M. 3.

Arnold Schröer, Alfred Tennyson † (Deutsche Wochenschrift, V. Jahrg., Nr. 44, 3. Nov. 1892, S. 529 ff.).

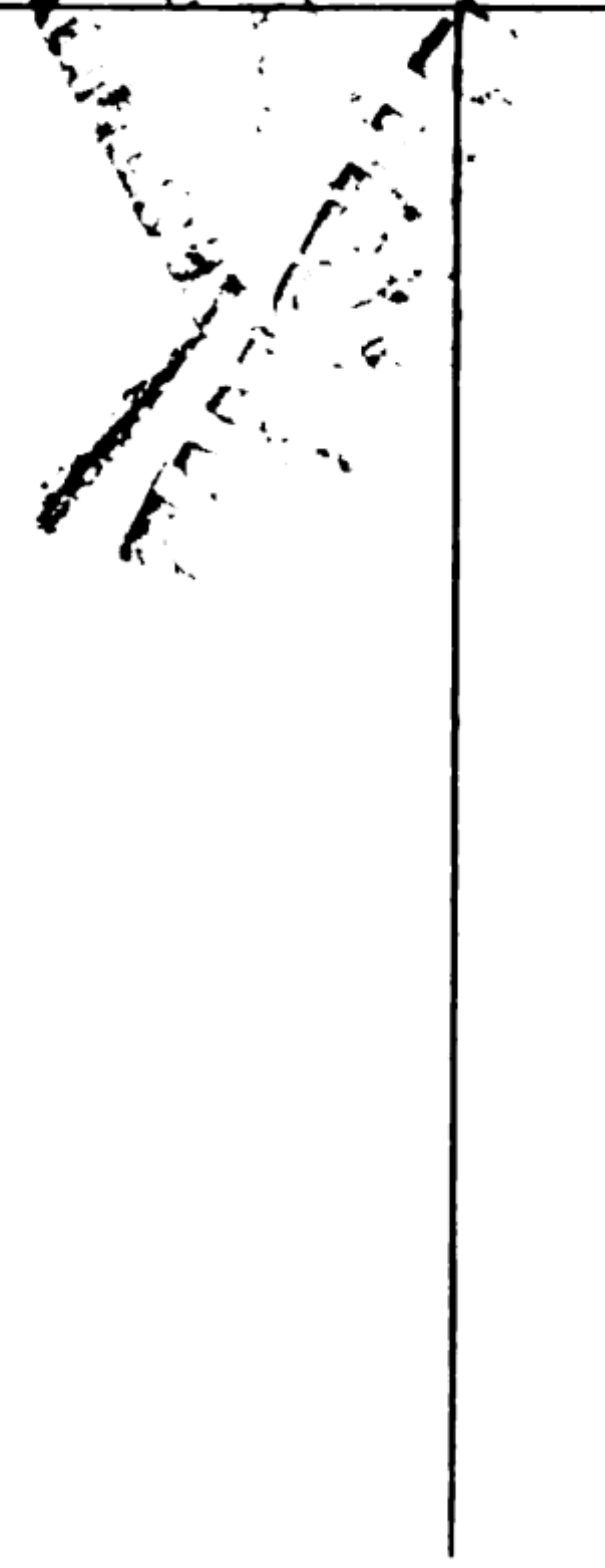
Niederdeutsche Allitteration. Gesammelt von Prof. Dr. K. Seitz. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltau, 1893 (Forschungen herausgegeben vom Verein für nd. Sprachforschung. Bd. VI). VII, 99 S. 8. M. 3.

The Tauchnitz Magazine. No. 16 (November 1892).

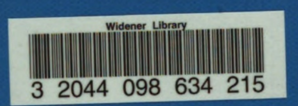
Über eine Sammlung alter italienischer Drucke der Erlanger Universitätsbibliothek. Ein Beitrag zur Kenntnis der italienischen Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts. Nebst zahlreichen Holzschnitten. Von Hermann Varnhagen. Erlangen, Fr. Junges Verlagsbuchhdlg., 1892. 2 Bl., 62 S. 4. M. 4.

Romanische Forschungen. Herausgegeben von Karl Vollmöller. VII, 3 [A. Barth, Laut- und Formenlehre der waldensischen Gedichte. Fr. Lauchert, La estoria del rey Anemur e de Iosaphat e de Barlaam (eine 'treue Übersetzung' der verkürzten lat. Bearbeitung des Barlaam und Iosaphat im Speculum historiale des Vincentius Bellovacensis XV, 1—64). A. Kirpitschnikow, Eine unbekannte lateinische Prosadichtung (De pugna Ierusalem et Babilonis exercituum aus einer Münchener Hs. des 12. Jahrhunderts). G. Baist, Bigot und bigote; bigre; fazilado; casamatta. A. Schaeffer, Ein unbekannter altspanischer Romancero].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. IX, 9.






Widener Library
3 2044 098 634 215